

CHRONIK 2001



Inhalt

Vorwort	3	Aleksandr-Men-Preis 2001 an Dr. Otto Graf Lambsdorff	178
50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart	4	Weingartener Weintafel	182
Von den Wurzeln ...	8	Veranstaltungsübersicht	
... zum Profil 2001	14	– Offene Tagungen	184
... zu neuen Bereichen und stärkeren Akzenten	19	– Fachtagungen	189
Veranstaltungen zum Jubiläum	22	– Abendveranstaltungen	205
		– Feste	207
Dr. Abraham Peter Kustermann neuer Akademiedirektor	43	– Ausstellungen	208
Abschied von Anni Weiß	46	– Gastveranstaltungen	208
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	51	Zahlen zur Chronik 2001	212
		Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	214
Begegnung von Kirche und Welt – Schulentwicklung - Religion - Religionsunterricht – Politik, Kultur und Religi- on in der neuen Hauptstadt – Wagners Götter im „Ring des Nibelungen“ – forum-grenzfragen – Geheimnis Mensch? – Der Mensch als Geschöpf und Schöpfer in jü- discher und christlicher Perspektive – Friedenserziehung im interreligiösen Kontext – Buddhas Weg nach Westen – Im Schnittpunkt zwischen Orient und Okzident – Philo- sophie des Alltags: Wohnen – Philosophische Sommer- woche – RadTour Kultur – Kunst und Kultur im Boden- seeraum – Die Prämonstratenser im deutschen Südwest- en – Welf IV. - Schlüsselfigur einer Wendezeit – ‚Der He- xenhammer‘ und die frühe Hexenverfolgung – Manns- ein und Männlichkeiten – Aschermittwoch der Künstle- rinnen und Künstler – Vernissagen – Programm im Ge- spräch: Radio, TV, Internet – Medienkultur und Medien- politik – 22. Hohenheimer Mediengespräch – Partizipati- on Jugendlicher? – Wenn Mädchen und Jungen sich auf die Socken machen – Kongress Stadt der Zukunft – 2. Süddeutsche Hospiztage – Der Globalisierung standhal- ten – Beschäftigungsmöglichkeiten für ältere Arbeitneh- merinnen und Arbeitnehmer – 7. Herbstakademie Wirt- schafts- und Unternehmensethik – Ravensburger Waag- hausgespräche – Das neue Zuwanderungsgesetz – Zwangsarbeit in der Kirche		Neue Leitung im Referat Kunst: Ilonka Czerny	216
		Pfarrer Franz Brendle	217
		Neue Hausleitung in Stuttgart-Hohenheim: Anne Göbbels	217
		Dagmar Mensink und Klaus Barwig in kirchliche Gremien berufen	218
		Zum Tod von Anne Hurst	219
		Publikationen aus dem Jahr 2001	220
		Kuratorium	222
		Akademieverein	224
		Spenderinnen und Spender	230
		Kooperationspartner und Vernetzungen	232
		Mitgliedschaften der Akademie	235
		Katholische Akademien in Deutschland	235
		Impressum	240



Fünfzig Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

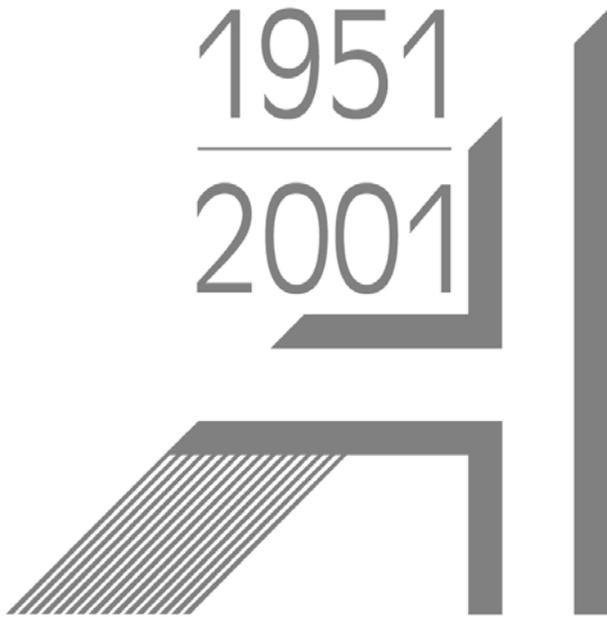
Kein Jahr ist an der Akademie wie das andere. Doch das Jubiläumsjahr ihres 50-jährigen Bestehens ging über bloßes Anderssein hinaus. Es war etwas Besonderes. Es durfte gefeiert werden. Davon berichtet diese Jahreschronik, auch wenn es letztlich nicht Daten dieser Art sind, die der Akademie den Rhythmus vorgeben, Identität und Erkennbarkeit herstellen oder ihre Sacharbeit strukturieren. Ermunternde Worte, gute Gedanken die Menge, viel Wohlwollen und Anerkennung wurden uns in diesem Jahr zuteil, freundliche Zuneigung von vielen Seiten und keineswegs nur im festlichen, „hohen“ Ton. Wir haben zu danken! Manches hat uns selbst bewegt und beschäftigt, manches ist neu angestoßen und sucht nun seine Zukunft. Wir sind an Perspektiven nochmals reicher geworden. Und kein noch so kritisches Detail hat uns als überholt oder überlebt im Ganzen vorgeführt – als überflüssig oder verzichtbar. Das Gegenteil sei der Fall, wurde vielfältig versichert. Darf das also nicht auch ein bisschen stolz machen: auch jenseits des Fünfzigsten noch gefragt, gesucht und gebraucht zu sein wie immer, als produktiv und dynamisch angesehen zu sein wie eh und je?

Bischof Dr. Gebhard Fürst benützte den Rahmen des Akademiegebührens, um kurz vor dem zentralen Festakt am 7. Juli den Namen des achten Akademiedirektors öffentlich zu machen. Er ernannte dazu auf 1. August Dr. theol. Abraham Peter Kustermann, seit 1987 Referent an der Akademie im Bereich Theologie–Kirche–Religion und seit dem Abschied des zum Bischof gewählten Vorgängers ihr kommissarischer Leiter. Die akademieeigene Feier der Neubesetzung des Direktorats war ohne Kenntnis der konkreten Person lange voraus auf 20. Januar 2001 terminiert, zusammen mit der Verabschiedung unserer langjährigen Hohenheimer Hausleiterin, Frau Anni Weiß, in den Ruhestand. Wegen des inneren Zusammenhangs dieser Daten mit unserem Jubiläumsjahr, findet der 20. Januar 2001 bereits in dieser Chronik seinen Platz.

Die vollständige „Ernte“ an Reden, Beiträgen, Grußworten usw. zu unserem Jubiläumsjahr wird ihrer bleibenden Bedeutung für uns halber noch in einem eigenen Band veröffentlicht. In der vorliegenden Chronik werden mehr „Gucklöcher“ geboten, retrospektive für die einen, als Appetitmacher für andere.

Dass trotzdem 2001 bei uns nicht nur gefeiert, sondern auch ernsthaft, konzentriert und nicht zuletzt viel gearbeitet wurde – in hergebrachten wie in neuen Arbeitsgebieten –, möchte die vorliegende Chronik in ihrer Gänze – hoffentlich ebenso glaubhaft – belegen.

Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor



Eine Erfolgsgeschichte in Fortsetzungen

Die erste katholische Einrichtung dieser Art in Deutschland war die Rottenburg-Stuttgarter Akademie 1951, fünf Jahre nach Gründung der Evangelischen Pionierin in Bad Boll. „Eine Stätte lebendiger Begegnung von Kirche und Welt“ sollte sie werden. Und immer wieder musste sie Kurskorrekturen vornehmen – katholische Zeitgenossenschaft im Wandel. Die erste Tagung unter der Leitung von Alfred Weitmann, der die Akademie von 1951 bis 1953 nebenamtlich leitete, richtete sich an „Männer und Frauen des politischen Lebens“ aus Württemberg-Hohenzollern. Ort: Christkönigsheim an der Paracelsusstraße in Stuttgart-Hohenheim. Gerade einmal 16 Veranstaltungen wies das Programm des Winterhalbjahrs 1951/52 aus, heute nehmen jährlich 24.000 Menschen an 540 Tagungen in den beiden Tagungshäusern der Akademie, einschließlich der Gasttagungen, teil.

Die Reihe der Akademiendirektoren von Alfons Auer bis Gebhard Fürst zeigt den Wandel der gesellschaftlichen Anforderungen und das Reagieren der Akademie auf sie. Auer ging es darum, die Kirche und ihre Botschaft mit der Welt in Verbindung zu bringen, welthafte Frömmigkeit zu kultivieren. „Die Kirche hat immer gewusst, dass die Welt nicht des Teufels ist“, sagte Auer 1953, „und dass sie darum auch nicht dem Teufel überlassen werden darf. Die Welt ist ihr aufgegeben und sie darf nicht ohne sie vor Gott hintreten.“

Auers bis heute Profil prägender Kurs: offene und lebendige Begegnung, Auseinandersetzung in der Kirche mit Sachkompetenz, Öffnung hin zu anderen Konfessionen, neue Denkansätze. Ein Direktor folgte dem anderen, jeder hinterließ seine Spuren: Bruno Dreher und sein aus seelsorglichem Interesse heraus begründetes Vortragswerk, der spätere Bischof Georg Moser als Bauherr des 1965 eingeweihten Tagungsgebäudes und verantwortlich für ein stark ausgeweitetes Programmangebot mit dem Ziel der Förderung konkret-praktischer christlicher Zeitgenossenschaft, Hans Starz dann als Bauherr des zweiten Tagungshauses in Weingarten und als Kurskorrektor weg vom Zielgruppenprofil und hin zu dem eines offenen Forums. Heinz Tiefenbacher schließlich, nach einer Zeit kommissarischer Leitung durch Elisabeth Plüneck, definierte die bis heute an der Akademie gültigen Arbeitsbereiche „Theologie-Kirche-Religion“, „Gesellschaft und Politik“ sowie „Kultur und Geisteswissenschaften“, erweiterte die Publikationsarbeit und entdeckte das Thema Medien für die Akademie. Ein neues Themenfeld stellen seit damals der historische Bereich dar, die Bereiche Arbeitsmigration und Ausländer, Wirtschaft und Arbeitswelt, Wirtschaftsethik, Technologie und technischer Wandel, Umweltethik. Tiefenbachers Nachfolger hieß Gebhard Fürst, heute Bischof von Rottenburg-Stuttgart. 14 Jahre prägte er die Akademie als offenes Dialogforum, das sich den Herausforderungen der modernen wissenschaftlichen Erkenntnisse stellt. Abraham Kustermanns Aufgabe ist es 2001, die Akademie ins dritte Jahrtausend zu führen und dafür die nötigen Weichenstellungen vorzunehmen.

Wochenendveranstaltung

DER AKADEMIE

DER DIOZESE ROTTENBURG

FÜR MÄNNER UND FRAUEN

DES POLITISCHEN LEBENS

DES LANDES WÜRTTEMBERG UND

HOHENZOLLERN

IM CHRISTKÖNIGSHEIM ZU STUTTGART-HOHNHEIM

17. UND 18. FEBRUAR 1951

Samstag, 17. Februar

- 16.00 Uhr Begrüßung, Vorstellung, Kaffee
- 17.00 Uhr *Kátholische Partei oder Zusammenarbeit
katholischer und evangelischer Christen auf
dem Felde des politischen Lebens?*
Referat von Präsident Dr. Binder,
Oberndorf/Tübingen —
anschließend Aussprache
- 19.00 Uhr Nachtessen
- 20.15 Uhr Gemeinschaftsabend mit geistlichem Tagesschluß

Sonntag, 18. Februar

- 7.30 Uhr Frühstück
- 8.15 Uhr *Die mangelnde Teilnahme der jüngeren
Generation am politischen Leben.*
Referat von Dr. Bruno Heck, Tübingen
- 9.30 Uhr Gottesdienst
für die katholischen Teilnehmer im Hause
für die evangelischen Teilnehmer in nächster
Nähe
- 11.00 Uhr Aussprache
- 12.15 Uhr Mittagessen — Mittagspause
- 14.30 Uhr *Das Mitbestimmungsrecht im Lichte der
katholischen Soziallehren.*
Referat von Univ.-Prof. Dr. Arnold, Tübingen
— anschließend Aussprache
- 16.30 Uhr Kaffee — Beschluß

DIE EVANGELISCHE AKADEMIE BAD BOLL
und
DIE KATHOLISCHE AKADEMIE HOHENHEIM

erlauben sich

zu einem am Sonntag und Montag,
den 20. und 21. Juni 1954
in Bad Boll stattfindenden Gespräch über

DIE ZUSAMMENARBEIT DER KONFESSIONEN IM STAAT

ergebenst einzuladen

Das geschichtliche Erbe der konfessionellen Spaltung Deutschlands ist zu allen Zeiten eine notvolle Aufgabe derer gewesen, die für die Ordnung des Zusammenlebens in unserem Volk verantwortlich waren. Für das junge Staatswesen der Bundesrepublik ist es von lebenswichtiger Bedeutung, daß die konfessionellen Spannungen nicht zu neuer Aufspaltung unseres Volkes führen. Jeder Mensch und jede politische und weltanschauliche Gruppe unseres Volkes kann durch schüren des konfessionellen Haders sich schuldig machen oder durch Förderung der Verständigungsbereitschaft und der gegenseitigen Rücksichtnahme in hörbereiter Wahrhaftigkeit dem Wohl unseres Volkes dienen. Diese Tatsache und die einzelnen Schwierigkeiten und Aufgaben, die damit verbunden sind, sollen in dieser Tagung zum Bewußtsein gebracht werden. Die einladenden Akademien sind der Überzeugung, daß hier eine Aufgabe der christlichen Bewährung gestellt ist.

SONNTAG, DEN 20. JUNI 1954

15.00 Uhr Nach einem Grußwort des gastgebenden evangelischen Landesbischofs werden zwei Vertreter der katholischen und evangelischen Theologie,

Professor Dr. Albert Hartmann
Professor D. Dr. Helmut Thielicke

unter dem Gesamthema

TOLERANZ CHRISTLICH UND LIBERAL VERSTANDEN

in freier Wechselrede folgende vier Fragen beantworten:

- a) Wodurch unterscheidet sich Toleranz von geistiger Bindungslosigkeit?
- b) Wo wird Gewissensbindung durch die Kirche zum kirchlichen Machtstreben?
- c) Wann bekommt die liberale Toleranzidee ein Gefälle zur Staatsomnipotenz?
- d) Nötigt die Pflicht zu gemeinsamem politischem Handeln zu Kompromissen in Gewissensfragen?

Daran schließt sich eine gemeinsame Diskussion an.

20.00 Uhr Abends werden

Bundestagsabgeordneter Dr. Hans Wellhausen
Minister a. D. Professor Dr. Süsterhenn

zu dem Thema sprechen

QUELLEN DES GEGENSEITIGEN MISSTRAUENS IN DER ZUSAMMENARBEIT
EVANGELISCHER UND KATHOLISCHER CHRISTEN

MONTAG, DEN 21. JUNI 1954

8.00 Uhr Am Montag früh wird
Landesbischof D. Martin Haug die evangelischen Teilnehmer zu einer kurzen Biblischen Besinnung führen unter dem Thema
Das Alltägliche in der Begegnung mit dem Ewigen.

Für die katholischen Teilnehmer findet gleichzeitig in der katholischen Dorfkirche ein Gottesdienst statt.

9.15 Uhr Im Anschluß an das Frühstück wird nach einer Einleitung von
Kultminister Wilhelm Simpfendorfer die Aussprache über die Referate des Vorabends wieder aufgenommen, um herauszuarbeiten, in welcher Richtung alle die guten Willens sind, ihre Anstrengungen konzentrieren müssen.

Um die Mittagszeit hat

Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer sein Eintreffen zugesagt. Er wird um 12.30 Uhr über das Gesamthema der Tagung

ZUSAMMENARBEIT DER KONFESSIONEN IM STAAT

sprechen und nachmittags an den weiteren Verhandlungen in kleineren Gruppen und im Plenum mitwirken.

Der Abschluß der Tagung ist für 18.00 Uhr vorgesehen.

Von den Wurzeln ...

Die Erfahrungen der Nazi-Diktatur, eines totalitären Systems und einer unmenschlichen Ideologie saßen Mitte der 40 und Anfang der 50er Jahre tief. Sie waren letztlich die Motivation für die Gründung der Akademie der Diözese Rottenburg Stuttgart. Bischof Carl-Joseph Leiprecht entsprach in seinem Erlass Nr. 158 „dem lebhaften Wunsche der Laienwelt und dem Drängen unserer Diözesansynode“ und bestätigte damit die Akademie. Tatsächlich hatten über Jahre hinweg politisch-gesellschaftlich engagierte Katholiken mit Gutachten, Denkschriften und Eingaben auf die Gründung einer Akademie gedrängt, angefangen vom Stuttgarter Thomas-Morus-Kreis über den damaligen Tübinger Studentenpfarrer Alfons Auer, den Rottenburger Seelsorgeamtsdirektor Alfred Weitmann oder den Stuttgarter Regierungsdirektor Adalbert Seifriz. Die Rottenburg-Stuttgarter Akademie war die erste katholische Einrichtung dieser Art in Deutschland, fünf Jahre nach Gründung der Evangelischen Akademie in Bad Boll. „Eine Stätte lebendiger Begegnung von Kirche und Welt“ sollte sie werden.



Als akademisches Dialogforum der Diözese musste die neue Einrichtung erst ihren Ort finden, ihren Ort im eigentlichen und im übertragenen Sinn. Die erste Tagung unter der Leitung von **Alfred Weitmann**, der die Akademie von 1951 bis 1953 nebenamtlich leitete, richtete sich an „Männer und Frauen des politischen Lebens“ aus Württemberg-Hohenzollern.

Als Ort musste das Christkönigsheim an der Paracelsusstraße in Stuttgart-Hohenheim dienen. Gerade 16 Veranstaltungen wies das Programm des Winterhalbjahrs 1951/52 aus mit Angeboten für unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen. Für zwei Jahre erster hauptamtlicher Direktor wurde 1953 Alfons Auer, der spätere weltweit renommierte Professor für theologische Ethik. Wie

konnte es anders sein, als dass die offizielle Stiftungsfeier am 11./12. Februar 1953 unter dem Motto stand „Begegnung von Kirche und Welt“?



Die Reihe der Akademiendirektoren von **Alfons Auer** bis Gebhard Fürst, der von 1986 bis 2000 die Akademie leitete, zeigt den Wandel der gesellschaftlichen Anforderungen und das Reagieren der Akademie auf sie. Auer ging es darum, die Kirche und ihre Botschaft mit der Welt in Verbindung zu bringen, weltweite Frömmigkeit zu kultivieren. Als unmittelbar greifbaren Ort konnte er den neuen Hörsaal im Christkönigsheim für 100 Personen in Anspruch nehmen, als theologischen Ort wies er der Akademie den Beitrag zur Inkarnation des Göttlichen in der Welt zu – und umgekehrt. „Die Kirche hat immer gewusst, dass die Welt nicht

des Teufels ist“, sagte Auer 1953, „und dass sie darum auch nicht dem Teufel überlassen werden darf. Die Welt ist ihr aufgegeben und sie darf nicht ohne sie vor Gott hintreten.“

Auer gab in den zwei Jahren seiner Amtszeit der Akademie ein bis heute prägendes Profil. Markenzeichen: offene und lebendige Begegnung von Menschen in einer Gemeinschaft, Auseinandersetzung in der Kirche mit Sachkompetenz, Öffnung hin zu anderen Konfessionen, neue Denkansätze für die Seelsorge entwickeln. Auers Vorgehen drang immer ins Grundsätzliche, Prinzipielle. Damals tagesaktuelle Themen wie Atomrüstung oder Wiederbewaffnung fanden sich in Auers Programmen im Gegensatz zu späteren nicht.



Die auf Auer folgenden sechs Jahre unter **Bruno Dreher**s Leitung waren gekennzeichnet durch das seelsorgliche Interesse des zweiten Direktors. Dreher baute die Tagungs- und Vortragsarbeit weiter aus, drei Viertel der Akademiearbeit machten Tagungen im Christkönigsheim aus. Dreher fügte die Form des Vortragswerks hinzu: Mit Referaten an verschiedenen Orten in der Diöze-

se wollte der Direktor den Wirkungskreis der Diözese erweitern. Der Vortragsaal im Christkönigsheim war längst zu klein geworden für die erweiterten Akademieaktivitäten, öfter mussten Interessenten abgewiesen werden. Das Programmprofil gewann mehr konkrete Konturen, was sich an einzelnen Themen wie dem neuen Eherecht oder Wohnungsbaufragen zeigte. Dennoch blieb der Hauptakzent auf dem Grundsätzlichen. Ein Neubau in Hohenheim wurde zwar angesichts des gewachsenen Adressatenkreises diskutiert, aber erst Georg Moser, Dreher's Nachfolger und späterer Rottenburger Bischof, konnte 1965 das neue Tagungsgebäude neben dem Christkönigsheim realisieren.

Zehn Jahre hatte **Georg Moser**, der sein Amt als Akademiendirektor 1961 als 37jähriger Priester und Studienrat antrat, die Leitung der Schaltstelle zwischen Kirche und Welt inne. Seine Zeit war gekennzeichnet durch langfristig geplante Expansion. Dazu gehört 1965 der würfelförmige Neubau mit drei Stockwerken, drei Tagungsräumen und 50 Gästezimmern. Die Zahl der Veranstaltungen unter Mosers Führung wuchs von 47 im Jahr 1961 auf 131 zum Ende seiner Amtszeit. In Mosers Ära entstand die Tradition, zusammen mit anderen Partnern wie Unternehmen oder Verwaltungen und sehr häufig auch mit der Evangelischen Akademie in Bad Boll Veranstaltungen zu organisieren.

Grundsätzliche Überlegungen prägten weiterhin die Arbeit der Akademie, der Trend zu mehr Konkretion für

das Alltagsleben war dabei aber unübersehbar: Glaubens- und Lebenshilfe standen im Zentrum, pädagogisch-psychologische Fragen wurden erörtert. Lebensleitende Perspektiven zu gewinnen stand stärker im Vordergrund als die Auseinandersetzung mit politisch-gesellschaftlichen Ereignissen. Mühen um „christliche Zeitgenossenschaft“, so lässt sich die Ära Moser beschreiben, deren Endphase



sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil deckte, welches das Heutigerwerden der Kirche verlangte. Als Dienst der Christen an der Welt sah Moser die Arbeit der Akademie, als Hilfe zur Erkenntnis, als Forum für offenen und partnerschaftlichen Dialog. Nicht als „Lehrkanzel des Bischofs“ sei die Akademie zu sehen, sagte Moser, vielmehr müsse sie sich um „solidarische Wahrheitssuche und dialogische Wahrheitsfindung“ mühen. Unter Moser bekam die Akademie einen stärker dialogischen Stil, der Teilnehmern Kritik, Nachfragen und Widerspruch ermöglichte. Die Themen der Akademie hatten radikal teilnehmerbezogen zu sein. Die Ausweitung des Angebots mit Blick auf das Verhältnis zu den Teilnehmerzahlen in Zeiten der „Bildungskrise“ führte zu einer vorsichtigen kritischen Prüfung des Engagements. Immerhin war die Akademie durch die Einrichtung der dezentralen katholischen Bildungswerke vor die Aufgabe gestellt, ihr Profil neu zu orientieren. Bildungsarbeit auf breiter Ebene zu betreiben, konnte es nicht mehr sein.

Die Ausweitung des Angebots mit Blick auf das Verhältnis zu den Teilnehmerzahlen in Zeiten der „Bildungskrise“ führte zu einer vorsichtigen kritischen Prüfung des Engagements. Immerhin war die Akademie durch die Einrichtung der dezentralen katholischen Bildungswerke vor die Aufgabe gestellt, ihr Profil neu zu orientieren. Bildungsarbeit auf breiter Ebene zu betreiben, konnte es nicht mehr sein.

Hans Starz' Amtszeit nach Georg Mosers Berufung zum Weihbischof in Rottenburg kann als Phase der Selbstbesinnung bezeichnet werden. Der vormalige Tübinger Studentenpfarrer kam wenige Monate nach seinem Wechsel zur Akademie 1971 auf den Stuhl des Direktors und blieb dort sechs Jahre bis kurz vor seinem frühen Tod mit 48 Jahren am 21. Oktober 1976. In seine Amtszeit fällt die Einrichtung des zweiten Akademie-Tagungs-



hauses, Standort Weingarten im Benediktinerkloster dort. 1973 wurde die „Außenstelle Weingarten-Abtei“ eingeweiht. Starz wuchs die Aufgabe zu, die bereits unter Moser im Verhältnis zur Veranstaltungszahl rückläufigen Teilnehmerzahlen zu analysieren und das Profil der Akademie neu auszurichten. Er versuchte, die zielgruppenorientierte Ausrichtung mit dem Anspruch, offenes und breites Forum zu sein, zu verbinden. Obwohl Starz gesellschaftspolitische Tendenzen wieder mehr in das Blickfeld der Akademie rückte, fand auch bei ihm nur ein zurückhaltender Dialog mit den Naturwissenschaftlern und dem technischen Bereich statt. Diese Fragen gewannen nie die Bedeutung, wie sie von der gesellschaftlichen Situation her Mitte der 70er Jahre zu erwarten gewesen wäre.

Bis zum Amtsantritt **Heinz Tiefenbachers**, des früheren Spirituals im Tübinger Wilhelmsstift und im Rottenburger Priesterseminar, am 1. April 1977, hatte Elisabeth Plünnecke kommissarisch die Leitung der Akademie übernommen. Auf Tiefenbacher gehen die bis heute an der Akademie gültigen Arbeitsbereiche „Religion–Theologie–Kirche“, „Gesellschaft und Politik“ sowie „Kultur und Geisteswissenschaften“ zurück. 1979 bezogen die Mitarbeiter das neue Bürogebäude im Schellenkönig, in Zentrumsnähe Stuttgarts. Tiefenbacher beendete auch das seit den Tagen Dreher existierende Vortragswerk; Veranstaltungen mit Betrieben und Verwaltungen entfie-

len fast ganz, ebenso die Zielgruppenarbeit. Die bis dahin unter „Hohenheimer Reihe“ firmierende Publikationsarbeit der Akademie wurde durch die „Hohenheimer Protokolle“ abgelöst, seit 1983 gibt es darüber hinaus die „Materialien“. Seit 1982 erstellt die Akademie jährlich eine Chronik mit illustrierten Veranstaltungsberichten. In Tiefenbachers Amtszeit fallen auch Ausweitung und Umbau des Tagungshauses Weingarten. Seit 1980 stehen dort ein Vortragssaal für 200 Personen und 40 Zimmer für 80 Personen zur Verfügung.



Mehrere neue Themenfelder führte Tiefenbacher ein bzw. profilierte sie weiter: In Workshops, Seminaren und Treffpunkten widmete sich die Akademie stärker dem immer bedeutender werdenden Thema Medien. Sie wollte zum kritischen Umgang mit den Massenmedien anregen, Handlungskompetenz vermitteln, Auswirkungen der Medien auf das gesellschaftliche Le-

ben analysieren. Ein neues Themenfeld stellt seit 1981 der historische Bereich dar mit Themen wie Kirche und Nationalsozialismus, Beiträgen zur Frömmigkeitgeschichte, zur Frauenforschung oder zur Entwicklung der Geschlechterrollen. Ebenfalls neu eingerichtet wurde damals der Bereich Arbeitsmigration und Ausländer, der rasch an Bedeutung gewann. Auch die heute an der Akademie etablierten Themenfelder Wirtschaft und Arbeitswelt, Wirtschaftsethik, Technologie und technischer Wandel, Umweltethik, Freizeit usw. gehen auf Anfang und Mitte der 80er Jahre zurück. Die themenzentrierte Arbeit unter Tiefenbacher ließ auch Raum für den Schwerpunkt Musik, der ebenfalls heute große Bedeutung hat. Knapp neun Jahre hatte Tiefenbacher die Akademie geleitet, bevor er 1985 zum Domkapitular ernannt wurde.

Tiefenbachers Nachfolger hieß Gebhard Fürst, vormals Repetent am Tübinger Wilhelmsstift. Die Interimszeit



bestritt wiederum **Elisabet Plünnecke**, Journalistin, Feuilletonistin, Literatur- und Theaterkritikerin. „plü“ war ihr Kürzel als Redakteurin, hinter dem Kürzel verbargen sich Kompetenz und Bescheidenheit. Nicht sie war das Thema, sie stellte sich in den Dienst der Themen. „Wie viele Gespräche, wie viele Begegnungen sind oft einem Wort vorausgegangen“, so verabschiedete Bischof Georg Moser

1986 die zweimalige kommissarische Akademiedirektorin, „so sehr, das Sie nicht nur etwas sagen und sagten, sondern dass Sie auch Erfahrungen vermitteln, die man nur in der ersten Person aussprechen kann und darf“.

Gebhard Fürst hat als Direktor zwischen 1986 und 2000 das dialogische Profil der Akademie weiter geschärft und sie fit gemacht für das 21. Jahrhundert. Der heutige Bischof von Rottenburg-Stuttgart führte die von Anbeginn der Akademie und damit seit den Tagen ihres ersten Direktors Alfons Auer gepflegte Tradition von Dialog und Gastfreundschaft fort. Fürst gelang es, Multiplikatoren in Gesellschaft, Kirche, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Akademie als Forum des offenen Gesprächs zu vermitteln und Kirche als Raum aktueller geistiger Auseinandersetzung erleben zu lassen. Die Kirche brauche neben Sozialstationen auch Kulturstationen, schrieb Dr. Fürst 1997.

Dieses Mühen, den Dialog stets auf Ballhöhe des interdisziplinären geistigen Treibens zu halten, führte immer wieder zu neuen Themenfeldern. So kam im Rahmen der drei Hauptbereiche „Theologie–Kirche–Religion“, „Kultur- und Geisteswissenschaften“ und „Gesellschaft und Politik“ der Sachbereich Theologie und Naturwissenschaft 1993 hinzu, der unter anderem ethische Fragen der Gentechnik und der Ökologie auf der Basis der Naturphilosophie behandelt. Um den Erfordernissen der feministischen Forschung und Theologie gerecht zu werden, hatte die Akademie ebenfalls seit 1993 ihr Engage-

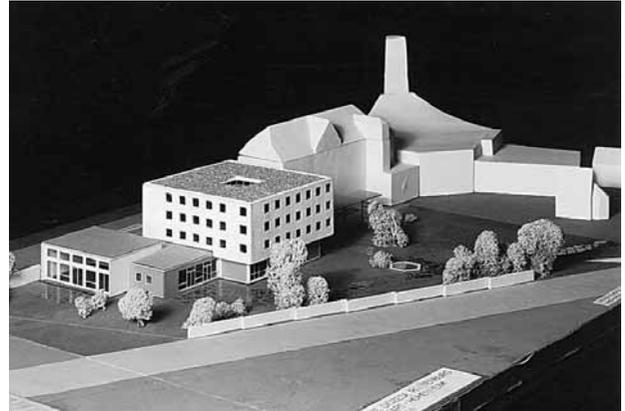
ment im Bereich „Frau in Kirche und Gesellschaft“ verstärkt und vorübergehend als eigenes Referat im Hauptbereich „Theologie–Kirche–Religion“ ausgewiesen.

Wenn in den 14 Jahren des Direktorats von Gebhard Fürst in Hohenheim oder Weingarten gebaut wurde, dann immer auf theologisch-philosophischer Basis. Dies gilt genau so für die 1994 vollendete und vom Krefelder Künstler Josef Simon („Neues Sehen in alten Räumen“) inspirierte Kapelle im Tagungshaus Weingarten wie für das im Jahr 2000 fertig gestellte neue Tagungszentrum in Hohenheim. Immer steht als Leitmotiv die Begegnung von Christus und Menschheit, von Geist und Welt im Hintergrund.

Die deutsche Geschichte mit ihrer unseligen Vergangenheit des Nationalsozialismus erhielt ihren festen Platz. Vorsichtig lautete der Titel einer Festakademie zum 70. Geburtstag des jüdischen Philosophen und Theologen Pinchas Lapidé 1992 „Juden und Christen im Dialog? – Zum Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs“ in Anwesenheit des Jubilars. Im Mai 1995 beehrte der Friedensnobelpreisträger von 1986, der jüdische Schriftsteller Elie Wiesel, die Akademie und nahm an einem Symposium teil. 1996 griff eine Akademietagung zum ersten Mal das



Thema der Entschädigung von Zwangsarbeitern auf. Blick nach Osten: Ein Symposium vor dem Fall des Eisernen Vorhangs machte den Anfang, 1988 in Weingarten unter dem Motto „Um der Menschen willen – Begegnungen mit der Sowjetunion“. Es war das zweite aus Anlass



Das Christkönigsheim in der Paracelsusstraße in Stuttgart-Hohenheim: in den ersten Jahren der Tagungsort der Akademie.

Das Modell des neuen Tagungshauses (1958), direkt neben dem Christkönigsheim gelegen; die Einweihung erfolgte 1965.

Das Tagungshaus auf dem Martinsberg in Weingarten (seit 1973).

Das grundlegend renovierte und erweiterte Tagungszentrum in Stuttgart-Hohenheim (2000).

der Taufe der Kiewer Rus' vor 1000 Jahren. Aus diesen Kontakten, verstärkt zwei Jahre später durch das deutsch-sowjetische Literaten-Symposium ebenfalls in Weingarten, entwickelte sich unter der Leitung von Gebhard Fürst eine intensive Beziehung zu Schriftstellern, Politikern und Gesellschaftswissenschaftlern aus dem Gebiet der damaligen Sowjetunion. So renommierte Autoren wie Tschingis Aitmatov, Daniil Granin und Aleksandr Men nahmen im Mai 1990 an der Tagung in Oberschwaben teil. Die Ermordung Aleksandr Mens durch russische Nationalisten ein halbes Jahr später ließ die Akademie ihr Engagement in Russland verstärken. 1995 folgte erstmals die Verleihung des Aleksandr-Men-Preises für deutsch-russische Kulturbegegnung.

Direktor Fürsts Engagement galt auch dem Miteinander aller katholischen Akademien in Deutschland. Im Herbst 1993 wurde er zum Vorsitzenden ihres Leiterkreises gewählt. Diese Funktion hatte Dr. Fürst inne bis zu seinem Amtsantritt als Bischof im Herbst 2000. Einsatz auf Bundesebene zeigte die Akademie auch im Jahr 2000, als sie sich im Verbund mit 19 evangelischen und katholischen Akademien auf der Weltausstellung EXPO2000 in Hannover am Projekt „Weltverantwortung in den Religionen“ beteiligte. Globales Profil auch hier: Tagungen für Juristen und Verwaltungsexperten aus östlichen Konversionsländern, Fachtagungen für deutsche Verwaltungsrichter, für EU-Beamte, für Flüchtlingsexperten gehören heute zum Programm der Akademie.

Wenn innerhalb der katholischen Kirche strittige Themen anstanden, so bot die Akademie ein Forum für deren konstruktive Behandlung. „Störungen im deutschen Katholizismus“ hieß eine Veranstaltungsreihe, die 1989 aus damals aktuellem Anlass begann und deren Premiere den Titel hatte: „Für eine dialogische Kirche – Anfragen und Perspektiven der Kölner Erklärung“. Die Kölner Erklärung hatten prominente deutsche Professoren gegen zentralistische Machtausübung durch den Vatikan unterschrieben. Ende 1993 wurden an der Akademie mutige Überlegungen zur päpstlichen Enzyklika „Veritatis splendor“ angestellt unter der Überschrift „Ist die Kirche auch heute ethisch noch bewohnbar?“. Renommierte Theologen, darunter der Tübinger Ethiker Dietmar Mieth und der inzwischen verstorbene Münchner Theologe Heinrich Fries beteiligten sich daran, analysierten die Enzyklika, zeigten Schwächen und Stärken auf. Auch als das

Kirchenvolksbegehren nach mehr Basisbeteiligung und mehr Laienrechten in der Kirche drängte, bot sich die Akademie im Januar 1996 als Forum der gegensätzlichen Positionen an.

Dialog braucht Medien in Form von Büchern, Bildern, Filmen, Tonbändern. Und er braucht Medienschaffende. Die Akademie hat ihre Publikationen systematisch erweitert und bietet sie im eigenen Verlag an. Autoren mit bekannten Namen finden sich dort, von Heiner Geissler bis Manfred Rommel. Mit Medienvertretern baute die Akademie in Dr. Fürsts Leitungszeit intensive Kontakte auf. Pressekonferenzen, Hintergrundgespräche und regelmäßige Einladungen zu Veranstaltungen wurden selbstverständlich. In die Amtszeit von Gebhard Fürst fiel schließlich auch die Aufnahme der Akademie ins „global village“, sie nutzte die Chance weltweiter Kommunikation über das digitale Internet. Seit 1996 ist sie dort präsent, seit 1998 mit einer eigenen Homepage unter www.akademie-rs.de.

Fünf Jahre dauerte es von den ersten Planungen bis zur Eröffnung 2000: Dann konnte Direktor Fürst, ein Jahr zuvor zum Päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel Monsignore ernannt, das neue Tagungszentrum in Hohenheim seiner Bestimmung übergeben. „Ein schwungvolles Zeichen des Dialogs“ hatten die Zeitungen als Titel über ihre Berichte zur kreativen Verbindung von renoviertem Altbau und dem Neubau gesetzt. „Fit machen“ wollte Fürst die Akademie für das dritte Jahrtausend. Und so ist das Zentrum ausgerüstet mit modernen Zimmern, Sälen und Konferenzräumen mit Technik auf der Höhe der Zeit und mit einem Sonnenkraftwerk – dem ersten auf einer katholischen Akademie. Fürst hinterließ weit reichende Spuren und als weithin erkennbares Zeichen geistiger Zeitgenossenschaft ein Tagungszentrum, das noch besser als bisher Raum zum Dialog bietet.

Reiche Palette von Veranstaltungsformen

Je nach Stil des jeweiligen Direktors bevorzugte die Akademie andere Formen von Veranstaltungen. Je dialogischer das Profil wurde, desto interaktiver wurden auch die Begegnungsformen. Überwog in den Gründerjahren die Vermittlungsform des Vortrags, so gewannen Seminare, Workshops und Streitgespräche in den Zeiten Mösers und Tiefenbachers, später Fürsts, an Beliebtheit. Mit den Jahren wurde die Sicht auf die Welt anspruchsvoller,

wurden die Themen komplizierter, widersprüchlicher. Stand in den Anfangsjahren noch stark im Vordergrund, der Welt zur Erkenntnis zu verhelfen, so wurde im Lauf der Zeit der Gedanke immer stärker, dass die Kirche selbst des Wissens der Forschungsdisziplinen bedarf, um am Dialog teilnehmen zu können. Heute reicht die Palette der Veranstaltungsformen von offenen Wochenendtagungen über wissenschaftliche Studientagungen bis zu Expertengesprächen und interdisziplinären Kolloquien, von internen Fachsymposien über Schwerpunkttagungen bis zur Veranstaltungsreihe „Beiträge aus der Forschung“, in der junge Wissenschaftler ihre Erkenntnisse vortragen. Arbeitskreise, Clubabende, Dienstagsgespräche – der Formen sind viele, um der Verschiedenartigkeit der Themen gerecht zu werden.

Einmal im Jahr treffen sich Freunde, Gäste, Förderer der Akademie zum Sommerfest in Hohenheim. Jedes Mal gibt sich ein renommierter Referent die Ehre mit einem Vortrag, danach wird bis tief in die Nacht gefeiert und diskutiert. Auch das gehört zum 50 Jahre alten Profil der Akademie, das immer wieder heutig geworden ist, im Kern sein Wesen beibehalten und doch sein Äußeres immer wieder verändert hat. Gastfreundschaft, nicht zu vergessen, ein unverzichtbares Charakteristikum der Akademie. Gastfreundschaft im hauswirtschaftlichen Sinn gleichermaßen wie im intellektuellen. Das ist Voraussetzung für praktizierte Ökumene etwa seit je mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, aber auch für Tuchfühlung und Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen, mit Kultur, Politik und Kunst. Letztere steht seit 1985 alljährlich im Mittelpunkt am Aschermittwoch der Künstler, wenn nach den tollen Tagen wieder der Blick auf das Wesentliche geübt werden soll, auf Einladung des Bischofs sich Kirche und Kunst an der Akademie begegnen. „Dialog und Gastfreundschaft“ – so lautet der Slogan der Akademie.

Uwe Renz/Abraham Peter Kustermann

... zum Profil 2001

Das differenzierte Profil der Akademie mit ihren zehn Referaten steht vor neuen Herausforderungen und, wo nötig, Kursvergewisserung und Weichenstellung. Dies erfordert das vorherige Ziehen einer Bilanz.



Im Jubiläumsjahr 2001 zeichnet **Dr. Abraham Kustermann** im Arbeitsbereich **Theologie–Kirche–Religion** wie bisher verantwortlich für die religionsrechtlichen Aspekte. Seit 1989 fanden unter seiner Leitung 13 international und interdisziplinäre besetzte Tagungen in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Kath.-Theol. Fakultät der Univer-

sität Tübingen statt. Die jüngste Tagung stand unter dem Titel „Die Religionen und das Recht. Grundlagen, Prinzipien und Strukturen des religiösen Rechts in Judentum, Christentum und Islam“.

Weitere aktuelle Felder Kustermanns: der Religionsdialog Judentum – Christentum – Islam sowie die Ökumenische Theologie, zu der regelmäßig Tagungen organisiert werden, u. a. in Kooperation mit der Ev. Akademie Bad Boll und ggf. mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK).

Das Referat **Geschichte** in Verantwortung von **Dieter R. Bauer** ist vielfältig vernetzt durch persönliche wie institutionelle Kontakte, neue elektronische Kommunikationsformen, Mitarbeit in anderen Organisationen und Gremien, nicht zuletzt aber durch Expertengespräche, Fachtagungen,



Symposien. Zeugnis davon geben über 50 Buchpublikationen, die Tagungen des Referats dokumentieren oder doch wesentlich darauf gründen.

Etablierte Foren des wissenschaftlichen Gesprächs, selbstverständlich international wie interdisziplinär, sind insbesondere die vier Arbeitskreise, die fest mit dem Referat verbunden sind – allen voran der älteste und größte: der Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) seit 1985 mit über 400 Hexenforscherinnen und -forschern. Aus einem neu erwachten Interesse entstand zudem der Arbeitskreis für hagiographische Fragen mit ca. 250 Mitgliedern, er führt vor allem die deutschsprachige Forschung zusammen. Ähnlichen Stellenwert in den jeweiligen Forschungsbereichen haben der Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit und der Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (mit jeweils knapp 200 Mitgliedern).

Mit einer Tagung im Frühjahr wurde der Arbeitskreis interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung (AIM Gender) mit aus der Taufe gehoben, wobei das Internet bei Planung und Kommunikation eine zentrale Rolle spielte. Die knapp 30 Beiträge wurden über eine Homepage vorab zugänglich gemacht, deren Kenntnis dann für die Tagung bereits vorausgesetzt. Zum Bereich der „offenen Arbeit“ gehört die Sommerakademie: „Kunst und Kultur im Bodenseeraum“ oder in diesem Jahr neu „RadTour Kultur: Oberschwaben“.



Je komplexer die Lebenswelt wird, desto mehr Bedeutung gewinnt der philosophische Blick, der Hintergründe und Wurzeln analysiert. Dies ist die Aufgabe des Referats **Philosophie**, geleitet von **Dagmar Mensink**. Zum einen beleuchten Fachtagungen gesellschaftliche

Herausforderungen philosophisch und interdisziplinär, so die Tagung 1999 „Trauer und Geschichte“ in Zusammenarbeit mit dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.

Geplant ist für September 2002 eine Tagung zu „Antisemitismus und Rechtsradikalismus“. Die zweite Säule des Referats bilden Tagungen, die sich an ein allgemein interessiertes Publikum wenden und die christlich-abendländische Tradition auf unterhaltsam-anspruchsvolle Weise präsent halten wollen, etwa im Rahmen der „Philosophischen Sommerwoche“ in Weingarten und der Sonntagnachmittag in der Akademie.

Neben diesen Schwerpunkten setzt das Referat Philosophie Akzente zur gegenwärtigen Philosophie des Judentums im Horizont einer Theologie nach Auschwitz oder leistet mit dem alle zwei Jahre stattfindenden „Hohenheimer Theologinnentreffen“ in Zusammenarbeit mit AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V. einen Beitrag zur Vernetzung katholischer Theologinnen, die in Wissenschaft oder verantwortlichen Positionen tätig sind.



Mit **Ausländer- und Asylfragen** befasst sich im Bereich Gesellschaft und Politik **Klaus Barwig**. Er ist auch zuständig für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Akademie und betreut den Akademie-Verlag.

Die Akademie beteiligt sich und wird sich verstärkt beteiligen an der Debatte um Zuwanderungsregelungen. Die Hohenheimer Tage zum

Ausländerrecht jeweils Ende Januar sind seit 15 Jahren ein Forum, das sich an Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen wendet, die mit Fragen der Migration und Zuwanderung unter rechtlichen Aspekten zu tun haben. Diese Veranstaltung wird mitgetragen von Caritas und Diakonie sowie vom DGB-Landesbezirk und zählt inzwischen (auch durch die seit Beginn im Nomos-Verlag Baden-Baden publizierten Tagungsdokumentationen) zu einer der bedeutendsten Tagungen zu diesem Thema in Deutschland.

Der Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht, entstanden im Kontext der Hohenheimer Tage, begleitet die auslän-

der- und asylrechtliche Arbeit der Akademie. Er setzt sich interdisziplinär aus Fachleuten v.a. aus Wissenschaft, Verwaltung, Rechtsprechung und Soziale Arbeit zusammen. Hierdurch bestehen teilweise langjährige Kontakte zu vielen Institutionen im In- und Ausland. Veranstaltungen etwa gemeinsam mit dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) und asylrechtliche Tagungsangebote für Verwaltungsrichter und -richterinnen mit Dokumentation im Materialdienst der Akademie ergänzen das Profil. In Zusammenarbeit mit der Caritas organisiert die Akademie Tagungen und Intensiv-Trainings für Fachkräfte in der Migrations-Sozialarbeit, in Zusammenarbeit mit Fachhochschulen Orientierungswochen für Studierende der Sozialarbeit und Sozialpädagogik: Seit 1981 gibt es einwöchige Orientierungsseminare für Studierende zum Bereich Migration am Beispiel des Ballungsraums Stuttgart.

Eine Veranstaltung zum Europäischen Sozialrecht – im Auftrag der EU-Kommission – befasste sich 1998 in Kooperation mit dem Münchner Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht mit der Weiterentwicklung von Verordnungen, in denen die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft seinerzeit die sozialen Rechte von Wanderarbeitern festgelegt hat. Diese Kooperation erfuhr 2000 eine Fortsetzung: Gemeinsam mit dem Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung wurden auf einer europäisch besetzten Konferenz die wirtschaftlichen und sozialen Rechte der geplanten Europäischen Grundrechte-Charta thematisiert.



Dr. Manfred W. Lallinger M.A. ist Referent für **Soziales und Politik**. Sein Ziel ist es, den Dialog zwischen Wissenschaftlern, Politikern, einschlägigen Berufsgruppen sowie Interessenverbänden zu ermöglichen. Zurzeit konzentriert sich Lallinger vor allem auf drei Bereiche: Arbeitsmarkt, Arbeitsmarktpolitik und Massenarbeitslosigkeit, Bürger-schaftliches Engagement,

Älterwerden in modernen Gesellschaften. Im Anschluss an einen mehrmonatigen Konsultationsprozeß unter der Federführung Lallingers veröffentlichte die interinstitutionelle Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg“ ein gemeinsam verantwortetes Positionspapier (siehe S.149ff.) mit konkreten Handlungsempfehlungen. Im Mittelpunkt der Beratungen stehen Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungsmöglichkeiten (älterer) langzeitarbeitsloser Personen (in Baden-Württemberg). Mit mehreren Veranstaltungen versucht das Referat Soziales und Politik, zum einen bestehende Organisationsstrukturen des freiwilligen Engagements für das Gemeinwohl zu thematisieren und zum andern künftige Formen des Engagements für sich und andere in den Blick zu nehmen. Einen Beitrag dazu leistete der zusammen mit der Stadt Stuttgart und der Carl Duisberg Gesellschaft vor wenigen Monaten durchgeführte Kongress „Zukunft Stadt – Stadt der Bürgerinnen und Bürger“. In Anlehnung an den Anfang 2001 mit dem Titel „Alter und Gesellschaft“ erschienenen Dritten Altenbericht der Bundesregierung plant das Referat Soziales und Politik im Frühjahr 2002 eine Reihe von drei bis vier Veranstaltungen zu unterschiedlichen Aspekten und Facetten des Älterwerdens in der Bundesrepublik Deutschland.

In Weingarten verantwortet **Dr. Rainer Öhlschläger** als Leiter des Tagungshauses in Weingarten den **Bereich Wirtschaftsethik, Management/Sozialmanagement**, organisiert Seminare für Führungskräfte und fördert internationale Beziehungen.

Öhlschläger konzipierte das Dialogprogramm „Wirtschaft und Ethik“ mit und realisierte als Projektleiter das „Lexikon der Wirtschaftsethik“: Zudem ist er Mitbegründer des Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik-EBEN Deutschland e.V. (Internet: www.dnwe.de) und Chefredakteur der Zeitschrift Forum Wirtschaftsethik, Geschäftsführer des Zentrums für Wirtschaftsethik gGmbH,



das wissenschaftliche Institut des dnwe (ZfW), das sich besonders mit Standards des Wertemanagements in Unternehmen befasst (Sitz Konstanz). Jedes Jahr findet eine „Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik“ statt, für die ausgewählte Studenten und Doktoranden ein Stipendium erhalten.

Im Seminarprogramm für Führungskräfte werden mit erfahrenen Trainern maßgeschneiderte Programme vor allem für das Sozialmanagement entwickelt.

Internationale Tagungen gehören zum Programm der Akademie mit Schwerpunkt Ost-West-Dialog. Mit dem EPI-Center (Ökonomisch-Politisches Institut) in Moskau, der Zeitschrift für Ausländische Literatur und der Bibliothek für Ausländische Literatur dort bestehen gute Kontakte. Die Akademie vergibt jährlich den Aleksandr-Men-Preis für deutsch-russische Kulturbeziehungen. Darüber hinaus behandelt sie etwa in den „Weingartener Lateinamerika-Gesprächen“ Fragen der Transformation und politischen, ökonomischen und ethischen Perspektiven: Von 2002 an werden auch „Weingartener Asiengespräche“ angeboten.

In der weltanschaulich pluralen Landschaft einer tiefgreifend durch Naturwissenschaft und Technik geprägten Gesellschaft möchte das Referat **Theologie und Naturwissenschaft**, Leiter **Dr. Heinz-Hermann Peitz**,

dazu beitragen, vom Nebeneinander zur Begegnung zu führen. Am offensichtlichsten treten faktische und mögliche Berührungspunkte zwischen Naturwissenschaft und Theologie dort zutage, wo Wissenschaft zur Technik wird, die den Lebensalltag aller prägt. In diesem wissenschaftlichen Verständnishorizont versuchen Veranstaltungen, den Anspruch des Christentums einzulösen, wahrheitsfähig, humanisierend und zukunftsfähig zu sein.

„Der kartierte Mensch – die Entschlüsselung des menschlichen Erbguts und ihre Folgen“ lautete der Titel einer



Tagung am 25. September 2000 unter Beteiligung des Instituts für Molekulare Biotechnologie, Jena, und dem Interfakultären Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Tübingen. Und vom 26.–28. Mai 2000 ging es um „Kampf ums Überleben oder schöpferische Entwicklung – Über Werden und Vergehen, Sinn und Würde des Lebens“. Fünf Beiträge wurden im Rahmen der SWR-Teleakademie im Oktober 2000 gesendet.

Viele Veranstaltungen sind multimedial und mit umfangreichem Hintergrundmaterial seit September 2001 unter www.forum-grenzfragen.de zugänglich.

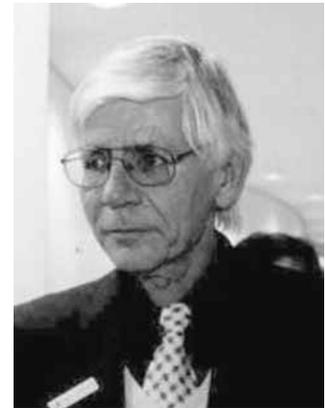
Unter Federführung von **Medienreferent Dr. Hermann-Josef Schmitz**

hat sich das Hohenheimer Mediengespräch, früher Medientage, als fester Programmteil etabliert. Seit mehr als 20 Jahren befasst sich die Jahrestagung der Akademie im Bereich Medien mit dem Schwerpunkt Medienethik/Medienpolitik. Unter dem Titel „Medienpolitik in gesellschaftlicher

Verantwortung. Welche Handlungsoptionen gibt es (noch)?“ wurde beim 20. Hohenheimer Mediengespräch 1999 eine Zwischenbilanz gezogen (Hohenheimer Protokoll, Bd. 54). Am 18./ 19. Oktober 2001 hieß es dann: Das ist uns wichtig?! Wer und was die Medienöffentlichkeit beschäftigt.

„Programm im Gespräch“: in Zusammenarbeit mit dem SWR und dem Adolf-Grimme-Institut sollen in dieser Reihe Programminhalte der elektronischen Medien in den Blick genommen werden. Das geschieht in einer Situation, in der die Medien selbst nur noch auf Quoten und entsprechende Formate fixiert scheinen. Anhand von konkreten Beispielen soll demgegenüber gefragt werden: Welche Inhalte werden vermittelt, was an Information und wie weit wird dadurch ein Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs, zu einer demokratischen Öffentlichkeit geleistet?

Seit sechs Jahren schließlich bietet das Referat Medien



gemeinsam mit der PH Weingarten eine praxisorientierte Grundausbildung für Wissenschafts-Journalismus in zwölf Wochenkursen (auch einzeln als gezielte Fortbildung zu buchen) an. Dabei kann ein Abschlusszertifikat an der PH Weingarten erworben werden.

Seit 1999 beschäftigt sich ein neu eingerichtetes Referat **Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft** unter der Leitung von **Dr. Achim Battke** mit



Fakten und Fragen zur religiösen Situation der Gesellschaft. Entkirchlichung und Entchristlichung, Pluralisierung von Religion und die zunehmende individuelle Selbstbestimmung in religiösen Fragen sind zentrale Stichworte. Als Untersuchungsgegenstände sind dabei zu erwähnen: Theorien und Hypothesen zur religiösen Situation unserer Gegenwartsgesellschaft; Literatur, Film, Fernsehen und

Theater als „Suchräume“ heutiger Religiosität; die Rezeption südost- und ostasiatischer Religionen und Spiritualität in unserer Gesellschaft sowie das bunte Feld der „Esoterik“ hinsichtlich seiner religiösen Dimensionen. Wagners Götter im „Ring des Nibelungen“ standen im Zentrum einer Tagung im Februar 2001 in Kooperation mit der Staatsoper Stuttgart zur „Theologie“ Richard Wagners und ihrer Vergegenwärtigung in der Stuttgarter Produktion 1999–2000. Eine Tagung der kirchlichen Akademien mit den Schulreferenten der Diözesen und Landeskirchen in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis der Religionslehrerverbände in Baden-Württemberg besuchten vom 21.–23. März 2001 290 Teilnehmer. Eine ökumenische Annäherung unter dem Titel „Buddhas

Weg nach Westen“ fand in Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll und der Deutschen Buddhistischen Union vom 5. bis 7. Oktober 2001 statt. Um Europas religiöse Zukunft geht es schließlich bei einem Internationalen Symposium mit WissenschaftlerInnen aus den Bereichen Sozialwissenschaften, Theologie, Religions- und Kulturwissenschaften vom 15. bis 17. März 2002.



Mit zeitgenössischer bildender **Kunst und Literatur** in Dialog zu treten, ist das Anliegen von **Ilonka Czerny M. A.**, Referentin für Kunst an der Akademie. Durchschnittlich sechs Ausstellungen im Jahr – davon drei im Tagungszentrum Hohenheim und drei im Tagungshaus Weingarten – sollen einen Abriss über gegenwärtige Positionen in der Kunstszene bieten. Das Lebensalter der

Künstlerinnen und Künstler, die Religionszugehörigkeit oder deren ausführende Technik ist bei der Auswahl nicht das Kriterium – allein Qualitätsmerkmale entscheiden. Die Ausstellungen des Bildhauers Ottmar Hörl 2001/02 in Weingarten und der Fotografin Barbara Klemm 2002 in Stuttgart-Hohenheim zeigten exemplarisch unterschiedliche künstlerischen Mittel. Die Gemeinsamkeit lag in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft: Barbara Klemm realistisch-beobachtend und Ottmar Hörl kritisch-provozierend. Kunsttheoretische Veranstaltungen begleiten die Ausstellungen und bieten über das Visuelle hinaus eine Möglichkeit der Auseinandersetzung mit den Werken und den Künstlerinnen und Künstlern.

... zu neuen Bereichen und stärkeren Akzenten

Vermitteln in der Politik

Neuerdings wird die Erwartung an die Akademie herangetragen, sich als Ort der vor-parlamentarischen Kommunikation zur Verfügung zu stellen. Kirchliche Akademien hatten von jeher die Funktion eines „Dritten Ortes“. Also wird die Akademie der Diözese Rottenburg nach den Worten ihres neuen Direktors Dr. Abraham Kustermann diesen Erwartungen zu entsprechen suchen.

Forum und Faktor

In der klassischen Akademie-Theorie gilt als entschieden, dass eine kirchliche Akademie primär Forum, nicht Faktor sei. Neben diesem Profil will ihr neuer Direktor, Dr. Abraham Kustermann, das des Faktors stärker in den Blick nehmen. „Wäre die Akademie nur Forum, müsste sie alle Fragen aufnehmen, alle Fragen zulassen – alle Fragen offen lassen“, gibt Kustermann zu bedenken. Um Letzteres nicht tun zu müssen, sei es künftig mehr denn bisher wichtig, kenntlich machen, wo und warum die Akademie – als operative Einrichtung der Kirche – sich einmischt.

„Es geht nicht darum, parteiisch zu werden im Streit der Meinungen, wohl aber müssen wir unsere Dialog-Praxis begründen als konkrete Konsequenz des Christentums in seiner Parteilichkeit für Humanität und Menschenwürde“, unterstreicht Kustermann. Es gehe darum, gerade keine religiösen oder katholischen „Sondervoten“ in die Gesellschaft hineinzutragen oder in ihr durchzusetzen – was etwa in der aktuellen Debatte um embryonale Stammzellenforschung bisweilen unterstellt werde – sondern Argumente als Argumente, d. h. als allgemein kommunikationsfähig und vernünftig auszuweisen.

Christlich-islamischen Dialog stärken

Interreligiöse Dialog-Arbeit gehört zum Erkennungszeichen der Akademie. Doch ist es ihr bislang nicht im angezielten Maß gelungen, den christlich-islamischen Dialog entsprechend seiner weitreichenden gesellschaftlichen Bedeutung zu forcieren. Dieser Bereich soll bei

der Neubesetzung eines Referats im Bereich Theologie-Kirche-Religion nach Möglichkeit gestärkt werden.

Projektberatung, Projektbegleitung

Von der Rottenburger Kirchenleitung her ist die Tendenz spürbar, die Akademie verstärkt zur Beratung in eigenen komplexen Sachfragen und Projekten heranzuziehen und sich so die Ergebnisse der Dialog-Arbeit und die dabei erworbene Kompetenz der FachreferentInnen zu Nutze zu machen. Direktor Kustermann begrüßt diesen Zuwachs an Form, Medium und Ziel von Akademiearbeit gegenüber der klassischen Tagungsarbeit, „soweit die Proportionalität des damit verbundenen Aufwands gewahrt wird und die Akademie dadurch nicht zum operativen Auftragnehmer mutiert“. Wie sehr Politik- und Projektberatung in beachtlichem Umfang bereits geleistet wird, zeigen folgende Projektbereiche:

Forschungen zu Zwangsarbeit in der Kirche

Als sich im Frühsommer 2000 herausstellte, dass auch in den Kirchen während des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiter beschäftigt waren, startete die Diözesanleitung eine diözesanweite Umfrage bei allen Einrichtungen und Ordensgemeinschaften. Die Deutsche Bischofskonferenz beschloss im August 2000, der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft

nicht beizutreten, sondern einen Fonds für Entschädigung und Versöhnung mit 10 Millionen DM auszustatten und eigene Strukturen zu schaffen.

Die Akademie beriet die Kirchenleitung von Beginn an und übernahm wesentliche operative Aufgaben bei der Umsetzung des Auftrages, möglichst rasch überlebende Zwangsarbeiter zu finden, zu entschädigen und – soweit noch möglich – in die Diözese einzuladen und im Anschluss daran das Geschehen wissenschaftlich aufzuarbeiten und zu dokumentieren.



Im August 2000 berief die Rottenburger Kirchenleitung eine „Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in der Diözese Rottenburg-Stuttgart“, deren Geschäftsführung bei den beiden Akademiereferenten Klaus Barwig (Migrationsfragen) und Dieter R. Bauer (Geschichte) liegt. Der Kommission gehören renommierte Wissenschaftler und Archiv-Experten an. Für die weitere Ermittlung wurden zwei wissenschaftliche Fachkräfte und ein Versicherungsfachmann befristet durch die Diözese angestellt. Die frühzeitige Umfrage sowie eine rasche und professionelle Ermittlung (vor allem auch des Diözesanarchivs) ermöglichten es Bischof Dr. Fürst, für das Bistum Rottenburg-Stuttgart als erster deutscher Diözese bereits im November 2000 eine Liste mit über 80 Namen dem Kirchlichen Suchdienst zur weiteren Recherche übergeben. Auf Initiative der Geschäftsführer entstanden Arbeitskontakte mit der Erzdiözese Freiburg und den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg, die zu einer engen Zusammenarbeit bei der Recherche führten.

Beratung und Begleitung von Projekten

Das Referat Arbeitswelt – Wirtschaftsethik – Management von Dr. Rainer Öhlschläger hat in der jüngsten Zeit seine Beratungstätigkeit nach außen verstärkt. So wirkt sein Referat mit im Beirat der „Akademie für Mittelstand und Entrepreneurship“ zum Studiengang „Masters of Business Humanity“. Im Bildungszentrum St. Konrad in Weingarten moderiert Öhlschläger einen Leitbildprozess, die Firma TOX-Pressortechnik berät er in Fragen von „Globalisierung und Internationalem Management“. Als Referent zu Fragen der Berufsbildung und -profilierung ist er ein gefragter Mann, als Organisationsentwickler steht Öhlschläger dem Caritasverband der Erzdiözese Freiburg und dem Verband In Via (Mädchensozialarbeit) dort zur Seite. In einer Arbeitsgruppe des Bundes der Arbeitgeber (BDA) wirkt er beim Thema Sozialstandards in internationalen Konzernen mit, bei der IHK Bodensee-Oberschwaben (in Kooperation mit der Konrad-Adenauerstiftung und der Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Stuttgart) moderiert er Veranstaltungen zu den Themen Globalisierung und wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Kompetenz-Transfer in Fragen der Bio- und Umweltethik
Dr. Heinz-Hermann Peitz steht mit seinem Referat Theologie und Naturwissenschaft in Kontakt mit Wissenschaft und Politik auf dem Gebiet der Umwelt- und Bioforschung. Als Beispiel zu nennen ist hier das mehrjährige Projekt Energie und Ethik in Kooperation mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung (TA). Erkenntnisse und Kompetenz der Hohenheimer Akademie fließen indirekt in die Ergebnisse der TA-Akademie und deren Politikberatung ein. Des Weiteren arbeitet Peitz bei den Regionalforen „Leitbilder einer nachhaltigen Entwicklung“ beim Ministerium für Umwelt und Verkehr des Landes Baden-Württemberg mit. Eingebunden ist das Referat auch in ein Netzwerk von Institutionen, die sich ebenfalls mit gesellschaftlich relevanten bioethischen Themen befassen. Dies ist um so mehr von Bedeutung, als der Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst dem Nationalen Ethikrat beim Bundeskanzleramt angehört.

Akademie intern

Um die Akademie nach innen zu stärken und zu stabilisieren, wird Dr. Kustermann im Gespräch mit allen Beteiligten eine Erneuerung und Verjüngung ihres Kuratoriums anstreben und dabei versuchen, die Erfahrung älterer mit der innovativen Kraft neuer Mitglieder zu verbinden. Eine noch stabilere Basis sollen die Beziehungen zur Akademie für Zivilgesellschaft in Moskau bekommen. Schließlich steht für Kustermann der Umbau des Speisesaals im Tagungszentrum Hohenheim an. Bei allem ist der Finanzrahmen im Blick zu behalten: Die wirtschaftlichen Zahlen und den Stellenplan will der neue Akademiechef auf eine sichere Grundlage gestellt wissen. Schließlich unterstützt der neue Direktor eine Überarbeitung der Akademiepräsenz im Internet und will die Einrichtung fit machen für den Umgang auch mit anderen interaktiven Kommunikationsmedien. Im Folgenden eine Darstellung der aktuellen Präsentation und ein Ausblick:

Akademie im Internet

Im Jubiläumsjahr hat die Akademie ihr Angebot im Internet ausgebaut:

Neben der Präsentation von Akademie-Aktivitäten, von Themenschwerpunkten, von Informationen für die Presse, von der Möglichkeit der Anmeldung zu Tagungen und der Bestellung von Publikationen kommen im Jubiläumsjahr alle im Akademieverlag erscheinenden Publikationen hinzu als im html-Format recherchierbar und im pdf-Format downloadfähig.

Die Jahreschroniken mit den kompletten Angaben über alle Tagungen, Referenten und Berichten zu ausgewählten Veranstaltungen seit 1998 sind ebenfalls recherchierbar. Diese Angebot wird kontinuierlich auf frühere Jahrgänge ausgeweitet.



Übersicht

Texte, Vorträge, Diskussionsforen ...

Tagung "Rätsel der Wissenschaft - Spuren Gottes?"; 13-14

Aktuelles	 Presseschau News aus dem Grenzbereich <i>Naturwissenschaft - Philosophie - Theologie</i> im Spiegel der Presse (einschließlich Seitenblick in die Bioethik-Debatten) Die Presseschau enthält die Volltexte der wichtigsten deutschsprachigen Tages- und Wochenpresse. Die Beiträge stehen jeweils 1 Monat zur Verfügung.
	WISSENSCHAFT aktuell Internationale Forschungsergebnisse - interdisziplinär interessant und journalistisch aufbereitet aus renommierten Fachzeitschriften von "Science" oder "Nature" über "Cell" und "Physical Review Letters" bis zu "The Lancet" und "Biotechnology". Außerdem zahlreiche Mitteilungen von Forschungsinstituten rund um die Welt.
Diskurs	 Wissenschaftlicher Diskurs Strukturell Wissenschafts- und Erkenntnistheorie Materiell Interdisziplinäre Einzelthemen
	Aktuell Experten-Chat anlässlich Spielbergs Film "A.I. - Künstliche Intelligenz"

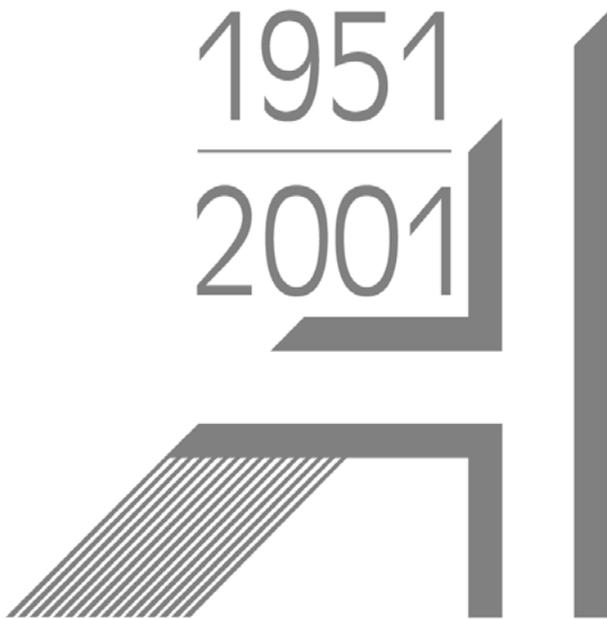
Erstmals in diesem Jahr bietet sich die Akademie-Homepage nicht nur als Informations-, sondern als Kommunikationsplattform an. Das Forum Grenzfragen (www.forum-grenzfragen.de) bemüht sich mit zahlreichen teilweise multimedialen Dokumenten aus den Grenzbe-reichen Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie um Kommentar und Meinung von NutzerInnen. Ein abgeschlossenes Segment dieses Forums steht einem Expertenkreis als Diskussionsraum zur Verfügung, in dem die halbjährlichen Sitzungen vor- und nachbereitet sowie aktuelle Mitteilungen, Rezensionen, Meinungen ausgetauscht werden. Das virtuelle Diskussionsforum lebt von der Verzahnung mit den realen Treffen.

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Digitaldruck
Offsetdruck

**Grafik
Druck** GmbH

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 45 59-0
Telefax (07 11) 6 45 59-31
E-Mail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

... mehr als drucken ...



Veranstaltungen zum Jubiläum

Mitten in den ersten Schwung der Vorbereitung unseres fünfzigjährigen Jubiläums fiel im Juli 2000 die Wahl unseres damaligen Direktors Dr. Gebhard Fürst zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart. Darunter sollte unser Jubiläum nicht leiden, aber mancher Plan, manche Absicht veränderte sich damit.

Wichtig war uns eine Abend-Veranstaltung im fünfzigjährigen Abstand zur ersten Tagung in Hohenheim am 17.–18. Februar 1951. Mit der Einladung an die Rottenburger Kirchenleitung, Gäste aus der Ev. Landeskirche und der württembergischen Ökumene, Repräsentanten von Staat und Gesellschaft, an das Kuratorium der Akademie und die ehemalige Mitarbeiterschaft in Direktion und ReferentInnenkollegium zum 15. Februar 2001 sollte sie

bewusst an die Gründungssituation erinnern und in intellektueller und selbstkritischer Reflexion den Blick gleichwohl in die Zukunft lenken. Professor Robert Leicht, Präsident der neugegründeten Ev. Akademie zu Berlin, sagte uns den Festvortrag zu.

Einen weit größeren Rahmen bot der eigentliche Festakt am Nachmittag des 7. Juli 2001 dank der Einladung des Staatsministeriums Baden-Württemberg zum Feiern in der „Alten Reithalle“ in der Stuttgarter Innenstadt. Er sah annähernd 600 Gäste, darunter viele Mitglieder des Vereins der Freunde und Förderer der Akademie der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. aus nah und fern. Die uns dabei öffentlich übermittelten Grüße und Glückwünsche von Ministerpräsident Dr. h.c. Erwin Teufel, unseres Bischofs Dr. Gebhard Fürst, des Direktors der Ev. Akademie Bad Boll Jo Krummacher und des stv. Präsidenten der Europäischen Akademie für Zivilgesellschaft in Moskau Boris Chlebnikow waren ebenso ermunternd wie das öffentliche Echo danach. Prof. Dr. Jörg Haustein von der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn steuerte in seinem Festvortrag „Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland“ bei – bewusster Gegenakzent gegen allzu viel betriebsblinde Selbstreferenzialität.

Die vorliegende Jahreschronik berichtet von beiden Ereignissen ausschnittsweise. Die vollständige „Ernte“ an Reden, Beiträgen, Grußworten usw. zu unserem Jubiläumsjahr wird ihrer bleibenden Bedeutung für uns halber noch in einem eigenen Band veröffentlicht und kann dort dann vollständig nachgelesen werden.

Da der Festakt am 7. Juli von Bischof Dr. Gebhard Fürst kurzfristig dafür gewählt war, den Namen seines Nachfolgers im Amt des Akademiedirektors publik zu machen und dessen Ernennung anzukündigen, schließt sich ein Blick über die Jahresgrenze hinüber ebenfalls hier an: Die offizielle Amtseinführung von Dr. Abraham Peter Kustermann fand zum lange voraus (ohne Kenntnis der konkreten Person) geplanten Termin am 20. Januar 2002 statt und setzte unserem Jubiläum gewissermaßen ein etwas gedehntes Ende. Mit diesem Datum verband die Akademie dann gleich den äußeren, öffentlichen Abschied von der langjährigen Leiterin des Tagungszentrums Hohenheim, Frau Anni Weiß, in den Ruhestand. Die Laudatio zu ihrem Abschied ist hier vollständig abgedruckt.



50 Jahre -
und ein bisschen weiser

15. Februar 2001, 19 Uhr
Tagungszentrum Hohenheim

 AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART



Fragen stellen
Orientierung suchen

50 Jahre
Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

7. Juli 2001, 16 Uhr
Alte Stuttgarter Reithalle

Recht organisch passte sich auch ein Abendvortrag in der Reihe „Beiträge aus der Forschung“ am 10. Dezember 2001 in den Rahmen unseres Jubiläums ein, bei dem Dr. theol. (des.) Oliver Schütz M.A. unter der Überschrift „Begegnung von Kirche und Welt“ Einblick in seine gerade beendete Dissertation über die Gründungsgeschichte und -bewegung der Kath. Akademien in der Bundesrepublik Deutschland gab.

Zum guten Schluss sei noch auf eine erste Publikation im Zusammenhang mit unserem Jubiläum hingewiesen, die pünktlich zum Akademiefest in Weingarten am 8. September 2001 vorlag: *Mehr denn Utopie. 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart*. Hohenheim Verlag Stuttgart/Leipzig 2001 (78 Seiten, 21,- €). Die gelungene Erweiterung unseres Tagungszentrums Hohenheim in den Jahren 1998 bis 2000 ließ beim damaligen Leiter der Akademie, Dr. Gebhard Fürst, den Gedanken keimen, ihre Idee und Arbeit einmal anders als üblich darzustellen: durch die fotografische Dokumentation und kontrastive Präsentation ihrer Architektonik. Der Hohenheimer Architekt Professor Arno Lederer (Büro Lederer Ragnasdóttir Oei, Stuttgart) kultivierte den keimenden Gedanken behutsam mit. Glückliche Umstände ließen den Gedanken zur Reife kommen. Der Fotograf Roland Halbe wandte seine subtile Kunst der Analogie-„Bild“ung gleichermaßen an Hohenheim wie Weingarten. Renommiertere Autoren ließen sich zu Texten bitten, architektur-interpretatorischen (Marc Hirschfell) wie erfahrungsbelebten (Tschingis Aitmatow / Friedrich Hitzer). Der Hohenheim Verlag erwärmte sich namentlich in der Person von Verleger Ulrich Frank-Planitz für das Vorhaben. Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie („Akademieverein“) sagte durch ihren Vorstand einen sehr großzügigen Zuschuss zu und blieb dem Vorhaben auch in kritischen Momenten gewogen.

50 Jahre – und ein bisschen weiser

Festlicher Abend

15. Februar
Stuttgart-Hohenheim
262 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung:
Dr. Abraham Peter Kustermann

Festvortrag:
Professor Robert Leicht, Berlin

Musik:
Angelika Luz
Mike Svoboda

Andreas Hacker schrieb in der SüdwestPresse vom 24. Februar 2001:

Ausprobieren, wie Kirche sein könnte

Vor 50 Jahren hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihre Arbeit aufgenommen. Ein Anlass zum Innehalten: Noch stärker ausloten, was möglich ist, riet ihr Robert Leicht als Festredner.

Die Herausforderungen der Zeit aufgreifen, an gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Prozessen teilnehmen und mutig Neuland betreten – das hat Bischof Carl Joseph Leiprecht vor 50 Jahren der ersten katholischen Akademie in Deutschland als Auftrag mitgegeben. Am 17./18. Februar 1951 hat diese ihre Arbeit aufgenommen, wobei die evangelische Schwester Bad Boll Pate stand. Die 1946 gegründete erste kirchliche Akademie in der Bundesrepublik sei der initiale Funke gewesen, der katholisches Feuer entzündet habe, lobte der kommissarische Akademie-Direktor Abraham Kustermann. Jetzt, fünf Jahrzehnte später, sei es an der Zeit, die Impulse in die Gesellschaft zu verstärken und dem Trend entgegenzuwirken, dass man gar keine Fragen mehr stelle, sondern schon die Antworten parat habe.

Zur Überprüfung dieses Konzepts kritischer Zeitgenossenschaft nach Hohenheim gekommen war Robert Leicht, aufgewachsen im Kreis Biberach, früher Chefredakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“ und jetzt Präsident der Evangelischen Aka-

demie in Berlin. Sein Thema: „Die Grammatik der Kirche. Über die Aufgabe von Akademien“. Seine These: Geht sorgfältig mit der Sprache um, dann erkennt ihr, wie vielfältig die Wirklichkeit ist und wo die Herausforderungen liegen. „Ohne Vorvergangenheit, ohne Futur 2 und ohne Möglichkeitsform wäre diese Welt ärmer“, begann Leicht seine Betrachtung über Sprache und Grammatik, die er dann auf die Kirchen übertrug.

Bei den Protestanten sieht er den Indikativ vorherrschen, die Wirklichkeitsform, dieses lutherische „So ist es“, das im Vertrauen auf die geschenkte Gnade gründet, die Gott ohne jede Vorleistung gewährt. Doch jenseits dieser Vergebungsgewissheit wachse Ratlosigkeit, ja Beliebigkeit angesichts der Frage, was Christen daraus machen können: „Darf jeder tun, was er will?“, stellte Leicht als Frage so in den Raum, dass sein persönliches Nein für alle deutlich wurde.

Doch auch mit der Sprache der katholischen Kirche kann er nicht zufrieden sein. Dort herrsche, ungeachtet der Vergebungszusage, der Imperativ vor, die Befehlsform – „sei rechtschaffen“. Dass der Getaufte, wenn er schuldig wurde, wiederholter Rechtfertigung bedarf, dass er Buße tun und Werke der Genußung erbringen muss, passt für Leicht so gar nicht zu der Wirklichkeit, wie er Kirche heute sieht.

An dieser Stelle schließlich kommen für den Gast aus Berlin die Akademien ins Spiel, gerade die kirchlichen: „Sie sind keine andere Kirche, aber in ihnen geschieht Kirche anders.“ Sein Rat: den moralischen Zeigefinger weglassen, stärker auf die Befreiung durch Christus setzen, „auf den souveränen, schöpferischen Indikativ“, und mit dem Konjunktiv spielen: Wie könnte es in der Kirche aussehen, wenn dort besser auf die Wirklichkeit gehört würde? Ein Spiel mit begrenztem Risiko, wie Leicht sagt, „denn im Konjunktiv hat man niemals ganz Recht, aber auch niemals ganz Unrecht“.



Aus der Begrüßung des Kommissarischen Direktors

[...] Viele von Ihnen wissen: wir hatten im vergangenen Jahr den Wechsel des Leitgauls zu bestehen, und zwar bei voller Fahrt: unversehener Wechsel in der Direktion. An sich wäre es keine Schwierigkeit gewesen, dem Jubiläumsrad da noch in die Speichen zu fallen, unser 50-Jähriges schlicht um ein oder zwei Jahre zu verlegen. Unsere Lizenz dazu? Ein Gutachten dafür? Kein Problem! Ich darf aus einer fast fertigen Doktorarbeit zitieren, die sich mit der Geschichte der Katholischen Akademien befasst:

„Die Gründung der Akademie der Diözese Rottenburg zog sich über mehrere Jahre hin. *Bereits die Festlegung des Gründungsdatums bereitet Schwierigkeiten.* Die Akademie nahm am 17./18. Februar 1951 ihre Arbeit mit der ersten Tagung für ‚Männer und Frauen des politischen Lebens‘ auf. [...] Der amtliche Erlass zur Gründung der Akademie erging aber erst ein Jahr später, am 5. Januar 1952. Die *offizielle Eröffnung und Stiftungsfeier* der Akademie fand nochmals ein Jahr später, am 11./12. Februar 1953 statt“ [mit Amtseinführung des ersten hauptamtlichen Direktors].

Alles Wichtige ereignete sich also immer *mitten im kalten Winter – wohl zu* verschiedenen Jahren aber (zwischen 1951 und 1953). Ermessensspielraum also satt – bis Februar 2003!

Aber sehr *weise* wäre ein Aufschub bis dahin vielleicht nicht gewesen. Der Grund ist sehr einfach: Unsere Akademie hatte sich, wie vielen von Ihnen erinnerlich, bereits 1991 zur Feier ihres 40-jährigen Gründungsjubiläums entschlossen – eines großen, mit viel Öffentlichkeit und viel Papier austapezierten Jubiläums. Also konnten wir von diesem Jahr 2001 ja schlecht herunter, ohne zu jedem anderen Datum als miserable Rechner verlacht zu werden.

Nun sei jenes Jubiläum vor zehn Jahren nicht gescholten, auch nicht die damals entstandenen Papiere. In ihnen ist an historischer und ideeller Dokumentation so viel aufgearbeitet, dass wir uns heute, zehn Jahre danach, eine Neuauflage oder gar eine neue Erarbeitung getrost sparen durften. [...]

Wir haben Sie für heute Abend eingeladen: *zum Mitfeiern.*

Aber wir wären keine Katholische Akademie, wenn wir

Sie nicht auch eingeladen hätten *zum Mitdenken!*

Zum Mitdenken – in welche Richtung? Da hält sich unsere Überschrift „50 Jahre – und ein bisschen weiser“ bis jetzt noch bedeckt. Dahinter fehlt nämlich etwas Wichtiges:

Ein *Satzzeichen*, das die intendierte Pragmatik und Syntax des Satzes klar bezeichnet:

Fragezeichen – also Fragesatz?

Punkt – also schlichter Aussagesatz?

Ausrufezeichen – also Ausrufesatz *wie* (ein bisschen) *herrlich weit wir's doch gebracht haben* mit unserer Weisheit?

Die Absenz eines Satzzeichens an dieser Stelle verdankt sich nicht der vorher berufenen Verlegenheit, sondern drückt einen wahrhaft akademischen Sachverhalt syntaktisch aus: unsere Überschrift ist poly-semantisch. Hinter sie können alle Satzzeichen gedacht werden und alle mit gleichem Recht. [...]

Und nun lassen Sie mich rasch zum Schluss kommen: zum *Ausrufezeichen.*

Kein bisschen weiser (!) machte uns die Konstellation des vergangenen Sommers:

- freudigstes Glockengeläut in Rottenburg und weitem zur Bischofswahl unseres Direktors Gebhard Fürst,
- fast zeitgleich dumpfer Trommelwirbel in Rom (und weltweit und in der ganzen Ökumene) um eine Erklärung namens „Dominus Iesus“.

Auch für furchtlose katholische Herzen: ein bizarrer Knoten! Fast so bizarr wie der legendäre *gordische!*

Aber in dieser Erinnerung lag dann auch gleich die Andeutung einer Lösung. Denn, merkwürdig genug, Mythologie und Geschichtsschreibung überliefern quasi als Akt der *Weisheit*, bewunderter Entschlossenheit zumindest, dass Alexander d. Grosse am gordischen Knoten nicht weiter herumbosselte, sondern ihn *durchschlug*. Um aus und nach all dem wieder *ein bisschen weiser* zu werden, war von uns also nichts weniger gesucht als ein *Alexander redivivus*, der sich gelegentlich unseres Jubiläums an diesen Knoten wagen würde:

- Hat die Ökumene noch Chance und Zukunft?
- Wie buchstabieren sich künftig *Dialog* und *Diskurs*?
- Was ist die Aufgabe von Akademien – in der gegebenen und womöglich noch schrilleren Situationen?, was ihre Aufgabe in unserer Zeit überhaupt?

Alle gesuchten Qualitäten im Hinblick auf den gesuch-

ten Knotenlöser konvergierten in *einer* Person: in Herrn Professor Robert Leicht, den ich – last but not least – als Festredner des heutigen Abends sehr herzlich bei uns begrüße.

Die meisten von Ihnen kennen Herrn Leicht – natürlich – als Journalisten. Er war von 1992 bis 1997 Chefredakteur der *ZEIT* und zeichnet seither als deren „Politischer Korrespondent“ [...].

Was manche nicht wissen: Robert Leicht, als Publizist von uniker Feder, kann auch mit einem unikem Amt aufwarten: Er ist *Präsident der Ev. Akademie zu Berlin*. Während allüberall sonst die Akademiedirektoren/-direktorennen *unmittelbar zu Gott* sind, hat der Evangelische Berlinische also noch Herrn Leicht als Präsidenten über sich. Was wiederum Herrn Leicht in fast göttliche Höhen emporhebt und uns zu tiefer Verneigung veranlasst.

Verehrter Herr Leicht,

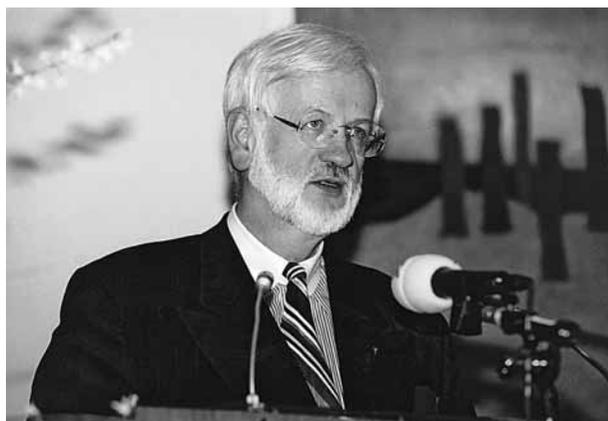
wir wollten Sie heute Abend unbedingt hier haben. Viel war uns daran gelegen. Es war nicht einfach, Sie aus all den genannten Obligationen dafür herausgelöst zu bekommen. Aber Ihr weites Herz hat es zuletzt doch möglich gemacht. Wir danken Ihnen herzlich und halten die Ohren gespitzt!

Aus dem Festvortrag von Professor Robert Leicht:

Die Grammatik der Kirche Über die Aufgabe von Akademien

Den letzten beißen die Hunde! *Sie* haben fünfzig Jahre der Akademiearbeit *hinter sich* – und: in sich. Ich hingegen habe die Akademiearbeit *erst noch vor mir*, in jener *Evangelischen Akademie zu Berlin*, die noch keine zwei Jahre in ihrer spezifischen Verfassung existiert – übrigens die letzte der konfessionellen Akademien, die (wenn wir die geistigen und die finanziellen Zeichen heute richtig deuten) in diesem Lande gegründet worden sein wird. Es heißt zwar in Matthäus 19, Vers 30: „die Letzten werden die Ersten sein“. Aber was berechnete ausgerechnet die Letzten, nun die Ersten zu würdigen? [...]

Wahr ist's – alle Grammatik ist schwer, will aber beherrscht werden. Sonst gibt es viele Missverständnisse, nicht nur zwischen mir und mich, zwischen mein und dein, sondern auch zwischen Gott und den Menschen, zwischen den Kirchen und ihren Akademien. Ich bitte Sie also um



Nachsicht und Aufmerksamkeit für ein kleines Kolleg in theologischer Grammatik. Wir können dann nämlich hinterher besser miteinander reden. [...]

Für den Anfang ist es durchaus notwendig, dass wir uns dies eine unbedingt klar machen: Wir können *uns*, ja, wir können *schlechterdings* überhaupt nicht anders denken als in *Beziehungen*. Beziehungen aber setzen die Sprache und ihre Grammatik voraus. Wenn jedoch unsere Sprache und unser grammatisches Repertoire verarmen, dann verarmt unsere ganze Welt. (Übrigens, und deshalb kommen wir darauf so pedantisch zu sprechen, auch unsere Kirche, und auch dieses: unsere Kirchen im Plural, als pluralistisches Phänomen.)

Ein einfaches Beispiel aus dem Alltag: Wer benutzt noch den Plusquamperfekt, die Vorvergangenheit, und das Futur II, die zweite Form der Zukunft? In der Zeitungssprache werden einem diese Formen aus Gründen der Vereinfachung von übereifrigen Redakteuren gerne weggestrichen. Es mag schon sein, dass der Text sich dann einfacher liest – aber er berichtet dann auch nur noch aus einer mit einem Federstrich verarmten Welt. Oder wer bediente sich schon in gewandter Weise der *Möglichkeitsform*, oder sagen wir es theologisch: der *Verheißungsform*? Aber wie sähe unsere Welt aus, wenn wir nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit unterscheiden könnten – wenn schlechterdings allen Möglichkeiten keinerlei Zugang mehr zu den Wirklichkeiten offen stünde, wenn die Wirklichkeit ohne weitere Möglichkeiten existierte, und wenn wir verkennen müss-

ten, dass unsere ganze Wirklichkeit auf die eine große Möglichkeit anlegt ist, auf dass nämlich das Unmögliche unserer Wirklichkeit eines Tages ihr verheißungsvolles Ende findet?

Eine solche Verarmung unserer existentiellen Grammatik wäre auch das Ende der christlichen Utopie. [...]

Und nun die Akademien – wo kommen sie in dieser Grammatik vor? Wir sprachen von der *Kirche im Indikativ* und der *Kirche im Imperativ*. Für mich sind die konfessionell geprägten Akademien – *Kirche im Konjunktiv*. In den Akademien gilt es zu untersuchen, wie es in der Welt und in der Kirche auch aussehen *könnte*. Wie könnte es in der Welt aussehen, wenn die Kirche besser gehört würde?



Wie könnte es in der Kirche aussehen, wenn die Welt besser gehört würde? Wie könnte es in der Kirche aussehen – wenn in der Kirche selber besser gehört würde? (Und natürlich: Wie könnte es in den Akademien aussehen, wenn dort besser gehört würde – auf eben jenen souveränen, schöpferischen Indikativ?)

Um einem Missverständnis sogleich zu wehren: Akademien sind kein Ort, an dem etwas anderes als Kirche geschieht (oder gar das Gegenteil von Kirche) – aber in ihnen geschieht Kirche *anders* und Kirche *für andere*, und mitunter eben ganz anders und für ganz andere. Und zwar auch solchermaßen anders, dass den leitenden Personen in der anderen, der bisher eigentlichen Kirche das eine oder andere Haar zu Berge steht. Aber eben immer Kirche – Kirche eben im Konjunktiv.

Wer ständig im Indikativ spricht, der muss immer Recht haben. Wer immer im Imperativ redet, muss sogar immer Recht behalten. Aber das kann mit der Zeit eine sehr arme und müde Sprache werden, das Recht haben und behalten. Deshalb brauchen wir unbedingt den Konjunktiv, die Form der Möglichkeit (*Eia, wär'n wir da* – singen wir im Weihnachtslied) – und auch als Irrealis, als Form der möglichen Unmöglichkeit.

Die Grammatik liefert eine Struktur unserer möglichen Beziehungen. Nur als Beziehungsgeflecht ergibt sie Sinn – auch in sich selbst. So wenig es einen beziehungslosen Indikativ gibt, so wenig einen beziehungslosen Imperativ oder Konjunktiv. Wer ständig im Konjunktiv redet (wäre, könnte, müsste, sollte...), der hat zwar nie ganz Unrecht, aber eben auch niemals ganz Recht.

Akademien als *Kirche im Konjunktiv* sind also gegenüber der *Kirche im Indikativ* oder der *Kirche im Imperativ* so frei, wie es der Konjunktiv gegenüber dem Imperativ ist; sie sind der verfassten Kirche gegenüber gerade dadurch loyal, das sie entschieden *anders* Kirche sind, aber eben auch ganz anders *entschieden* Kirche.

Das kann da und dort zu Spannungen führen. Gefährlicher aber ist es für beide, für die Akademien wie für die Kirche insgesamt, wenn solche Spannungen ausbleiben – denn wenn unser grammatisches Repertoire schrumpft, verarmen unsere Beziehungen. [...]

Wenn die katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart feiert, freut sich die Evangelische Akademie zu Berlin mit. Deswegen gelten Ihnen heute auch unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche.

Fragen stellen – Orientierung suchen

50 Jahre Akademie der Diözese Rotten- burg-Stuttgart

7. Juli

Alte Stuttgarter Reithalle

590 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Grußworte:

Dr. h.c. Erwin Teufel

Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

Boris Chlebnikov

Stv. Präsident der Europäischen Akademie für
Zivilgesellschaft, Moskau

Jo Krummacher

Geschäftsführender Direktor der Ev. Akademie Bad Boll

Festvortrag:

Prof. Dr. Jörg Hausteин, Bonn

Schlusswort:

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg-Stuttgart

Musik:

Patrick Tompert Trio featuring Klaus Graf

Das Katholische Sonntagsblatt berichtete:

Akademie feierte 50-jähriges Jubiläum

Ein katholisches Schatzkästlein

Ein Zitat des Philosophen Karl Jaspers war Auftaktmotto für die Gründung vor 50 Jahren: „Wir dürfen öffentlich miteinander reden – mal sehen, was wir uns zu sagen haben!“ Ein halbes Jahrhundert später schaut die Akademie der Diözese festlich zurück.

Dies tat sie zusammen mit Bischof Gebhard Fürst, Ministerpräsident Erwin Teufel und weiteren 600 Gästen in der Stuttgarter Reithalle. Zugleich wurde Abraham Kustermann, seit September 2000 kommissarischer Direktor der Akademie, offiziell in sein Amt als 8. Akademiendirektor eingeführt.

Keiner der Festredner konnte sich die Katholische Akademie wieder aus dem öffentlichen Leben wegdenken. Ministerpräsident Erwin Teufel bekannte gar: „Mit diesem Haus verbindet mich ein Stück meiner eigenen Lebensgeschichte.“ Die Akademie sei eine „unverzichtbare Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft“ und zeige die Bereitschaft, „sich nicht hinter hohen Mauern zu verstecken, sondern sich als ein Haus der offenen Türen zu präsentieren“. Jo Krummacher, Geschäftsführer der evangelischen Schwesterakademie in Bad Boll, überbrachte Glückwünsche und das Bekenntnis: „Diese Akademie ist ein Schatzkästlein des deutschen Katholizismus!“ Bewegt gratulierte Bischof Gebhard Fürst, bis Sommer letzten Jahres noch selbst Direktor der Akademie, zum 50. Geburtstag. Er sagte voraus, dass die Dialogsituation der Akademie sich stark verändern werde, schwieriger sich verwirklichen lasse – „aber auch notwendiger wird als Bewährungsfeld der Zukunft“. Sie dürfe sich den neuen und unübersichtlichen Herausforderungen nicht entziehen. Fürst nannte als Beispiel die Bio-Medizin und deren ethischen Fragestellungen. Sein Wunsch an die Akademie und deren neuen Direktor: „Gehen Sie frisch, mutig und lebendig in die Zukunft!“

Den Festvortrag hielt Jörg Hausteин, evangelischer Kirchenhistoriker aus Bonn. Er bescheinigte der Akademie, eine Art zweiter Katholikentag zu sein. „Da wie dort kann sich die katholische Kirche in ihrer Vielfalt präsentieren.“ In seiner „Außensicht auf die katholischen Kirche“ redete er Klartext: „Die Katholiken besitzen die besondere Fähigkeit, durch Fakten eine eher ungünstige rechtliche Regelung auszugleichen.“ Er bewundere das Lebensgefühl der Katholiken, sich als Teil

einer Weltkirche zu begreifen, und dies trotz einer großen Spannweite an unterschiedlichen Gruppen und Kreisen. Dann aber auch wieder Probleme: „Der Papst ist nicht nur Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Kirchen – was er selbst ja mehrfach schon zugestanden hat –, sondern auch auf dem Weg zur Einheit der römisch-katholischen Kirche.“ Da staunte das Fest-Publikum!

„Fragen stellen – Orientierung suchen“ – unter diesem Motto stand die Feierstunde. Ein neues Motto für die Akademie? Abraham Kustermann steht als neuer Akademiedirektor zum „alten“ programmatischen Leitwort: „Dialog und Gastfreundschaft.“ 800.000 Menschen hat die Katholische Akademie der Diözese in den letzten 50 Jahren begrüßt – zu Foren, Diskussionsrunden, Ausstellungen und Konzerten. Eine Erfolgsgeschichte, wie alle Festredner mit unterschiedlichen Worten bekannten. Oder wie der neue Direktor sagen würde: „Es ist gut, so viele Freundinnen und Freunde unserer Arbeit zu haben!“

Uwe Beck

Aus der Begrüßung des Akademiedirektors:

Herr Ministerpräsident, Herr Bischof, Herr Landtagsvizepräsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wie viele Biographien – hier unter uns – mögen noch mit Bewusstsein in jene Zeit zurückreichen, aus der ich einige markante Sätze zitieren darf:

„Wir haben fast alles verloren: Staat, Wirtschaft, die ge-

sicherten Bedingungen unseres physischen Daseins, und schlimmer noch als das: die gültigen uns alle verbindenden Normen, die moralische Würde, das einigende Selbstbewusstsein als Volk. Es ist wie am Ende des Dreißigjährigen Kriegs, als Gryphius schrieb:

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod, Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot: *Dass auch der Seelen Schatz uns gar ist abgezwungen.* Haben wir wirklich alles verloren? Nein, wir Überlebenden sind noch da. Wohl haben wir keinen Besitz, auf dem wir ausruhen können, auch keinen Erinnerungsbesitz; wohl sind wir preisgegeben im Äußersten; doch dass wir am Leben sind, soll einen Sinn haben. Vor dem Nichts rafften wir uns auf.

Eindeutig ist nur das äußere Geschehen: das wortlose Verschwinden der Gewalthaber, das Ende selbständiger deutscher Staatlichkeit, die Abhängigkeit unseres gesamten Tuns von dem Willen der Besatzungsmächte, die uns befreit haben vom nationalsozialistischen Joch. Unsere Initiative ist beschränkt auf den Spielraum, den sie uns gewähren.

Eine solche Chance für unsere Initiative ist die Erlaubnis einer Zeitschrift. Wir dürfen öffentlich miteinander reden. Sehen wir zu, was wir einander zu sagen haben!“

(Ein Jahr nach Kriegsende: *Karl Jaspers, Geleitwort. In: Die Wandlung 1, 1945/46.*)



Das war das erlösende Wort:

„Wir dürfen öffentlich miteinander reden. Sehen wir zu, was wir einander zu sagen haben!“

Aus solchem Impetus heraus wurden nicht nur Zeitschriften geboren, aus solchem Impetus heraus wurden auch *Akademien* gegründet. Aus solchem Impetus heraus leben die Akademien bis heute.

Im Februar 1951 trat die unsere an die Öffentlichkeit: als erste katholische Akademie in Deutschland, bezeichnenderweise mit einer „Tagung für Männer und Frauen des politischen Lebens“.

Fast 800.000 Menschen sind seitdem durch unsere Einrichtung gegangen. Fast 800.000 Menschen haben darin öffentlich miteinander geredet, haben gehört und gesprochen, was sie einander zu sagen hatten.

Die Voraussetzungen dafür waren zunächst bescheiden: Ein Vortragssaal und einige Gästezimmer im Christkönigsheim an der Hohenheimer Paracelsusstraße. Damit wäre heute kein Staat mehr zu machen, auch keine Akademie.

14 Jahre später, im Januar 1965, konnte das eigene Tagungshaus daneben bezogen werden. Nach großzügiger und baulich schwungvoller Erweiterung mutierte es punktgenau zum 1. Januar 2000 zum *Tagungszentrum Hohenheim*. 1973 kam das Tagungshaus im oberschwäbischen Weingarten dazu, auch dieses 1981 großzügig erweitert und jüngst teilrenoviert.

„Dialog und Gastfreundschaft“ – unser Markenzeichen über Jahre einer – alles in allem – erfolgreichen Geschichte. Es gibt die Last der Geschichte – wir alle wissen es –, und wie schwer drückt sie oft, kollektiv oder individuell! Heute jedoch sollen die zurückgelegten *50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* Lust machen: Lust machen zum Feiern, Lust machen, miteinander über diese 50 Jahre (oder ein paar weniger) zu reden, Lust machen auf das, was wir auch außerhalb der Tagungsräume einander einmal zu sagen haben, Lust machen – auf die nächsten 50 Jahre.

Es ist bewegend, dass wir diese Lust und Freude mit so vielen Menschen teilen dürfen. Ihr Kommen ist uns eine Ehre! Es ist gut, Freunde zu haben – Freunde unserer Einrichtung, Freunde unserer Arbeit, Freunde unserer Pläne. Heute drückt sich das sehr freundlich, sehr festlich aus. Und das tut gut. Denn auch manche *unserer* Tage drücken grau und bleischwer, haben ihre Not und



ihre eigene Plage ohnehin. Sich dann erinnern zu dürfen, dass das Interesse an uns groß, viel Solidarität mit uns lebendig ist, das trägt. [...]

Jubiläen sind apriori beichtpflichtig. Sie verführen zu eitler Selbstbespiegelung und institutionellem Schönreden. Sie sind im Moment selbst Zeugen eines Beispiels.

Diese Zwangsläufigkeit vor Augen, wollten wir uns die Süßigkeit solcher Sünde zwar nicht ganz entgehen lassen, ihr aber auch nicht restlos verfallen. Also musste an einen Analytiker gedacht werden, der unsere Eitelkeit im Extremfall als Seifenblase entlarven könnte: der nüchterne Blick von „außen“, der das „Innere“ des Anders unbestechlich wägt, scharfsichtig hineinblickt, fair beurteilt, was Wahrheit ist und was Dichtung (Einbildung). Der Katholizismus, insbesondere der deutsche, scheint im Übergang ins 21. Jahrhundert dessen bedürftig, aber selbst nicht so recht geschickt dazu. Was also war naheliegender, als ein „anderes“ Auge, einen „fremden“ Blick dafür zu bitten?

Außersichten – Einsichten. Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland – so lautet dem gemäß die Überschrift des Festvortrags von Herrn Prof. Dr. Jörg Haustein von der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn. Herzlich willkommen!

In Herrn Haustein gibt uns zum zweiten Mal im Rahmen unseres Jubiläums ein profilierter Protestant Anstoß und Stoff zum Nachdenken, stellt uns zum zweiten Mal ein Protestant Fragen, die unserer eigenen Orientierung dienen sollen. Warum?



1. Unsere Akademie fürchtet weder Tod noch Teufel.
2. Unsere ökumenische Situation verlangt ökumenisches Reagieren, ökumenische Röntgenbilder, ökumenische Verbindlichkeit.
3. Es gibt keine (katholische) Selbstvergewisserung mehr, die nicht gleichzeitig die Selbstvergewisserung der „Anderen“ einschließt. Was dabei nicht aufgeht – wenigstens vorläufig nicht aufgeht – ist eine Frage (quaestio disputanda) konstitutiv der Wahrheit, keine Lizenz zum Beharren in historisch moderierter Konfessionalität.
4. Jedes Argument, das durch die widerständige Kraft des Anderen hindurchgegangen ist, wird in diesem Hindurchgang nur stärker. Ein Argument das diesen Hindurchgang nicht besteht, verliert jede Kraft eines Arguments überhaupt.

Und so könnte ich fortfahren.

5. Professor Haustein verbindet die Gelassenheit des Kirchenhistorikers mit der seismografischen Sensibilität des Konfessionskundlers – und dies auf sympathische Weise. Hören Sie nachher selbst. [...]

„Fragen stellen – Orientierung suchen“ – so steht's auf der Einladung zu diesem festlichen Nachmittag. Ist das der neue Slogan unserer Akademie? Wird dies zur headline der Zukunft?

Ich habe vorher von Sünden gesprochen. Es gibt auch die: „Fragen vorformulieren – Orientierung andienen“ / „Fragen soufflieren – und die Antwort gleich dazu“. Das waren die alten Katechismen – nicht nur die der Kirche(n)! Nur die alten?

Manchmal will mir scheinen, ganz subtil, heimlich still und leise, bereite sich eine neue Neu-Scholastik vor (wieder: nicht nur kirchlich und da vielleicht am wenigsten): abhold allem Fragen, aber eifertig mit Antworten. Gestatten Sie uns also für die nächsten 50 Jahre, ein Haus zu sein, in dem zuallererst Fragen gestellt werden, in dem wir Menschen aufmuntern, Menschen dazu anstiften, Fragen zu stellen, und in dem doch Orientierung nicht billig angeboten, sondern gemeinsam gesucht wird. Denn auch wir *haben* nicht die Wahrheit, den Weg und das Leben. Alles, was wir tun können, haben auch wir nicht als sicheren Besitz, vielleicht einmal als Geschenk, immer aber als Auftrag: die Suche nach der Wahrheit, das Bahnen von Wegen, die Liebe zum Leben.

Aus dem Grußwort von Ministerpräsident Erwin Teufel:

Ich möchte Sie alle herzlich grüßen, uns alle verbindet sehr viel mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart die heute ihren 50. Geburtstag feiert. Die älteste evangelische Akademie ist die Akademie Bad Boll, die älteste katholische Akademie ist die von Stuttgart-Hohenheim. [...]

Ich habe darüber nachgedacht, fast 40 Jahre bin ich dieser Akademie verbunden als Tagungsteilnehmer, als Diskussionsteilnehmer, als Referent. Ich denke auch gerne an die 40-Jahrfeier der katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart. Es ist ein erheblicher Teil meines eigenen Lebenswegs, meiner eigenen Orientierungssuche, der sich mit dieser Akademie verbindet, die fruchtbare Debatten über kirchliche, politische und gesellschaftliche Themen in diesen fünf Jahrzehnten zustande gebracht hat. Dafür sage ich Dank und Anerkennung auch für die Landesregierung von Baden-Württemberg. Das demokratische Gemeinwesen lebt von Voraussetzungen, die es selbst nicht schaffen kann.

Meine Damen und Herren, „Fragen stellen, Orientierung suchen“, so lautet der Leitgedanke, unter den Sie die Akademiearbeit im Jubiläumsjahr gestellt haben. Die Suche nach Orientierung. Das war auch einer der Beweggründe, die vor 50 Jahren zur Gründung der Akademie geführt haben. Die Wunden von Krieg und Nazidiktatur in unserem Land waren noch nicht verheilt. Deutschland lag nicht nur in materieller Hinsicht in Trümmern. Auf welche Fundamente sollte man in dieser Situation aufbauen? An welche Traditionen konnte man anknüpfen? Nach welchen Maßstäben sollte das geistig-moralische und das politisch-gesellschaftliche Leben neu geordnet werden? Das waren die Fragen, die die Gründer der Akademie damals bewegten, und es sind Fragen, die die Akademiearbeit während der vergangenen 50 Jahre geprägt haben. Es gehört zum Selbstverständnis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dass sie die Entwicklungen in unserer Welt vom Fundament des christlichen Glaubens aus in kritischer Zeitgenossenschaft begleitet. Zeitgenossenschaft bedeutet für Sie weder Anbiederung noch Besserwisserie. Es ist eine Haltung, die geprägt ist von gegenseitiger Achtung vor den Überzeugungen des anderen und von der biblischen Bereitschaft, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten.



Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist eine unverzichtbare Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft. Die Kirche versteckt sich hier nicht hinter hohen Mauern, sondern präsentiert sich als ein Haus der offenen Türen. Die Akademie ermutigt Menschen auf den unterschiedlichsten Gebieten, über den Tag hinaus zu denken, Sinnfragen zu stellen und aus Denkroutinen auszurechnen. Sie vermittelt Orientierung und Wegbegleitung. Sie eröffnet Räume des öffentlichen und des persönlichen Dialogs, des Innehaltens und der Nachdenklichkeit. Dieser Auftrag ist heute wichtiger denn je. [...] Wissen braucht Orientierung. Das gilt nicht nur für die großen ethischen Herausforderungen der Naturwissenschaft, es gilt auch im Alltag. Wir alle sind heute permanent gezwungen, aus einer unübersehbaren Vielfalt von Angeboten auszuwählen und uns immer wieder neu für eine bestimmte Handlungsweise, für einen bestimmten Weg zu entscheiden. Diese Angebotsvielfalt ist Ausdruck von Freiheit. Sie birgt aber auch die Gefahr einer permanenten Überforderung. Die Multioptionsgesellschaft verlangt von uns, wie es der Soziologe Franz Xaver Kaufmann formuliert hat „die Fähigkeit zur Askese der Wahl“. Sachwissen allein reicht nicht aus, um mit Pluralitäten und Ambivalenzen zurecht zu kommen. Hier ist Orientierung, Bildung in einem sehr umfassenden Sinne gefordert.

Die Grenze ist der fruchtbarste Ort der Erkenntnis. Dieser Satz des evangelischen Theologen Paul Tillich verweist auf ein weiteres Wesensmerkmal der Akademiearbeit. Die Akademie versteht sich als ein Forum des Dialogs, auf dem Menschen mit den unterschiedlichsten Berufen,

Lebenssituationen und Interessen miteinander ins Gespräch kommen. Diese Offenheit, diese Interdisziplinarität ist unverzichtbar, weil es in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren einen deutlichen Trend zur Spezialisierung, zur Parzellierung, zur Herausbildung einzelner Expertenkulturen gibt, die sich gegenseitig immer weniger zu sagen haben. Die Schnittmenge der gemeinsamen Erfahrungsgegenstände, der gemeinsamen Bilder, und damit letztlich auch der gemeinsamen Sprache in unserer Gesellschaft nimmt heute ab. Angesichts dieser Entwicklung ist es umso wichtiger, dass wir Institutionen haben, Institutionen wie auch die kirchlichen Akademien, die diese Grenzen überwinden und sich als Kristallisationspunkte des gesamtgesellschaftlichen Dialogs verstehen. [...]

Meine Damen und Herren, gleich ob wir nun bei Paracelsus, bei Pestalozzi oder bei Wilhelm von Humboldt einsetzen. Der Begriff der Bildung stand und steht immer in einem Spannungsfeld. Auf der einen Seite die Persönlichkeitsbildung, auf der anderen Seite die Vermittlung von Kompetenzen und Qualifikationen zur Bewältigung konkreter Aufgaben in Leben und Beruf. Diese Spannung zwischen Zweckfreiheit und konkreter Nutz-anwendung lässt sich nicht nach der einen oder anderen Seite auflösen. Eine solche Trennung wäre grundfalsch. Das Wesen der Bildung liegt gerade in ihrer Doppelnatur. Sie vermittelt nutzbare Sachinhalte und Orientierung. Wo Sachinhalte ohne Orientierung geboten werden, laufen die Menschen Gefahr, sich in ziellosem Pragmatismus zu verzetteln. Und umgekehrt ist ein Orientierungsangebot, das nicht mit einer konkreten Nutz-anwendung verbunden ist, weltfremd. Unsere Gesellschaft braucht Orte, die nicht nur Qualifikationen und Wissen vermitteln, sondern darüber hinaus ihre Aufgabe in der Stärkung und in der Begleitung von Menschen, von Individuen und in der Vermittlung von Werten sehen.

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist ein solcher Ort. Sie ist ein unverzichtbares Forum des Dialogs und ein wichtiger Orientierungspunkt auf der geistigen Landkarte von Baden-Württemberg. Ich danke allen, die diese Akademie zu dem gemacht haben, was sie heute ist, und ich wünsche uns allen, dass dieses Haus mit seinen Angeboten auch in Zukunft viele Menschen in unserem Land erreichen möge.

Aus dem Grußwort von Boris Chlebnikow, Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau:

Seit 15 Jahren pflegt die Akademie Kontakte mit Russland, die sich bald stark intensiviert, verdichtet, vertieft und verzweigt haben. Auf beiden Seiten sind inzwischen persönliche Kontakte, Partnerschaften, Freundeskreise, kleinere oder größere Netzwerke in verschiedenen Lebensbereichen entstanden, die durch vermittelnde Tätigkeit unserer beiden Akademien weiterhin gefördert werden. Die Vielfalt dieser Bereiche erstreckt sich von der Politik- und Wirtschaftsethik bis zum sozialen oder medialen Bereich. Ein expandierendes Netzwerk von Journalisten und Pressesprechern, das sich über ganz Russland ausdehnt, ein russisches Netzwerk für Wirtschaftsethik und nicht zuletzt auch eine russische Gruppe der Freunde von Baden-Württemberg sind einige ausgewählte Beispiele unserer fruchtbaren Zusammenarbeit.

Ihre Akademie definiert sich in ihrem Selbstverständnis einerseits als Ort des Dialogs, wo eine besondere Gastfreundschaft gepflegt wird, andererseits als Forum der Öffentlichkeit. Diese Definitionen stehen aber in einem Spannungsverhältnis: wo es einen Gastgeber gibt, dort herrscht eine bestimmte Hausordnung – wie freundlich oder einladend sie auch sein mag. Forum bedeutet aber außer Haus, draußen. Auf dem Marktplatz der großen Öffentlichkeit gibt es keinen gültigen Gastgeber. Hier hat jeder seine Mühe, auf sich aufmerksam zu machen und gehört zu werden. Die Akademie ist also streng genommen nicht ganz ein Heim und nicht ganz ein Marktplatz. Sie ist ein weder noch, genauer gesagt, ein sowohl als auch. Die hohe Gunst der akademischen Arbeit, die wir als Ihre Kollegen und Partner kennen lernen konnten, besteht ja gerade in der Fähigkeit, sich frei zwischen diesen beiden Polen zu bewegen, damit jedes Mal neu ein unwiederholbares Kunstwerk aus den sich fast oder gänzlich ausschließenden Elementen zustande gebracht werden kann. [...]

Die Akademie ist nicht nur Heim und Forum, sie ist auch eine Werkstatt, in der ein sehr kostbares Produkt entsteht. Dieses Produkt heißt Sozialkapital. In Zeiten der beschleunigten gesellschaftlichen Differenzierung, der Pluralisierung der Wertevorstellungen, gewinnt die Produktion und Reproduktion des Sozialkapitals eine immer

größere Bedeutung, denn es handelt sich um Vertrauen in Verständigungsmöglichkeiten, in kollektive Fähigkeiten der Konsensfindung, in das gesellschaftliche Problemlösungspotential. Als russische Partner und Freunde Ihrer Akademie versuchen wir, Erfahrungen Ihrer akademischen Arbeit nach Russland zu übertragen, ja selbst die Entstehung unserer Moskauer Akademie geht auf starke Impulse zurück, die wir von hier mitgenommen haben. Darum ist es für uns nicht nur erfreulich, sondern auch sehr wichtig, dass die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine hohe gesellschaftliche Anerkennung findet. Ein beredtes Zeichen dieser Anerkennung ist für uns immer die Aleksandr-Men-Preis-Verleihung. Allein die Liste der Preisträger mit solchen Namen wie Lew Kopelew, Gerd Ruge oder Michail Gorbatschow und die Liste der Ehrengäste oder Laudatoren mit Namen wie Roman Herzog, Erwin Teufel und Hans-Dietrich Genscher kann als Zertifikat der hohen Einschätzung der akademischen Arbeit gewertet werden. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, liebe Freunde, viele weitere erfolgreiche Jahre, denn von Ihrem Erfolg profitieren wir alle.

Aus dem Grußwort von Akademiedirektor Jo Krummacher, Evangelische Akademie Bad Boll:

[...] „Eine unabhängige, geistig selbständige Diskussionsstätte“ – so beschreibt das augenblicklich im Erscheinen begriffene evangelische Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ das Wesen einer Akademie. Urbild aller Akademien ist der vor den Toren Athens liegende, einer lokalen Gottheit „Akademos“ geweihte Garten. Dort diskutierte Platon mit seinem engeren Schülerkreis Forschungsergebnisse und Lebensfragen. Längst hat der Akademiebegriff Konjunktur; eine Vielzahl von Ausbildungsstätten, Schulungszentren und beruflichen Bildungswerken sehr unterschiedlicher Art hat diese Bezeichnung zugelegt. Legt man den Maßstab von Unabhängigkeit und Fähigkeit zu geistigem Austausch an, so bleibt – neben den Akademien der Wissenschaften und der Künste – freilich ein eher exklusiver Kreis von bekannten Tagungs- und Gesprächsorten übrig, die der klassischen Dialogtradition verpflichtet sind. Zu diesen Einrichtungen gehört die Katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die in diesem Jahr



auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblickt. Sie ist eine von vier kirchlichen Akademien in Baden-Württemberg, die allesamt interdisziplinär arbeiten und sich als Foren für das Gespräch zwischen Fachleuten, Entscheidungsträgern und Betroffenen verstehen. Insgesamt gibt es heute in Deutschland mehr als 40 kirchliche Akademien, die erst kürzlich wieder mit einem gemeinsam auf der EXPO2000 durchgeführten interreligiösen Dialog-Projekt ihren ökumenischen Kooperationswillen unter Beweis gestellt haben.

Das Gespräch als neues und eigenständiges Medium im kirchlichen Kontext entdeckt und daraus eine für das demokratische Gemeinwesen außerordentlich förderliche Dialogkultur entwickelt zu haben, das ist das Spezifikum dieser nach dem Niedergang der Nazi-Herrschaft entstandenen „dritten Orte“. Hier packen Angehörige beinahe aller Berufsgruppen gesellschaftlich bedrückende und bedeutsame Fragen an, suchen Strukturen für den Aufbau und Ausbau des demokratischen Gemeinwesens, entwickeln für die sich auffächernden Felder der Gesellschaft Elemente und Gesichtspunkte für spezielle Bereichsethiken: etwa für die Sozialethik, die Wirtschaftsethik, die medizinische Ethik oder die politische Ethik. Bei Vermittlungsbemühungen in normativen, materiellen, politischen oder kulturellen Konflikten setzen die kirchlichen Häuser auf den ideenbildenden Dialog, der zu Lösungsmodellen und Gestaltungsvorstellungen für eine menschliche Zukunft anregt. Damit wählen sie ein Verfahren, das Theodor Heuss, selbst regelmäßig Gast und Referent in den Akademien, auch seinen engsten Mitarbeitern verordnet hat: „Meine Herren, ich gebe keine Richtlinien, ich gebe Atmosphäre.“ [...]

Hohenheim und Bad Boll wurden zu Vorreitern der Ökumene. Auch wenn evangelisch-katholische Ökumene heute zu den Selbstverständlichkeiten gerechnet wird – der Impuls zum gemeinsamen Handeln bleibt in beiden christlichen Akademien lebendig: Jährlich gehen die Studienleitungen beider Häuser gemeinsam in Klausur. Größere Tagungsprojekte werden miteinander – zuweilen auch mit den beiden badischen Akademien – geplant. In diesem Jahr wird es sogar eine Premiere geben: Die Kuratorien von Hohenheim und Bad Boll tagen erstmals gemeinsam.

In einer zunehmend säkularisierten Welt wissen sich die katholischen und evangelischen Akademien gemeinsam

herausgefordert: Den drängenden Fragen der Embryonenforschung und der Sterbehilfe, der Gewalt, des technischen Fortschritts, der Globalisierung und des Zusammenwachsens Europas gehen sie nach – teilweise arbeitsteilig. Dabei ist Orientierung aus christlicher Perspektive gefragt, selbst bei denen, die den Kirchen eher ferner stehen. Beide Akademien erinnern sich an David Hume. Der besuchte trotz seiner Skepsis dann und wann den Gottesdienst des orthodoxen schottischen Geistlichen John Brown. Als seine Freunde ihn fragten, wie er das mit seiner Weltanschauung vereinbaren könne, sagte Hume: „Ich glaube nicht alles, was er sagt; aber er glaubt es. Und einmal in der Woche höre ich gern einem Mann zu, der glaubt, was er sagt.“

Viele Gäste kommen in der Tat nach Hohenheim, Bad Boll, Freiburg oder Bad Herrenalb, um Orientierung an kirchlichen Stellungnahmen zu finden. Hier nehmen die Akademien den kirchlichen Öffentlichkeits- und Orientierungsauftrag wahr. Ebenso sorgen die Akademien dafür, dass Kirchenmitglieder selbständig auf profunde Glaubensdeutungen zurückgreifen können. Schließlich geschieht in unseren Tagungshäusern auch mit besonderem Niveau Erwachsenenbildung. Für solche Aktivitäten besitzen die kirchlichen Akademien kein Monopol. Ihre spezifische Stärke allerdings liegt bei ihrem intermediären Einsatz, den Vermittlungsdiensten zwischen Gruppen und Institutionen in der Zivilgesellschaft. Hier haben sie sich als unparteiische und von Partikularinteressen unabhängige Gesprächsorte einen Namen gemacht. Dies gilt in besonderer Weise auch für die Katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. In diesem Sinn wünschen wir unserer Schwester-Akademie weiterhin ein segensreiches Wirken und freundschaftliches Zusammenwirken im Wissen um den gemeinsamen Auftrag, „dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“.



Aus dem Festvortrag von Prof. Jörg Haustein:

Außersichten – Einsichten

Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland

Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland tun gut daran, mit historischem Rückblick zu beginnen. Nicht nur, weil der Anlass des Vortrages ein Jubiläum ist, das generell zu Rück- und Ausblick genutzt werden möchte. Auch nicht nur, weil der Vortragende als Kirchenhistoriker zu einem nicht unriskanten Thema gerne wenigstens auf einigermaßen sicherem Terrain beginnen will, bevor er sich in eher essayistisches Gefilde begibt. Nein, der Versuch einer Gegenwartsbestimmung des Katholizismus in Deutschland aus evangelischem Blickwinkel sollte historisch beginnen, damit erneut ins Bewusstsein kommt, wie wenig selbstverständlich es ist, dass unsere Kirchen heute in diesem Land miteinander leben und arbeiten, und sogar miteinander glauben können.

Von einem Zusammenleben der beiden (bzw. drei) Konfessionen oder „Religionsparteien“ kann man in Deutschland erst nach 1648 sprechen. Erst ab diesem Zeitpunkt war klar, dass es der römisch-katholischen Kirche nicht mehr gelingen konnte, die evangelischen Kirchen zu vernichten. Bei allem gegenseitigen Misstrauen und aller offenen Konkurrenz war auf dem Boden Deutschlands ein Zustand erreicht, von dem wir noch heute profitieren: Die Christinnen und Christen mehrerer christlicher Kirchen haben miteinander umzugehen gelernt. Konfessionsverschiedene Ehen nahmen stetig zu, ungeliebt, aber unumgänglich. Das späte Wilhelminische Kaiserreich wollte schon vor dem Krieg „Burgfrieden“, mit ersten Erfolgen und Rücksichtnahmen: Der „Einheitskatechismus“ von Pius X. wurde in Deutschland wegen seines scharfen Antiprotestantismus nicht gern gesehen. Der katholische Episkopat in Deutschland wollte keine unnötige Klimaverschlechterung.

In jener Zeit kam der evangelische Blick auf die katholischen Landsleute von oben herab: „Catholica non legitur“ war das Verdikt über eine vermeintlich rückstän-

dige katholische Kultur im kulturprotestantischen Kaiserreich. Die wenigen äußerst kirchentreuen Reformkatholiken, die sich für eine liberale Theologie, für eine Freigabe des Zölibats, Stärkung der Laien und Lockerung des römischen Zentralismus einsetzten, wurden sowohl von der Amtskirche wie vom Verbandskatholizismus (Zentrum, Volksverein usw.) systematisch ausgeblendet und verketzert. Eine erste Hinweis an die deutschen Katholikinnen und Katholiken, wie sie sich heute darstellen: Sie scheinen dem außenstehenden Betrachter doch mehrheitlich die Nachfahren der damaligen Reformfreudigen zu sein.

In der Zeit der Weimarer Republik verwirrte der politische Einfluss des Zentrums viele Protestanten. „Politischer“ Katholizismus, der nun auf demokratischem Wege, noch dazu mit Hilfe der Sozialdemokraten, für seine Religion das Beste herausholen wollte, das war den meisten Protestanten ein Schreckgespenst, das sie – leider um jeden Preis –, verbannen wollten. Ausgerechnet Rom selbst hatte 1933 diesen Katholizismus preisgegeben, und durch Kirchenkampf und Krieg wuchs in evangelischen Kreisen die Erkenntnis, dass die deutschen Katholiken in politischer, geistiger und gesellschaftlicher Hinsicht nicht nur ebenbürtig waren, sondern den Protestantismus in mancher Weise längst hinter sich gelassen hatten.

Hier ist bereits ein erster Ort, um über die Jubilarin zu sprechen: die katholische Akademie, die die Grundzüge dieser Entwicklung paradigmatisch belegt: Gegründet kurz nach der evangelischen Akademie Bad Boll, gemäß dem Motto: Prüfet alles, das Gute behaltet, war der Katholizismus im Nachkriegsdeutschland aus den Mauern des Ultramontanismus meilenweit herausgewachsen. Und es wurde ja nicht bloß ein „evangelischer Stil“ kopiert, von Beginn an gab es den Austausch mit dem Protestantismus und eine Arbeit mit dem Ziel eines modernen und gesellschaftsfähigen Katholizismus. Hermann Ehlers als politischer Protestant kam 1953 ebenso zu Wort wie Joseph Bernhart, der seine Jugend im Umfeld des Reformkatholizismus verbracht hatte. Redner also, die ein bis zwei Generationen zuvor niemals im „offiziellen“ Katholizismus hätten auftreten dürfen, geschweige denn wie heute jemand, der einmal Direktor des Evangelischen Bundes gewesen ist.

„Bei der Gründung einer katholischen Akademie zu spre-

chen – diesen ehrenden Ruf habe ich mit Freuden angenommen“, meinte Joseph Bernhart bei der Stiftungsfeier am 21. Februar 1953. Ich habe mit Freuden den ehrenden Ruf angenommen, zum 50jährigen Jubiläum dieser Akademie sprechen zu dürfen.

Von diesem Paradigma katholischer Entwicklung und katholischer Existenz hierzulande ausgehend, möchte ich meine Außensichten fortsetzen. Dass sie subjektiv sind, lässt sich wohl nicht vermeiden. Sie werden aber in der Hoffnung vorgetragen, wenigstens nicht abwegig zu sein und zumindest einen gewissen Erkenntniswert zu haben. Der mag schlechtestenfalls darin bestehen, dass Sie sich das schon alles selber gesagt haben, was jetzt kommt, oder aber dass Sie den Eindruck bekommen werden, ein Protestant kann die römisch-katholische Christenheit dann doch nicht so richtig einschätzen.

Zunächst stellt der Betrachter fest, dass es ein großes katholisches Spektrum gibt, sowohl in inhaltlicher wie in formaler Hinsicht. Es gibt sehr viel verschiedene Katholikinnen und Katholiken, die sich in sehr viel verschiedenen katholischen Richtungen finden. Der deutsche Katholizismus präsentiert sich publizistisch formuliert vom „Fels“ bis zu „Publik-Forum“, von den erzkonservativen Protagonisten der Mundkommunion in der tridentinischen Messe bis zu den aufgeschlossenen Befürwortern der Interkommunion mit evangelischen und katholischen Priesterinnen. Das ist ein größeres Spektrum, als die evangelische Christenheit Deutschlands aufzubieten hat, von den Adventisten bis zu den Altlutheranern. [...]

Die katholische Akademie hat ihren Ort in diesem Spektrum, und zwar einen vermittelnden: Sie ist neben dem Katholikentag der Ort, an dem das katholische Spektrum sich auch artikulieren kann. Hier kann es wahrgenommen werden, hier können die verschiedenen katholischen Geister aufeinander platzen. Damit lokalisiert sich die Akademie in dem Teil des Spektrums, der zur Offenheit und zum Dialog tendiert. Die Katholischen Akademien, und diese erste in Hohenheim vorweg, sind damit Teil eines öffentlichen Katholizismus geworden, den es früher nicht gab. Akademisch, so dachten wir, sei protestantisch.

Die katholische Akademie ist aber auch innerkirchlich notwendig (hier liegt m. E. ein Unterschied zur evangelischen Akademie), weil die Teile des Spektrums, das sich hier artikuliert, miteinander konkurrieren und mitunter



zuerst einmal Streitkultur geschaffen werden muss. Als evangelischer Christ kann man wegen dieses Phänomens erleben, ein geschätztes Gegenüber zu werden. Ich habe das auf einer Akademie-Tagung mit Mitgliedern des Opus Dei erlebt. Für sie war es nämlich nicht selbstverständlich, dass ihr katholisches Gegenüber sie als ‚normale‘ Katholiken behandelte. Im Gespräch mit ihren eigenen Konfessionsverwandten fühlten sie sich mit massiven Vorurteilen konfrontiert und stets in einer Atmosphäre des Misstrauens. Dass ich etwa dem Opus Dei gegenüber selbst Vorbehalte habe und diese auch äußerte, spielte dabei keine Rolle. Meinen Protestantismus lehnten sie gewiss auch ab, aber sie merkten, dass ich sie vorbehaltlos als Katholiken akzeptieren konnte. [...]

Katholiken haben übrigens auch sich selber als Gegenüber. Aus evangelischer Perspektive entsteht zuweilen der Eindruck, als seien sie das nicht gewohnt. Wie Katholiken miteinander umgehen, und zwar auf allen Ebenen, das wirkt zuweilen befremdlich. Bischöfe treten mehr oder weniger offen gegeneinander an, bei der Lektüre von Kirchenzeitungen fällt mir zuweilen auf, mit welcher inquisitorischen Härte hier formuliert wird. Das böse Wort der Denunziation taucht zuweilen auf. Hier kommt noch einmal das schon oben erwähnte „Spektrum“ zum Zuge, und es ist schwer zu entscheiden, ob hier eine besondere Art von Streitkultur zugrunde liegt oder schlicht ein Mangel derselben.

Sind die deutschen Katholiken aus evangelischer Sicht

gute ökumenische Partner? Eine heikle Frage, denn wollte man nicht überraschtes und verärgertes Stirnrunzeln provozieren, müsste man die Frage natürlich gleich bejahen. Denn unbestreitbar wollen die deutschen Katholiken vor allem evangelischen Christinnen und Christen gute ökumenische Partner sein. Und es spricht einiges dafür, dass sie auch hier wieder einmal die „Besseren“ sind: bessere Ökumeniker als die Protestanten. Nicht etwa deswegen, weil sie gemäß der lehramtlichen Vorgaben bei allem ökumenischen Engagement nie die eigene Tradition aus den Augen verlieren würden, wie manche Protestanten argwöhnen. Nein, es gibt im römischen Katholizismus eine ökumenische Frömmigkeit, die es bei evangelischen Christinnen und Christen nicht gibt. Das ist nun wiederum ein Vorteil der globalen Kirche: ein selbstverständliches Bewusstsein davon, dass es Kirche auch woanders gibt. Damit einher geht eine gewisse Neugier auf dieses Andere.

Und Katholiken haben ein erheblich größeres Bedürfnis nach dem, was „sichtbare Einheit“ genannt wird. Daher sind sie meist eher bereit zu ökumenischen Begegnungen auf allen Ebenen. Sie reagieren aber auch empfindlich auf vermeintliche evangelische Rückzieher. Die Diskussionen um die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ hat das gezeigt.

Dass die ökumenischen Zielvorstellungen vor Ort diffus sind und die Katholiken für Evangelische schwierige Partner sein können (wie umgekehrt sicher auch), ist kein Wunder: auf der Ebene von Theologien und Kirchenleitungen ist es nicht anders.

Für die einen ist schon das gemeinsame Pfarrfest (zu dem der Bischof, ökumenischer Gesinnung, freundlich seine Genehmigung erteilt hat) ein befriedigender ökumenischer Zustand, andernorts ist es die „wilde Interkommunion“, von der aber niemand etwas erfahren darf. Auch hier nimmt die Akademie einen Platz ein. Sie hilft beim Vor- und Weiterdenken, ohne die Bahnen des kirchenrechtlich Möglichen allzu sehr zu strapazieren. Es hat meinen persönlichen Respekt gerade vor dieser Akademie sehr gesteigert, als ich vor einigen Jahren im Rahmen einer Tagung des „Arbeitskreises Interdisziplinärer Hexenforschung“ in Weingarten ohne Probleme am Sonntag Vormittag für die Tagungsteilnehmer einen evangelischen Gottesdienst halten konnte.

Insgesamt sind die katholischen Deutschen für die evangelischen Deutschen gute, aber auch tragische ökumenische Partner. Wir wissen, dass wir mit ihnen im gottesdienstlichen und im sakramentalen Leben genauso wie mit anderen nicht-römisch-katholischen Partnern ohne willkürliche Zwänge von außen verkehren könnten (was ja nicht heißt: ohne Probleme und bleibende Fragen). Doch die Freiheit, die sie verdienten, wird ihnen nicht zugestanden. Zwar hören wir die Beteuerung, dass das Trennende zu begründen ist und nicht das Verbindende. Doch es gilt auch, dass das römisch-katholische Lehramt das Trennende nicht besonders gut zu begründen braucht, um es aufrechtzuerhalten.

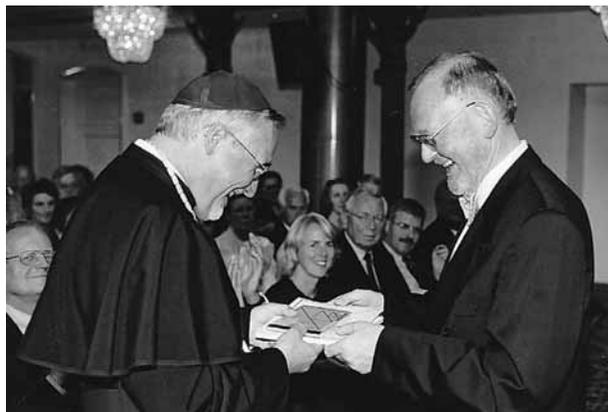
Das Wagnis des evangelischen Blicks auf den Katholizismus in Deutschland kommt an sein Ende. Es wird Widerspruch erfahren und muss dies, will es ein weiteres Kennzeichen des Katholizismus bestätigt finden: trotz aller Kritik an der eigenen Kirche begegnet dem „Außenseher“ schnell die Solidarisierung mit eben dieser Kirche. Kritik von außen kommt rasch unter das Verdikt, prinzipiell unberechtigt zu sein.

Auch dies ist ein Resultat der engen Bindung an die „Mutter“ Kirche. Sie bringt manches mit sich, was den evangelischen Betrachter nachdenklich macht: Ein Protestant kann wegen des Papstes aus „der Kirche“ austreten (oder wegen eines aufdringlichen Erweckungspredigers), Kirche ist für ihn ein amorpher Begriff, unter den er auch den römischen Katholizismus zählen kann. Ein „normaler“ Katholik würde nicht einmal wegen des Papstes aus der Kirche austreten, diese ist ihm noch immer wichtiger als jener.

Viele Katholiken üben eine bewusste oder unbewusste Hinnahme der dogmatischen Vorgabe der Einzigkeit der römisch-katholischen Kirche, sie reden eben von „der“ Kirche, wenn sie eigentlich nur ihre eigene meinen. Es gibt nur „die“ deutsche Bischofskonferenz und nicht auch noch eine lutherische deutsche Bischofskonferenz. Einer der kritischsten römisch-katholischen Theologen meinte auf die Frage, warum er denn nicht evangelisch werde: Er würde halt lieber in einem Weltkonzern arbeiten als in einem mittelständischen Betrieb.

Hieran anknüpfen möchte ich meinen Schluss. Mittelständische Betriebe - gerade in diesem Bundesland weiß man das besonders gut - behalten stets den Überblick über das, was sie produzieren, was sie brauchen, was sie

verbessern können. Globale Betriebe schaffen globale Probleme. Die deutschen Katholiken sind sich aus evangelischer Sicht der Probleme sehr bewusst, mit denen sie konfrontiert sind. Einiges klingt hier an. Aber sie leiden m. E. unter einer Fehleinschätzung des deutschen römischen Katholizismus im Gefüge des Weltkatholizismus, besonders, was Reformfähigkeit und Reformwilligkeit angeht. Es ist mir unverständlich, wie Katholiken hierzulande auf Freigabe des Zölibats, gar auf die Ordination von Frauen hoffen können, oder aktuell auf eine allgemeine und geregelte eucharistische Gastfreundschaft bis zum gemeinsamen Kirchentag 2003. Diese Fehleinschätzung geschieht sicher nicht aus Unwissenheit, sondern sie ist Hoffnung und Überlebensstrategie. Hiermit endet die evangelische Betrachtung, die einen Respekt vor der lebendigen Kraft des Katholizismus in Deutschland zum Ausdruck bringen soll, verbunden mit dem Wunsch des Redners, die künftige Entwicklung möge den Irrtum mancher der eher kritischen Außen-sichten erweisen. Alle Katholikinnen und Katholiken in Deutschland hätten es verdient! Doch das erfordert nicht nur viel Geduld, es erfordert auch viel Ungeduld! Die katholische Akademie möge beides weiter kultivieren, wie sie es bisher getan hat. Ad multos annos!



Aus dem Schlusswort von Bischof Dr. Fürst:

Zum guten Schluss zuallererst mein ganz herzlicher Glückwunsch zum 50. Geburtstag der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, werden es verstehen, dass ich mit großer Anteilnahme diese Glückwünsche ausspreche. Mit großer Freude, mit großer Dankbarkeit, aber andererseits darf mein Dank nicht zu opulent ausfallen, weil ich sonst – bis vor einem Jahr ja selbst Direktor dieser Akademie – mit dem überschwänglichen Lob selbst in Kalamitäten komme. Ich werde also meine hohe Wertschätzung der dem Dialog verpflichtenden Akademie am unverfänglichsten mit einem Blick nach vorne zum Ausdruck bringen können. Auch in Zukunft wird die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in zentraler Weise sich unter den Anspruch des Dialoges stellen. Der Dialog in der Gegenwart und in der Zukunft ist schwieriger geworden, als er in den letzten Jahrzehnten war. Was diese dialogische Grundausrichtung gegenwärtig ganz real bedeutet, das erlebe ich sehr hautnah und herausfordernd und nachdrücklich in dem Berliner Nationalen Ethikrat, bei dem ich gestern zum zweiten Mal mit dabei sein konnte. [...]

Ich will aber auf die gegenüber früheren Zeiten stark veränderte Dialogsituation hinweisen. Sie macht die Verwirklichung der Arbeit einer auf Dialog verpflichteten kirchlichen Akademie schwieriger, aber auch zugleich notwendiger denn je. Und hier liegt dieses Bewährungsfeld in der Zukunft auf das ich hinweisen möchte.

Eine kirchliche Akademie kann sich dieser Herausforderung ja nicht entziehen. Sie darf aber entgegen dem Trend die Frage nach dem, was wahr ist und falsch und gut und schlecht, nicht suspendieren und muss die christliche Grundüberzeugung und Wertorientierung zugleich in einer kommunikationsfähigen Sprache in die Dialoge einbringen, dass sie dort ihre Wirkung entfalten kann.

Wie dies gelingen kann, ist noch nicht in letzter Hinsicht erprobt, und es steht auch noch aus, ob es wirklich gelingen kann. Von der Akademiearbeit wünsche ich mir wieder einmal in diesem Zusammenhang Pionierarbeit, die Sie für uns alle leisten mögen. Da ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie durch langjährige Zusammenarbeit, glaube ich, sehr gut kenne und sie auch

einschätzen kann, bin ich überzeugt, dass sie sich dieser neuen Situation stellen und sie auch bestehen werden. Die Akademie braucht Freiheit, sie braucht Kirchlichkeit, sie braucht Mut und Sachkompetenz, um den Dialog in der Gegenwart und in der Zukunft unter veränderten Bedingungen neu zu überlegen, zu führen und auch fruchtbar in unsere Kirche einzubringen. Deshalb ist für mich nach wie vor die Akademie ein ganz zentraler und wichtiger Ort unserer Kirche in der Auseinandersetzung mit der Zeit, in die die Kirche hineingestellt ist und in der sich ihre frohe Botschaft zu bewähren hat. Welchen Gewinn unsere Kirche aus der Akademie und ihrer Arbeit ziehen kann, hat die Art und Weise z. B. der Behandlung der Entschädigung der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen gezeigt. Für mich ist dieses Zusammenwirken zwischen Sachkompetenz der Akademie und Leitungs- und Entscheidungskompetenz des Bischofs und der Diözesanleitung ein gutes Modell, von dem ich mir noch sehr viele weitere Modelle wünsche.

Dass die Akademie nicht arbeiten kann und ihre Wirkungen nicht in die Gesellschaft hinaustragen kann ohne viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, versteht sich von selbst, aber sie kann es auch nicht ohne zahlreiche Menschen, die sie mit Sympathie und Unterstützung begleiten. Ich möchte deshalb zum Schluss auch sehr herzlich danken dem Kuratorium und dem Freundeskreis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ich weiß, dass Sie gute Botschafter dieser Einrichtung sind mitten hinein in die Bereiche unserer Gesellschaft.

Meine Damen und Herren, eine gewisse Zeit durfte ich die Akademie mitprägen und ich bin dankbar dafür. Und ich wünsche, dass diese Akademie frisch, lebendig, mutig und tatkräftig in die Zukunft schreitet und ich wünsche ihr dazu Gottes reichen Segen.



Neu im Wechselrahmen

Akademiedirektor
Dr. Abraham Kustermann
zur Einsetzung

Anni Weiß
zum Abschied

20. Januar 2002, 15 Uhr
Tagungszentrum Hohenheim

 **AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTART**

Einladung

Der Festakt zum 50-jährigen Bestehen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart am 7. Juli 2001 war mir ein gern wahrgenommener Anlass, in der Öffentlichkeit den Namen des künftigen – achten – Akademiedirektors zu nennen. Die Ernennung von Dr. theol. Abraham Peter Kustermann (*1944) wurde zum 1. August 2001 wirksam. Ich freue mich über die allgemeine Zustimmung, die seine Berufung in dieses exponierte Amt damals und seitdem erfahren hat. Mit ihm steht zum ersten Mal in der Geschichte der Akademie ein Laie in der definitiven Leitungsverantwortung – ein sprechendes Zeichen für »Wandel in der Kirche« auch an hervorgehobener Stelle.

Ich lade Sie herzlich ein, die Einsetzung des neuen Akademiedirektors mit mir und der Akademie am 20. Januar 2002 zu feiern: Nach den großen Veranstaltungen zum Akademie-Jubiläum anlassbezogene Gelegenheit zu Begegnung und Austausch gemäß dem Motto der Akademie »Dialog und Gastfreundschaft«.

Gleichzeitig wird die Akademie Abschied nehmen von Frau Anni Weiß, die seit dem Bau des Tagungszentrums Stuttgart-Hohenheim (1964/65) seine Leitung innehatte. Nach 36 bewegten Dienstjahren tritt sie zum Jahresende 2001 in den Ruhestand.

+ 

Dr. Gebhard Fürst
Bischof von Rottenburg-Stuttgart

Programm

Kassia (810 – zw. 843/867)

Tus phostiras tus megalus tis Ekklesias, Petron ke Pavlon,
evfimisomen

(Byzantinische Ode auf das Fest Peter und Paul)

Begrüßung

Bischof Dr. Gebhard Fürst

„Neu im Wechselrahmen“

Abraham Kustermann achter Akademiedirektor

Johann Sebastian Bach (1685–1750)

„*Contrapunctus I*“ aus: *Die Kunst der Fuge (BWV 1080)*

Grußworte

Staatssekretär Rudolf Böhmler

Leiter des Staatsministeriums Baden-Württemberg

Kirchenbeauftragter der Landesregierung

Dr. Hans Hermann Henrix, Aachen

Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland

Prof. Dr. Günther Bien

Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie

Dieter R. Bauer

Akademiereferent, Vorsitzender der Mitarbeitervertretung der Akademie

Detlef Dörner (1960)

„*quadro per voce*“ – *carte blanche* (2001)

Dr. Abraham Peter Kustermann

Akademiedirektor

Dank und ...

... zum Abschied von Anni Weiß

Giacinto Scelsi (1905–1988)

„*Un adieu*“

Musik

Detlef Dörner, Stuttgart

Dorothea Rieger, Freiburg i. Br.

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Neu im Wechselrahmen –

Abraham Kustermann achter Akademiedirektor

Ich heiße Sie alle von Herzen willkommen zu dieser festlichen Veranstaltung: der einen zum Abschied und dem anderen zur Einsetzung.

Wer leitet die Akademie seit – Welch ein Auftaktjahr! – seit dem ersten Jahr des neuen Jahrtausends? Dr. Kustermann, der am 15.9.1944 in Rottweil geboren wurde, 1965–67 Philosophie, Psychologie und Soziologie in Innsbruck studierte und im Ökumenischen Institut der Abtei Niederaltaich mitarbeitete. 1967–71 folgte das Studium der Katholischen Theologie an der Universität in Tübingen. Er war in dieser Zeit für ein Jahr als erster Katholik „Ökumenischer Gaststipendiat“ im Evangelischen Stift in Tübingen. – Innsbruck, Tübingen, Evangelisches Stift, das sind schon frühzeitige Zeichen seiner weltoffenen und ökumenischen Grundausrichtung.

Lange Jahre war Dr. Kustermann Mitarbeiter am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie von Professor Dr. Max Seckler an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen. Nicht nur von dort, aber auch wesentlich von dort, bringt er den Impuls mit, zeitgenössisch mitten in Geschichte und Gesellschaft gegenüber jedermann bereit zu sein, Rechenschaft abzulegen über den Grund der Hoffnung, der im christlichen Glauben gelegt und der der Kirche anvertraut ist. Kustermann ist so intensiv wie kaum jemand in unserer Diözese durch die sogenannte „Tübinger Schule“ gegangen: Kenner wissen, worauf ich hiermit hinweise und worauf ich damit hinaus will. 1988 promovierte er in Katholischer Theologie mit einer Arbeit über „Die Apologetik Johann Sebastian Dreys“, dem Gründervater eben dieser Tübinger Schule. In seiner Promotionsarbeit behandelt Kustermann aktuelle und grundlegende Themen wie „Offenbarung als Fundamentalbegriff“, „Die Kirche als Basis der Theologie“ und „Kurzformeln und Denkformen des Glaubens“:

Themen, die heute drängender sind denn je sind. Zahlreiche Veröffentlichungen, Aufsätze, Beiträge und Herausgeberschaften – alle auch im Kontext der Tübinger Theologie und der Geschichte der Diözese Rottenburg – sind weitere Wegmarken, die Herrn Dr. Kustermann zu seiner Leitungsverantwortung in der Akademie in hohem Maße qualifizieren. Und so kam es dann dazu, dass er am 14.9.1987 als Referent für „Theologie, Kirche, Re-

ligion“ an die Akademie kam. Sein Referat entwickelte er weiter zu den Arbeitsschwerpunkten: Dialog von Judentum – Christentum – Islam; Ökumenische Theologie; Kirchenrecht, Staatskirchenrecht, Staatliches Religionsrecht; Theologiegeschichte – Historische Theologie. Am 18.9.2000 wurde er zum Kommissarischen Akademiedirektor ernannt – einen Tag nach seiner Bischofsweihe! – so schnell kann's dann auch gehen, wenn's sein muss! – Seit 1. August 2001 ist er nun Direktor der Akademie und heute die feierliche Amtseinssetzung – meine Damen und Herren, wir wissen die Daten und Termine schon so zu setzen, dass es immer wieder überzeugende Argumente gibt, ein Fest zu feiern!

In einem Dankesbrief vom 14.9.1987 für die Gratulation zu seiner neuen Aufgabe an der Akademie schreibt Kustermann – in Stil und Inhalt unverwechselbar und typisch – an den damaligen Bischof Dr. Georg Moser (ich zitiere mit der präsumierten Genehmigung des Verfassers): „Ich freue mich auf diesen Dienst und hätte jeden an meiner Statt dazu Berufenen ebenso beneidet wie ich dazu beglückwünscht worden bin... Weltoffene Katholizität gilt zurecht als Markenzeichen unserer Akademie und als ihr Charakteristikum. Den darin liegenden Appell mache ich mir gern als Gebot evangelischer Metanoia und Parrhesia in meiner zukünftigen Arbeit zu eigen; Katholizität hat man in unserer Zeit der nach vorne drängenden Fundamentalismen, Monismen und anderer Engführungen ja fast von selbst wieder neu und hoch schätzen gelernt. Mit wirklicher Freude übernehme ich also meinen Dienst an der intellektuellen Diakonie unserer Kirche, in Anknüpfung an die besten und unverwechselbaren Traditionen unserer Diözese ...“

Das sind programmatische Worte zum heutigen Tag und zentrale Sätze über die unverzichtbare Aufgabe der Katholischen Akademie in unserer Zeit.

Lieber Abraham Kustermann, für Deine Verantwortung als Akademiedirektor unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart wünsche ich Dir unter der angesprochenen Perspektive alles erdenklich Gute. Ich wünsche Dir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit diesem Anspruch dem notwendigen Dialog und der angesagten Zeitgenossenschaft unserer Kirche überzeugende Gestalt verleihen. – Aber nein! Letzteres muss ich Dir nicht wünschen, Du hast bereits solche Kolleginnen und Kollegen! Dieses Urteil und die entsprechenden Glückwünsche an Dich, traue



ich mir zu nach 14jähriger Zusammenarbeit mit ihnen, den Akademiereferenten und -referentinnen!

Für die Zukunft der Akademie wünsche ich die immer wieder neu notwendige Profilierung ihrer Verortung im offenen, kritischen und selbstkritischen Dialog mit der Kultur unserer Zeit. Solche Dialoge leben von der eigenen Position, vom Mut zum Profil der eigenen Gestalt. Denn – so lese ich bei Hermann Hesse – „*gestaltlose Schatten* begegnen sich nicht“. Profilierte Gestalten aber können sich begegnen und sich und ihre Positionen argumentativ ins Gespräch bringen. Ich knüpfe damit bewusst an die Gesprächsofferte an, die ich in der Rede des Friedenspreissträgers des deutschen Buchhandels 2001, Jürgen Habermas, sehe. Habermas wendet sich dort gegen „einen unfairen Ausschluss der Religion aus der Öffentlichkeit“. Ein solcher Ausschluss würde „die Gesellschaft von wichtigen Ressourcen der Sinnstiftung abschneiden“. Auch die säkulare Seite müsse sich in diesem Dialog „einen Sinn für die Artikulationskraft religiöser Sprache“ bewahren. Denn: „Die Grenze zwischen säkularen und religiösen Gründen ist ohnehin fließend. Deshalb sollte die Festlegung der umstrittenen Grenze als eine kooperative Aufgabe verstanden werden, die von beiden Seiten fordert, auch die Perspektive der jeweils anderen einzunehmen.“ Dies sind, nun wieder im Blick auf die Akademie gesprochen, geradezu programmatische Sätze.

Die Akademie und die katholischen Akademien in Deutschland, meine Damen und Herren, sollen diesen Dialog mit der Kultur unserer Zeit verantwortungsvoll, offensiv und auf Augenhöhe mit ihr führen. Und sie sollen und dürfen dies mit Selbstbewusstsein tun. – Nochmals Habermas aus seiner Rede in Frankfurt: „Der egalitäre Universalismus, aus dem die Idee von Freiheit und solidarischem Zusammenleben entsprungen sind, ist unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeit und der christlichen Liebesethik. In der Substanz unverändert, ist dieses Erbe immer wieder kritisch angeeignet und neu interpretiert worden. Dazu gibt es bis heute keine Alternative.“

Was ich anlässlich der Feier des 50. Jubiläums der Akademie im vergangenen Jahr gesagt habe, möchte ich zum Schluss nochmals unterstreichen: „Als Bischof bin ich in anderer Weise, aber nicht weniger intensiv wie zuvor, der Akademie verbunden. Die Akademie ist ein zentraler

und wichtiger Ort unserer Kirche in der Auseinandersetzung mit der Zeit, in der wir ihre frohe Botschaft zu bewahrheiten haben.“ – Ich kann inzwischen selbst beurteilen, welchen Gewinn unsere Kirche aus der Akademiearbeit ziehen kann: Für mich sind die bisherigen Projekte gelungenen Zusammenwirkens zwischen der Sachkompetenz der Akademie und der Leitungs- und Entscheidungskompetenz des Bischofs und der Diözesanleitung gute Modelle, von denen ich mir weitere wünsche.

Lieber Abraham, ich wünsche Dir für Deine verantwortungsvolle Arbeit in der Leitung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammen mit Deinen Kolleginnen und Kollegen, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zusammen mit dem Kuratorium der Akademie und dem Freundeskreis alles Gute und Gottes reichen Segen.

Dr. Abraham Peter Kustermann

Anni Weiß zum Abschied

Verehrte, liebe Frau Weiß, was Worte vielleicht nur unzureichend einzulösen vermögen, ist durch die eben verklungene Musik – Ihnen gewidmet – in weit schönerer Weise angesagt: Es gilt, zu danken und Abschied zu nehmen.

Vielen hier im Saal mag es ähnlich gehen wie mir: „Ja, wie ist's möglich denn?“

Die Frage zuckt durch den Kopf, durch viele Erinnerungen, die fast noch Gegenwart sind, und sie scheint heute nochmals durch dieses ganze Haus zu hallen: durch *Ihr* Haus.

„Ja, wie ist's möglich denn“, Hohenheim zu denken ohne Anni Weiß? Die Gebäulichkeit unseres Tagungszentrums ohne sein Gesicht (ohne Ihr Gesicht)? Das schöne Ensemble von Räumen ohne seinen Geist (ohne Sie)?

Und doch ist es so. Nach etwas mehr als 37 Dienstjahren hier sind Sie zum Jahreswechsel in den verdienten Ruhestand getreten. Für Hohenheim geht damit eine Ära zu Ende. Und viele, viele sind heute gekommen, Sie zu ehren und Ihnen zu danken.

Dass Ihr öffentlicher Abschied heute zusammenfällt mit der Installationsfeier für eine neue Akademieleitung, ist zunächst nur Zufall. Aber nehmen wir den ruhig einmal

als glücklichen, weil er die Träne im Knopfloch doch erträglicher macht und Ihnen mit fröhlicher Zuversichtlichkeit Dank und Adieu sagen lässt. Und wieviel Genuß mag es für Sie sein, heute einmal *nicht*, ja überhaupt nicht mehr für alle Arrangements in diesem Haus gerade stehen zu müssen, sondern Mittelpunkt eines Festes zu sein, das nun andere Hände bereiten.

Eine Ära – wahrhaft! – geht zu Ende.

Sie hat begonnen, als eine junge, couragierte Frau aus dem Nördlinger Ries nach 7-jähriger Ausbildung zur „Staatlich geprüften Wirtschaftsleiterin“ und nach zweijähriger Leitung eines Jugendheims in Kempten am 1. Oktober 1964 ihren Dienst hier in Hohenheim antrat. Das künftige Tagungshaus war damals noch eine Baustelle, die so von der ersten Minute an zwar alle Chancen zur substanziellen Mitgestaltung durch eine gewiefte Hand eröffnete, aber auch ganz andere Überraschungen bereit hielt, wie wir aus zahllosen Anekdoten aus dieser Zeit wissen. Und das setzte sich noch lange nach der Einweihung dieses Hauses am 10. Januar 1965 fort.

Wer konnte damals ahnen, dass das mehr wäre als der berufliche Einstieg einer 23-Jährigen, dass daraus eine „Ära“ würde, oder sagen wir es einmal anders: die nachgerade zur Rarität gewordene Berufsbiografie eines Menschen mit exklusiver Bindung an ein einziges Haus über 37 Jahre hin? An das Haus einer nicht unbedeutenden Einrichtung unserer Diözese, wobei der wachsende Ruf eben dieses Hauses in genauer Korrespondenz stand mit dem bald sprichwörtlich werdenden Wirken seiner Leiterin!

Liebe Frau Weiß,
wenn unsere Akademie zum Jubiläum ihres 40-jährigen Bestehens sich unter das Motto stellte „Dialog und Gastfreundschaft“, sind damit zwei Pole unserer Leitideen genannt, für deren einen, die „Gastfreundschaft“, Ihre Lebensarbeit hier steht. Man hätte dieses Motto damals vor elf Jahren nicht erfinden oder formulieren können, wenn es nicht schon als satzsaft erfahrene Realität viel tausendfach bestätigt gewesen wäre, wenn es nicht als kostbares Pfund in unsere Hand hineingearbeitet gewesen wäre, mit dem nach vielem Wuchern bis dahin sich weiter wuchern ließ.

Ich kann heute unmöglich an jenem viel zitierten Wort

vorbeigehen, das Bischof Dr. Georg Moser, der Frau Weiß seinerzeit als Akademiedirektor eingestellt hatte, 1984 hier in Hohenheim prägte, das hier in Hohenheim zu sagen war, weil es aus hiesiger Erfahrung genährt und unübersehbar Anni Weiß ins Stammbuch geschrieben war:

„Der dialogische Stil kann sich nur entwickeln in der Gesamtatmosphäre des Zusammenseins, zu der das räumliche, wohnliche, menschliche Klima unabtrennbar gehört.“

Das Haus ist integrierender Bestandteil einer Tagung, nicht nur besserer Rahmen.

Es muss jene Atmosphäre gegeben sein, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert und ermöglicht.

In einer Akademie muss sehr viel Raum gegeben sein zum Gespräch, zum Gottesdienst, zur Begegnung, auch zur Geselligkeit.

Die Akademie braucht ein Dach über dem Kopf.

Die Idee der Akademie ist nur sinnvoll, wo sie eine Behausung hat.“

Viele von uns wissen: erinnert man an den Namen von Georg Moser, erinnert man Anni Weiß an eine ehrfurchtsvolle Freundschaft. Zitiert man dieses Wort, diesen Text von Georg Moser, zitiert man den Kontext, in dem Frau Weiß ihre Arbeit von Anfang bis Ende stellte – ganz selbstverständlich für sie und nach dieser Seite hin völlig fraglos: die hohe Kultur christlicher Gastfreundschaft als Dienst am konkreten Menschen ohne Frage nach dem Woher und Warum.

Der „Dienst am Kunden“, der Dienst an den Gästen unseres Hauses – seien es unsere eigenen Tagungs-Gäste, seien es die Gasttagungs-Gäste, seien es die in den letzten Jahren der Zahl nach enorm gestiegenen Garni-Gäste gewesen – überstieg bei Anni Weiß die Pragmatik einer routinierten Hotellerie spürbar um Welten (obschon allein das nicht wenig gewesen wäre). Er war eingebettet in Gesamtsinn und Gesamtziel unserer Akademie, bei deren unaufhörlicher Diskussion in der „ReKo“ ihre Stimme zählte. Vieles, was unsere Akademie betrifft bzw. betraf, bekamen nicht in erster Linie wir zu hören – die ReferentInnen, die Geschäftsführer, die Direktoren –, sondern Frau Weiß. Der vorgeschobene Posten an der Rezeption war so immer auch ein seismografisch zu respektierender Horchposten. Für viele Gäste unserer Ein-

richtung überhaupt dürften Stil und Gesicht von Frau Weiß ihre einzig konkreten menschlichen Zeichen geblieben sein.

Ihr Dienst, liebe Frau Weiß, hat Anerkennung gefunden, hohe, reiche, überreiche Anerkennung. Gott verhüte das Missverständnis, ich wolle damit sagen: zu viel! Denn erstens: Je mehr Akademie, desto mehr müssen wir uns vielleicht an die Nase fassen, dass Sie sich im Binnenverhältnis oft genug mit dem trostlosen schwäbischen Geschnodder begnügen mussten „et gscholta isch gnuag globt!“. Und zweitens haben Lob und Anerkennung Sie nie überheblich gemacht; spätestens der jeweils folgende Tag hat Sie wieder auf den Boden zurückgebracht. Vermutlich war das auch am 5. Dezember 1991 so. Tags zuvor, am 4. Dezember 1991 war Ihnen – als Zeichen allerhöchster Anerkennung – hier in diesem Saal das Päpstliche Ehrenkreuz *Pro Ecclesia et Pontifice* verliehen worden. Der damalige Akademiedirektor, unser heutiger Bischof, sagte bei dieser Gelegenheit:

„Weil Sie in Kleinigkeiten, Alltäglichkeiten oft ganz unsichtbar und in liebenswürdigen Gesten eine menschenfreundliche, offene, einladende, gastliche Kirche repräsentieren, hat Papst Johannes Paul II. Ihnen für die Verdienste um die Akademie und die Pflege christlicher Gastfreundschaft das Ehrenkreuz ‚Pro Ecclesia et Pontifice‘ verliehen“.

Ich weiß nicht, ob diese Begründung so in der Ordens-Urkunde stand und daraus zitiert ward. Ich meine aber, dass eine bessere, schlagendere Begründung gar nicht denkbar (gewesen) wäre, und ich erinnere mich noch gut der herzlichen Zustimmung allenthalben damals. Da Rom sich in solchen Dingen nicht wiederholt (in anderen schon), bekommen Sie heute kein neues Kreuz zu tragen. Um so mehr freue ich mich, diese hohe Auszeichnung an Ihrem Kleid zu sehen. Ehre, wem Ehre gebührt; Sie haben sie sich *hier* verdient!

Liebe Frau Weiß, die Akademie und ihre Mitarbeiterschaft hat intern schon Abschied von Ihnen genommen an Ihrem letzten aktiven Arbeitstag am 30. Juni. Heute ist es, dass nochmals viele „von außen“ zu Ihrem Abschied gekommen sind, um Sie zu ehren und Ihnen zu danken. Ob es allen untereinander zu einem persönlichen Wort reicht? Ich möchte daher eine Stimme aus unserem Gasttagungs-Bereich

wenigstens kurz einspielen, die exemplarisch ein scheinbar bagatellhaftes Detail berührt, in Wirklichkeit aber für viel mehr steht. Es geht dabei um mehrtägige Seminare (ab jetzt zitiere ich aus einem Brief)

„... jeweils von Montag bis Mittwoch, so dass die Teilnehmer auch zwei Nächte im Hause waren, um auch die Abendgespräche in der Trinkstube genießen zu können. Da diese Sitzungen meistens bis spät in die Nacht gingen, kam Frau Weiß auf die fabelhafte Idee, nicht nur Kekse und Salzgebäck anzubieten, sondern auch Bauernbrot mit echtem Griebenschmalz konnte man sich streichen. Das fand einen Riesenanklang bei den Teilnehmern“ und ließ den Namen „*Frau Weiß'sches Kommunikations-Schmalzbrot*“ dafür aufkommen, „weil es die Gespräche am Abend in besonderer Weise befruchtete und die schwäbische Gastfreundschaft unterstrich und sehr begeisterte Rückläufe“ auslöste.

Eine Bagatelle, scheinbar, weil wir das heute so gewohnt sind. Aber irgendwann wurden alle diese „Kleinigkeiten“, die unser Hohenheimer Haus so vielen Menschen so liebenswert machen, erdacht, entworfen, angeboten, eingeführt! Wie viele Anregungen solcher Art sind von hier ausgegangen, um auch andernorts Standard zu werden (im einen oder anderen Fall natürlich auch umgekehrt). Wie viele Menschen erinnern sich gerade scheinbarer Bagatellen halber an uns? Sie wissen von diesem oder jenem Tagungs- oder Seminarthema vielleicht nicht einmal mehr die Überschrift – wohl aber vom speziellen Arrangement des Blumenschmucks oder dem Nachthupferl auf dem Kopfkissen. Beispiele; ich muss mich nicht mit weiteren verlieren.

Wen Sie heute sicher nicht übersehen werden, der schießen Zahl wegen auch gar nicht können, liebe Frau Weiß: Eine schöne Corona Ihrer ehemaligen Mitarbeiterinnen hier in Hohenheim sowie anderer Kolleginnen und Kollegen aus dem ehemaligen und gegenwärtigen Akademie-Betrieb, darunter drei ihrer ehemaligen Chefs (Frau Plünnecke, Prälat Tiefenbacher, Bischof Gebhard). Bei nicht wenigen haben Sie uns beschämt mit der aktuellen Adresse, die wir nicht hatten oder nicht ermitteln konnten. Ihre Liste war genügend lang, so dass man Ihnen ein nachlassendes Gedächtnis nur mit einiger Frechheit attestieren könnte. Damit sei zugleich gesagt, liebe „Ehemalige“: Es war der persönliche Wunsch von Frau Weiß, Sie heute einzuladen, es ist Ihr Dank an Sie: per-

sönliche Begegnung statt vieler Worte. Wir haben diesem Wunsch gerne entsprochen; bitte nehmen Sie seine Einlösung ebenso „statt Worten“.

Nicht weniger gern haben wir auch die Geschwister von Frau Weiß heute eingeladen. Die Akademie grüßt Sie herzlich – heute sogar einigermaßen entspannt, (erstens) weil wir durch unsere Zustimmung zum Ruhestand von Frau Weiß Ihre Schwester doch wieder ein gutes Stück der familiären Kommunikation zurückschenken, (zweitens) weil wir Ihnen die Freude gerne gönnen, auch im Moment des Abschieds sich nochmals umzusehen, was Ihre Schwester Anni in 37 Jahren hier entscheidend mit aufgebaut und gestaltet hat.

Schlussbilanz Anni Weiß also – der pure Jubel? Tusch – das war's?

Liebe Frau Weiß,

Sie wären mir gram und ich wäre eine falsche Silberzunge, wenn ich nicht noch auf Realitäten an der Akademie hinlenkte, die Ihre letzten Jahre hier dann doch nicht zum Goldenen Herbst pur gedeihen ließen. Ich darf davon sprechen, weil es zum Wenigsten um Persönliches geht. Da sind wir Ihnen (hoffentlich!) und Sie uns (bestätigt!) immer gut geblieben. Doch die Belastungen der letzten fünf Jahre waren immens! Sie haben manche davon nicht mehr einfach weggesteckt. Wer möchte es Ihnen verdenken?! Ich denke an manche Gespräche, wo wir uns – jeder für seine Seite – die Ausgangspunkte weniger konfliktiv und die Spielräume für Lösungen großzügiger gewünscht hätten. Die letzten eineinhalb Jahre hatte ich selbst meine (neue) Rolle dabei. Ich hoffe, sie trübt nicht restlos Ihre 36 und meine 14 Jahre davor. Schließen wir – Realisten, die wir sind – die letzten Jahre gerade nicht aus, auch heute nicht, sondern beherzt und bedacht (!) mit ein!

Das heraufdämmernde Ende Ihres Wirkens hier in Hohenheim berührte sich gewissermaßen nochmals mit dem Rohbau an dessen Anfang: durch die Ausführung unseres Anbaus in den Jahren 1998 bis 1999 und noch weit ins Jahr 2000 hinein. Für uns „höhere Söhne und Töchter“ der Akademie (ReferentInnen) kam ein Stück um Stück, Wand um Wand sich realisierende Vision dazu, für Sie und Ihre Mitarbeiterschaft – ohne nennenswerte Unterbrechung des Betriebs – Dreck, Lärm und Schweiß.



Und das über zwei Jahre, Tag um Tag. Und „nach außen“ war doch verlangt: „Immer nur lächeln, immer vergnügt!“ Unsere Bauphase fiel zudem zusammen mit einer Zeit gesteigerten wirtschaftlichen Drucks auf unsere Häuser insgesamt. Eheres Ziel war, die Selbstständigkeit unserer Häuser durch entsprechende ökonomische Kennziffern zu sichern, was nur durch enorme Steigerung der Belegung zu erreichen war. Eine dazu parallele Steigerung verfügbaren Personals war aber nicht nur nicht zu erwarten, sondern erklärtermaßen ausgeschlossen. Daran konnte auch das Management der Akademie lange, zu lange nichts ändern. (Unsere Spielräume sind übrigens auch zur Stunde noch alles andere als befriedigend.)

Ich berühre nur noch: Die infamen Gräuelpaläste der Computer-Welt, in der nach wie vor auf Knopfdruck alle Nippel durch alle Laschen fätzen.

Ich berühre nur noch: Die Tagungs-Technik, wenn ich einmal laienhaft all die neuen elektronischen Wunderdinge unter diesem Namen zusammen fassen darf, die nicht mehr in Evolution, sondern in permanenter Revolution begriffen zu sein scheint. Das wäre nicht schlimm, wenn wir in unseren Tagungshäusern jeweils eine Spezialkraft hätten, all diese Dinge im Auge zu haben und auf Abruf zu bedienen. Nein, auch das blieb natürlich Anni Weiß, blieb zumindest an ihr hängen, wo es keinen anderen Notnagel gab.

Ich berühre nur noch: Die mehrfache Änderung des Buchungs- und Rechnungswesens in den zurückliegenden Jahren – immer alles unter laufendem Betrieb.

Ich könnte mit damals wie heute noch schwebenden Problemen locker fortsetzen, meine Damen und Herren. Mir geht es aber nur darum, verständlich zu machen, warum Frau Weiß nach 37 Jahren bravouröser Arbeit bei uns eventuell auch eine gewisse Müdigkeit andeutet, wenn sie es denn einmal tut.

„Satis est“ – es ist genug.

„Es ist genug“, hast du dir in eigener Entscheidung gesagt, liebe Anni, und dich damit für den Ruhestand entschieden. Das Leben geht weiter, auch in Hohenheim. Und das ist nun wieder eine ganz neue Erfahrung für uns, die dich nicht enttäuschen soll, auch nicht wird. Wir freuen uns, dass andere Hände deine Arbeit übernommen haben – nicht nur deine; es haben sich auch ande-

re Posten verändert – und deine Arbeit auf ihre Weise, in ihrem Stil, mit ihrer Kompetenz weiterführen. „Wechselrahmen“ – das gehört zum prallen Leben.

Das Leben möge es, bitte, auch im Ruhestand mit dir noch viele Jahre gut meinen. Wir wünschen es dir von Herzen: Gesundheit, Freude, Glück. Auf viele Jahre!

Aber auch dieser Wunsch, liebe Anni, meine Damen und Herrn, sei noch nicht das letzte Wort. Das letzte Wort gehört dem lieben Gott. Und in seinem Wort, wie es die Bibel überliefert, habe ich in den Sprüchen Salomos, des weisen Königs (24,3), ein ganz überzeugendes gefunden:

„Durch Weisheit wird ein Haus gebaut, durch Umsicht gewinnt es an Bestand.“

Liebe Anni Weiß,

durch deine Umsicht in 37 Jahren hat Hohenheim den Bestand gewonnen, den es heute hat. Dafür dankt dir die Akademie herzlich, und dafür dankt dir dieser Saal heute mit donnerndem Applaus!

„Begegnung von Kirche und Welt“

Die Gründung Katholischer Akademien in der Bundesrepublik Deutschland

Beiträge aus der Forschung

10. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor

Referent:

Oliver Schütz M.A., Ulm

Musik:

Uwe Renz, Stuttgart

2001 blickte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf ihre Gründung vor 50 Jahren zurück. Im Februar 1951 nahm sie mit einer Tagung „für Persönlichkeiten des politischen Lebens“ ihre Arbeit auf.

Dieses Datum lässt die Frage nach dem ursprünglichen Auftrag der Einrichtung aufkommen, die sich als erste den Namen „Katholische Akademie“ gab. Welche geistes- und kirchenpolitischen Konstellationen und Absichten ließen nach dem Zweiten Weltkrieg Institutionen wie diese und 21 weitere Akademien (bis 1975) im deutschen Katholizismus entstehen?

Rechtzeitig zum Jubiläum unserer Akademie hatte Oliver Schütz seine Dissertation über die Gründungsgeschichte der Katholischen Akademien in Deutschland vorgelegt. Er hat damit ein längst fälliges Kapitel über ein nicht mehr wegzudenkendes Element der Kirche als kulturelle und religiöse Kraft in der deutschen Nachkriegsgesellschaft geschrieben.

Die Gründung Katholischer Akademien markiert vielleicht am auffälligsten den geistigen Aufbruch im deutschen Nachkriegs-Katholizismus. Sie galten und gelten zu Recht

als eine der überraschendsten, risikoreichsten, innovativsten und hoffnungsvollsten Erscheinungen ihrer Zeit. Für die Akademien selbst stellt der Blick auf die Situation ihrer Gründung einen Beitrag zur stets notwendigen Selbstvergewisserung über ihren Auftrag dar.

Aus dem Vortrag von Oliver Schütz:

Es könnte gar keine bessere Gelegenheit geben, als meine Arbeit im Rahmen des Jubiläums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vorzustellen. So kann ich zum 50. Geburtstag der Einrichtung, die als erste den Titel einer Katholischen Akademie annahm, eine umfassende Gründungsgeschichte dieser Institutionen vorlegen. Dies war überfällig, denn die Gründung der Akademien ist ein bedeutsames Kapitel der Aufbrüche im deutschen Katholizismus nach dem Zweiten Weltkrieg. Zugleich hoffe ich, damit auch einen Beitrag zur Selbstbesinnung der Akademien auf ihren Auftrag zu Beginn des dritten christlichen Jahrtausends zu leisten. Sie erinnern sich noch an die Diskussionen, wann genau das dritte Jahrtausend beginne. Noch schwieriger ist die Antwort auf die Frage, und das mag Sie erstaunen, wann denn die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihren 50. Geburtstag feiern solle. Dazu müsste man zunächst die Geburt einer Akademie definieren. Ab welchem Zeitpunkt liegt bei einer Akademie eigentlich Leben vor? Zur Beantwortung dieser Frage gibt es noch keinen Nationalen Ethikrat. Die Frage gehört ja auch eher in die Hand des Historikers. Und der weiß nun von einer sehr schweren und langen Geburt zu berichten. Dazu das Wichtigste in Kürze: 1950 beschloss die Rottenburger Diözesansynode die Einrichtung einer Diözesanakademie. Sie hätten also bereits im Jahr 2000 mit dem Feiern beginnen können. Aber die Akademie hält es gut schwäbisch und feiert in diesem Jahr in Erinnerung an den Beginn ihrer Arbeit 1951. Im gleichen Jahr wurde ein Freundeskreis der Akademie gegründet und das Statut beschlossen. Freuen Sie sich aber auf weitere zwei Jubeljahre. Denn 1952 gab Bischof Leiprecht die Gründung der Akademie im Kirchlichen Amtsblatt offiziell bekannt. Und 1953 schließlich fand die eigentliche Stiftungsfeier statt, samt Weihe des neuen Hörsaals und Einsetzung des ersten hauptamtlichen Akademieleiters Alfons Auer.

Über die Anwesenheit ehemaliger und gegenwärtiger

Akademiedirektoren heute Abend freue ich mich. Besonders dass Sie, lieber Herr Bischof, dabei sind, denn Sie haben diese Arbeit maßgeblich angeregt und unterstützt. Unterstützung erhielt ich auch vom Akademieleiterkreis, heute vertreten durch Herrn Prof. Ertl. Mein aufrichtiger Dank gilt auch meinem Doktorvater Herrn Prof. Hubert Wolf.

Was ist eine Katholische Akademie? Fragen Sie 22 Akademiedirektoren und Sie werden 22 unterschiedliche, ja bisweilen widersprüchliche Aussagen erhalten. „Die Gegenwart erfüllt sich durch den geschichtlichen Grund“, sagt Karl Jaspers. Und so lässt sich ein Verständnis dessen, was eine katholische Akademie ist, nur im Blick auf die Geschichte gewinnen. Was ist also eine Katholische Akademie? Diese Frage stellte 1956 auch der junge Doktorand Klaus Hemmerle in Freiburg seinem Generalvikar. Denn dieser hatte Hemmerle zu sich rufen lassen und ihm mitgeteilt, dass die Diözese eine Katholische Akademie eröffnen und ihm die Leitung übertragen werde. Die Tagungen hätten in drei Monaten zu beginnen! Auf Hemmerles Frage, was denn das überhaupt sei, eine Katholische Akademie, erhielt er von seinem Generalvikar als Antwort: „Begegnung von Kirche und Welt“. Und dieser schickte Hemmerle auf eine Rundreise zu den ersten bestehenden Einrichtungen dieser Art. Dieser empirische Zugang war richtungsweisend insofern, als auch meine Untersuchung diesen induktiven Weg gehen musste, wollte sie nicht einfach zusammentragen, was in Hochglanzprospekten und Selbstdarstellung bereits an Innenperspektiven vorlag. So führte mich meine Arbeit zu Akademien und entsprechenden Archiven quer durch Deutschland. Die Zeugnisse der Gründungszeit lagen dabei oft nicht in so wohlgeordneten Archiven, wie Sie es hier in dieser Akademie finden können. Unter dem Druck des Tagesbetriebs landeten manche Gründungsakten schon mal im Kartoffelkeller oder in jahrzehntelang verschlossenen Schränken, die zu knacken eine weitere Fähigkeit war, die mir zuwuchs – selbstverständlich im Einverständnis mit den Hausherrn. Schwieriger die Situation in den Bistumsarchiven, wo das Material Sperrfristen unterlag, die ganz nach katholischem Zeitverständnis besonders ausgedehnt sind. Aber, auch das sehr katholisch, mit Gnadengesuchen und Dispensen war hier einiges zu machen.

Nun nennt sich heute so manche Einrichtung Akademie.

Bei uns in Ulm trägt gar eine Kneipe den Titel „Bier-Akademie“. Bei der Auswahl meiner Studienobjekte brauchte ich also doch ein Vorverständnis dessen, was eine Katholische Akademie ist. Ganz pragmatisch habe ich mich dabei auf die Einrichtungen bezogen, die Mitglieder des Leiterkreises der Katholischen Akademien sind und dadurch eine gewisse Identifikation mit dem Akademiebegriff zum Ausdruck bringen. Was ich vorstelle, ist eine Gründungsgeschichte. Zentrales Anliegen meiner Arbeit ist es, die Gründe der Gründung freizulegen. Also: Warum und wozu wurden nach dem II. Weltkrieg in Westdeutschland Katholische Akademien ins Leben gerufen? 22 an der Zahl zwischen 1945 und 1975. Für diese Akademien habe ich jeweils eine in sich abgeschlossene Gründungsgeschichte angefertigt. Nachdem ich so die Grundbausteine zusammengetragen hatte, konnte ich Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Gründungsgeschichten herausarbeiten und mit der Zeitgeschichte verknüpfen. Einige der dabei gewonnenen Ergebnisse meiner Forschung möchte ich Ihnen nun in der Kürze der Zeit schlaglichtartig vorstellen.

Eine zentrale These meiner Arbeit lautet: Die Katholischen Akademien waren in ihrer frühen Gründungsphase gedacht als integralistisches Instrument der Amtskirche, mit dem der Katholizismus stabilisiert und von denen aus die Gesellschaft christianisiert werden sollte. In der Realität erwiesen sie sich allerdings mehr und mehr als das Gegenteil, als Agenten der Öffnung des Katholizismus und als Orte der Begegnung von Kirche und Welt. Das möchte ich nun in sieben Schritten erläutern:

1. Gründung unter dem Vorzeichen der Christianisierung: Katholische Sozialinstitute als Wirkformen der Kirche beim Wiederaufbau des Gemeinwesens
2. Gründung unter dem Vorzeichen der Diözesanisierung: Die Sozialinstitute als Kompensation für den Volksverein für das katholische Deutschland
3. Gründung unter dem Vorzeichen der Verkirchlichung: Die Zeugung der Katholischen Akademie aus dem Geist der Katholischen Aktion
4. Gründung unter dem Vorzeichen ökumenischer Annäherung: Das Vorbild der Evangelischen Akademien
5. Gründung unter dem Vorzeichen der Öffnung: Die Akademien und die neue Theologie

6. Gründung unter dem Vorzeichen des Konzils: Die Akademien als Verwirklichungsform des Konzils im Kleinen

7. Gründung unter dem Vorzeichen einer Strukturdebatte: „Verbandskatholizismus gegen Akademiekatholizismus“

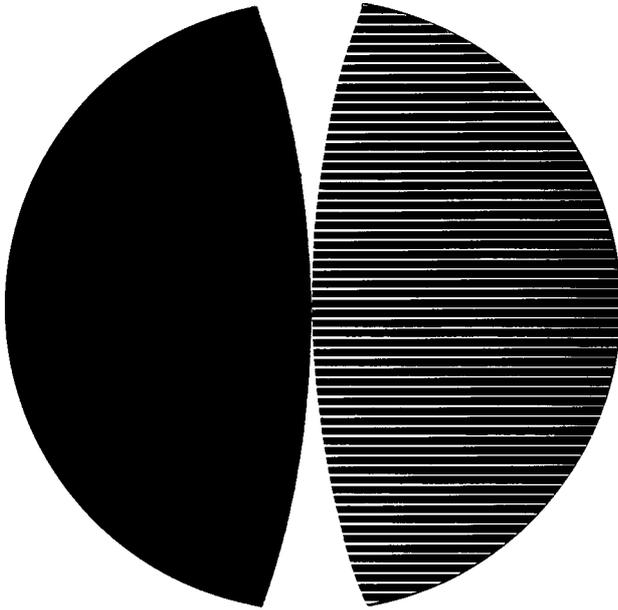
[...] Letztlich ging es darum, ob das katholische Milieu stabilisiert oder umgestaltet, ja aufgelöst werden sollte. Dieses Milieu war einst unter dem Außendruck des Kulturkampfes und der katholischen Minoritätensituation im Deutschen Kaiserreich entstanden. Es war gekennzeichnet durch einen defensiven Charakter, durch eine Abgrenzung von der Außenwelt und eine Verteufelung von allem, was die Milieustrukturen gefährdete, und das war, grob gesagt, alles Moderne. Erste Risse im Milieu zeigten sich in der Weimarer Republik, wurden dann aber durch den Nationalsozialismus vorübergehend überdeckt. Nach dem Krieg sah die Kirche den Augenblick gekommen, das Milieu wieder zu stärken. Die Sozialinstitute, Diözesanbildungsheime und ersten Akademien waren zum Zweck der Milieustabilisierung gegründet worden. Ja, mit ihrer Hilfe sollte das Milieu auf die ganze Gesellschaft ausgedehnt und diese verchristlicht werden. Dieser missionarische Impetus machte aber ein offensives Zugehen auf die moderne Gesellschaft nötig, was einen paradoxen Widerspruch zum Defensivcharakter des Milieus darstellte. Bald zeichnete sich ab, dass ein defensiv ausgerichtetes Milieu seine Stabilität in der Offensive und ohne deutlichen Außendruck nicht wahren konnte. Angesichts dieser Erkenntnis mutierten die Akademien von Einrichtungen der Milieustabilisierung zu solchen der Milieutransformation. Als kirchliche Vorposten in der Gesellschaft konnten sie nicht anders, als sich den gesellschaftlichen Entwicklungen zu öffnen. Sie übernahmen damit eine wichtige Funktion. Sie halfen dem milieugeprägten Katholizismus, der bereits deutliche Auflösungserscheinungen zeigte, beim Wandel und beim Gang in eine neue Zeit.

Der Vorwurf, die Akademien hätten damit den Katholizismus geschwächt, greift nicht. Denn die Krise des Verbandskatholizismus wie des ganzen Milieus war bereits vor dem Krieg offensichtlich und setzte sich danach fort. Die Entscheidung für den Aufbau neuer Strukturen in Akademien und Erwachsenenbildung war keine Entschei-

dung gegen, sondern eine Ergänzung zu Verbänden und Pfarreien. Mit dem Ausbau der Akademien und des Bildungssektors reagierte die bundesdeutsche Kirche auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen. So entstanden kirchliche Institutionen, die der demokratischen Staatsform entsprachen. Sie befähigten Katholiken, ihre Teilhaberechte im neuen Staat kompetent, konstruktiv und kooperativ wahrzunehmen. Sie erlaubten es, kirchliche Standpunkte diskursiv auszuloten und im Gespräch statt in Kanzelverlautbarungen unter das mündige Volk zu bringen. Mit der Gründung der Akademien war die Kirche aus dem Milieu herausgetreten, nicht um dieses zu sprengen, sondern um den Übergang in eine neue Zeit zu gestalten. Dieser Übergang ist noch nicht abgeschlossen. Er wird wahrscheinlich *nie* abgeschlossen sein. Und damit bleiben die Akademien herausgefordert, auch die künftigen Geschichtsbücher zu füllen.

Die Grundlage des Dialogs zwischen Kirche und Welt ist die Respektierung der Eigenständigkeit der irdischen Wirklichkeit durch die Kirche. Was von Gott angenommen wird, geht seines Eigenseins nicht verlustig, sondern wird in dieser Annahme erst in seine volle Eigentlichkeit hinein freigesetzt. Die weltlichen Bereiche – Arbeit, Beruf, Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst, Technik, Wirtschaft, Politik – haben ein echtes Eigensein, einen eigenen und gültigen Seinsbestand und eben darum auch eigene Sinnwerte und Gesetzmäßigkeiten, denen sich der Mensch in seinem Erkennen und Handeln zu unterwerfen hat.

(Alfons Auer, 1967)



Design: Dieter Groß

Die Römische Kurie und die Ortskirchen

Vom Problemstau zu Lösungen?

22.–24. November
Stuttgart-Hohenheim
32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Es ließ aufhorchen, als Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* vom 6. Januar 2001 schrieb: „Was die Reform der Römischen Kurie ... betrifft ..., bleibt sicherlich noch viel zu tun“ (Nr. 44). Damit ist die Reform der Römischen Kurie an die Spitze der Agenda des neuen Jahrtausends gesetzt. Ein wahrhaft epochales Unterfangen, denkt man an die eindrucksvolle Geschichte dieser Institution, denkt man an

die vielerlei Reformen und Reformversuche im Lauf der neueren Kirchengeschichte, denkt man an den empfindlichen Problemstau zwischen „Rom“ – der Römischen Kurie – und den vielen Ortskirchen auf der ganzen Welt. Die Tagung versuchte auszuloten, was die in dem päpstlichen Dokument ebenfalls angesprochene „Rechtsweiheit durch präzise Festlegung von Regeln“ zur Reform der Römischen Kurie beitragen und an „Versuchungen zu Willkür und ungerechtfertigten Ansprüchen“ (Nr. 45) abwehren kann. Darüber sollte mehr Gespräch sein, mehr Dialog! Denn der Wille zur Reform wird sich in erster Linie durch neue Spielregeln der Kommunikation ausweisen müssen. Sie sind unverzichtbares Moment jener Lösung, die im theologisch hoch befrachteten Begriff der Kirche als *communio* zwar impliziert, aber in Recht und Praxis der Kirche noch immer ungenügend expliziert ist.

*Eine Kurie für die Weltkirche
Das Programm des Zweiten Vatikanischen Konzils*
Prof. Dr. Giles Routhier, Québec

*Die Diskussion um die Verteilung der Kompetenzen in
der Universalkirche auf dem II. Vatikanum und bis zur
ersten Bischofssynode 1967*
Dr. Pierre Noël, Québec/Leuven

*Die Römische Kurie: Sichtung des geltenden Rechts
„Pastor bonus“ und „Regolamento della Curia Romana“*
Prof. Dr. Hugo Schwendenwein, Graz

*Vom Problemstau zu Lösungen
I: Reformen von Struktur und Arbeitsweise der Römischen
Kurie in Geschichte und Gegenwart*
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

*Vom Problemstau zu Lösungen
II: Verbesserung der Communio durch Verfahrensregeln?*
Prof. Dr. Andreas Weiß, Eichstätt

*Zur Praxis der Kommunikation zwischen Ortskirche(n) und
Römischer Kurie
Aus Erfahrung geplaudert*
Offizial Prälat Ernst Rössler, Rottenburg

*Communio versus Gerechtigkeit
Rechtsphilosophische und rechtstheologische Überle-
gungen zum Thema*
Univ.-Doz. Dr. Eva Maria Maier, Wien

Ein Kurzbericht zu Fragestellung und Verlauf der Tagung von Johannes Kohnen:

Prof. Dr. Giles Routhier, Québec, stellte unter dem Titel „Eine Kurie für die Weltkirche. Das Programm des Zweiten Vatikanischen Konzils“ den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung in seinem Vortrag das II. Vaticanum als Beginn der Umkehr des Prozesses der Zentralisierung der Regierung der kath. Kirche vor Augen. „Von einer Erfahrung der Unterwerfung unter die kuriale Regierung“, so Prof. Routhier, „ist der Episkopat zur Erfahrung gelangt, aktiv handelndes Subjekt, Rechtssubjekt und Handlungssubjekt zu sein.“ Detailliert schilderte er den „Machtkampf“ zwischen Konzilsteilnehmern und Kurie, wie die Kurie an Einfluss verlor und ihr die Kontrolle über das Konzil entglitt, aber dennoch letztendlich nicht entmachtet dasteht. „Am Ende dieser Entwicklung steht die *Motu-proprio*-Entscheidung des Papstes, die Bischofssynode zu errichten. Wenn diese auch den Erwartungen der Konzilsväter zu entsprechen scheint, so erweist sie sich schnell als eine fehlerhafte Lösung, auch wenn sie entwicklungsfähig bleibt.“

In dem Tagungsbeitrag unter dem Titel „Die Diskussion um die Verteilung der Kompetenzen in der Universalkirche auf dem II. Vaticanum und bis zur ersten Bischofssynode 1967“ zeichnete Dr. Pierre Noël, Québec/Leuven, eindrucksvoll den Ausbau der Machtstellung der Kurie seit dem letzten Konzil. Hier in knappen Stichworten wiedergegeben: Die Reform der Kurie wurde nur kurz auf dem Konzil behandelt, vielmehr wurde das Thema vom Papst dem Konzil entzogen und an das Kardinalskollegium übergeben. Die Internationalisierung der Kurie ersetzt die Kompetenz der Bischofskonferenz. Die im Zuge des Konzils eingerichteten Kommissionen haben nur beratende Funktion, die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse ist den römischen Kongregationen reserviert. Die Kurie wird kein Exekutivorgan der Bischöfe und Ortskirchen, im Gegenteil, was der c. 360 des CIC deutlich zum Ausdruck bringt: „Die Römische Kurie, durch die der Papst die Geschäfte der Gesamtkirche zu besorgen pflegt und die ihre Aufgabe in seinem Namen und seiner Autorität zum Wohl und zum Dienst an den Teilkirchen ausübt, besteht aus...“.

Prof. Dr. Hugo Schwendenwein, Graz, legte unter Fortführung der Tagung dann in seinen Ausführungen „Die

Römische Kurie: Sichtung des geltenden Rechts ‚Pastor bonus‘ und ‚Regolamento della Curia Romana‘ dar, woraus die Kurie nach geltendem Recht besteht: Staatssekretariat, Rat für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche, die Kongregationen, die Gerichtshöfe und weitere Einrichtungen.

Die beiden folgenden Referate von Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen, unter dem Titel „Vom Problemstau zu Lösungen. I.: Reformen von Struktur und Arbeitsweise der Römischen Kurie in Geschichte und Gegenwart“ und von Prof. Dr. Andreas Weiß, Eichstätt, unter dem Titel „Vom Problemstau zu Lösungen. II.: Verbesserung der *Communio* durch Verfahrensregeln?“ beschäftigten sich mit konkreten Verbesserungsvorschlägen zur Arbeit der Römischen Kurie im Sinne einer *Communio*-Ekklesiologie. Ausgehend von einer ursprünglichen theologischen Gleichwertigkeit von Orts- und Gesamtkirche und einer kurzen Rückschau auf die Geschichte der Kurie schlug Prof. Puza Lösungswege vor, die mit den Stichworten Subsidiaritätsprinzip, Gewaltentrennung (Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung), Reformanleihen beim weltlichen Recht, z.B. im Sinne des Regierungssystems der USA, und ‚*ius remonstrandi*‘ umrissen werden können.

Prof. Weiß schlug Verfahrensregeln als Hilfe auf dem Weg zur *Communio* vor. Eine *Communio*-Ekklesiologie, die diesen Namen wirklich verdiene, bedürfe der Kommunikation, Konsultation und Kollegialität.

Offizial Prälat Ernst Rössler, Rottenburg, plauderte aus der langjährigen Erfahrung „Zur Praxis der Kommunikation zwischen Ortskirche(n) und Römischer Kurie“. Er habe mit der Kurie gute Erfahrungen gemacht, bedaure aber die zuweilen langen Verfahren in Ehesachen und bei Laisierungsgesuchen. Bei den letzteren haben die langen Verfahrensdauern nicht erst, wie oft angenommen, unter dem jetzigen Papst begonnen, sondern schon einige Zeit vorher.

Die Wiener Univ.-Doz. Dr. Eva Maria Maier hielt zum Abschluss der Tagung ihr Referat „*Communio* versus Gerechtigkeit. Rechtsphilosophische und rechtstheologische Überlegungen zum Thema“ und rief dazu auf, das weitgehend positivistische Rechtsverständnis so mancher Kirchenrechtler, die einem „kanonistischen Offenbarungspositivismus“ unter Missachtung der Entwicklung in anderen theologischen Disziplinen anhängen, zu über-

winden, und plädierte unter schöpfungstheologischer Perspektive für die Erforderlichkeit einer autonomen Rechtsbegründung, die auch für das Kirchenrecht gelte. Man könne im Kirchenrecht nicht hinter die moderne Rechtskultur zurückfallen und konsequenterweise bedürfe es einer Demokratisierung der Kirche. Ja, die Kirche müsse aufgrund ihres Auftrags eine beispielhafte Rechtskultur in der Gesellschaft entwickeln. Leider sei sie in der Realität weit davon entfernt.

Während der Tagung wurde kontrovers diskutiert. Es gelang allerdings nicht, für alle überzeugende Lösungen auf die Fragestellung der Tagung zu finden. Die Diskrepanz zwischen der bestehenden rechtlichen Realität in der Kirche und der einer wirklichen *Communio* in der Kirche entsprechenden notwendigen Neuregelung des Kirchenrechts wurde stark empfunden. Insofern sprach am Ende der Tagung Dr. Abraham Peter Kustermann von einer „gewissen Ratlosigkeit“ bezüglich einer Lösung für den Problemstau in der Kirche. Ich denke, er bringt mit dieser Formulierung das Empfinden vieler zum Ausdruck. Wir leben nicht in einer Zeit des begeisterten Aufbruchs in der Kirche. Aber daran arbeiten darf man ja immerhin, und es ist das Verdienst der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dass es ihr immer wieder gelingt, Dozenten des Kirchenrechts aus aller Welt zu einer offenen Tagung, offen auch für Nichtkirchenrechtler, die aber von dem Recht der Kirche betroffen sind, zusammenzuführen. Es wird dabei eine Diskussion geführt, die ein Stück weit die angestrebte *Communio* praktiziert und die deutlich macht, dass es sich beim Kirchenrecht nicht um einen esoterischen Stoff handelt, sondern letztendlich um ein Recht für alle. Um so schlimmer für dieses Recht, wenn es nicht „allen“ gerecht wird. Es besteht dringend Handlungsbedarf zur Reform dieses Rechtes.

Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht

Eine Tagung der kirchlichen Akademien mit den Schulreferenten der Diözesen und Landeskirchen in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis der Religionslehrerverbände und der ihm angeschlossenen Verbände in Baden-Württemberg

21.–23. März 2001
Tagungszentrum
Stuttgart-Hohenheim
der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart



Evangelische Akademie
Baden



Evangelische Akademie
Bad Boll



KATHOLISCHE AKADEMIE
DER ERZDIÖZESE FREIBURG



AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTART

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Dr. Thilo Fitzner, Bad Boll

Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

Dr. Ullrich Lochmann, Karlsruhe

Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht aus der Sicht des engagierten Pädagogen

Prof. Dr. Dietrich Benner, Berlin

Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht in Baden-Württemberg

*MRin Dr. Barbara Lichtenthäler, Leiterin der Abt. Kirchen
des Kultusministeriums Baden-Württemberg und
Präs. Dr. Margarete Ruep, Oberschulamts Tübingen*

Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht – der Beitrag der Religionspädagogik

Prof. Dr. Albert Biesinger, Tübingen

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Tübingen

Pantomime: »Die vier Jahreszeiten« (Vivaldi) – »L'histoire de la vie de l'homme«

Patrick Lorient, Bad Boll

Gesprächsgruppen für den Vormittag:

I. Grundschule

*mit RSDin Christa Engemann, Kultusministerium und
Prof. Dr. Gabriele Faust-Siehl, Frankfurt*

Moderation: Eva-Maria Bauer und KR Wolfgang Koch

II. Hauptschule

Moderation: Dozent Wolfgang Kalmbach

III. Realschule

Moderation: Dr. Hans-Walter Nörtersheuser

IV. Sonderschulen

Moderation: SchD Isolde Maier und

Dozent Erwin Holzwarth

V. Gymnasium

Moderation: StD Gebhard Böhm u. StD Bernhard Bosold

VI. Berufliche Schulen

Moderation: SchD i.K. Bernw. Müller u. StD Pfr. J. Heese

Thematische Foren:

I. Konfessionelle Kooperation – ein Modell für die Zukunft

*mit Dr. Eckhard Nordhofen, Zentralstelle Bildung, Bonn,
OKR Dr. Jürgen Frank, Kirchenamt der EKD, Hannover,*

Prof. Dr. Albert Biesinger, Tübingen,

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Tübingen

Moderation: KR Hartmut Greiling

II. Islamischer Religionsunterricht – ordentliches Lehrfach?

*mit MRin Dr. Barbara Lichtenthäler, Kultusministerium,
Prof. Dr. Peter Müller, Päd. Hochschule Karlsruhe und
muslimischen Gesprächspartnern*

Moderation: Direktor Eckhart Marggraf

III. Schulentwicklung – Schulprofil – Religionsunterricht

*mit RSDin Christa Engemann, Kultusministerium,
Dipl. Päd. Dietlind Fischer, Comenius-Institut Münster,
PD Dr. Wolfgang Schönig, Eichstätt*

Moderation: StRin Susanne Orth

IV. Kirchliche Schulen – Alternativen in der Schulentwicklung

mit Prof. Dr. Lothar Kuld, Päd. Hochschule Karlsruhe,

*Direktor Dr. Christoph Scheilke, Comenius-Institut Mün-
ster, OStD Werner Kast, Stuttgart*

Moderation: Direktor Dietfried Scherer

V. Religionsunterricht und Schulentwicklung im Spiegel ostdeutscher Erfahrungen

*mit MDgt Bodo Richard, Potsdam, Prof. Dr. Werner Simon,
Mainz, Pfr. Roland Degen, Dresden*

Moderation: StDn Iris Bosold

VI. Religiöses Gedächtnis nach der Jahrhundertwende

mit Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen,

Prof. Dr. Joachim Maier, Heidelberg,

Prof. Dr. Martin Rothgangel, Weingarten

Moderation: Prof. Dr. Jörg Thierfelder

VII. Religiöse Sozialisation – Herausforderung für den Religionsunterricht

mit Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch,

Freiburg, Prof. Dr. Andreas Feige, Braunschweig,

*Landesjugendpfarrerin Susanne Schneider-Riede, Karlsru-
he*

Moderation: Anke Edelbrock

Werteerziehung in der multikulturellen Gesellschaft

Referate mit Rückfragen:

• Kultusministerin Dr. Annette Schavan, Stuttgart

• Bischof Dr. Wolfgang Huber, Berlin

• Bischof Dr. Karl Lehmann, Mainz

Der Mainzer Bischof und Kardinal, der evangelische Bischof von Berlin-Brandenburg, die Kultusministerin unseres Landes, die Schulreferenten der beiden baden-württembergischen Landeskirchen und der (Erz-)Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart, die Vertreter der dazugehörigen Religionslehrerverbände und kirchlichen Akademien, fast 50 ReferentInnen, Gruppen- und Forums-LeiterInnen – und etwa 250 weitere TeilnehmerInnen aus Schule und Pädagogik für 3 Tage in unserem Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim: dies zeigt die Brisanz des Themas und das politische Gewicht der damit verbundenen Probleme.

Mit dieser Tagung wurde ein ökumenischer Diskussionsprozess fortgesetzt, in dem vor vier Jahren mit einer analog vorbereiteten und verantworteten Tagung in Bad Boll ein erster großer gemeinsamer Schritt gelungen war. (Vgl. R. Ehmann u.a. (Hrsg.): Religionsunterricht der Zukunft. Aspekte eines notwendigen Wandels, Herder-Verlag, Freiburg 1998.) Seitdem haben sich vor allem Fragen der Schulentwicklung noch deutlicher in den Vordergrund geschoben. Was hier an Plänen und Experimenten allmählich die Schulwirklichkeit verändert, bil-



dete deshalb den Ausgangs- und Bezugspunkt unserer Tagung. Gefragt wurde dann aber – die Thematik fokussierend und auf die Perspektiven und Interessen der Kirchen beziehend – nach der Bedeutung von Religion in diesen Veränderungsprozessen und den spezifischen Möglichkeiten und Aufgaben des Religionsunterrichts. Dabei wurde der Kommunikation im Kreis der LehrerInnen und Verantwortlichen viel Raum gegeben. Sechs parallele schulartbezogene Gesprächsgruppen und anschließend sieben thematische Foren füllten den gesamten mittleren Tag aus. Auch in den Plenarphasen kamen – natürlich nach den teilweise umfangreichen Referaten und Vorträgen – viele TeilnehmerInnen mit Ihren Fragen, Realitätswahrnehmungen und Überzeugungen zu Wort.

Die Tagung hat gezeigt, dass die Chancen des Religionsunterrichts mit Selbstbewusstsein und Augenmaß gesehen und ergriffen werden. Bei aller kirchlichen Bindung und konfessionellen Profilierung des Religionsunterrichts ist die Kooperation der Kirchen und der KollegInnen in den Schulen zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Der Religionsunterricht leistet einen unverzichtbaren Beitrag zu einer Kultur der Toleranz und Mitmenschlichkeit in unserer Gesellschaft und zur Klärung der religiösen Identität unserer Jugend. Er hält die „Frage nach Gott“ und die „nach dem Menschen als hoffendem Subjekt“ offen und erfüllt so seine „kritische und freiheitsstiftende Funktion“ in der Schule. Mit diesen zusammenfassenden Thesen sprach Kultusministerin Dr. A. Schavan für alle Verantwortlichen und TeilnehmerInnen dieser Tagung.

Die Tagung ist vollständig mit allen Referaten und Vorträgen dokumentiert: A. Battke u.a. (Hrsg.): Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht. Profil und Chance von Religion in der Schule der Zukunft, 408 S., 14,90 €, Herder-Verlag, Freiburg 2002. Das Buch kann auch über die Akademie bezogen werden.

*Kultusministerin Dr. Annette Schavan und
Kardinal Dr. Karl Lehmann*



Politik, Kultur und Religion in der neuen Hauptstadt

Exkursion nach Berlin

In Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Berlin

5.–8. September

Berlin

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Referenten:

Prälat Wolfgang Knauff, Berlin

Prälat Gerhard Lange, Berlin

Dr. Ernst Pulsfort, Berlin

Diese Exkursion war eine Ausnahme und wird dies auch bleiben im vielseitigen Programm unserer Akademie. Normalerweise holen wir ein „externes“ Thema in eines unserer Tagungshäuser und laden dazu Referenten und Interessierte ein. Aber wie sollte man das bewerkstelligen, wenn das Thema unsere neue Hauptstadt ist: Berlin mit seinen politischen, kulturellen und religiösen Dimensionen? Die Lösung lag nahe, zumal uns die Katholische Akademie in Berlin freundlich zu unterstützen bereit war.

Kaum waren die Einladungen verschickt, hatten wir auch schon mit 40 Anmeldungen die absolute Grenze erreicht, die wir für diese Reisegruppe festgelegt hatten. In den nächsten Wochen wurden es dann noch viel mehr, so dass wir die Reise dreimal parallel hätten durchführen können. (Das lässt fragen, ob unsere Akademie nicht doch hin und wieder zu ihren Themen nach außen gehen sollte!)

Die Tage in Berlin waren dann sehr ausgefüllt: das politische Berlin mit seinen architektonischen Höhepunkten aus so unterschiedlichen Epochen wie dem Barock, der Herrschaft der Nationalsozialisten, dem Neubeginn heute; ein Akademieabend zum interreligiösen Dialog mit Juden und Muslimen; ein beeindruckender Gang durch jüdische Geschichte und Gegenwart im Bereich Oranienburger Straße; weit in die Vergangenheit ausgreifende Informationen zur Geschichte des christlichen Berlins, aber auch zur gegenwärtigen Situation der Kirchen in der Stadt; schließlich auch Zeit für individuelle kulturelle und touristische Interessen.

Am Schluss blieb, der Berliner Akademie Dank zu sagen für ihre Gastfreundschaft, sowie die Erkenntnis, dass Berlin sicher noch eine (und längere) Reise wert ist. (Inzwischen ist auch ein Termin für die Wiederholung dieser Exkursion gesichert: 3. – 6. September 2003.)



Szene aus der Stuttgarter Aufführung „Das Rheingold“: Der kniende Wotan greift nach dem Gold

Wagners Götter im „Ring des Nibelungen“

Zur „Theologie“ Richard Wagners und ihrer Vergegenwärtigung in der Stuttgarter Produktion 1999 – 2000

24. – 25. Februar
Stuttgart-Hohenheim
163 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke
Thomas Koch, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Hans Werner Dannowski, Hannover
Prof. Dr. Winfried Gebhardt, Koblenz
Sergio Morabito, Stuttgart
Wolfgang Probst, Stuttgart
Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld
Wolfgang Schöne, Stuttgart
Juliane Votteler, Stuttgart
Klaus Zehelein, Stuttgart

Die vier Teile des „Ring des Nibelungen“ wurden an der Staatsoper Stuttgart 1999–2000 neu und – dies das operngeschichtlich einmalige Experiment – je selbständig von vier verschiedenen Regisseuren auf die Bühne gebracht. Die Resonanz im Publikum und in der Fachpresse war groß und ganz überwiegend sehr positiv. – Im Rahmen unserer langfristig angelegten Kooperation lag es nahe, hierzu eine Tagung anzubieten. Weit über 200 Personen hätten teilnehmen wollen; vielen mussten wir absagen.

In der Konzeption dieser Tagung legten wir den Schwerpunkt auf die religiöse Dimension in Wagners Werk und von dessen Rezeptionsgeschichte bis heute. Dafür spricht schon Wagners Verständnis seiner eigenen kulturellen Aufgabe, die sich im folgenden Zitat spiegelt:

Der Kunst allein ist es „...vorbehalten, den Kern der Religion zu retten, indem sie die mythischen Symbole, welche die erstere im eigentlichen Sinne als wahr geglaubt haben will, ihrem sinnbildlichen Werte nach erfasst, um durch ideale Darstellung derselben die in ihnen verborgene tiefe Wahrheit erkennen zu lassen“. (Richard Wagner, zit. n. W. Gebhardt u.a.: *Pilgerfahrt ins Ich*, S. 41)

Hierzu aus dem Einführungstext des Programms:

Vom Bau Walhalls im „Rheingold“ bis zum Tod Siegfrieds in der „Götterdämmerung“: Was wäre Richard Wagners gewaltiges Werk „Der Ring des Nibelungen“ ohne seine Götter? Mit Wotan, Fricka und den übrigen germanischen Göttern und Göttinnen können wir eintauchen in uralte Mythen. Brünnhilde und ihre Schwestern, aber auch Siegmund und Sieglinde und vor allem Siegfried stehen für das menschlich-göttliche Übergangsfeld. Alberich ist der Protagonist der dunklen Gegenwelt. Erda vertritt den transzendenten Grund, der Götter und Menschen, Geschichte und Zukunft umfängt.

Wie ist all dies zu verstehen, wenn doch Wagner als Mensch des 19. Jahrhunderts gewiss kein naiv-archaisch gläubiger Mensch gewesen ist – Zeitgenosse großer Kritiker von Religion und Christentum wie Feuerbach, Marx und Nietzsche? Nahe liegt es, diese Götter erst einmal zu entmythologisieren, sie eher oder zumindest auch als anschaulich gestaltete Repräsentanten großer gesellschaftlicher, kultureller und politischer Kräfte zu verstehen. Doch ganz gehen sie darin sicher nicht auf. Sie wirken eben doch auch als Götter – auf der Bühne, aber auch in unserem Bewusstsein. Sie beleuchten und werfen Schatten auf unsere „Götter“. Unvermeidlich entstehen Wechselwirkungen mit unseren eigenen religiösen Vorstellungen, Fragen und Impulsen, wenn wir uns für Richard Wagners Musik und Theater öffnen.

Die Stuttgarter Inszenierung hat den revolutionären Schritt zu je selbständigen Interpretationen der vier Teile des „Ring des Nibelungen“ gewagt und mit großem Erfolg verwirklicht. Damit ist Wagners Werk auch „angekommen“ in der gegenwärtigen religiösen „Landschaft“: Vielfalt der Perspektiven, Auflösung der geschlossenen religiösen Systeme, Transzendenzerfahrung bruchstückhaft, individualisiert.

Die Tagung selbst ließ unterschiedliche Standpunkte und gegensätzliche Perspektiven deutlich werden. Dies schon im sachkundigen Kreis der TeilnehmerInnen, die alle zumindest die Stuttgarter Aufführungen, oft aber auch noch weitere Versionen des „Ring“ kannten. Aber natürlich noch akzentuierter bei den Referenten und Gästen. Kein Wunder, dass ihnen, und dabei gerade auch den Vertretern der Staatsoper (Intendant, Dramaturgen, Schauspieler), großes Interesse und viel Beifall für ihre engagierte Mitarbeit zuteil wurde.

forum-grenzfragen

Interdisziplinärer Arbeitskreis zu Grenzfragen aus Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie

16.–17. Februar
Stuttgart-Hohenheim
11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referenten:
Prof. Dr. Jürgen Audretsch, Konstanz
Prof. Dr. Richard Schaeffler, München

23.–24. November
Stuttgart-Hohenheim
10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Seit Februar 2001 bietet die Akademie unter dem Reihentitel „forum-grenzfragen“ ein Experten-Forum an, das sich mit grundlegenden Fragen aus dem Grenzbereich von Naturwissenschaften und Theologie beschäftigt. Um beide Bereiche angemessen ins Gespräch zu bringen, spielt die (Natur-)Philosophie eine vermittelnde Rolle, was sich thematisch und in personeller Besetzung ausdrückt. So gehören dem Gründungs- und engeren Vorbereitungskreis ein Naturwissenschaftler, zwei Philosophen und ein Theologe an: Prof. Dr. Jürgen Audretsch (Physiker), Prof. Dr. Günter Bien (Philosoph), Priv.-Doz. Dr. Regine Kather (Philosophin), Dr. Heinz-Hermann Peitz (Theologe).

Das Forum hat folgende Ziele:

- *Vernetzung und Erfahrungsaustausch* von WissenschaftlerInnen, die interdisziplinär arbeiten oder an interdisziplinären Themen interessiert sind
- Diskussion ausgewählter *inhaltlicher Schwerpunktthemen*, zu dem Gastreferenten als Impulsgeber eingeladen werden

- *Begriffliche Kleinarbeit* sorgt für wissenschaftstheoretisch saubere Grenzziehungen und Verbindungen. Vorschnelle Harmonisierungen über gleichklingende Wörter, die in den verschiedenen Sprachspielen vorkommen, werden vermieden, wenn die semantische und pragmatische Tiefenstruktur verborgene Unterschiede herausarbeitet.
- Dabei werden die *unterschiedlichen Denkweisen* der verschiedenen Disziplinen den Gesprächspartnern deutlich.

Die Treffen finden zweimal im Jahr statt und dauern jeweils 1,5 Tage. Der Kreis nutzt die Möglichkeit, auf akademischem Niveau in einem geschützten, nichtöffentlichen Raum visionäre, mutige, kontroverse oder auch unpopuläre, aber dennoch fundierte Thesen zur Disposition zu stellen und in ihrer Bedeutung zu prüfen. „Reife“ Diskussionsergebnisse werden auf Akademietagungen einer breiteren Öffentlichkeit oder im Rahmen eines Symposiums einem Fachpublikum vorgestellt. Seit 2002 wird das Forum-grenzfragen vom *Metanexus Institute, Philadelphia* gefördert und erhält durch jährli-

che Kongresse in Philadelphia eine gute Chance, sich international zu vernetzen.

„forum-grenzfragen“ im Internet

Unter der Adresse www.forum-grenzfragen.de stellt die Akademie für den Gesprächskreis eine Informations- und Kommunikationsplattform neu zur Verfügung. Sie soll zunächst die „realen“ Treffen in Vor- und Nachbereitung ergänzen und aktualisieren. Darüber hinaus werden die TeilnehmerInnen über einen umfassenden Pressespiegel im Grenzbereich auf neuestem Stand informiert. Zweimal wöchentlich werden Artikel aus über 100 Tages- und Wochenzeitungen redaktionell zusammengestellt und den TeilnehmerInnen angeboten.

Über das geschlossene Intranet hinaus bietet das Forum für jedermann zugänglich ein breites Spektrum interessanter Inhalte aus dem Grenzbereich an: Wissenschaftliche Texte namhafter AutorInnen stehen für authentische und qualifizierte Information, kirchenamtliche Quellen stellen den kirchlichen Standpunkt dar.

Grenzfragen vom 31.01.2002 - Microsoft Internet Explorer

Adresse: <http://presse.wm6793@www.akademie>

forum-grenzfragen **Presse-Monitor®**
PMG - PRESSE-MONITOR DEUTSCHLAND GMBH & CO. KG

Einzelthemen interdisziplinär

- PM [PM], 01.02.2002
Jeder lebt in vielen Welten. Gleichzeitig.
- F.A.Z. [FAZ], 31.01.2002
Das Maß des Fortschritts
- Stuttgarter Zeitung [STZ], 30.01.2002
Wo beginnt der Mensch?
- Neue Zürcher Zeitung [NZZ], 30.01.2002
Wie die Vernunft entstand
- F.A.Z. [FAZ], 29.01.2002
Aus dem Protokoll der Anhörung zur Menschenfrage, 30. Januar 2252
- Berliner Morgenpost [BMP], 26.01.2002
Forscher: Wir sind nicht allein im Weltall

Neue Zürcher Zeitung
Datum **30.01.2002**
Seite **60**

Feuilleton

Wie die Vernunft entstand
Neue Studien zur Wissenschaftsgeschichte

Dinge als wandelbar vorzuführen, nimmt ihnen das Notwendige. Das kann befreiend sein, sofern man unter Notwendigkeiten leidet. Wo Notwendigkeit jedoch eine Auszeichnung ist, da sind geschichtliche Beobachtungen schnell ehrenrührig. Zu zeigen, dass Rationalität, Objektivität, Wissen einmal etwas ganz anderes bedeutet haben als heute, erscheint denjenigen als Angriff auf höchste Güter der Kultur, die

Internet

Neben reinen Texten stehen multimediale Präsentationen: Von der Rede zum Anhören bis zur animierten Präsentation für Auge und Ohr. So versteht sich das online-Forum auch als Experimentierfeld, auf dem unterschiedliche Präsentationsformate und Kommunikationsinstrumente erprobt werden. Wir sind z. B. der spannenden Frage nachgegangen, ob sich differenzierte naturwissenschaftlich-philosophische Sachverhalte über den Bildschirmdialog eines „Text-Chat“ auf sachlich hohem Niveau verhandeln lassen. Bilden Sie sich selbst ein Urteil: Ein Chat über Künstliche Intelligenz und die gewagte These „es zeichnet sich ab, dass menschenähnliche Artefakte geschaffen werden können“ stehen zum Nachlesen im Netz.

Akademieforum - Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart - Microsoft Internet Explorer

Übersicht
Texte, Vorträge, Diskussionsforen ...

Experten-Chat anlässlich Spielbergs Film "A.I. - Künstliche Intelligenz"

Aktuelles

Pressechau
Neues aus dem Grenzbereich Naturwissenschaft - Philosophie - Theologie im Spiegel der Presse (aus lizenzrechtlichen Gründen ist dieser Bereich dem geschlossenen Forum vorbehalten)
Die Pressechau enthält die Volltexte der wichtigsten deutschsprachigen Tages- und Wochenpresse. Die Beiträge stehen jeweils 1 Monat zur Verfügung.

...aus aktuellem Anlass: ein Seitenblick in die Bioethik-Debatte:
Stammzellen und der Beginn menschlichen Lebens

Diskurs

Wissenschaftlicher Diskurs
Strukturell: Wissenschafts- und Erkenntnistheorie
Materiell: Interdisziplinäre Einzelthemen

Kirche

Vatikanum, Päpste, Bischöfe ...
Kirchenamtliches

Foren

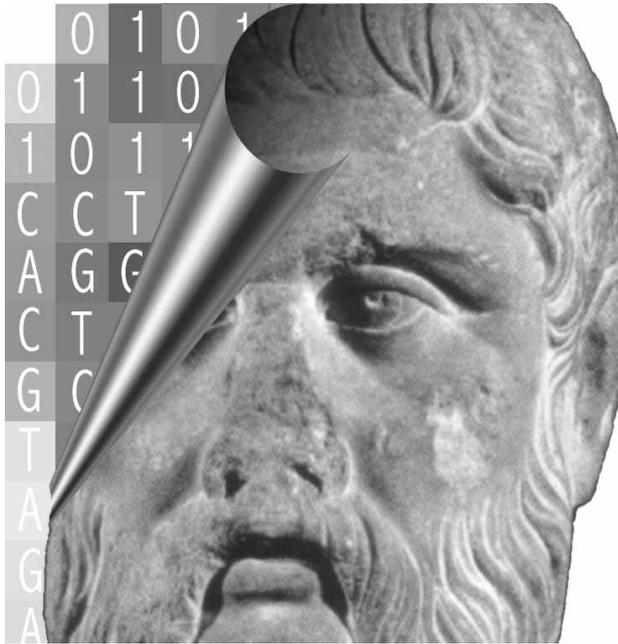
... zum Diskussionsforum

Neue Seite 1 - Microsoft Internet Explorer

2. Seit wann gibt es Leben auf der Erde?
Peter Sitte: Entstehung und frühe Entwicklung des Lebens
Cyanoobakterien, vgl. mit heutigen
Heute
3,5 Mrd. J.

Akademieforum - A...

Kirchenamtliches vom Vatikan II, von Päpsten, Bischöfen ...
Zum Dialog Naturwissenschaft - Theologie
... die protestantische Gesellschaft suspendiert aber die Frage nach der Wahrheit und damit in verschiedenen, miteinander nicht mehr kommunikationsfähigen Sündenbockstrategien zu zerfallen ...
Im Rahmen des Schlusswortes beim Akademiepublikum am 7. Juli 2001
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Dr. Gebhard Fürst



Geheimnis Mensch?

Entschlüsseltes Programm oder offener Entwurf

22.–24. Juni
Weingarten
69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz
Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Referenten:
Dr. Markus Düwell, Tübingen
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart
Prof. Dr. Dr. Eugen Biser, München
Dr. Martin Federspiel, Freiburg i. Br.
Dr. Dr. David Linden, Frankfurt a. M.
Dr. Matthias Platzer, Jena

Angestoßen durch die Naturwissenschaften wird immer wieder versucht, das Geheimnis Mensch aufzulösen und auf naturwissenschaftlich Fassbares zu reduzieren. Allzu leicht zerrinnt dabei der Sinn der menschlichen Existenz. Mit dem Schlagwort „Der Mensch ist enträtselt!“ krönen Meldungen die Kartierung des menschlichen Erbguts und des menschlichen Gehirns. Nicht nur das individuelle „Programm Mensch“ scheint entschlüsselt, auch seine Stellung im Kosmos spätestens seit Monod desillusioniert: der Mensch als „Zigeuner am Rande des Universums“. Die gesellschaftlich breite Fixierung auf Naturwissenschaft und Technik – sei es zustimmend oder ablehnend – ruft nach Befreiung von Abstumpfung und Unempfindlichkeit gegenüber einer das sinnlich Wahrnehmbare übersteigenden Wirklichkeit. Sie ruft nach dem Freiraum, die umfassende Bedeutung des Menschen im Durchgang durch die Naturwissenschaften philosophisch und theologisch neu zu entdecken. Die Tagung trug dazu bei, die Vieldimensionalität des Menschen neu zur Sprache zu bringen.

Ein Universum nur für den Menschen?

Das anthropische Prinzip aus naturwissenschaftlicher Sicht
(Auszüge aus dem Vortrag von Martin Federspiel)

Seit jeher fragt der Mensch nach seiner Rolle und Bedeutung in dieser Welt. Gerade auch diese dem Thema „Geheimnis Mensch“ gewidmete Tagung zeigt, dass das Ringen um unser Weltbild nichts an Aktualität verloren hat und immer wieder neu geleistet werden muss. Wenn es dabei um Anfang oder Ende der Welt geht, ist insbesondere die Kosmologie gefragt. Seit etwa 40 Jahren gibt es in der Physik, in der Kosmologie, aber auch bei den Geisteswissenschaften eine interessante Diskussion über den Stellenwert des Menschen im Kosmos, die unter dem Stichwort „anthropisches Prinzip“ geführt wird. Ich will als Naturwissenschaftler, als Astrophysiker versuchen, Ihnen eine Einführung in diese Thematik zu geben. ...

Formulierung des anthropischen Prinzips

Bei der Frage der Anfangsbedingungen drängt sich der Eindruck auf, dass das Universum, in dem wir leben, sehr spezielle Eigenschaften hat. Um es mit den Worten von

Freeman Dyson zu sagen: „Wenn wir in das Universum hinausblicken und erkennen, wie viele Zufälle in Physik und Astronomie zu unserem Wohle zusammengearbeitet haben, dann scheint es fast, als habe das Universum in gewissem Sinne gewusst, dass wir kommen.“ Ist das Universum etwa für den Menschen gemacht?

Diese Frage haben sich insbesondere Astrophysiker im 20. Jahrhundert immer wieder gestellt. Der Amerikaner Robert H. Dicke hat 1961 die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in der Aussage zusammengefasst:

„Weil es in diesem Universum Beobachter gibt, muss das Universum Eigenschaften besitzen, die die Existenz dieser Beobachter zulassen.“ (zitiert nach Breuer)

Diese Formulierung ist als das sogenannte *schwache anthropische Prinzip* in die Literatur eingegangen. Der Brite Brandon Carter hat 1973 folgende wesentlich schärfere Formulierung vorgeschlagen, die als *starkes anthropisches Prinzip* bekannt geworden ist:

„Das Universum *muss* in seinen Gesetzen und in seinem speziellen Aufbau so beschaffen sein, dass es irgendwann *unweigerlich* einen Beobachter hervorbringt.“ (zitiert nach Breuer)

In beiden Varianten des anthropischen Prinzips wird die Existenz eines Beobachters – anthropos, des Menschen – direkt mit physikalischen Eigenschaften des Universums in Verbindung gebracht. Es ist kein Naturgesetz im eigentlichen Sinn. Es ist vielmehr ein methodologisches Prinzip. Erfolgreiche naturwissenschaftliche Theorien müssen mit dem (schwachen) anthropischen Prinzip vereinbar sein.

Die schwache Version stellt fest, dass die Forderung nach der Existenz von Leben die mögliche Vielfalt der Naturgesetze und Anfangsbedingungen stark einschränkt. Diesen Beobachtungsbefund muss man zur Kenntnis nehmen, man kann sich aber darüber wundern und nach Erklärungen suchen. Das schwache anthropische Prinzip erklärt selbst nichts, es macht nur eine Aussage über unser Wissen über die Naturgesetze und Anfangsbedingungen des Universums. So gesehen ist es eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Im starken anthropischen Prinzip wird nicht von der Existenz eines Beobachters auf die Eigenschaften des Universums geschlossen, sondern die dogmatische und nicht weiter begründete Aussage gemacht, dass das Universum einen Beobachter hervorbringen müsse. Das

Erscheinen eines Beobachters ist hier erklärtes Ziel der kosmischen Entwicklung. Diese Struktur macht das starke anthropische Prinzip naturwissenschaftlich problematisch: Das, was man erklären und verstehen möchte, wird einfach postuliert. Das starke anthropische Prinzip wird deshalb von den meisten Naturwissenschaftlern abgelehnt, denn in der Naturwissenschaft sucht man nach kausalen Zusammenhängen.

Wie kann man das anthropische Prinzip verstehen?

Es gibt eine ganze Reihe von Ansätzen, das (schwache) anthropische Prinzip zu verstehen. Verstehen heißt hier, das Staunen zu reduzieren, indem das Erstaunliche auf etwas anderes zurückgeführt wird. Einige wichtige Verständnisversuche seien hier genannt:

- Möglichkeit 1: Die Welt ist einfach so wie sie ist, und es hat keinen Sinn, das weiter zu hinterfragen. Das ist auch die Ansicht vieler Naturwissenschaftler, die allerdings nicht zu neuen Erkenntnissen führen wird.
- Eine zweite Erklärungsmöglichkeit für das anthropische Prinzip ist, dass unser Naturverständnis noch wesentlich unzureichend ist. Möglicherweise gibt es noch unentdeckte grundlegende Naturgesetze. Im Kontext solcher Naturgesetze wären dann z. B. die relativen Stärken der vier fundamentalen Wechselwirkungen, die Massen von Elementarteilchen und die Zahlenwerte der Naturkonstanten nicht mehr erstaunlich sondern zwingend. Das anthropische Prinzip wäre dann auf ein anderes Prinzip zurückgeführt, das frei-lich, auch wieder nach Erklärung verlangt. An solchen Theorien wird tatsächlich gearbeitet. Ich kann hier nur ein paar Schlagworte nennen: Stringtheorien, Supersymmetrie, vereinheitlichte Theorien, „Weltformel“. Trotz erfolgversprechender Ansätze ist der große Durchbruch bislang nicht gelungen.
- Die dritte Erklärungsmöglichkeit erinnert uns daran, dass wir vielleicht nur einen sehr eingeschränkten Blick auf die Wirklichkeit haben. Aufgrund von Auswahldefekten sind all unsere Erkenntnisse nur ein Zerrbild der Realität und unsere Schlüsse teilweise oder komplett falsch. Lassen Sie mich das anhand eines Beispiels erklären: Ein Fischer wird mit einem grobmaschigen Netz nur große Fische fangen. Er darf daraus aber nicht schließen, dass das Meer ausschließlich Fische einer gewissen Mindestgröße enthält.

- Der vierte Erklärungsversuch ist geradezu phantastisch und könnte aus einem Science-Fiction-Roman stammen. Er ist jedoch nicht ganz unphysikalisch und mit dem Erklärungsversuch durch Auswahleffekte verwandt. Danach gibt es nicht nur das eine Universum, in dem wir leben, sondern gleichzeitig oder zeitlich nacheinander viele Universen. In der Vielzahl der Parallel-Universen sind nun die verschiedenen Möglichkeiten von Naturgesetzen, Anfangsbedingungen usw. realisiert. Wir beobachten natürlich nur „unser“ Universum und wundern uns darüber, wie unser Universum ausgerechnet zu den sehr speziellen Eigenschaften kommt, die Leben ermöglichen. An diesem Beispiel wird wieder schön sichtbar, wie sehr wir Auswahleffekten unterliegen könnten. Diese sogenannte Vielweltheorie ist zwar auf den ersten Blick attraktiv, befriedigt letztlich aber nicht, weil sie nicht nachprüfbar ist. Sie ist willkürlich und *ad hoc*. Wir haben prinzipiell keine Möglichkeit, etwas über die anderen Universen zu erfahren, wenn sie denn tatsächlich existieren sollten, weil sie außerhalb unseres Ereignishorizonts liegen.
- Im fünften Erklärungsversuch werden die beobachtete Feinabstimmung im Universum und die vielen „Zufälle“ bei der Entwicklung des Lebens auf der Erde als Hinweis auf eine übernatürliche Macht, einen Gott, einen Schöpfer gedeutet. Dieser Schöpfer habe nach seinem Plan den Naturgesetzen und Anfangsbedingungen usw. genau die Werte gegeben, dass das Universum uns hervorbringen konnte, vielleicht sogar musste. Dieser Gedanke erscheint auf den ersten Blick verlockend zu sein. Was aber, wenn es einst gelingt, eine naturwissenschaftliche Erklärung für das Unerklärte und Unverständene zu finden, das uns heute so erstaunlich erscheint? Dann würde der Schöpfer wieder aus der naturwissenschaftlichen Argumentationskette verbannt. Gott erfüllt hier nur eine Lückenbüßerfunktion und wird immer dann bemüht, wenn der Mensch mit seinem naturwissenschaftlichen Latein am Ende ist. Wohlgemerkt: Ich behaupte damit nicht, dass es keinen Gott gibt. Persönlich bin ich sogar von der Existenz Gottes überzeugt. Aber: Aufgrund ihrer Methodik ist Gott für die Naturwissenschaft nicht zugänglich, nicht beweisbar und nicht widerlegbar. Gott kann deshalb kein Bestandteil einer naturwissenschaftlichen Theorie sein.

Zusammenfassung

Lassen Sie mich zusammenfassen. Wir Menschen sind aufs engste mit dem Universum, seinen Eigenschaften und seiner Entwicklungsgeschichte verwoben. Der Blick hinaus in die Tiefen des Alls lehrt uns: Wir leben in einem ausgezeichneten Augenblick der kosmischen Geschichte und bestehen aus der Asche längst erloschener Sterne. Das Universum hat sehr spezielle Eigenschaften, nämlich solche, die mit unserer Existenz kompatibel sind. Dieser Zusammenhang zwischen unserer Existenz und den Eigenschaften des Universums ist im anthropischen Prinzip formuliert.

Das anthropische Prinzip kehrt den jahrhundertelangen Trend der Marginalisierung des Menschen durch die Naturwissenschaften um: Der Mensch gewinnt wieder an Bedeutung im Kosmos, in der starken Fassung ist er sogar ein erklärtes Ziel der kosmischen Entwicklung.

Augenblicklich können wir uns nur über die äußerst sorgfältig aufeinander abgestimmten kosmischen Eigenschaften wundern und sie zur Kenntnis nehmen. Eine befriedigende, tiefergehende naturwissenschaftliche Erklärung dafür gibt es bislang nicht. Das anthropische Prinzip eröffnet uns aber eine neue Perspektive auf die Natur und hat weitere Forschungen in Physik, Wissenschaftstheorie und im interdisziplinären Bereich angestoßen.

Im Augenblick und vielleicht noch eine ganze Weile lang geht es uns aber so wie dem Kosmologen Fred Hoyle, der gesagt hat: „Wir sind hier in diesem ganz und gar phantastischen Universum und haben kaum eine Ahnung davon, ob unser Dasein eine wirkliche Bedeutung hat.“

Der vollständige Vortrag wurde mit weiteren Beiträgen der Tagung von der SWR-Teleakademie im Mai 2002 übertragen.



„Lasst uns Menschen machen ...“

Der Mensch als Geschöpf und Schöpfer in jüdischer und christlicher Perspektive

In Zusammenarbeit mit
Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit,
Stuttgart
Katholisches Bibelwerk e.V. Stuttgart

27.–28. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz
Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch
Bettina Wellmann, Stuttgart

Referenten:

Karsten Hinrichs, Osnabrück
Rabbiner Walter L. Rothschild, Berlin
Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff, Freiburg i. Br.
Priv.Doz. Dr. Jürgen Werlitz, Augsburg

*„Now we are learning the language in which
God created life“*

*(Wir sind jetzt im Begriff, die Sprache zu
lernen, in der Gott Leben geschaffen hat)*
Bill Clinton

Die von Bill Clinton gefeierte Entschlüsselung des menschlichen Erbguts hat Konsequenzen: Wer eine Sprache lernt, will sie auch anwenden! Wer eine Sprache lernt und anwendet, die zuvor dem Schöpfer vorbehalten war, vollzieht einen gefährlichen Subjektwechsel, vom Molekularbiologen James D. Watson auf den Punkt gebracht: „Warum wir Gott nicht mehr die Zukunft des Menschen überlassen dürfen!“

Gegenüber modernem Machbarkeitswahn setzt ein biblisch begründetes Menschenbild andere Akzente. Der anthropologische Grundgedanke der Gottebenbildlichkeit will dabei nicht den Menschen an die Stelle Gottes setzen – menschliche Autonomie in der Bibel ist immer gebundene Autonomie: Nur mit und vor Gott verwirklicht der Mensch sein Wesen.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Herausforderung Biotechnik neu zu bedenken.

„Und siehe, es war sehr gut!“

(Auszug aus dem Vortrag von Jürgen Werlitz)

Der Anthropozentrismus von Gen 1,26–31 und die Grenzen des Menschen

Mit der schöpfungsmäßigen Herrschaftsfunktion des Menschen sind wir beim Stichwort Anthropozentrismus, das auch in der Frage, was der Mensch gentechnisch darf und was nicht, eine Rolle spielen könnte, das andererseits aber gerade durch die Ergebnisse der Gentechnologie kräftig infrage gestellt wird. Der Mensch als Krone der Schöpfung, der Mensch als Herrscher über Erde und Tierwelt – ist in Gen 1,1–2,4a nicht alles auf den Menschen

hin angelegt, steht er nicht im Zentrum der Schöpfung? In Bezug auf die Schöpfung als Ganzes hat man diese Fragen entschieden zu verneinen: Erstens ist der Mensch nicht Mittelpunkt der gesamten Schöpfung, seine Funktion beschränkt sich auf bestimmte, wenngleich erhebliche Bereiche; zweitens ist das Modell nicht anthropozentrisch, sondern vor allem theokratisch, der Mensch ist Stellvertreter Gottes als des eigentlichen Herrschers, nicht der Herrscher selbst. Drittens ist die Schöpfung des Menschen zwar das letzte Schöpfungswerk, aber nicht Ziel der Schöpfung. Das liegt vielmehr im siebten Tage. In Bezug auf Erde und Tierwelt aber ist die Frage zu bejahen: Dem Menschen kommt als Stellvertreter die Herrschaft über die Erde zu, er hat herrschaftlichen Zugriff auf alles sonst Lebende und die bebau- und bewohnbare Erde. Er ist der, der als Stellvertreter die Schöpfungsordnung zu bewahren hat.

Dieser Zug Anthropozentrik lässt sich aus Gen 1,1–2,4a lediglich wegdiskutieren, wenn nicht sein kann, was nicht sein darf. Gleichwertigkeit der Tiere ist alttestamentlich kein Thema, und dass Tiere einen nicht vom Menschen beherrschten Raum haben könnten, ist in Gen 1,1–2,4a nicht vorgesehen. Aber welche theologischen Folgerungen sind daraus zu ziehen?

Ein Beispiel: A. Auer erhebt in seiner Umweltethik die Anthropozentrik der Welt als Merkmal biblischen Schöpfungsglaubens. Nicht nur die Schöpfungsgeschichten in Gen 1 und 2 „stellen bei aller Verschiedenheit unter sich doch gemeinsam fest, dass die ganze übrige Welt allein auf den Menschen als höchstes Schöpfungswerk Jahwes hingeordnet ist“, nein, diese Sonderstellung des Menschen gelte für den gesamten alttestamentlichen Schöpfungsglauben.

So richtig die Aussage für Gen 1 und 2 ist, so falsch ist die Ausweitung auf das gesamte Alte Testament. Gehen wir von der These der Hinordnung der ganzen übrigen Welt auf den Menschen bei Auer aus, so können eine Reihe von alttestamentlichen Texten beigebracht werden, die eine andere Sicht bezeugen. Angefangen bei Ps 104, der Lebensbereiche der Tiere und solche des Menschen in der wohl geordneten Schöpfung unterscheidet: Tiere leben damit auch außerhalb menschlicher Verfügungsgewalt; es gibt in der Schöpfung eigentlich nur einen Störer, den Menschen als Sünder und Frevler (V. 35) – über Hi 38–41: Dem auch Gott gegenüber auf Ordnung

(Stichwort Tun-Ergehen-Zusammenhang) insistierenden Menschen qua Ijob begegnet ein Gott, der ihn in seine Grenzen weist; Ijob wird gefragt, ob er die Schöpfung verstehe, und es wird ihm gezeigt, dass seine Forderung an Gott, der vom Menschen postulierten Ordnung zu entsprechen, auch deshalb unberechtigt ist, weil Gott auch noch andere Ordnungen zu berücksichtigen hat; er ist nicht nur für den Menschen da, sondern auch Herr der Wildnis und Herr der Tiere – bis hin zum Kritikaster Kohelet, der einen Vorrang des Menschen vor dem Tier ausdrücklich infrage stellt.

„Denn das Geschick der Menschen und das Geschick des Viehes – einerlei Geschick erfahren sie. Wie dieses stirbt, so stirbt jener und haben alle einerlei Atem. Und der Mensch hat keinerlei Vorzug vor dem Vieh, denn alles ist eitel.“
(Koh 3,19)

Mag man Koh 3,19 auch für einen belanglosen Beleg hinsichtlich der Schöpfungstheologie halten, so gilt dies keineswegs für Psalm 104 und für Hi 38–41. Zumindest diese Texte zeigen – einmal zur Kenntnis und wahrgenommen, dass man nicht allein aus einer kongenialen Verbindung von Gen 1 und 2 eine biblisch begründete Schöpfungslehre bauen kann, ohne das Alte Testament ekklektizistisch zu lesen.

Solche Texte weisen in eine Richtung, die Schöpfung in anderer Perspektive zeigen. Da lässt die Konfrontation mit dem Schöpfer den Menschen seiner Begrenztheit innerwerden, seiner Begrenztheit in jeder Hinsicht, auch seiner begrenzten Erkenntnisfähigkeit: „Wer hat bestimmt den Geist des Herrn, und wer ist der Mann seines Rats, dass er ihn unterweise. Mit wem hat er sich beraten, dass er ihm Einsicht gebe“ – so heißt es in Jes 40,13f. Solche Texte können uns auch heute daran erinnern, dass unsere Rede von Gott immer von dieser unserer Grenze her bestimmt ist. Und darin macht auch die priesterliche Schöpfungserzählung keine Ausnahme. Ihr Modell von Schöpfung als Ordnung im Sinne einer menschlichen Herrschaft über Erde und Tiere ist – weit davon entfernt, modernen Fragestellungen in Bezug auf die

Welt entgegen zukommen – Ausdruck einer Sehnsucht nach Sicherheit, die dem Menschen zwar wesentlich ist, deren Erfüllung aber auch nach der Priesterschrift nicht von dieser Welt ist. Und genau hier – in dieser Sehnsucht – kommt uns der Text dann tatsächlich entgegen.

Schluss

Zum Abschluss noch der Versuch eines Überstiegs über die eigentliche Exegese. Die Priesterschrift beschreibt Schöpfung als Ordnung, als eine Ordnung, die trägt, als eine Ordnung, für die der Mensch eine ganz wesentliche Funktion im Sinne stellvertretender Herrschaft einnimmt. Doch das von der Priesterschrift vorgestellte Ordnungsgefüge trägt schon nach der Sintflut nicht mehr voll und ganz, es ist nicht mehr intakt, jenseits der Wirklichkeitserfahrung – Utopie, nur noch zu erhoffen.

Doch dieses Ordnungsgefüge scheint vor allem heute nicht mehr tragen zu können. Die Herrschaft des Menschen – „im Anfang“ ganz wertneutral gesehen, aber in der Geschichte mit ganz anderen Auswirkungen, heute sogar vom androzentrischen Begriff „Herrschaft“ her schwierig – hat Dimensionen erreicht, die sie über eine Grenze gebracht haben: Menschliche Herrschaft über die Welt ist längst zu einem Grundproblem von Welt geworden. Sie artikuliert sich auf unterschiedlichen Ebenen, aber eben auch in den Wissenschaften und der Technik, die Welt zu beherrschen versuchen, dabei den Anspruch, wertneutral zu sein, schon längst verloren haben.

Gegen den Zugriff, die Kontrolle, das Objektivieren und Beherrschen ist vielleicht Sein-lassen das Gebot der Stunde – nicht zu verstehen als Aufhören, sondern als Einhalten und Anderem Raum lassen.

Wohl gemerkt, das ist kein Appell zu totaler Veränderung oder gar nur zum Verbot der Gentechnik – eine Rückkehr in das Paradies gibt es ebenso wenig wie ein Paradies als Erfüllung wissenschaftlichen Fortschrittes oder gar als Ziel der Evolution. Das Rad lässt sich nicht zurückdrehen, bis es wieder erfunden werden muss, wir haben mit den Folgen des menschlichen Beherrschens alle Hände voll zu tun, für diese Folgen Verantwortung zu tragen. In der gegenwärtigen Situation kann es Sein lassen im Sinne von Aufhören gar nicht geben. Es gilt vielmehr, neben den zugreifenden Formen wie u.a. der Gentechnik andere Formen des Beherrschens wieder zu erlernen, – mit H. Jonas gesprochen – auch zu bremsen,

zu schützen und zu bewahren. Bewahren, nicht um eine schon längst verlorene Unverletzlichkeit der Schöpfung zu erhalten, sondern das Ende der Erde oder vielleicht nur der Menschheit zu verhindern.

Sein lassen – das bedeutet auch der siebte Schöpfungstag – einen achten gibt es nicht, und auch die Gentechnik gehört m.E. auf jeden Fall zum sechsten. Sein lassen – das bedeutet der Sabbat: Gott ruhte von aller Arbeit aus, die er gemacht hatte, und er segnete den siebten Tag und heiligte ihn. Gott hat sein Werk getan, sein „Sehr gut“, sein Ja zur Schöpfung gesagt. Er hält ein und lässt sie sein.

Kann Sabbat für den Menschen heißen, dass er nicht mehr zugreifen, kontrollieren, objektivieren und beherrschen muss? Kann Sabbat als von Gott geheiligter Tag für den Menschen heißen, dass ihm Erfahrung von Schöpfung und Versöhnung, von Schöpfung und Erlösung möglich wird? Kann Sabbat-Halten für den Menschen vernehmendes Teilhaben an der Schöpfung sein, in der Ehrfurcht vor dem Leben, in der Ehrfurcht vor dem Schöpfer erfahren, geschenkt werden kann?

Ehrfurcht vor Gott ist laut Spr 9,10 Anfang der Weisheit. Kann Ehrfurcht vor dem Leben der Anfang ethisch-theologischen Nachdenkens über die Anwendung der Gentechnologie sein? Und führt solche Ehrfurcht nicht unmittelbar in eine Ethik der Selbstbegrenzung, in ein Prinzip Verantwortung, das Theologen, Ethiker und Naturwissenschaftler verbindet, in dem Theologie gegenüber den Naturwissenschaften nicht weiter Rückzugsechte führen muss, sondern Position beziehen kann?

Biblisches Menschenbild und bioethische Herausforderung

(Auszug aus dem Transkript des Vortrags von Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff)

Ich möchte in diesem Teil die heutigen Möglichkeiten der Gentechnik und das, was wir heute am schärfsten diskutieren, Stammzellforschung und Präimplantationsdiagnostik (PID), bewerten im Licht der bisher vorgetragenen anthropologischen Überlegungen und einiger normativer Prinzipien. Es handelt sich dabei um folgende ethische Argumentationsformen:

1. Rechtfertigung der Ziele: Können die Ziele menschlichen Handelns (der wissenschaftlichen Forschung) gut geheißen werden?
2. Verantwortung für die Folgen
3. Die Verfahren müssen einer Überprüfung an ethischen Maßstäben genügen. Sie dürfen nicht der Menschenwürde widersprechen, v. a. keine Instrumentalisierung menschlichen Lebens beinhalten.

Zu 1. Im Blick auf die Zielsetzung der modernen Gentechnik ist es ein weiter Konsens, dass es kein prinzipielles Bedenken gegen die Gentechnik gibt. Krankheiten zu heilen, das menschliche Leben zu verbessern, sind prinzipiell berechnete menschliche Ziele. Die Schöpfung ist ja auch nicht – in der Gestalt, wie wir sie faktisch vorfinden – die ungetrübte Widerspiegelung der Herrlichkeit ihres Schöpfers, sondern sie ist immer auch entstellt – theologisch gesprochen durch den Einbruch der Sünde.

Die Bekämpfung von Krankheit und Behinderung ist ein legitimes Ziel, aber die Selektion behinderter Menschen nur aufgrund des Merkmals, dass sie Träger einer Krankheit sind, ist kein legitimes Ziel der Medizin.

Zu 2. Die Folgenabschätzung, die Sicherheitsbewertung ist ein inneres Moment der wissenschaftlichen Überprüfung. Aus ethischer Sicht beschränkt sich die Folgenabschätzung nicht auf die technischen Sicherheitsaspekte, sondern hat die Frage einzuführen, wie sich unser menschliches Leben verändert, wenn eine bestimmte Handlungsweise Teil einer allgemein geübten sozialen Praxis wird (siehe auch aktive Euthanasie). Hier: wie verändert sich der Begriff elterlicher Verantwortung, wenn Eltern für die optimale genetische Ausstattung ihrer Kinder haftbar gemacht werden?

Zu 3. Die embryonalen Stammzellen sind selbst nicht mehr totipotent. Deshalb ist die Forschung mit ihnen nicht das entscheidende ethische Problem, sondern ihre Gewinnung, ihre Herstellung. Dazu müssen nämlich menschliche Embryonen vernichtet, getötet, werden. Genau in diesem Vorgang der Zerstörung des menschlichen Ursprungsembryos zu Gewinnung embryonaler Stammzellen liegt eine Instrumentalisierung menschlichen Lebens, die sich ethisch nicht rechtfertigen lässt.

Auch Stammzelllinien tragen noch ihre Entstehungsbedingungen an sich, und die Unterscheidung, man lehne die Herstellung durch Tötung ab, bejahe aber die Nutzung bereits bestehender, lässt sich nur abstrakt durchhalten: Sie kann schon dann nicht mehr aufrecht erhalten werden, wenn die bestehenden Stammzelllinien sich einmal als nicht ausreichend, als unbrauchbar erweisen, und man sie dann (wenn man die Forschungsziele weiterhin bejaht und auch dieses Verfahren für statthaft hält) ersetzen muss. Wer heute den Import befürwortet, der bejaht implizit auch einen künftigen Embryonenverbrauch und damit die Tötung weiterer menschlicher Embryonen zur Nachlieferung der benötigten Stammzellen (ähnlich PID).

Deshalb ist mit der embryonalen Stammzellforschung und der PID aus der Sicht der Ethik eine unüberschreitbare Grenze erreicht, die durch das Instrumentalisierungsverbot selbst gezogen ist.

Ich hoffe, dass ich im ersten Teil meines Vortrages deutlich machen konnte, dass Menschenwürde und daraus abgeleitet das Instrumentalisierungsverbot nicht für ein religiöses Sonderethos Geltung haben, sondern dass das unhintergehbare Bedingungen sind, unter denen wir das Zusammenleben in einem weltanschaulich neutralen, demokratischen Staat überhaupt nur denken können. Deshalb spreche ich hier eigentlich nicht als systematischer Theologe, sondern als Ethiker, der versucht rational zu argumentieren; der sich vielleicht der besonderen Herkunftsgeschichte unserer moralischen Grundwerte aus einem ideengeschichtlichen Raum, der durch die jüdisch-biblische Offenbarung entscheidend geprägt ist, stärker bewusst ist als vielleicht ein säkularer Ethiker. Aber im Prinzip sind das rationale Argumentationsformen, die man bestreiten mag mit anderen rationalen Gründen, die man aber nicht mit dem Hinweis, dass sie ja religiös begründet seien, außer Kraft setzen kann.



„Glücklich die Friedensstifter“

Friedenserziehung im interreligiösen Kontext

In Zusammenarbeit mit der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP), Sektion Deutschland

21.–23. September
Stuttgart-Hohenheim
60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Pfarrer Dr. Franz Brendle, Stuttgart

Das aus dem Matthäus-Evangelium (5,9) zur Überschrift genommene Wort macht nicht nur christlich Sinn, sondern trägt universalen Sinn in sich selbst. Niemand wird ihm leichthin widersprechen. Einerseits scheinen religi-

öse Kontexte das Motiv sogar zu steigern und damit verbundene Hoffnungen höher zu schrauben. Andererseits erheben sich aber auch Fragen: Erziehen die Religionen wirklich (nur) zum Frieden? Und wenn ja: Zeitigt eine religiös fundierte Friedenserziehung angesichts der säkularen Pluralität überhaupt noch gesellschaftliche Wirkung? Modelle der Friedenserziehung in den Religionen und Projekte religiöser Friedenserziehung in Deutschland standen bei der Tagung zur Diskussion.

Programm:

Die Relevanz von Religion in unserer Gesellschaft
Prof. Dr. Michael N. Ebertz, Freiburg i. Br.

Dialog der Kulturen – Herausforderung für die Erziehung
Prof. Dr. Johannes Lähnemann, Nürnberg

Modelle der Friedenserziehung in den Religionen
Podium und Podiumsgespräch

- *Christentum:* Dr. Hansjörg Biener, Nürnberg
- *Buddhismus:* Genpo Döring, Dinkelscherben
- *Islam:* Bekir Alboga M.A., Mannheim
- *Bahai-Religion:* Dr. Ingeborg Franken, Freiburg i. Br.

Vorstellung von Projekten der Friedenserziehung

- *Friedenserziehung weltweit – interreligiöse Projekte in Brennpunktregionen*
Priv.-Doz. Dr. Johannes Rehm, Bamberg
- *Das ‚Projekt Weltethos‘ als Fokus religionsübergreifenden Lernens*
Dr. Günther Gebhardt, Tübingen

Workshops

1. *Wie können die Modelle im lokalen Kontext umgesetzt werden?*
2. *Wie kann Interesse geweckt werden im eigenen religiösen Umfeld?*
3. *Was tun, wenn Menschen sich friedensstörend verhalten in religiös motivierten Konfliktfällen?*

Lessings Visionen als Grundlage einer Friedenserziehung heute

Prof. Dr. Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen

Aus dem einleitenden Vortrag von Prof. Dr. Johannes Lähnemann

Religiöse und interreligiöse Erziehung

1) Wir stehen zwei grundlegenden Problemen gegenüber:

Es gibt so gut wie keinen Krieg, Bürgerkrieg oder Konflikt ohne religiöse und/oder ideologische Implikationen. Es gibt einen weitgehenden Verlust an Orientierung in Bezug auf Lebenssinn und ethische Werte in vielen sozialen, politischen und persönlichen Situationen.

Die Gründe für die Konflikte sind selbstverständlich vielfältig. Die Religionen tragen nur partiell zu ihnen bei, stellen aber einen Bereich dar, der sehr leicht für Fanatismen vereinnahmt werden kann, besonders wenn es kein grundlegendes Wissen darüber gibt, welches Verantwortungssystem die eigene Religion zu bieten hat, und wenn Vorurteile gegen anderen Glauben und andere Weltanschauungen bestimmend sind. Religionen als authentische Glaubensformen, die Lebenssinn und ethische Verantwortung vermitteln, müssen strikt vom Missbrauch der Religionen als Instrument von Intoleranz und Hass unterschieden werden.

2) Herausforderungen und Aufgaben für die Religionen sind in dieser Beziehung besonders, ihre eigenen Glaubensgrundlagen in einer Weise offen und lebendig zu entfalten, dass sie eine Absage an Exklusivität und Intoleranz darstellen. Die Grundlage für die Wahrnehmung dieser Erziehungsaufgabe in diesem Feld ist eine innere Erneuerung der Religionsgemeinschaften selbst. Die treibende Kraft für diese Erneuerung liegt in der Kernerfahrung jeder Religion (der Torah für die Juden, dem Weg Christi für Christen, der Friedensbotschaft des Koran für Muslime, Buddhas Weg für Buddhisten etc.).

Für religiöse/ethische Erziehung ist es unverzichtbar, sich der Aufgabe zu stellen, Heranwachsende mit ihren jeweiligen Glaubenswegen als einem verantworteten Sinnzusammenhang vertraut zu machen. Wenn sich Menschen in einem Glauben beheimatet fühlen, der für andere offen ist, und wenn sie mit den Wurzeln ihrer eigenen Religionen und Kultur vertraut sind, kann sich auf dieser Grundlage ein ernsthafter Dialog ausbilden.

Gleichzeitig sollte jede religiöse/ethische Erziehung auf eine Begegnung ausgerichtet sein, die Menschen ande-

ren Glaubens, ihre Werte und ihre Lebensformen respektiert.

Heranwachsende sollten auf ein Zusammenleben vorbereitet werden, das die Barrieren falscher Vorurteile überwindet und statt dessen ein Aufeinanderhören und Voneinanderlernen zum Ziel hat, das allen Seiten neue Horizonte eröffnet.

Diese Form, Vorurteile und Blockaden zu überwinden, ist ein unverzichtbarer Beitrag zur Friedenserziehung, den so nur die Religionen und Weltanschauungen leisten können: Es ist wichtig, Vorurteile anderen gegenüber als vorgefasste Meinungen zu identifizieren. Vertrauen wächst nur dann im Dialog, wenn die Dialogpartner wahrnehmen können, dass sie nicht in ein dogmatisches Szenarium gezwängt werden, das dem eigenen Glaubensverständnis nicht entspricht.

Das bedeutet, dass die Dialogpartner die verschiedenen Glaubenswege aus der Perspektive der anderen kennenlernen müssen und sich dabei in die religiösen Traditionen und Schriften ihrer Partner einfühlen. Es geht darum, Unterschiede nicht nur zu respektieren, sondern sich auch zu bemühen, deren Begründungen zu verstehen.

3) Um dies zu erreichen, ist es ein notwendiges Erfordernis, Zusammenarbeit auf dem Feld der Theologie ebenso wie auf dem der religiösen/ethischen Erziehung anzustreben:

- Zu Begegnung und Zusammenarbeit zwischen Theologen/Theologinnen und Religionslehrern/Religionslehrerinnen aus unterschiedlichen Religionen soll ermutigt werden.
- Die Ausbildung von Religionslehrkräften und Geistlichkeit ist dahingehend zu verbessern, dass andere Religionen, Weltanschauungen und ethische Prinzipien in authentischer Weise vermittelt werden, d.h. dass die jeweils andere Seite sich selbst darstellen kann. Dafür müssen Lehrmethoden entwickelt werden, die Lehrern/Lehrerinnen und Schülern/Schülerinnen bei dieser Aufgabe helfen.
- Das Einfühlungsvermögen, das es ermöglicht, sich an die Stelle des anderen zu versetzen, um unvertraute Bestandteile der fremden Religion zu verstehen, soll gefördert werden.
- Der Umgang mit menschlicher Schwäche, um die jede Religionsgemeinschaft weiß, soll eingeübt werden.

- Ebenso ist offen mit kritischen Fragen umzugehen, die von außen an die Religionen gestellt werden.
- Richtlinien, Lehrpläne, Arbeitsbücher und andere pädagogische Materialien sollen kritisch gemustert und überarbeitet werden, wo es um die Darstellung anderer Religionen und Weltanschauungen geht. In Ländern, in denen die Thematik Weltreligionen im schulischen Unterricht fehlt, ist es wichtig, die Grundlage für ihre Aufnahme in den Unterrichtsstoff zu schaffen, vorzugsweise als eigenständiges Fachgebiet.
- Materialien für die Medien sollten entwickelt und umgesetzt werden, die auch per Internet zugänglich sind.
- Handreichungen für religiöse/ethische Erziehung in der Familie sollen entwickelt werden.



*Buddha Amitabha, China, Anfang 17. Jahrhundert,
Linden-Museum Stuttgart*

Osnabrücker Erklärung

Der Westfälische Friede im Jahre 1648 hat den Dreißigjährigen Krieg beendet. Der Westfälische Friede war ein politischer Frieden und ein Religionsfrieden.

Die 350-jährige Wiederkehr des Friedensschlusses im Jahre 1998 ist für uns Aufgabe und Verpflichtung, die Zusammenhänge zwischen politischem Frieden und Religionsfrieden zu erkennen und deutlich zu machen. Wir wollen bei der Verwirklichung des Friedens mithelfen.

(Aus der „Osnabrücker Erklärung“, WCRP vom 13. September 1998)

Buddhas Weg nach Westen

Eine ökumenische Annäherung

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Buddhistischen Union e.V. und der Evang. Akademie Bad Boll

5.-7. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
137 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke
Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll
Vajramala S. Thielow, Überlingen

Referenten:

Dr. Christoph Gellner, Luzern
Pater Willigis Jäger OSB, Würzburg
Pfarrer Dr. Armin Münch, Michelfeld
Dr. Alfred Weil, Erzhausen

Ursprünglich sollte der Untertitel „Eine ökumenische Annäherung“ darauf hinweisen, dass unsere beiden Akademien bei diesem Thema gemeinsam vorgehen wollten. Es erschien uns, Pfr. Wolfgang Wagner von Bad Boll und mir, reizvoll, miteinander das Gespräch zwischen Buddhisten und Christen hier in Württemberg mit einer Tagung zu unterstützen und, wenn das Experiment gelingen würde, einen auf mehrere Jahre angelegten gemeinsamen Dialogprozess zu organisieren. Die unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven unserer beiden Konfessionen würden sich dabei sicher fruchtbar auswirken. Unsere Biographien spielten dabei natürlich auch eine Rolle: Begegnungen mit Buddhisten und buddhistischer Kultur in verschiedenen Ländern Asiens, sowie vielfältige Wahrnehmungen, wie buddhistische Impulse in den letzten Jahrzehnten in unserer Gesellschaft wirksam geworden sind. Wir hatten zudem beide die Erfahrung gemacht, dass es auch unter überzeugten Christen heute nicht wenige gibt, die auf manche Aspekte und Formen buddhistischer Spiritualität nicht mehr verzichten wollen.

In den Monaten der Vorbereitung kam es dann sogar noch zu einer wesentlichen Erweiterung dieser „ökumenischen Annäherung“. Aus ersten Kontakten mit Buddhisten und buddhistischen Organisationen ergaben sich intensivere Gespräche. Schließlich konnten wir zur Tagung in Zusammenarbeit mit der Deutschen Buddhistischen Union e.V. (DBU) einladen und sie dann auch zu dritt leiten, zusammen mit der gegenwärtigen Sprecherin der DBU, Frau Sabine Vajramala Thielow. Unter den über 100 Teilnehmern und Teilnehmerinnen war dann auch eine größere Zahl von Buddhisten. So erfüllte sich unsere Hoffnung, nicht nur über Buddhismus zu reden, sondern ein intensives Gespräch zwischen Christen und Buddhisten zu ermöglichen.

In den Referaten (im Internet nachzulesen), Diskussionen und Gruppengesprächen wurden Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Glauben, in der Spiritualität und in der Lebenspraxis deutlich. Buddhistische Teilnehmer zeigten beim abschließenden Rückblick auf diese Tage ihre Freude über das Interesse und die Achtung, die sie von Christen erfahren hatten. Christliche Teilnehmer betonten vor allem die Bereicherung durch persönliche Informationen und durch die meditativen Übungen, für



Vajramala S. Thielow, Sprecherin der Dt. Buddhistischen Union, im Gespräch mit Pfr. Wolfgang Wagner, Studienleiter Bad Boll

die mehrfach Zeit gegeben war. Die Tagung endete mit dem „Versuch einer christlich-buddhistischen religiösen Feier“ unter dem Titel „Gemeinsam schweigen, schauen, danken, bitten“ – und dem Ausblick auf die Fortsetzung dieses interreligiösen Gesprächs im nächsten November in Bad Boll. (Thema: „Gewalt überwinden“, Termin: 15.–17.11.2002).

Im Schnittpunkt von Orient und Okzident

Die Wiederentdeckung des Aristoteles im Mittelalter als Begegnung von Judentum, Islam und Christentum

Wiederentdeckt wurde die Aristotelische Philosophie zunächst in der islamischen (und jüdischen) Welt des frühen Mittelalters (9.–12. Jahrhundert). Erst relativ spät begann dieser kulturelle Prozess den lateinischen Westen zu bestimmen.

Die Aristotelesrezeption bildete die Basis und das Medium einer »Begegnung« von Judentum, Islam und Christentum, die man dem Mittelalter eigentlich nicht zugetraut hätte. Sicher: Es gab nur wenige, die an diesen Begegnungen teilnahmen. Sicher: Die Offenheit dieser Wenigen – neugierige Intellektuelle, lernbegierige Gelehrte – konnte die massiven Vorurteile insgesamt nicht aufheben.

Doch mit der Entdeckung eines gemeinsamen Fundaments, nämlich der Vernunft, war der Boden bereitet für eine Entwicklung, in welcher Anerkennung des Anderen und Toleranz zunächst prinzipiell, dann aber auch faktisch möglich wurden.

Dr. Georg Wieland ist Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen und Sprecher des 1996 gegründeten Graduiertenkollegs »Ars und Scientia im Mittelalter und in der frühen Neuzeit«. Schwerpunkte seiner Arbeit sind mittelalterliche Philosophie und Fragen zum Verhältnis von Philosophie und Theologie und zur Ethik. Besonders hingewiesen sei auf seine Publikationen »Zwischen Natur und Vernunft: Alberts des Großen Begriff vom Menschen« und »Aufbruch – Wandel – Erneuerung. Beiträge zur »Renaissance« des 12. Jahrhunderts«.

Sonntag, 11. März 2001
Tagungszentrum Hohenheim

Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen
Vorträge und Gespräch

15.00 Uhr **Schüler aus dem Abendland**

Die lernende Kultur des
lateinischen Westens im
12. Jahrhundert

ca. 16.00 Uhr Pause mit Kaffee und Kuchen

16.30 Uhr **Weise aus dem Morgenland**

Die lehrende Kultur des Ostens

anschließend Diskussion

ca. 18.00 Uhr Ende der Veranstaltung

Stuttgart-Hohenheim
167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung und Moderation:
Dagmar Mensink

Referent:
Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen

Es geht um die Begegnung zwischen zwei Welten: um die Hochblüte der islamischen Kultur (9.–12. Jahrhundert) und die Kultur des lateinischen Mittelalters bis ins 13. Jahrhundert hinein.

Dreh- und Angelpunkt für die Begegnung zwischen diesen beiden Kulturkreisen ist die Wieder- oder besser Neuentdeckung der Philosophie des Aristoteles – nicht nur seiner logischen und philosophischen Schriften, sondern auch seiner Werke zu Naturwissenschaft und Ästhetik. Sicher: Es gab nur wenige, die an diesen Begegnungen teilnahmen. Sicher: Die Offenheit dieser Wenigen – neugierige Intellektuelle und lernbegierige Gelehrte – konnte die massiven Vorurteile gegeneinander letztlich nicht aufheben. Doch mit der Entdeckung eines gemeinsamen Fundaments, nämlich der Vernunft, war der Boden bereitet für eine Entwicklung, in welcher Anerkennung des Anderen und Toleranz zunächst prinzipiell, dann auch faktisch möglich wurden.

Um zu verstehen, wie diese Entwicklung sich vollzog und warum die Kultur des Westens zunächst die Rolle der Schülerin inne hatte, muss man deren Situation bis ins 12. Jahrhundert in den Blick nehmen. Damals zeichnete sich die lateinische Tradition zwar durch eine lebendige, kraftvolle Kultur der Sprachreflexion aus, die ihren Niederschlag in einer hochentwickelten Logik und Dialektik fand, und durch eine zunehmende Hochschätzung der Vernunft als eigenständige Instanz gegenüber Autorität und Tradition, aber es fehlte eine Wirklichkeits- und Weltklärung, die dieser universalen Vernunft entsprochen hätte. Die reale Welt hatte ihren Platz nur im Rahmen eines symbolischen Weltverständnisses. Alle Ereignisse und Dinge galten in ihm als Bild und Gleichnis der höheren, göttlichen Wirklichkeit. Naturschriften bedienten entsprechend ein theologisches und moralisches Inter-

esse und zielten nicht darauf ab, den Dingen um ihrer selbst willen auf den Grund zu gehen. Dieses Defizit, so die These von Georg Wieland, „ist präzise der systematische und historische Einfallspunkt für die Aristoteles-Rezeption“. Forscher wie Adelard von Bath spürten den Mangel und machten sich buchstäblich auf die Suche. Dazu reiste er nach Salerno südlich von Neapel, einem Zentrum der Medizin, und nach Kleinasien. Und er fand das Gesuchte in den Schriften des Aristoteles, die dort zum *state of the art* gehörten.

Was solche *studia arabica* liefern konnten, war zum einen das Material einer umfassenden Naturbeschreibung. Zum zweiten stellten sie die zur Naturerklärung notwendige Fülle an Kategorien bereit – kurz: sie boten eine für das Denken befriedigende Systematik der Natur- und Weltklärung.

Die islamische Kultur hat die griechische Philosophie früh, bereits in der Zeit der Abassiden, aufgenommen. Motive waren zunächst praktische Interessen: an Medizin, Mathematik und Astronomie. Doch um diese Texte verstehen zu können, musste man auch den philosophischen Hintergrund kennen. Seit Beginn des 9. Jahrhunderts wurden deshalb Aristoteles und seine Kommentare ins Arabische übersetzt.

Man kann sich den Reichtum der damaligen islamischen Kultur nicht groß genug vorstellen. Zwischen Cordoba und Bagdad wetteiferten Literatur und Philosophie mit Naturlehre, Medizin, Städtebau und Architektur. Theoretische und praktische Gelehrsamkeit genossen hohes Ansehen, was sich unter anderem daran ablesen lässt, dass Bagdad zu dieser Zeit über 36 große Bibliotheken verfügte! Dies alles geschah drei Jahrhunderte, bevor Forschungsreisende wie Adelard zu ihrer Wiederentdeckung im Westen und zu Übersetzungen ins Lateinische beitrugen.

Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts war dann der Hauptteil der aristotelischen Schriften im lateinischen Westen zwar vorhanden, nicht aber wirklich rezipiert. Die intellektuelle philosophische Rezeption setzte noch viel später ein – erst im 13. Jahrhundert –, wiederum angestoßen durch arabische, genauer islamische Interpreten. „Das waren die Transmissionsriemen, die die lateinische Philosophie überhaupt mit dem nötigen Stoff, Strom, der nötigen Energie, dem Verstehen ausstatteten, welche der lateinische Westen brauchte, um sich seine in-

tellektuellen Bedürfnisse und Fragen beantworten zu können.“ (G. Wieland)

Wie kam es nun aber dazu, dass der Westen das im 13. Jahrhundert erreichte Niveau nicht nur halten, sondern entfalten und ausbauen konnte?

Hier sind, so die These von Georg Wieland, zwei Faktoren maßgeblich: zum einen die Gründung der Universitäten, die zur Sicherung und zum Ausbau des Wissens einen wesentlichen Beitrag leisteten. Zum anderen konnte das „geborgte Niveau“ erhöht werden, weil es gelang, Religion und Philosophie (Vernunft) in ein Verhältnis zu bringen, das weder die Religion negierte noch die Philosophie marginalisierte. Ein solches Gleichgewicht, so Georg Wieland, gelang auf islamischer Seite nicht.

Al Kindi, der „große Philosoph des Goldenen Zeitalters von Bagdad“ (800–866) gilt als derjenige, der die Philosophie im allgemeinen und die des Aristoteles im besonderen in den Islam eingeführt hat. Er suchte den Koran philosophisch zu interpretieren und eröffnete damit die prinzipielle Möglichkeit, Religion und säkulare Welt in ein Verhältnis zu setzen. *Al Razi* veränderte im Übergang vom 9. zum 10. Jahrhundert die Gewichtung und erwies sich als radikaler Aufklärer. Ihm galten die Propheten als gefährliche Betrüger, die heiligen Texte als Legenden. Zwar setzte sich diese Linie nicht durch, doch vergrößerte sich die Kluft zwischen traditioneller Religion und Philosophie mit der Weiterentwicklung der Metaphysik durch *Al Farabi* (gest. 950), dem „zweiten Meister“ nach Aristoteles, und *Ibn Sina/Avicenna* (980–1037), dem „dritten Aristoteles“, der als erster ein wirkliches philosophisches System entwickelte, indem er alle Felder der Wirklichkeit betrachtete und ihnen eigene Abhandlungen widmete. Unter Avicennas Einfluss erfolgte die Aristoteles-Rezeption im lateinischen Westen des 13. Jahrhunderts. Insbesondere seine Überzeugung, die Welt sei ein notwendiger Prozess, rief aber religiösen Widerstand hervor, wie wir ihn prominent bei *Al Gazali* (gest. 1111) finden. Mit ihm tritt wirkungsgeschichtlich die Marginalisierung der Philosophie ein.

Der bedeutendste unter den westlichen islamischen Denkern ist *Ibn Bajja/Ibn Rushd*, bei den Lateinern *Averroes* genannt (geb. 1126 in Cordoba). Seine erste große philosophische Leistung liegt in der Kommentierung fast des gesamten Aristoteles, und er wurde damit im lateinischen Westen zum großen Transportator der aristote-

lischen Philosophie. Darüber hinaus lieferte er eine Interpretation der Wirklichkeit, die sich weitgehend von religiösen und neuplatonischen Vorgaben freimachte. Religion ist für ihn letztlich nur die Philosophie der ungebildeten Massen. Für diese Auffassung wurde Averroes verurteilt und aus Cordoba vertrieben, seine Schriften über Logik und Metaphysik wurden verbrannt und das Studium der griechischen Philosophie verboten. Die Entgegensetzung von Theologie und Philosophie wurde dadurch weiter verschärft.

Fazit von Georg Wieland:

„1. Es gibt eine bemerkenswerte Parallelität der kulturellen Entwicklung in der islamisch-arabischen und der christlich-lateinischen Welt. [...] Rezeption der paganen säkularen Philosophie, vornehmlich des Aristoteles, und der Versuch religiöser Selbstbehauptung. [...]

2. Das Medium der Begegnung waren nicht die Religionen mit ihrem Glauben an den Einen Gott, sondern das Medium der Begegnung war die als universal begriffene Vernunft, deren anerkannter Repräsentant [...] Aristoteles war.

3. Die Kultur der lateinischen Welt hat bei dieser Begegnung mehr empfangen als gegeben. Deshalb kann man sie, zumindest in der Anfangsphase des Prozesses, mit Recht als Schülerin bezeichnen. Die Kultur der islamischen Welt hat mehr gegeben als empfangen, weshalb sie zu recht als Lehrerin bezeichnet werden kann. Schließlich aber hat es die Lehrerin nicht vermocht, ihre philosophisch maßgebliche Rolle historisch festzuhalten. Warum nicht? Weil es, so scheint mir, nicht gelang, religiöse Identität einerseits und universale Rationalität andererseits so miteinander zu verbinden, dass weder die Religion bedroht noch die Philosophie aus dem kulturellen Prozess verdrängt wurde.“

Philosophie des Alltags

Wohnen

Professorin Dr. Ute Guzzoni, Freiburg

Tagungszentrum
Stuttgart-Hohenheim

12. Dezember 2001
19.30 Uhr

1951
2001
50 Jahre
AKADEMIE
DER DIOZESE
ROTTENBURG-
STUTTART

Der Obertitel dieser neuen Reihe ist Programm, genauer gesagt eine Option für eine bestimmte Form von Philosophie, die nicht bei den ersten und letzten Fragen ansetzt, sondern bei der Erfahrung der einzelnen. In einem Interview (Die Philosophin 14/1996) beschreibt die Philosophin Ute Guzzoni den Grund für einen solchen Ansatz folgendermaßen: „Erfahrend sind wir immer schon in der Welt, und d.h. wir stehen immer schon in einem Wechselspiel mit der Wirklichkeit, für das sowohl die erkenntnistheoretische Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis wie die nach der (transzendentalen) Konstitution der Realität jeweils schon zu spät kommt. [...] Dass wir sind und was wir sind und was wir wie sind, wir und alles, was mit uns auf dieser Erde ist, und was wir in unserer Geschichte damit gemacht haben, das alles ist so erstaunlich, dass es, so meine ich, viel spannender ist, unser Denken darauf zu richten als auf die im Grunde sophistischen Fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis und Sein.“

Ein Grundmoment des menschlichen Lebens ist das Wohnen, und so steht das Nachdenken darüber am Anfang dieser neuen Reihe. Zu Hause sein, so Ute Guzzoni, ist „eines jener Worte, bei denen einem irgendwie wohl wird“. Ein Sich-heimisch-Wissen in Büchern, Bildern und bestimmten Gedankengängen meint ein Eingewohnt-Sein bei ihnen, eine Gewöhnung an sie.

Um so erstaunlicher ist es, dass bis zum 20. Jahrhundert vom Wohnen in der philosophischen Tradition nicht nur keine Rede ist, sondern dass das denkende Subjekt dezidiert als ein welt- und wohnungsloses vorgestellt wird. Erst die Katastrophen des 20. Jahrhunderts haben hier zu einem Umdenken geführt. An die Stelle des Vertrauens in das unwandelbare Sein trat in neuer Weise das Bewusstsein von Sterblichkeit und Geschichtlichkeit.

Der Charakter des Wohnens

Wo wir uns häuslich einrichten, gehören wir hin und dazu. Die eigene Wohnung ist der Ort, an dem wir keine Maske aufsetzen müssen. Wohnen ist eine Mischung aus verschiedenen Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Gegenständen; die Vertrautheit mit einem Raum „sammelt sich gleichermaßen in den Dingen“. Zugleich bietet er Schutz vor Wind und Wetter, Schutz aber auch für Intimität, Geburt und Tod.

Wohnen ist Wohnen in der Welt

Dabei wäre es zu kurz gedacht, das Wohnen nur auf die eigenen vier Wände zu beschränken. Zuhause zu sein heißt auch: in einem weiteren Raum, einer Nachbarschaft, einer Gemeinde, einer bestimmten Gegend zu leben. „Wir sind keine isolierten Punkte in einem neutralen Raum.“ Die Wohnung ist immer auch ein offenes Stück Welt, ein Raum des Vertrauten gegenüber dem Außen mit seinen Momenten des Fremden und des Unbekannten. Im weitesten Sinne wäre „die Welt [...] das Haus, das die Sterblichen bewohnen“, wie es bei Martin Heidegger heißt.

Nun hat „Welt“ einen merkwürdigen Doppelcharakter. Darin-Sein und Draußen-Sein scheinen in ihr gleichermaßen gegeben. Zum einen steht die Welt für das Offene, die Weite der Möglichkeiten, die sich erst noch ergeben werden wie im Kinderlied bei Hänschen klein, der in die weite Welt hineingeht. Zum anderen steht „Welt“ für eine Sinneinheit, einen abgerundeten Zusammenhang, wie er sich etwa in der Rede von der „Welt des Kindes“ ausdrückt. Vor dem Hintergrund der Vorstellung einer Einheit der Welt ist auch die „Weltvertrautheit“ zu verstehen, die Walter Benjamin etwa seinem Flaneur bescheinigt.

Unabhängig davon bedeutet Welt immer auch das Konkrete der Natur, in der wir uns als leibliche Wesen wiederfinden. Maßgeblicher Ausdruck dieses In-der-Welt-Seins ist der Atem; das natürliche Hineingehören in die Welt vollzieht sich mit der Geburt.

Wohnen als Wandern verstehen lernen

Für Descartes war es die *certitudo*, die Sicherheit jenseits des Zweifels, die das echte Wissen auszeichnet. Dieses Bedürfnis hat den Raum der Erkenntnistheorie bald überschritten und wurde zu einem allgemein-menschlichen Anliegen. Die Angst vor Unsicherheit – in Zeiten unberechenbaren Terrors noch einmal verstärkt – und die Suche nach einer sicher begründeten Existenz hängt nach Ute Guzzoni mit diesem tief verankerten Bedürfnis nach Grund und Begründung zusammen. Aber genau davon gelte es sich zu verabschieden, wobei das Verlassen sicherer und gewohnter Bahnen des Denkens mit einem Abschied vom sicheren und gewohnten Leben einhergehen müsse. Ziel sei die „Gelassenheit des Sicheinfügens in die Welt“. Sie wird gewonnen durch die Ein-

übung in die „Kunst des wohnenden Wanderns“. Was ist damit gemeint?

Das Haus der Welt kann dann der Raum des Wohnens werden, wenn es sich öffnet, also wenn es seinen statischen Charakter aufgibt. Dies geschieht, wenn der Wohnende sich bewegt, wenn er sich immer wieder aufmacht: wenn er wandert. Die Kunst des „wohnenden Wanderns“ besteht nun darin, in der Bewegung die Unbehaglichkeit des Draußen-Seins zu überwinden – eben durch das Bewusstsein, nicht nur in einem konkreten Haus, sondern in der Welt zuhause zu sein; sich in seinem Gehen überwölbt zu wissen von einem Himmel. In diesem weltbürgerlichen Tun bilden Wohnen und Wandern keinen Gegensatz mehr, sondern zeigt sich – wiederum mit Martin Heidegger gesprochen – „die Wanderung [als] der Hauptzug des Wohnens“ und die Menschen als Wohnende und Wandernde zugleich.

Man gönnt sich ja sonst alles!

Zeit und Muße, philosophisch bedacht

Philosophische Sommerwoche

20.–24. August
Weingarten
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dagmar Mensink
Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Referentin/Referenten:
Clemens Bellut M.A., Frankfurt a. M.
Dr. Michael Haupt, Hanstedt
Prof. Dr. Silke Leopold, Heidelberg
Dr. Jochen Niemuth, Karlstadt
Dr. Jürgen Rinderspacher, Münster
Dr. Michael Weingarten, Marburg

Assistenz:
Volker Dieringer M.A., Tübingen

Schon der Klang des Wortes spiegelt sie wider: die Sehnsucht, die in dem Begriff der Muße liegt. Muße ist nicht zwangsläufig da gegeben, wo die große Urlaubsreise ins Ferienparadies gebucht, die Freizeit mit Dingen gefüllt ist, die Spaß machen, der beste Rotwein aus dem Keller dekantiert ist. Muße ist offenbar etwas, das sich gar nicht so leicht greifen lässt, das eher im Modus der Abwesenheit erfahren wird denn in seiner Erfüllung. Die Frage ist: Wo zeigt sich uns Muße überhaupt als abwesend oder vorhanden? Sind es vielleicht gar keine bestimmten Tätigkeiten oder Situationen, sondern vielmehr die Art und Weise, wie etwas getan wird? Wenn ja: Kann Muße dann überhaupt etwas sein, was ich herstellen, über das ich verfügen kann?

Solche Verwirrung im Nachdenken über ein Alltagsphänomen ist keine Panne. Hans-Georg Gadamer brachte

es auf den Punkt: „Das Selbstverständliche zu denken, ist eine Aufgabe von eigentümlicher Schwierigkeit [...] Angezogen zu werden von etwas, das sich entzieht, macht die Grundbewegung des philosophischen Interesses aus.“ Martin Heidegger formulierte denselben Sachverhalt noch drastischer, als er feststellte: „Allein, noch nie ist in der Philosophie der Fall erhört worden, wo eine platte Selbstverständlichkeit nicht gerade die abgründige Schwierigkeit des Problems hinter sich versteckt hielt.“ So hielt auch das Unternehmen Philosophische Woche 2001 mehr und anderes bereit als eine Anleitung für ein perfektes Zeitmanagement. Es galt vielmehr, hinter diese Konzepte zu blicken. Ausgangspunkt bildete einmal mehr die Alltagssprache, der zunächst unausdrückliche Hintergrund, mit dem die einzelnen Teilnehmer und Teilnehmerinnen ins Nachdenken starteten. Müßiggang ist für mich.../Wenn ich mehr Zeit hätte, würde ich.../Zeit muss genutzt werden, sonst... Sätze wie diese lösten ein Echo aus, das oft aus früher Kindheit stammt und das doch mehr ist als individuelle Prägung, haben doch in ihnen kulturgeschichtliche Vorstellungen von „richtig“ genutzter Zeit, von Leistungsvorstellungen und moralisch konnotierten Bildern gelingenden Lebens ihren Niederschlag gefunden. Zeit und Muße sind offensichtlich keine zeitlosen Begriffe.

Michael Weingarten wandte denn auch zunächst den Blick zurück, indem er die Entwicklung der Frage nach der Zeit nachzeichnete. Dabei konstatierte er eine Abhängigkeit der philosophischen von der physikalischen Betrachtung. Die Relativität von Raum und Zeit, wie sie Newton entwickelt hat, übertrug Kant auf den Bereich der Erkenntnis, indem er sie als Anschauungsformen des Bewusstseins begriff.

Auch ein zweites ist bemerkenswert: Ab dem 18. Jahrhundert verbindet sich mit der Entstehung eines modernen Geschichtsbewusstseins auch die Frage nach dem Alter der Erde und des Menschen. *Zeiträume* werden bestimmt, Zeit also in Raumkategorien gemessen. Das 20. Jahrhundert markiert hier einen erneuten Wechsel der Perspektive. Ist das 19. ein „Raum“-Jahrhundert, dem das Ideal einer in sich ruhenden Gesellschaft korrespondiert, ist das 20. Jahrhundert eines der Geschwindigkeit, also gleichsam der umgekehrten Bestimmung: Hier steht die Erfahrung der Verzeitlichung des Räumlichen im

Vordergrund. Globalisierung wird zur neuen Zeit-Erfahrung und diese zu einer Frage des Individuums. Hinter Zeit-Diskussionen verbirgt sich die Suche nach möglichen Lebensformen, genauer nach Formen gelingenden Lebens.

Es wäre Aufgabe der Philosophie, so Michael Weingarten, die Übertragung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf gesellschaftliche Prozesse kritisch zu befragen. Denn das menschliche Leben folgt nicht einfach einem Naturgesetz. Jede Veränderung, jede Abweichung von der Norm hat nicht nur den negativen Aspekt störender Veränderung, sondern bietet zugleich neuen Möglichkeitsraum für menschliches Handeln.

Augenblick und Ewigkeit, diese zwei Grenzbegriffe der Zeit, die sich jeweils der Messbarkeit entziehen, bieten einen ganz anderen Zugang zum Phänomen der Zeit – und doch berührten sich die Überlegungen von *Michael Haupt* mit den vorangegangenen. Zunächst unterschied er zwei verschiedene Zeitvorstellungen, die uns seit der Antike vertraut sind. Zum einen gilt Zeit als ein gleichmäßig dahinströmender Fluss. Vor der messbaren Zeit liegt die Ewigkeit als eine unermessliche Größe. Die Relation beider verdeutlicht eine kleine Geschichte: „Die Zeit ist wie ein Diamantberg, 1000 Klafter tief, 1000 Klafter hoch und 1000 Klafter breit, an dem sich alle 1000 Jahre ein Vögelchen den Schnabel wetzt – und wenn dieser Berg abgetragen ist, ist eine Sekunde der Ewigkeit vorbei.“ Das Fließen der Zeit wird durch Fixpunkte strukturiert – man steigt nicht zweimal in denselben Fluss. Diese lineare Zeitvorstellung impliziert aber auch den Gedanken der Entwicklung und der Endlichkeit der Phänomene. „Die Liebe setzte dich in Gang wie eine alte goldene Taschenuhr“, heißt es einmal bei Sylvia Plath im Blick auf die Geburt eines Kindes. Dem linearen steht das Modell zyklischer Zeit gegenüber. Es erlaubte dem Menschen, Ewigkeit in die lineare Zeit einzutragen und legte mit seinem Wechsel von Werden und Vergehen den Grundstein für die Entwicklung von Traditionsabläufen wie dem eines Jahreskreises.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund typisierend das 19. und 20. Jahrhundert, so lässt sich ersteres in einem Modell der Stetigkeit begreifen. Das 20. Jahrhundert hebt dagegen beide Modelle auf: Der Gedanke der Beschleunigung erlaubt keine Orientierung mehr für Entwicklung

und Fortschritt; auch der Zyklusgedanke wird sinnlos, weil er eine rhythmische Wiederholung voraussetzt. Gegen solche Hitze und Beschleunigung gilt es, etwa durch das Studium antiker Philosophen, „kühle Punkte“ für ein anderes Zeitverständnis wiederzufinden, so Michael Haupt.

Die Frage nach der Bedeutung der Gegenwart und des Augenblicks ist aber nicht nur eine Frage der Antike (vgl. im 4. Buch der Physik des Aristoteles die Kapitel 10–14). Man denke etwa an den Aphorismus 341 bei Friedrich Nietzsche, der einen Alptraum vorstellt: die Prophezeiung „dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen“. Eine solche Vorstellung kann wie Blei auf jeder einzelnen Handlung lasten! Oder umgekehrt: „wie müsstest du dir selber und dem Leben gut werden, um nach Nichts mehr zu verlangen, als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung?“

Ganz anders begreift Ernst Bloch Gegenwart und Zukunft in der Betrachtung eines Zeitungsbildes, das die Ahnungslosigkeit von Zuschauern festhält unmittelbar bevor sie von einem aus der Bahn geschlagenen Schlitten getroffen werden. „Blind auf dem Zeitweg“ sind sie sich der Zukunft nicht bewusst, die in Bruchteilen von Sekunden zur Gegenwart werden wird. „Kein Beschauer hier befindet sich auf der entsetzlichen Kopfhöhe der Situation, auf der er doch leiblich ist; keiner übersah die winzige Spanne Zukunft und zog sie in die ‚Geistesgegenwart‘.“ Dieses Bild ist Bloch ein Gleichnis für das Leben. Die „echte, die nicht gewohnte, nicht berechnende Zukunft [...] ist in einer Tür, die keiner sieht, und wenn er mit höchster Genauigkeit auf ihrer Schwelle steht“.

Dem Augenblick nachzudenken ist eines – ihn zu erleben, ganz im Hier und Jetzt zu sein, ein anderes, das langer Übung bedarf, wie der ZEN-Meister *Jochen Niemuth* vermittelte. Wachsamkeit für das Hier und Jetzt, Loslassen all der Gedanken, die uns ablenken, und die Annahme dessen, was jetzt ist, gehören zu den Grundelementen des ZEN. „Unser Geist ist wie ein wolkenverhangener Himmel“, heißt es bei Mystikern wie Meister Eckart oder J. Tauler. ZEN, so Jochen Niemuth, ist ein Übungsweg zum Loslassen, ein Weg, um hellwach und klar zu werden.

Auch Muße ist *Günther Bien* zufolge mehr als nur eine bestimmte Zeiterfahrung. Das Beispiel eines Ballonfluges verdeutlicht, worum es geht: Der Ballonfahrer kann kein Ziel ansteuern, er ist in einer Umgebung völliger Ruhe und hat Zeit zum Nachdenken und Meditieren. Voraussetzung ist also der Abstand von der aktiven Handlungswelt und die Einnahme eines erhöhten Standpunktes, damit auch die Entlastung von jedem Tun und Entscheidungsdruck. Muße wird da in ihrem Wesen deutlich, wo die *conditio humana* in den Blick kommt. Für Aristoteles stand fest: Der Mensch ist ein animal, „ein Lebewesen, in das sich ein Splitter Geist verirrt hat“. Der Mensch muss im Schweiß seines Angesichtes für seine Grundbedürfnisse sorgen, aber wenn die Ernte eingebracht ist, ist Zeit für Muße und zum Feiern.

Doch die Arbeitsruhe ist nur eine Voraussetzung für echte Muße, noch nicht die Sache selbst. Ebenso wenig, wie die höchsten geistigen Güter geschenkt werden, so ist dies bei der Muße der Fall. Muße muss geübt werden – etwa im Spiel, in dem Menschen sich selbst vergessen und doch ganz bei sich selbst sind, Raum und Zeit hinter sich lassen und dabei ein Stück teilhaben an der Ewigkeit. Analog dem Spiel der Weisheit vor Gott, das Thomas für die Metaphysik reklamiert, würde wirkliche Muße bedeuten, mit diesem tanzenden Logos mitzutanzten, konkret gesprochen: in Freiheit das zu tun, was man eigentlich tun möchte; sich des Sinnes des eigenen Lebens und der Welt zu vergewissern und diesem zuzustimmen; die eigene Existenz in Freude und Dankbarkeit anzunehmen und die Liebe zum Schönen und Guten zu entwickeln. „Muße ist also die Realisation der menschlichen Komponente, die über das Animalische hinausgeht. Sie bedeutet die Freiheit, sich zu sich selbst und zur Welt zu verhalten“, so Günther Bien. Dabei darf Muße nicht nur individuell verengt werden. Sie hatte immer auch eine politische Dimension. Der Kult war eine öffentliche Angelegenheit der Gesellschaft.

Dieser Hochform der Muße stehen aber andere, alltägliche Zeiterfahrungen gegenüber, wie etwa die der Langeweile, die Heidegger in „Die Grundbegriffe der Metaphysik“ beschreibt: vom Gefühl des Leer-gelassen-Seins trotz Aktivität bis hin zur tiefen Langeweile, wenn die Dinge und wir uns selbst gleichgültig werden. Solch ein Zustand kann nur durchbrochen werden durch den Blitz eines Augenblicks, der nichts anderes ist als der „Blick





der Entschlossenheit zum Handeln in der jeweiligen Lage, in der das Dasein sich befindet“. Insofern ist die Langlebigkeit für Heidegger nicht etwas, was einfach zum Verschwinden gebracht werden müsste, im Gegenteil: Es zeigt auf andere Weise, was der Mensch ist: „Dieses, dass dem Menschen das Dasein als solches zugemutet wird, dass ihm aufgegeben ist – da zu sein.“

Die Zeiterfahrung des modernen Menschen ist wesentlich die der industriellen und postindustriellen Leistungsgesellschaft. Leistung ist der Quotient aus Arbeit durch Zeit. Ihr korrespondiert die Angst vor dem Versagen, davor, Ziele nicht zu erreichen. Vor diesem Hintergrund wäre etwa zu fragen, ob nicht hinter der Sorge um den richtigen Umgang mit der Zeit letztlich Leistungsängste stehen! Bezugssystem der Leistung ist der Markt; sein Indikator ist das Geld. Voraussetzung für diesen Umgang mit Arbeit und Zeit ist die Messbarkeit individuellen Tuns – wer hätte nicht das Bild von Charly Chaplin in „Moderne Zeiten“ vor Augen, der verzweifelt und listig zugleich dem laufenden Fließband hinterher hechtet. Belohnt wird in diesem System der Schnellste, genauer der mit dem richtigen Timing. Die Folge: Die notwendige Akzeptanz fremdbestimmter Zeiten und die Steuerung der eigenen Befindlichkeit gegenüber Zeit, also auch das Bedürfnis nach Muße, stehen gegeneinander.

Diese Entwicklung, die *Jürgen Rinderspacher* skizzierte, ist freilich nicht vom Himmel gefallen. Prägend für diese Mentalität wurde die protestantische Ethik. Das Tun des Einzelnen enthält darin die Möglichkeit der Selbstgewissheit des Erwähltheits. Der Prozess materieller Wertschöpfung fungiert gleichsam als „methodische Kontrolle des eigenen Gnadenstandes“ (M. Weber), konkret: Das Maß des Reichtums ist der Indikator für ein Gott wohlgefälliges Leben.

Unter solchen Vorzeichen wird Lebensgestaltung insgesamt zu einer Leistung. Zeit verliert ihre innere Beziehung zu einem Gegenstand. Ausdrücke wie „Zeit des Wachsens“ oder „eine Zigarettenlänge“ werden zu reinen Metaphern. „Modern“ ist das Gegenteil, nämlich jedem Ding seine Zeit aufzudrücken, zuzuteilen. Im Extremfall verschwindet der Gegenstand hinter seiner Zeitstruktur, die immer mehr gestrafft wird. Solche Zeitverkürzung aber äußert sich in permanenter Gehetztheit; das Individuum kommt nicht zur Ruhe. Darüber hinaus

steht es unter der Anforderung permanenter Synchronität: Seine Leistungen muss es prinzipiell unter beliebigen Umständen und zu jeder Zeit erbringen können. Der Spielraum des Einzelnen ist hier begrenzt. Er muss sich zeitliche Biotop schaffen, um seiner Eigenzeit Raum zu schaffen. Ein solches Biotop ist noch immer, so Rinderspacher, das freie Wochenende. Ein kurzer Test unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Runde beweist: „Lieblingszeiten“ sind der Samstagnachmittag und -abend. Der Sonntagabend gehört hingegen zu den am wenigsten geschätzten Teilen des Wochenendes; da wandern die Gedanken schon wieder zu den Erfordernissen des nächsten Tages. An dieser kleinen Umfrage machte Rinderspacher ein wesentliches Element deutlich, was zur eigenen Zeitgestaltung und damit auch zur Muße gehört: ein Rhythmus, der ein Ein- und Ausschwingen gestattet. Einen solchen Rhythmus zu finden und zu kultivieren wäre eine wichtige Voraussetzung, um zu echter Muße zu finden.

Rhythmen ganz eigener Art bot der Film „Koyannisqatsi“ von Geoffrey Reggio aus dem Jahr 1984 mit der Musik von Philip Glass im „Kulturzentrum Linse“. Der Kontrast zwischen unberührter Naturlandschaft und der Hektik von Millionenstädten, noch dazu im Zeitraffer präsentiert, ist nur vordergründig ein Gegensatz von Idylle und Verfall. Auf den zweiten Blick haben beide Formen ihre eigene Ästhetik und stellen eindringlich die Frage, welche Bedingungen sie für das Leben von Menschen bereithalten, noch bevor diese überhaupt beginnen zu handeln.

Das Phänomen der Beschleunigung, das das 20. Jahrhundert kennzeichnet und das der Film ins Bild setzt, hat sich längst zu einer individuellen Kultur ausgeprägt. „Betrachten Sie die Veränderung der Lebenspraxis in Ihrer eigenen Lebenszeit“, riet der Philosoph *Clemens Bel-lut* den Zuhörenden. Der Vergleich mit alten Filmen zeigt, wie sehr wir heute an schnelle Bildfolgen und harte Schnitte gewöhnt sind. Wir haben geradezu das Bedürfnis nach einer hohen Verdichtung von Zeit. Effizienz und Effektivität stehen im Vordergrund. Entsprechend werden Verabredungen so lange wie möglich offen gehalten – das Handy erlaubt Entscheidungen noch in letzter Minute. Der Gestus des Sich-Zeit-Nehmens ist dagegen

rar geworden. Die Uhr bestimmt das Tun – nicht die Sanduhr, die an die begrenzte Lebenszeit erinnert, sondern die unendliche Zeit eines Chronometers, der nach dem Prinzip des gehemmten Zahnrades funktioniert.

Die Kunst, inne zu halten, erfordert dagegen die Aufmerksamkeit für Übergänge, so Clemens Bellut. Auf den Moment des Übergangs kommt es an, obwohl er selbst unsichtbar bleibt, gleich dem scheinbar unbewegten Moment zwischen Steigen und Fallen eines geworfenen Gegenstandes. Diese Grenze zwischen dem Schon und noch-Nicht wurde deutlich an zwei Texten: der kleinen Erzählung „Die Maus“ von Robert Musil und am Gedicht „Dämmerung“ von Goethe. Das Wahrnehmen eines Übergangs, der doch nicht begreifbar ist, stiftet zunächst Verwirrung, Unsicherheit, ein „sonderbar verkehrtes Gefühl“ (Musil). „Alles schwankt ins Ungewisse“ mit dem Schwinden des Lichts, und erst die Ahnung von „Mondglanz und -Glut“ in Verbindung mit der Kühle der Nacht vermag „sänftigend ins Herz hinein“ zu wirken (Goethe).

In gelassener Ruhe eine Mahlzeit zu genießen, ein Fest zu feiern – auch das ist ein Element der Einübung von Muße. Den „Geschmack vom Paradies“ zu kosten, dazu lud das Team vom Tagungshaus unter Leitung von Sieglinde Herrmann ein – sicher einer der Höhepunkte der Philosophischen Woche.

Muße bedarf solcher Orte, solcher „zeitlichen Biotope“, wie Jürgen Rinderspacher sie genannt hat. Ein solcher Ort ist unbestritten die Musik, wie *Silke Leopold* eindrücklich vorführte: Musik ist selbst eine Form der Zeiterfahrung – der Augenblick, der besungen wird, kann Minuten dauern; die Erfindung des Metronoms und das Spiel mit ihm in der Komposition schafft eigene Zeitstrukturen; Klangteppiche wie die von Morton Feldman fordern Hörgewohnheiten heraus und vermögen nach einer Zeit der Gewöhnung eine konzentrierte Ruhe im Raum zu erzeugen.

„Man gönnt sich ja sonst alles!“ war diese Woche überschrieben. Das gemeinsame Nachdenken hat gezeigt: Muße sollte dabei nicht nur eine Sehnsucht bleiben, sondern eine eingeübte Form der Gestaltung unserer Lebenszeit.

Papageiebunt

*bunt wie en Papagei isch s Lebe
un jede Mensch isch intressant
au du un ich*

*du molsch
ich schriib*

*ein dirigiert
ein komponiert
philosophiert
un meditiert*

*un anderi – die luege
die luege a un zue
un lose zue un a
un nemme uf un gän*

*un freue sich
am Augeblick
am Jetzt
am Lebe*

*so papageiebunt
so mensche-intressant*

*Inge Tenz, Lörrach, vorgetragen beim
Festmenü (Text: Dieselbe, Purzelbäum
un wildi Traum. Gedichte in hochale-
mannischer Mundart, Lahr 1996, S. 34)*

RadTour Kultur: Oberschwaben

Im Rahmen des Internationalen Bodenseefestivals
2001: Inspiration Landschaft

27. Mai – 1. Juni
Weingarten
20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Dagmar Mensink
Petra Braun (Assistenz)

Referenten:
Prof. Dr. Josef Härle, Weingarten
Peter Renz, Waldburg

Die herrliche Landschaft Oberschwabens lockt die Fans auf die Räder: So manches Fleckchen „im hügeligen Land vor dem großen See“ erschließt sich erst, wenn man es buchstäblich erfährt. Schon lange war die Idee geboren, doch erst „Inspiration Landschaft“, das Motto des Bodenseefestivals 2001, gab Anlass und Rahmen für diese Akademietagung der besonderen Art: mit dem Fahrrad den Naturraum und den Kulturraum Oberschwabens gleichermaßen zu erkunden. „Auf Tour“ wurde ein Vespaket mitgenommen, am Abend lud dann das Tagungshaus Weingarten zur Entspannung ein. Das Wetter tat ein übriges. Bis auf einen kräftigen Regenguss am letzten Tag – schließlich musste das neu erworbene Regencapje ja auch eingeweiht werden – zeigte sich der Himmel so, wie er auf unzähligen Deckengemälden und Leinwänden festgehalten ist: strahlend blau, fast sommerlich, mit den obligatorischen weißen Wolken. Wer an der Radtour teilnahm, wird auch bei weiteren Besuchen Oberschwabens die charakteristische Moränenlandschaft erschließen können. Die Ausführungen von *Josef Härle* ließen seine Begeisterung für die Geologie überspringen: Die Entstehung von Toteislöchern und Drumlins wurden vor Ort modellhaft und eindrucklich

demonstriert. Dafür, dass diese Tour zu Geologie, Geographie und Siedlungsgeschichte überdies eine sehr abwechslungsreiche, an einigen Stellen durchaus anspruchsvollere Strecke bot, die richtig Lust machte auf mehr, gebührt Josef Härle ein großer Dank.

Die zweite Tour führte in die Gebiete von Obst, Spargel und Hopfen. Tettngang verfügt etwa über eine der bedeutendsten Hopfenanbauflächen Deutschlands. Eine besondere Attraktion ist der Hopfenpfad, der zum Hopfenmuseum in Siggenweiler führt.

Kulturelles Highlight am Abend bildete die literarische Lesung und das Gespräch mit dem Schriftsteller Peter Renz aus Waldburg, die zugleich einen Einblick in die Mentalitäten dieses Raumes bot.

Am mittleren Tag der RadTour Kultur sollte es, fahrradtechnisch gesprochen, ein wenig entspannter zugehen: Die Insel Reichenau stand auf dem Programm. Sommerlich-heiße Temperaturen lockten aber nicht nur in die kühlen Kirchen mit ihren jahrhundertealten Fresken, die die Reichenau in den Rang eines Weltkulturerbes erhob, sondern auch zum Verweilen unter Bäumen am See. Der Kräuter-Garten des Wahlfriid Strabo hielt überdies manchen Hinweis bereit, der nicht nur von kulturgeschichtlichem Interesse ist.

Aber was wäre eine Oberschwaben-Tour ohne Barock? Dass aber Barock in Oberschwaben mehr als nur pausbäckige Engel bedeutet, zeigte ein Besuch in der Prämonstratenser-Bibliothek in Bad Schussenried, dem Ausgangspunkt der vierten und letzten Tour. Die Wand- und Deckengestaltung der Bibliothek ist gleichsam ein Kompendium des Wissens der Mitte des 18. Jahrhunderts; „säkulare“ Wissenschaften haben darin ebenso einen Platz wie kirchliche und theologische Vorstellungen. Das Programm ist deutlich gegenreformatorisch – was aber nicht daran hinderte, dass dieser Raum später zeitweise als protestantischer Gebetsraum genutzt wurde. Die prächtigen Bücherschränke freilich sind mehr oder weniger leer – ein Ergebnis der Säkularisation.

Die „schönste Dorfkirche der Welt“ in Steinhausen, der nächsten Station, schied die Geister des Geschmacks – die kunstgeschichtliche Bedeutung dieses Bauwerks, für dessen erhebliche Überschreitung der Bausumme der damalige Abt von Schussenried seinen Rücktritt einreichen musste, wird aber auch dem Unkundigen dadurch deutlich, dass sich selbst an diesem Regentag drei Rei-

seführer gleichzeitig Gehör zu verschaffen suchten. Bad Waldsee wird den meisten als Ort des Aufwärmens in Erinnerung bleiben. Am warmen Kachelofen eines Cafés bei einem hausgemachten Stück Kuchen und einer Tasse Kaffee trockneten die nassen Sachen schnell, so dass alle die anschließende Fahrt durch den Schussentobel genießen konnten. Ein Zwischenstopp in Durllesbach galt der Schwäbischen Eisenbahn, mit der sich nicht nur pittoreskes Liedgut verbindet, sondern im Blick auf die Streckenführung auch handfeste Wirtschaftsinteressen des württembergischen Königs. Nach so viel frischer Luft tat ein Bad im warmen Wasser von Aulendorf Körper und Seele gleichermaßen gut. Ein Radler-Brunch am nächsten Morgen schloss die RadTour Kultur ab.

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Der Himmel über Oberschwaben

Sommerakademie

16.–20. Juli
Weingarten
60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Petra Braun (Assistenz)

Oberschwaben ist unerschöpflich. Mehr Himmel als anderswo, mehr Mittelalter und mehr Barock.
(Werner Dürrson)

Für die Sommerakademie 2002 in Weingarten und also im Oberschwäbischen bot sich ein Thema wie „Himmel“ geradezu an: Nach den konkreteren Themen der vergangenen Jahre, war es reizvoll, ein so „unfassbares“ Phänomen wie den Himmel auszuwählen. Dabei sollte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch wieder ein anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm geboten werden, sommerlich leicht gestaltet, mit Freizeit und Muße, um die Gegend zu genießen. Denn wie schrieb schon Peter Lahnstein über Oberschwaben:

*Weit und breit ist das Land, und
Hoch ist der Himmel darüber.
Wolken, feucht, wie vom Meer,
Segeln durch bläuliche Weiten.*

Fast nichts ist in unserem täglichen Leben so allgegenwärtig wie der Himmel. An einem Tag sind wir *himmelhoch jauchzend*, finden etwas *himmlisch* oder erleben den *Himmel auf Erden*. Oder wir singen bei bekannten Liedern wie ‚Über den Wolken‘ aus tiefster Seele mit und lassen uns von Märchen wie ‚Sterntaler‘ verzaubern. Der Himmel bringt den Menschen vor allem Segen wie den Regen, der alles gedeihen lässt, das wärmende Sonnen-



Weingarten
(Zeichnung: Elfriede Roth)



licht oder sogar Frau Holles Gold, aber nicht nur Gutes, sondern auch Pech und Schwefel oder Feuer wie damals, als Sodom und Gomorra vernichtet wurden. Dennoch scheint die Sehnsucht nach dem Himmel oder dem Leben über den Wolken in den Menschen tief verankert zu sein:

*weisst du, wo der himmel ist, aussen oder innen?
eine handbreit rechts und links, du bist mitten drinnen.
weisst du, wo der himmel ist, nicht so tief verborgen,
einen sprung aus dir heraus, aus dem haus der sorgen.
weisst du wo der himmel ist, nicht so hoch da oben,
sag doch ja zu dir und mir, du bist aufgehoben.*
(Wilhelm Willms)

Natürlich spielt die Auseinandersetzung mit dem Himmlichen im Christentum eine zentrale Rolle. Die Sehnsucht nach jenen Sphären wird geradezu auferlegt: *Strebt nach*

dem, was oben, was im Himmel ist! Diese Aufforderung drückt sich in erster Linie in der Baukunst aus. Die Kirchen der Gotik streben förmlich zum Himmel, in Barock und Rokoko fliegt alles gen Himmel, er wird förmlich aufgerissen und alles öffnet sich. Gerade Weingarten bot die Möglichkeit, Himmel schon allein durch die einzigartige Architektur der Basilika, aber auch durch die großartigen Deckenfresken Cosmas Damian Asams greifbar zu machen.

Oberschwäbische Mönche nahmen in der Neuzeit aber auch einen wichtigen Platz in den Wissenschaften ein und waren mit die ersten, die versuchten, mit Hilfe der Technik den Luftraum zu erobern und so dem Himmel näher zu kommen. Während die Wissenschaftler zum Himmel streben, holt sich das einfache Volk den Himmel durch Geschichten und Gesang auf die Erde und lässt ihn greifbar und anschaulich werden:

*Es hat sich halt eröffnet das himmlische Tor,
die Engela, die kugelet ganz haufaweis hervor.
Die Buebela, die Mädela, die schlaget Burzegägela,
bald auf und bald unter, bald hin und bald her,
bald übersche, bald abersche, die freun sich halt so sehr.*

*Die Engela im Himmel, die singet wunderschön,
dass Sonne, Mond und Sternla auf oimol bleibt stehn.*

...
(Ursprünglich aus Tirol, von den Schwaben adoptiert und adaptiert)

Während der Sommerakademie wurden die verschiedensten Aspekte von Himmel betrachtet und verarbeitet, sei es bei einer Exkursion nach Ulm zum Münster, bei wissenschaftlichen Vorträgen, beim Besuch eines

Ateliers oder bei einem Tag auf dem Pfänder. Die ungewöhnliche Herausforderung „Himmel“ war einen Versuch wert und die fünf Tage boten den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine bunte Palette an Angeboten und Zugängen zur Thematik, so dass es einfach und reizvoll war, dem Himmel nachzuspüren. Letztendlich ist der Himmel aber ...

... ein Ort, wo die Bösen aufhören, dich mit ihren persönlichen Angelegenheiten zu behelligen, und wo die Guten aufmerksam zuhören, wenn du deine Angelegenheiten darlegst.
(Ambrose Bierce)

Die himmlischen Chöre (Athanasius Kircher, Musurgia universalis, Rom 1650: Titelbild, Ausschnitt)



Kulturgeschichte des christlichen Himmels
Prof. Dr. Bernhard Lang, Paderborn

Himmelsvorstellungen heute
Prof. Dr. Bernhard Lang, Paderborn

Exkursion

- + *Himmelstrebendes Verlangen in der Gotik:
das Ulmer Münster*
- + *Barocke Himmelsschau:
die Klosterkirche in Zwiefalten*
- + *Heiligtum auf dem Berg:
der Bussen*
- + *Auf dem Weg in den Himmel:
die Wallfahrtskirche Steinhausen
mit Pfarrer Rainer Ruß*

Ein „himmlisches“ Festmahl
Abendliches Buffet (mit Tafelmusik)

*Der Himmel bei oberdeutschen MystikerInnen
im Spätmittelalter*
Prof. Dr. Peter Ochsenbein, St. Gallen

*Die Säulen des Himmels – Zur spirituellen Konzeption
des mittelalterlichen Kirchenbaus*
Dr. Ulrich Knapp, Leonberg

*Im Himmelreich des Barock:
die Basilika in Weingarten (Führung)*

*Musica coelestis – Die Vorstellung vom himmlischen
Ursprung der Musik
aufgezeigt an Hörbeispielen*
Prof. Erno Seifriz, Weingarten

„... als hätt' der Himmel die Erde still geküsst“
Literarische Soiree mit Ulrike Goetz, Stuttgart

Exkursion

- + *Dem Himmel nahe:
Naturerlebnis „Berg“, Vogelflug und Vogelperspektive
Über dem Bodensee: der Pfänder
Natur-Spaziergang (mit M. Grabher) und Adlerflug-
schau*

- + *Himmel und See – Faszination, Inspiration,
Kunstwerk
Ein Besuch in Langenargen
– bei Diether F. Domes in seinem Atelier
– im Museum (Ausstellung zum 100. Geburtstag
von Hans Purrmann)
mit Eduard Hindelang*
- + Tagesausklang am See

Klima, Wetter und Mensch in Oberschwaben
Prof. Dr. Josef Härle, Weingarten

*Graf Zeppelin
Gedanken zu einer ungewöhnlichen Biographie mit
Folgen*
Dr. Wolfgang Meighörner, Friedrichshafen

*Canonica Marchtallensis (Kupferstich von Gabriel Bodenehr,
Augsburg, nach gezeichneter Vorlage von Franz Joseph Weg-
scheider, 18. Jh. / Ausschnitt)*



Die Prämonstratenser im deutschen Süd- westen

Studientagung mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Germania Sacra am Max-Planck-Institut für Geschichte

12.–16. September
Weingarten
80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Priv.-Doz. Dr. Helmut Flachenecker, Göttingen
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Im Kontext der hochmittelalterlichen Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts begründete Norbert von Xanten (um 1080–1134) 1121 eine Gemeinschaft von Klerikern in Prémontré bei Laon, aus der sich in den folgenden Jahrzehnten der Prämonstratenserorden entwickelte. Die zahlreichen Stifte, die in schneller Folge in Südwestdeutschland entstanden (z.B. Rot an der Rot 1126, Roggenburg 1126, Weißenau 1145, Marchtal 1171, Schussenried 1183), ließen diesen Raum zu einem Kerngebiet des jungen Ordens werden. Die barocke Sakrallandschaft Oberschwabens spiegelt noch heute die kulturellen und pastoralen Leistungen der Prämonstratenser-Chorherren wider.

Die spezifisch prämonstratensische Ordensspiritualität wurde bei der Studientagung unter verschiedenen Perspektiven untersucht. Unter anderem spielte für die Prämonstratenser die Seelsorge über die Pfarrgemeindegrenzen hinaus eine tragende Rolle, wobei sich der zunächst noch sehr monastisch geprägte Orden den speziellen seelsorgerischen Problemen erst anpassen musste. Als Heilige wurden im Mittelalter ordensangehörige Prälaten, Stifter und Konventualen verehrt, von denen kein einziger durch den Papst kanonisiert worden war. Durch den Bezug auf Lokalstudien in den Vorträgen wur-

de der aktuelle Forschungsstand zur Diskussion gestellt, und vergleichende Beiträge ordneten die Ergebnisse in die allgemeine Ordens- und Kirchengeschichte ein. Während der Tagung war aber nicht nur die theoretische Auseinandersetzung mit den Prämonstratensern von Bedeutung, sondern auch das „Erleben“ des Ordens: Eine Exkursion nach Schussenried sowie Besuche in Marchtal und Weißenau ließen die Kultur der Prämonstratenserstifte in ihrem regionalen Kontext lebendig und spürbar werden. Die Begegnung mit Angehörigen des Ordens und damit der Blick in die Gegenwart setzte einen eigenen Akzent und ermöglichte einen persönlichen Zugang. Den Abschluss der Tagung bildete ein Festgottesdienst im ehemaligen Prämonstratenserstift Marchtal aus Anlass des 300. Jahrestages der Weihe der barocken Stiftskirche. Zelebrant der Messe war Bischof Dr. Gebhard Fürst, die von der Missa sollemnis in C-Dur von Sixt Bachmann OPraem feierlich umrahmt wurde.

Abt Thomas Handgrätiger OPraem vor den Bildnissen zweier Äbte von Schussenried



Programm:

Öffentlicher Vortrag:

Norbert von Xanten und andere unstete Ordensgründer am Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts

Prof. Dr. Kaspar Elm, Berlin

Die Prämonstratenser der schwäbischen Zirkarie Einführung in die Forschungslage

Priv.-Doz. Dr. Helmut Flachenecker, Göttingen

Die rechtliche Ordnung prämonstratensischer Seelsorge im Mittelalter

Prof. DDr. Ulrich G. Leinsle OPraem, Regensburg

Doppelklösterlichkeit – Wesensmerkmal des Reformmönchtums (Benediktiner, Prämonstratenser)?

Dr. Rolf De Kegel, Engelberg

Heiligenverehrung bei den Prämonstratensern

Dr. Ingrid Ehlers-Kisseler, Göttingen

Die Klosteranlagen der Prämonstratenser in Süddeutschland

Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn, Halle-Wittenberg

Seelsorgestrategien der schwäbischen Prämonstratenser nach dem Konzil von Trient

Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt

„Mit der Pflugschar des eigenen Scharfsinns“

Bibliotheksgeschichtliche Aufschlüsse zur geistigen Rolle der Prämonstratenser in der mittelalterlichen Wissenskultur

Dr. Volkhard Huth, Freiburg i. Br.

Exkursion zum ehem. Prämonstratenserstift Schussenried

Führung: Dr. Johannes May

Prämonstratensisches Ordensleben heute

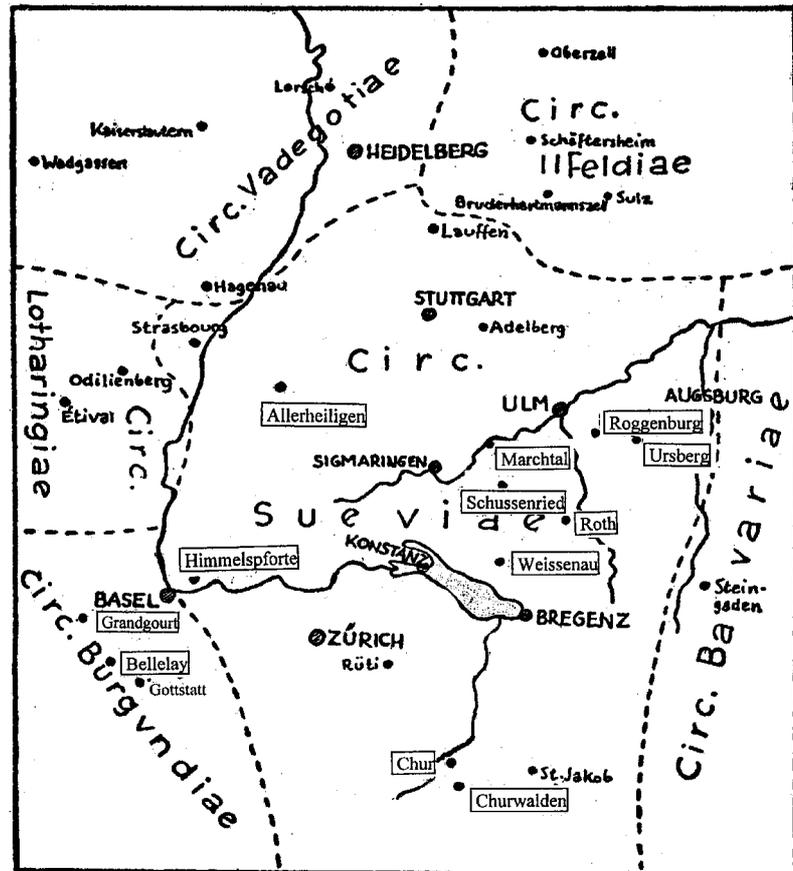
Abt Thomas Handgrätiger OPraem, Windberg

Die Beziehungen der schweizerischen Prämonstratenserklöster zum Orden:

Filiationen, Zirkarien, Generalkapitel

Dr. Bernard Andenmatten /

Dr. Brigitte Degler-Spengler, Basel



*Chorherren und Seelsorge
Das Kloster St. Luzi in Chur und seine Pfarreien im
Spätmittelalter*
Dr. Immacolata Saulle Hippenmeyer, Chur

*„Locus pro studiis, oratione mentali et examine
conscientiae ante annum completum construatur ...“
Ausbildung und geistliche Zucht der Prämonstraten-
serchorherren in Marchtal vor und nach dem Konzil
von Trient*
Prof. Dr. Wilfried Schöntag, Stuttgart/Tübingen

Konversen im Prämonstratenserstift Weißenau
Dr. Georg Wieland, Friedrichshafen

*Die Orgellandschaft der Prämonstratenser in Ober-
schwaben*
*Eine Einführung mit kleinem Orgelkonzert in der
ehem. Stiftskirche Weißenau*
an der Holzhay-Orgel: Dr. Ulrich Höflacher, Ravensburg

Ein Großteil der Beiträge wird im übernächsten Band des
Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (22/2003)
erscheinen.

*Die Zikarie Schwaben (Karte nach Norbert Backmund, Monasticon
Praemonstratense 1, Straubing 1949; umrahmt: Klöster der
Zikarie Schwaben nach der Reformation)*



Welf IV. (aus dem ‚Stifterbüchlein‘ des Klosters Weingarten, 15. Jh., Ausschnitt)

Welf IV. – Schlüssel- figur einer Wendezeit

Regionale und europäische Perspektiven

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Bonn

10. – 13. Oktober

Weingarten

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Matthias Becher, Bonn

Referentinnen/Referenten:

Dr. Katrin Baaken, Tübingen

Prof. Dr. Heinz Dopsch, Salzburg

Beate Falk, Ravensburg

Prof. Dr. Marie-Louise Favreau-Lillie, Berlin

Prof. Dr. Franz Fuchs, Regensburg

Dr. Elke Goetz, Herzogenaurach

Dr. Werner Hechberger, Passau

Dr. Karel Hruza, Wien

Prof. Dr. Johannes Laudage, Düsseldorf

Prof. Dr. Helmut Maurer, Konstanz

Dr. Alheydis Plassmann, Bonn

Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller, Bamberg

Dr. Hubertus Seibert, München

Prof. Dr. Thomas Zotz, Freiburg i. Br.

Moderatoren:

Prof. Dr. Wilfried Hartmann, Tübingen

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen,

Prof. Dr. Ludwig Holzfurtner, München

Prof. Dr. Michael Richter, Konstanz

Prof. Dr. Stefan Weinfurter, Heidelberg

Kai-Michael Sprenger berichtete in der Zeitschrift ‚Im Oberland‘ (13. Jg./2002, Heft 1):

Am 8. November 2001 jährte sich zum 900. Male der Todestag Welfs IV., dessen Name eng mit der Geschichte der Region, insbesondere aber der Städte Weingarten und Ravensburg verbunden ist. So gelangte die Ravensburg erstmals paukenschlagartig in die Schlagzeilen mittelalterlicher Überlieferung, als Welf IV., in dem die neuere Forschung auch den Erbauer der Burg vermutet, im Jahre 1088 dort den Augsburger Bischof Siegfried inhaftieren ließ.

Der 900. Todestag Welfs IV. bot daher einen geeigneten Anlass, sich dieser historischen Person im Rahmen einer viertägigen wissenschaftlichen Studientagung anzunähern, die vom 10.–13. Oktober von Dieter Bauer, dem Leiter des Referats Geschichte der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit Professor Matthias Becher vom Historischen Seminar der Universität Bonn in Weingarten veranstaltet wurde. Der Tagungsort war passend gewählt, denn auch mit dem Kloster Weingarten ist der Name Welfs IV. aufs Engste verknüpft. Dort, in der so genannten Welfengruft, fand Welf IV. als Förderer des welfischen Hausklosters Altdorf/Weingarten neben anderen Angehörigen eines der ältesten Adelsgeschlechter Europas seine letzte Ruhe, was der Tagung im besten Sinne der hochmittelalterlichen Stiftermemoria so etwas wie den Charakter eines Gesprächs der Lebenden, wenn nicht mit, so doch zumindest über den Toten am Ort seiner Grablege angedeihen ließ.

Die Liste der einschlägig ausgewiesenen Referenten wie auch die Bandbreite der Vortragsthemen unterstrich den Anspruch der Tagung, neben lokalhistorischen Bezügen vor allem die europäische Dimension Welfs IV. in den Blick zu nehmen, der als Schlüsselfigur die tiefgreifenden Umbrüche seiner Zeit gegen Ende des 11. Jahrhunderts mit gestaltet und somit weit über den lokalen Horizont hinaus an Ausstrahlung gewonnen hat.

Die Referate waren insgesamt vier Themenkomplexen zuzuordnen, in denen die historische Forschung Welf IV. einigermaßen zu greifen vermag: Der welfischen Geschichtsschreibung, den Beziehungen der Welfen zu Reichsitalien, den Auseinandersetzungen zwischen Papst- und Kaisertum in der Zeit des so genannten Investiturstreits sowie der süddeutschen Landesgeschichte. In seinem Einführungsvortrag ging Matthias Becher (Bonn) zunächst auf Anlass und Ort der Tagung am Beispiel der unterschiedlich überlieferten Todesdaten Welfs IV. sowie der Geschichte des Benediktinerklosters Altdorf/Weingarten ein und skizzierte die widersprüchlichen Beurteilungen Welfs IV. bei den Zeitgenossen, die – wie etwa Lampert von Hersfeld – den „schmutzigen Ehrgeiz“ Welfs IV. kritisierten.

Mit der in der Forschung häufig als einzigartig bewerteten Überlieferung der ‚Historia Welforum‘ setzte sich Alheydis Plassmann (Bonn) kritisch auseinander. Im Vergleich mit Beispielen der Hausgeschichtsschreibung anderer europäischer Adelshäuser, etwa der Grafen von Anjou oder des Flandrischen Grafenhauses, konnte sie für die welfische Hausüberlieferung durchaus Parallelen im europäischen Kontext nachweisen, die vor allem in der Verwendung literarischer Muster bestehen, nach denen die Vorfahren etwa als Friedensfürst, als Heiliger, als heldenhafte Lichtgestalt, als Kreuzfahrer, Papst- und Königshelfer oder aber, wie im Falle Welfs IV. als Überraschungserbe beschrieben werden. So war Welf IV. nach dem kinderlosen Tod Welfs III. im Jahre 1055 bekanntlich erst auf Initiative seiner „italienischen“ Großmutter Imizia, der Mutter Welfs III., in das welfische Erbe nördlich der Alpen eingesetzt worden.

Dass diese unerwartete Erbfolge von 1055 und entscheidende Weichenstellung für die spätere politische Karriere Welfs IV. von den Zeitgenossen jedoch nicht zwangsläufig als Bruch und Welf IV. folglich nicht als dynastische Schlüsselfigur, gleichsam als der Retter des Welfenhauses wahrgenommen wurde, konnte Werner Hechberger (Passau) überzeugend darlegen. Demnach entspricht die Vorstellung einer ausschließlichen männlichen Erbfolge als maßgeblichem Element eines Adelsgeschlechts eher späteren, wenn nicht gar modernen Denkmustern, nicht aber dem Selbstverständnis der Welfen im 11. Jahrhundert.

Vor diesem Hintergrund gewinnt auch die von Matthias Becher in seinem Referat über den Namen Welfs formulierte,

Ehemalige Welfengrablege St. Oswald (nach einer Federzeichnung von G. Bucelin um 1630) (Bild: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Handschriftenabteilung, HB V 3, fol. 180r)



wenngleich während der Tagung nicht unwiderrprochen gebliebene These an Kontur, wonach dieser erst mit der Einsetzung in sein Erbe nördlich der Alpen den Namen Welf als Ausdruck seiner Legitimation angenommen habe, trotz seiner so andersartigen kulturellen Prägung, die Katrin Baaken (Tübingen) in ihrem Referat zu Welf IV., dem „geborenen Italiener“, ausführlich thematisierte.

Mit der Vermählung des erst 15–17 jährigen Welfs V., des Sohnes Welfs IV., mit der 43jährigen Markgräfin Mathilde von Tuszien im Jahre 1089 fanden diese italienischen Beziehungen des Welfenhauses zweifelsohne ihren Höhepunkt. In einem eigenen Vortrag zu diesem Akt von kaum zu überschätzender politischer Bedeutung arbeitete Elke Goez (Herzogenaurach) die Erwartungshaltungen heraus, die an diese Verbindung geknüpft waren, und konnte in Ergänzung zur bisherigen Forschung feststellen, dass diese keinesfalls nur auf Papst Urban II. reduziert, sondern gleichfalls bei einzelnen Adligen aus dem Umfeld der Markgräfin Mathilde oder aber bei

Welf IV. und dessen Vater Azzo II. von Este selbst wahrscheinlich gemacht werden können, auch wenn diese Ehe bereits nach wenigen Jahren zerbrechen sollte.

Eine ganze Reihe von Referaten waren regional- und landeshistorischen Fragestellungen gewidmet. Während sich Heinz Dopsch (Salzburg) mit seinen Ausführungen zu Welf III. und Kärnten mit dem Aufstieg der Welfen zur Herzogswürde auseinandersetzte, entwickelte Hubertus Seibert (München) ausführlich die einzelnen Phasen der Herrschaft Welfs IV. als bayerischer Herzog.

Karel Hruza (Wien) lenkte in seinem Referat über die Herkunft welfischer Dienstmännern am Beispiel der Herrn von Wallsee (Bad Waldsee) den Blick auf die bislang wenig erforschte frühe Ministerialität der Welfen bzw. auf eine Familie, die bereits zur Zeit Heinrichs des Löwen zur Spitzengruppe der welfischen Ministerialität zählte, deren beginnende politische Karriere im Dienste der Welfen aber ebenfalls in der Zeit Welfs IV. festzumachen ist. Franz Fuchs (Regensburg)



behandelte die Anfänge des von Welf IV. und seiner Gemahlin Judith von Flandern 1073 gegründeten Augustiner-Chorherrenstifts Rottenbuchs sowie dessen Bedeutung als gregorianisches Reformzentrum und konnte bei seinen Recherchen sogar auf ein bislang unediertes, in neuzeitlicher Abschrift erhaltenes Nekrolog zurückgreifen, dessen ältesten Einträge noch bis in die Gründungsjahre Rottenbuch zurückreichen. Wenngleich derartige Quellenneufunde für den Bereich des Hochmittelalters eher selten zu verzeichnen sind, gelang es auch Helmut Maurer (Konstanz), mit einer ähnlichen Überraschung aufzuwarten. In seinem Referat zu Welf IV. und Bischof Gebhard von Konstanz als Häupter der süddeutschen Reformpartei konnte Maurer anhand eines neu aufgefundenen Fragments der Fortsetzung der St. Galler Klosterannalen die enge Zusammenarbeit und politische Verbindung zwischen beiden Personen in den Jahren 1084–1094 belegen und somit die Beziehungen zwischen geistlichen Reformbestrebungen und dem Widerstand der Adligen gegen Kaiser Heinrich IV. in einigen Detailfragen neu beleuchten.

Als Höhepunkt der Tagung darf sicher der öffentliche Abendvortrag Bernd Schneidmüllers (Bamberg) im Ravensburger Waaghaus gelten, der nicht nur durch die Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Hannover als Nachfahre Welfs IV. und Förderer der Tagung einen Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart zu schlagen vermochte. Unter dem Titel ‚Welf IV. 1101–2001. Kreationen fürstlicher Zukunft‘ entwarf Schneidmüller als Autor der jüngsten Gesamtdarstellung zur welfischen Geschichte des Früh- und Hochmittelalters vor einem gut gefülltem Schwörsaal ein faszinierendes Bild eines mittelalterlichen Fürsten, dessen schillernde Lebensleistung sich in den Rahmenbedingungen höchster politischer Macht- und Interessenkonflikte zwischen Kaiser und Papst, aber auch verschlungener Erbschaftswege, spektakulärer Heiratsentscheidungen, dem Kampf um Rechtgläubigkeit und Ehre, sowie der Tragik von Treue und Verrat in all seinen menschlichen Widersprüchen entwickelte und darbietet; Widersprüche, die auch die moderne Mittelalterforschung wegen des insgesamt recht spärlichen Quellenmaterials nicht letztgültig auflösen vermag. Womöglich liegt aber gerade hierin die Faszination begründet, die auch heute noch von Welf IV. auf den modernen Menschen ausgeht.

Die Weingartener Tagung bot somit einem hochkarätigen Kreis von Mittelalterforschern ein gelungenes Forum zur Präsentation und zum Austausch ihrer aktuellsten Forschungsergebnisse, auf deren Publikation man jetzt schon gespannt sein darf. Dass hierbei schließlich eine Reihe von Fragen zu Welf IV. offen bleiben oder gar erst neu formuliert werden mussten, gehört zum Geschäft und Erkenntnisprozess der Wissenschaft. Und so war man sich denn nach dem Referat von Marie-Louise Favreau (Berlin) zum Kreuzzug und den nicht ganz geklärten Umständen des Todes Welfs IV. letztendlich gar nicht mehr so sicher, ob Welf IV. tatsächlich 1101 oder nicht doch erst 1102 gestorben sei. Diese Unsicherheiten mittelalterlicher Überlieferung konnten aber nur für einen kurzen Moment den wohlüberlegten Termin als ursprüngliche Legitimation der Tagung in Frage stellen und boten den Tagungsteilnehmern vielmehr eine willkommene Gelegenheit, ihrem Wunsch Ausdruck zu verleihen, sich bei den zahlreichen noch offenen Fragen zu Welf IV. eigentlich im Jahr 2002 doch zur selben Zeit am selben Ort zum weiteren Austausch wieder zusammenfinden zu müssen.

Das Bild zeigt die 1860 eingeweihte Welfengruft in der Basilika Weingarten. Der Sarkophag trägt die (lateinische) Inschrift: „Es entschliefen im Herrn aus dem erlauchten Geschlechte der Welfen vom Jahre des Herrn 990 bis zum Jahre 1126: Rudolph und seine Söhne Heinrich und Welf II., Welf III., Welf IV., Herzog von Bayern, Stammvater der jüngeren Linie, Judith, seine Gemahlin, Welf V., Herzog von Bayern, Heinrich der Schwarze, Herzog, und seine Gemahlin Wulphilde. Ruhen mögen sie in Frieden!“ (Foto: Stadtarchiv Weingarten)

Eine Publikation in den Beiheften der Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte ist in Vorbereitung.



Holzchnitt von Jörg Merckel auf einem zeitgenössischen Flugblatt (1555, Ausschnitt).

„Malleus maleficarum“ – „Der Hexenhammer“ und die frühe Hexen- verfolgung

Unter besonderer Berücksichtigung von Ravensburg und Oberdeutschland

Wissenschaftliche Studententagung in Zusammenarbeit mit der Stadt Ravensburg sowie der Universität York und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen

20.–23. September

Weingarten

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg

Referentinnen/Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Prof. Dr. Heide Dienst, Wien

Dr. Johannes Dillinger, Washington

Beate Falk, Ravensburg

Prof. DDr. Günter Jerouschek, Jena

Dr. Linda Maria Koldau, Bonn

Martine Ostorero, Lausanne

Prof. Dr. Leander Petzoldt, Innsbruck

Öffentlicher Abendvortrag:

21. September

Ravensburg, Schwörsaal

290 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg

Referenten:

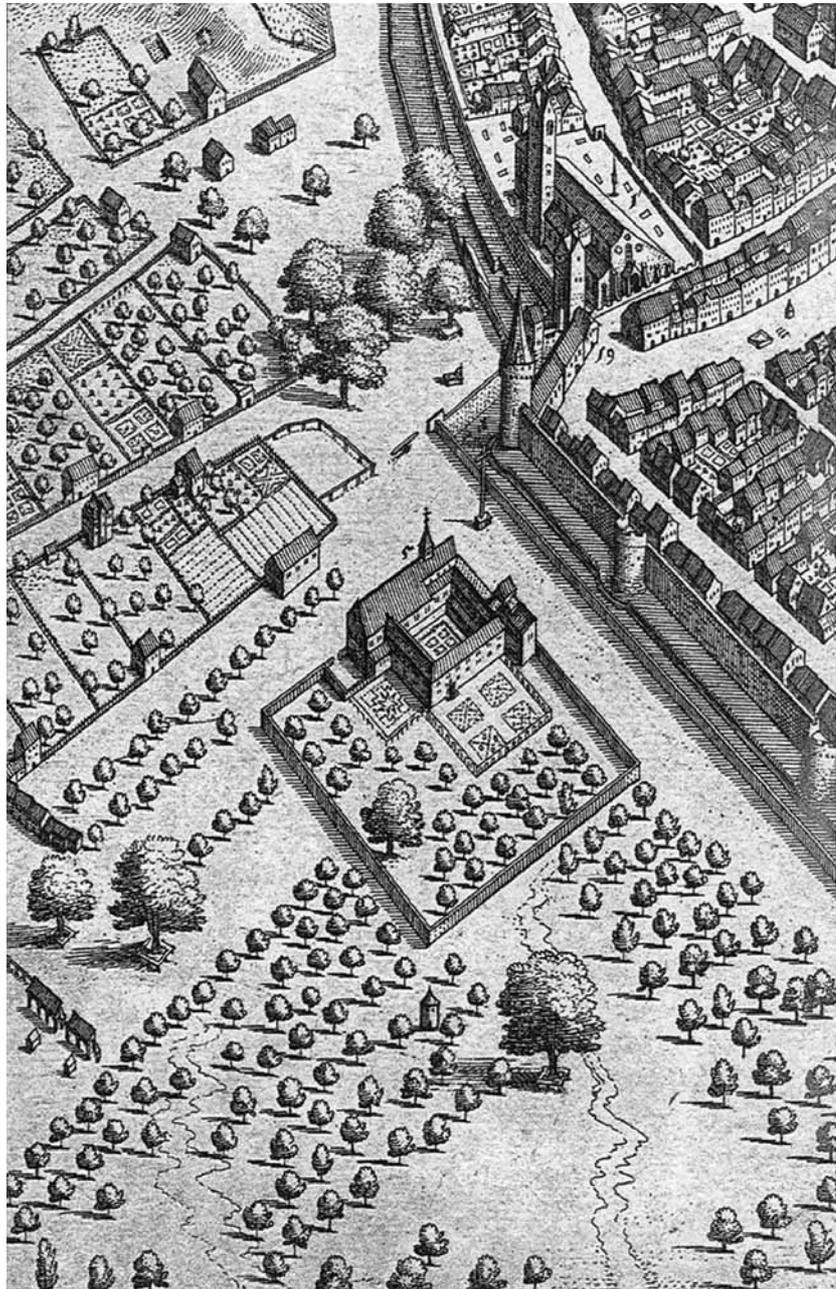
Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Oberbürgermeister Hermann Vogler, Ravensburg

Im März 1478 war Heinrich Kramer (Institoris) aus dem Dominikanerkonvent von Schlettstadt/Sélestat zum Inquisitor für Oberdeutschland ernannt worden. Seit dieser Zeit begann er in den Diözesen Basel, Straßburg, Konstanz und Brixen flächendeckend systematisch Hexen zu verfolgen. Ein Hauptwirkungsfeld war die Diözese Konstanz, wo nach seinen eigenen Angaben im Zeitraum von 1481 bis 1485 nicht weniger als 48 Frauen als Hexen verbrannt wurden. Die Hexenverfolgungen in der Reichsstadt Ravensburg, denen zwei Frauen zum Opfer fielen, hat Heinrich Kramer persönlich geleitet, nachdem er von Kaplan Johannes Gremper, der die lückenlose Aufklärung forderte, in die Stadt geholt worden war; unterstützt wurde er von Bürgermeister Gäldrich und dem Rat der Stadt. In den 1480er Jahren hatte die Reichsstadt eine

Phase geprägt von Unwettern, Missernten und Pest durchlitten. Die zwei mittellosen, ledigen und gesellschaftlich wenig angesehenen Frauen wurden als „Sündenböcke“ für die Hagelschäden der vorangegangenen Jahre verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Als Kramer nicht überall die nötige Unterstützung durch den Diözesanklerus fand, wandte er sich nach Rom und erlangte 1484 vom Papst die Bulle ‚Summis desiderantes affectibus‘: die sogenannte Hexenbulle. Das Scheitern der Innsbrucker Hexenverfolgung gab den unmittelbaren Anlass zur Abfassung des ‚Malleus maleficarum‘, des ‚Hexenhammers‘, der 1486 erstmals im Druck vorlag. In dieses Handbuch für Hexenverfolger ließ der Inquisitor sein ganzes theoretisches Wissen und Beispiele aus seiner Verfolgungspraxis einfließen. So auch die Prozesse in Ravensburg, über die man bald in ganz Europa lesen konnte. Trotzdem wurde dieses Kapitel der Stadtgeschichte bis heute nie richtig aufgearbeitet. Der ‚Hexenhammer‘, der als „das unheilvollste Buch der Weltliteratur“ bezeichnet wurde, war jedenfalls – dies kann man aus heutiger Perspektive sagen – das zentrale Buch in der Geschichte der europäischen Hexenverfolgung; dessen vielleicht auffälligste Besonderheit ist die spezielle Ausrichtung auf Frauen.

Im Volksmund galt bis 1750 eine mächtige Buche auf der Kuppelnau als so genannte Hexen-Buche, bei der 1484 ein Wetter-Schadenzauber verübt worden sein sollte; die Darstellung zeigt mächtige Bäume auf der Kuppelnau (Stadtansicht von 1643).



Auf der Tagung wurden neuere Forschungen zu Bedeutung und Wirkung Heinrich Kramers und seines ‚Hexenhammers‘ im Kontext der großen europäischen Hexenverfolgung vorgestellt und diskutiert – mit besonderem Blick auf Ravensburg und Oberdeutschland. Im großen Sitzungssaal des Rathauses wurde wohl schon vor über 500 Jahren das Geschehen bestimmt; hier empfing Oberbürgermeister Hermann Vogler die Tagungsteilnehmer. Anschließend konnte er im Schwörsaal des Waaghauses nahezu 300 Gäste begrüßen, die der Einladung zum öffentlichen Vortrag von Wolfgang Behringer gefolgt waren. In diesem Rahmen wurde auch der Begleitband zur Tagung präsentiert: *Frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und am Bodensee* (Historische Stadt Ravensburg, Bd. 2), Konstanz 2001 – herausgegeben von Andreas Schmauder, dem Stadtarchivar von Ravensburg. Dieser hatte den entscheidenden Anstoß zum ganzen Projekt gegeben, das dann in enger Verbindung mit Verantwortlichen des Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung weiterentwickelt wurde – ein Arbeitskreis, der vor bald zwei Jahrzehnten aus der Arbeit des Referats Geschichte an der Akademie entstand und hier nach wie vor seinen Ort hat, mit einem zweiten Standbein am Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde. Diesem Kreis gehören die meisten der bei der Tagung Vortragenden an, insbesondere auch Wolfgang Behringer und Günter Jerouschek, die die neue deutsche Übersetzung des ‚Hexenhammers‘ herausgegeben und eingeleitet haben (München 2000).

Orten der Hexenverfolgung in Ravensburg wurde in einer Stadtführung nachgegangen und dabei das Geschehen vergegenwärtigt, indem die entsprechenden Textstellen aus dem ‚Hexenhammer‘ vorgelesen wurden.

So viele [Hexen] sind nämlich von uns [der Inquisition] in den verschiedenen Diözesen dem weltlichen Arm zur Bestrafung überlassen worden. Besonders in der von Konstanz und in der Stadt Ravensburg sind sie viele Jahre lang diesen Schweinereien nachgegangen, einige zwanzig, andere zwölf, wieder andere dreißig Jahre lang; und immer mit ganzer oder teilweiser Verleugnung des Glaubens. Zeugen sind eben dort alle Einwohner. Denn ohne die im Geheimen Bußfertigen und zum Glauben Zurückgekehrten sind in fünf Jahren nicht weniger als 48 dem Feuer überliefert worden.

(Malleus maleficarum, fol. 54vb)



Unter Folter gaben Anna Mindelheimer und Agnes Bader zu, durch Schadenzauber das für Ravensburg verheerende Hagelwetter verursacht zu haben; die Darstellung zeigt zwei Hexen beim Unwetter brauen (Konstanz 1489).

Mannsein und Männlichkeiten

Fachtagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)

1.–3. Februar
Stuttgart-Hohenheim
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart
Dr. Thomas Kühne, Rottenburg
Erik O. Ründal M.A., Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Anne Hilde van Baal, Amsterdam
Dr. Cornelia Behnke, Erlangen-Nürnberg
Manuel Borutta M.A., Berlin
Claudia Bruns, Hamburg
Dr. Peter Döge, Berlin
Dr. Jörg Fichtner, Freiburg i. Br.
Dr. Gustav Frank, Nottingham
Oliver Geden, Berlin
Andrea Geier, Tübingen
Karoline Grossenbach, Marburg/Darmstadt
Dr. Rainer Hering, Hamburg
Bettina von Jagow M.A., München
Bettina Joergens, Bielefeld
Dr. Uta Klein, Münster
Dr. Annette Kliewer, Wissembourg
Dr. Renate Liebold, Erlangen-Nürnberg
Dr. Jörg Maas, Köln
Priv.-Doz. Dr. Michael Meuser, Köln
Dr. Susanne C. Pils, Wien
Dr. Till van Rahden, Köln
Sylka Scholz M.A., Potsdam
Florian Steger M.A., München
Dr. Olaf Stieglitz, Bremen
Corinna Tomberger, Kassel
Nina Verheyen, Berlin
Dr. Tilmann Walter, Konstanz
Dr. Stefan Zahlmann, Berlin

Im Zusammenhang des Arbeitsschwerpunkts „Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen“ am Referat Geschichte der Akademie konnte maßgeblich Hilfestellung geleistet werden für die Entstehung eines neuen Arbeitskreises zur Männer- und Geschlechterforschung. Methodisch reizvoll erschien die Herausforderung, eine Tagung ganz auf elektronischem Weg vorzubereiten und zu organisieren, den Austausch aller Referatstexte eingeschlossen. Als sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Tagungszentrum trafen, um die Beiträge zu diskutieren, war bis dahin kein Blatt Papier verschickt worden.

Ein Tagungsbericht von Sylka Scholz war überschrieben: „Basar der Männlichkeiten“; zitiert sei der Anfang: *Das Thema Männlichkeiten hat in der Wissenschaftslandschaft Konjunktur: Im Herbst des vergangenen Jahres veröffentlichten drei feministische Zeitschriften Schwerpunkthefte, neue Sammelbände erschienen und vom 1.–3. Februar diesen Jahres fand in Stuttgart-Hohenheim die erste Fachtagung zu dieser Thematik statt. Letzterer ging die Initiierung eines Arbeitskreises mit dem barock anmutenden Titel „Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)“ im Sommer 1999 voraus.*

Dieser Arbeitskreis existierte zunächst vor allem in Form einer Internetpräsentation (<http://www.ruendal.de/aim/gender.html>), die über die Konstitution des Arbeitskreises und mittels Kurzporträts und Links über den gegenwärtigen Stand der Forschung im deutschsprachigen Raum informierte sowie zur Beteiligung an einer ersten Tagung aufrief. Die Resonanz auf das Call for Papers war ausgesprochen positiv: 31 Wissenschaftler/innen meldeten sich mit 27 Vorträgen an. Die Fülle der Beiträge und die bekanntlich knapp bemessene Zeit einer Tagung inspirierten die Tagungsorganisatoren Martin Dinges, Thomas Kühne, Erik O. Ründal und Dieter R. Bauer zu einer ungewöhnlichen Tagungsform: Alle Tagungsbeiträge wurden vorab im Internet veröffentlicht und konnten so von den Teilnehmer/innen im Voraus gelesen werden, auf der Tagung hatten die Referent/innen fünf Minuten Zeit für eine Kurzpräsentation ihrer Beiträge, anschließend erfolgte die Diskussion.

An der Tagung nahmen – wie von den Organisatoren erwünscht – Wissenschaftler/innen aus den verschiedens-

ten Disziplinen teil, die jedoch quantitativ sehr unterschiedlich vertreten waren: Es dominierte die Geschichte, gefolgt von der Soziologie, deutlich unterrepräsentiert war z.B. die Literaturwissenschaft.

Die Themen umfassten alle nur denkbaren Gebiete der Männerforschung und spannten somit einen weiten Bogen: Beginnend mit der Untersuchung hegemonialer Männlichkeiten im ersten Teil, beschäftigte sich die Tagung im zweiten Teil mit Homosexualitäten, die an Beiträgen über Homosexualität, über das Leben junger African-Americans oder die Erziehung männlicher Jugendlicher nach dem Zweiten Weltkrieg aufgezeigt wurden. Im dritten und vierten Teil lag der Schwerpunkt auf relationalen Geschlechterkonstruktionen und der Beziehung Vater-Sohn. Doch auch die Politik und Wissenschaftspolitik sowie die Arbeitswelt sollten im fünften und sechsten Arbeitsbereich beleuchtet werden, um zum Beispiel aufzuzeigen, wie Männer in Führungspositionen agieren und sich darstellen. Im siebten Teil setzten sich die WissenschaftlerInnen mit Sexualität auseinander, an den sich im Folgenden der achte Bereich über Krankheit und Medizin anschloss. Hierbei handelte es sich um männliche Krankheitsmuster und Erfahrungen. Das Thema des neunten und letzten Teils war Krieg und Militär und deren Wirken auf Männer in verschiedenen Jahrhunderten und Ländern.

Sylka Scholz richtet in ihrem Bericht abschließend, von der Tagung ausgehend, den Blick nach vorn:

Natürlich stand auch die Zukunft des Arbeitskreises [...] zur Debatte. Der abendlichen Sitzung war der Beitrag „Reflexive Männerforschung“ von Oliver Geden vorausgegangen, der sehr kontrovers diskutiert wurde, weil Geden in seiner Rekonstruktion von idealtypischen Männerforschern nur auf Männer Bezug nahm, was angesichts einer Beteiligung von ca. 50 % Frauen an der Tagung anachronistisch wirkte und von den Organisatoren der Tagung auch explizit zurückgewiesen wurde. Moes und Gedens implizite Grundlage ihrer Konstruktion des wissenschaftlichen Feldes „Männerforschung“ war die Berliner Situation Ende der 90er Jahre, in der weibliche Forscherinnen von einigen Arbeitszusammenhängen explizit ausgeschlossen wurden und die darüber hinaus von starken Fraktionierungen gekennzeichnet war. Die kritische Diskussion ließ allerdings das Anliegen der Autoren: die Reflexivität bei der eigenen Forschung

– die natürlich nicht nur in der Männerforschung notwendig ist – ins Hintertreffen geraten.

Konsens herrschte in der Diskussion des Beitrages ebenso wie in der darauffolgenden Sitzung des Arbeitskreises darüber, dass es darum gehen müsse, einen konstruktiven interdisziplinären Arbeitszusammenhang für Wissenschaftler beiderlei Geschlechts zu schaffen. Dass das Feld der Männlichkeits- bzw. Männerforschung sich mittlerweile hinsichtlich sowohl der disziplinären Verteilung als auch der Beteiligung von Frauen und Männern so vielfältig gestaltet, dürfte eine der positiven Überraschungen der Tagung für alle Beteiligten gewesen sein. Dabei scheint dieses Wissenschaftsfeld aktuell – so der Eindruck auf der Tagung – aus einer kleineren Anzahl von renommierten, zum größten Teil aber nicht institutionell oder in anderen Kontexten verankerten Forscher/innen zu bestehen und einer Vielzahl von so genannten Nachwuchswissenschaftler/innen, die an Studienabschlüssen, Dissertationen und Habilitationen arbeiten, was für die nächsten Jahre eine ganze Reihe von Publikationen zum Gegenstand erwarten lässt.

Einigen Teilnehmerinnen war aufgefallen, dass auf dem Weg vom Internet zum papierenen Tagungsprogramm sich der Name „Männer- und Geschlechterforschung“ auf „Männerforschung“ reduziert hatte. Die Organisatoren – so ihr Argument – hatten den Namen lediglich etwas entbarockisieren wollen, was aber nicht auf Konsens stieß. Den Teilnehmer/innen ging es nicht darum, ein neues Forschungsfeld „Männerforschung“ zu konstituieren, sondern diese explizit als Teil der Geschlechterforschung zu verstehen. Deshalb erfolgte ausgesprochen problemlos eine „Rückbenennung“, die – denkt man an andere Kämpfe um Namensgebungen in der Trias: Frauen-, Geschlechter- und/oder Genderstudien – wohlwendig wirkte. Statt endlose Diskussionen zu führen z.B. über die Frage, wer worüber und wie forschen darf und soll, so das gemeinsame Credo, solle – etwas salopp formuliert – endlich geforscht werden.

Aufgrund der derzeitigen Beschaffenheit des Wissenschaftsfeldes wird die nächste Tagung, voraussichtlich vom 7. bis 9. November 2002, noch einmal in Form einer „Basartagung“, d.h. ohne explizit festgelegtes Thema, organisiert werden. Gleichwohl steht es allen Interessierten offen, Vorschläge für thematische oder Fachsektionen zu machen und diese auch zu organisieren.

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

28. Februar
Stuttgart-Hohenheim
330 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg
Dr. Abraham Peter Kustermann

Begrüßung:

Dr. Abraham Peter Kustermann
Domkapitular Prälat Dr. Werner Groß, Rottenburg

Vortrag:

Prof. Dr. Ludger Lütkehaus, Freiburg i. Br.

Musik:

Andreas Gräsle (Orgel), Dieter Kraus (Saxophon)
COLLEGIUM VOCALE, Schwäbisch Gmünd, Leitung: Walter
Johannes Beck, Rainau

Jeweils zu Beginn der Fastenzeit lädt der Rottenburger Bischof die Kunstschaffenden der Diözese zu Gottesdienst, Vortrag und Gespräch nach Stuttgart-Hohenheim ein.

Im Mittelpunkt des diesjährigen Aschermittwochs stand die Frage nach dem Nichts. „Sie ist, wie auch die aktuelle ästhetische Diskussion zeigt, keine metaphysische Quisquillie, sondern eine ebenso schwer greifbare wie schwer vermeidbare Provokation für Kunstschaffen und Kunsttheorie“, so Bischof Fürst in seiner Einladung. Diese Provokation war Gegenstand des Vortrags von Prof. Dr. Ludger Lütkehaus ebenso wie sie sich „zwischen den Tönen“ der Komposition von Robert M. Helmschrott andeutete.

Thomas M. Müller berichtete im Katholischen Sonntagsblatt (10/2001) über den Aschermittwoch:

Aschermittwoch der Künstler

Über das Nichts gibt es manches zu sagen

Aufzeichnungen über das Nichts könnten eine höchst simple Angelegenheit sein: Der Berichterstatter schaltet den Computer aus und begnügt sich damit, eine leere Seite zu veröffentlichen. Seinsversessen, wie Menschen des westlichen Kulturkreises aber nun mal sind, kann er nicht anders, als doch Druckzeile auf Druckzeile zu füllen.

Paradoxerweise beflügelt die Betrachtung des Nichts offensichtlich ungemein die Produktivität – und das auch noch auf unterhaltsame Weise. Der Philosoph Ludger Lütkehaus aus Freiburg hat 756 bedruckte Seiten über das Nichts zu Papier gebracht. Auf die Frage, ob es dem Thema nicht angemessener gewesen wäre, 756 leere Seiten zu publizieren, antwortete er, durchaus geistesgegenwärtig, woher er denn wissen solle, wie viele Seiten das Nichts umfasse.

Beim traditionellen Aschermittwoch der Künstler in der Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim hielt Lütkehaus sein Publikum mit Reflektionen über nichts substantiell auf Trab. Er führte es „am Rande des Abgrunds von Sinnlosigkeit und Wahnsinn“ in die Grenzzonen philosophischer Spekulation, die geeignet sind, Schwindelanfälle zu verursachen. Denn wenn das Nichts nichts ist, dann ist es auch nicht ... Mitgekommen?

Das Ich will immer sein und tunlichst alles haben

Worüber also eigentlich reden? Nun, da gibt es schon etwas, worüber es zu diskutieren lohnt: darüber beispielsweise, dass Menschen im Westen vom Nichts eigentlich nichts wissen wollen: „Nichtsvergessenheit“ sei das, sagt der Philosoph. Im Abendland wolle das Ich tunlichst immer sein und alles haben. Das Nichts, wenn es denn es überhaupt gäbe (was ja – siehe oben – eigentlich nicht sein kann, da es ja dann nicht ist), werde in der westlichen Kultur stets aus der Perspektive des Seins betrachtet und definiert.

Das klingt selbstverständlich, ist es aber nicht. Die östliche Denkungsweise räumt dem Nichts durchaus mehr „Seinspräsenz“ ein: Ins Nirvana, dem Zustand der Entsagung des Ichs und damit auch allen Leidens, einzugehen, ist des Buddhisten Lebensziel und -sinn.

Was bedeutet: Die „Seinsversessenheit“ des westlichen Menschen muss nicht der Maßstab aller Dinge sein. Diese Erkenntnis passt sehr zum Aschermittwoch. Die Asche, die sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zuvor beim Gottesdienst in der Hohenheimer St.-Antonius-Kirche aufs Haupt hatten streuen lassen, sei eine Erinnerung an die Vergänglichkeit. Bischof

Schreiner

Kustermann

Gebhard Fürst wies darauf hin und deutete die bevorstehende Fastenzeit als eine Gelegenheit, einmal von all dem abzusehen, was nicht wirklich wichtig ist, und wieder frei dafür zu werden, dass das Leben eine neue Richtung nehmen darf. Das – und um wieder auf Lütkehaus zurückzukommen – ist immerhin besser als nichts. So lange das Sein ist, ist es und nicht der „Horrorgestalt des Nichts“, der Ver-Nichtung, preisgegeben, was nichts anderes heißt als zu leben und wieder zu leben. Über das, was nach dem Leben kommt, sprach der Philosoph nicht, was aber nicht heißt, dass da nichts sein muss: Das Nichts wird laut Lütkehaus üblicherweise so leer, kalt und finster vorgestellt, dass es eigentlich weder leer noch kalt noch finster, ist. Alle Versuche, das Nichts als vollständig nichtig abzutun, verwickelten das Denken in heillose Widersprüche.

Weswegen die Literatur (und die Philosophie) ganz unbeeindruckt, dafür aber um so beeindruckender vom Nichts reden können. Die Kunst könne dies mitnichten – sie erzählt ziemlich gegenständig vom Nichts. Ein Bild, das nichts darstellen will, stellt dennoch etwas dar – und sei's „nur“ eine weiße oder eine schwarze Fläche. Selbst eine Wand, an die zu Demonstrationzwecken des Nichts nichts gehängt wird, sei keine leere Wand, sondern eine „mit sich selbst gefüllte“ Wand. sinnhaft erfahrbar, wenn auch von vergänglicher Substanz waren die musikalischen Beiträge im Gottesdienst und rund um die Vortragsveranstaltung: Das Collegium Vocale aus Schwäbisch Gmünd bot in vollendeter Harmonie Chorgesänge, die die „vanitas“, die eitle Vorstellung des Menschen, der Vergänglichkeit entrinnen zu können, zum Thema haben: Eine Vertonung der Bibelverse „Ein jegliches hat seine Zeit“ sowie Lieder von Taverner und Reger. Sie bildeten eine emotional aushaltbare Möglichkeit, die Vorstellung des Nichts auf sich wirken zu lassen – wer ansonsten ernsthaft die Grenze des Seienden zum grau-monotonen (ist es das überhaupt?) Nichts überschreitet, der läuft Gefahr, in geistiger Verwirrung zu versinken.

Nein, da war dann doch jede und jeder froh darüber, dass es im Anschluss an den fulminanten Ausflug in die absolute Leere nicht nichts gab. Sondern ein in der Tradition der Akademie sorgfältig arrangiertes Büffet. Was – wer's kennt, der weiß es – beim Aschermittwoch der Künstler zwar nicht alles, jedoch immerhin etwas ist.



Lütkehaus

Hans Schreiner

Landschaft – heute

Bilder und Aquarelle

24. Januar
Stuttgart-Hohenheim
223 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Abraham Peter Kustermann

Eröffnungsrede:
Prof. Hans Schreiner, Stuttgart

Musik:
Andrea Förderreuther, Karlsruhe

Aus der Begrüßung durch Dr. Abraham Peter Kustermann:

Will man einen Fluss ganz erkunden, muss man zurückgehen bis zu seiner Quelle. Will man einen Fluss erkunden, muss man seinem Ursprung zuwandern – dorthin, wo sein Fließen begann.

Es ist keineswegs unhöflich, wenn wir zunächst unser Haus, dieses konkrete Haus der Akademie, als den zu erkundenden Fluss in den Blick nehmen. Nicht unhöflich dem Künstler gegenüber, den es heute Abend sehr herzlich zu begrüßen gilt, Herrn Professor Hans Schreiner, und nicht unhöflich Ihnen gegenüber, die ich sehr herzlich zur Eröffnung einer Ausstellung seiner Werke begrüßen darf.

Dieses Haus also als Fluss vorgestellt ... Da Häuser nicht aus der Erde quellen, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkt durch das Zusammenspiel von Architekt und Handwerkern auf einem präzise abgezeichneten Areal in die Höhe wachsen, heißt „an ihren Ursprung wandern“, sich an Bau und Vollendung erinnern – eine Zeitreise unternehmen, das Gedächtnis aufrufen.

Und wenn wir das tun, merken wir, dass wir nicht unhöflich sind. Denn dann bekommen wir in einem beide zu-

sammen in den Blick: dieses Haus und diesen Künstler Hans Schreiner.

Dieses Haus wurde 1964 gebaut, 1965 vollendet. Und was war das Zeichen seiner Vollendung? Zu Jahresbeginn 1965 die erste Ausstellung Bildender Kunst, der viele gefolgt sind seitdem. Und wer ist der Künstler? Hans Schreiner! 35-jährig damals, im achten Jahr als freischaffender Künstler im Stuttgarter Atelier tätig, noch weit von der Ehre des Professorentitels (1987) entfernt. Aber interessant! Die Ausstellung war ein schöner Erfolg damals. Und dass dieses Entrée an einer Kath. Akademie stattfand, hat Hans Schreiner nicht auf Dauer „hinter Kirchentüren verschwinden lassen“. Hans Schreiner ist kein „kirchlicher Künstler“ im engeren Sinn geworden, auch wenn es da Aufträge, Freundschaften und Befruchtungen gab (und gibt). Heute Abend darf man ganz sicher an Georg Moser erinnern, damals (1965) Akademiedirektor, später Bischof.

Seither ist Hans Schreiner unserem Haus immer verbunden geblieben – in den 35 Jahren, die seine künstlerische Biographie unvorhersehbar weiter geprägt haben. Aber: Hans Schreiner ist hier nicht mehr in Erscheinung getreten seitdem mit einer Ausstellung. Dies ist erst heute wieder der Fall. [...]

Und nun lassen Sie mich das Bild von Fluss und Wanderung wieder aufnehmen und auf den Bauplatz Hohenheim übertragen.

Unser Haus hat inzwischen ja eine entscheidende Erweiterung erfahren. Will man von einem „Anbau“ sprechen – oder ist ihm nicht doch ein Neu-Bau an die Seite gesetzt worden? Ein Bau von eigener Zeichnung, von eigenem Charakter, eigener Sprache, eigenen Raum-Gebens.

Der Architekt Professor Lederer war gebeten, dabei ganz besonders die Belange und Bedürfnisse unserer „Kunst-Raum-Akademie“ ins Kalkül zu ziehen und ganz konkret die Ausstellungsmöglichkeiten zu verbessern und zu erweitern. Wie sehr, wie schön und wie gut das gelungen ist, davon überzeugen Sie sich nachher bitte selbst (oder sie haben es schon getan).

*Die Zeichen zum Monument, 1994,
Mischtechnik auf Leinwand, 100 x 100 cm*

Die Kunst sollte (und soll) bei uns nicht darben. Wer sich (auch) Kunst-Raum-Akademie nennt, muss der Kunst ja Raum geben – nicht nur Spiel-Räume, sondern den großen Rahmen, die kongruente Qualität „Raum“. Dafür war (ist) nun (fast) jede Voraussetzung geschaffen.

Ich denke zurück an Fluss und Quelle. Ich denke daran, dass sich heute – wie selten einmal – ein Anfang wiederholt: Hans Schreiner, der 1965 als erster bei uns ausgestellt hat (im heutigen Altbau), stellt als erster aus in unserem Neubau! Und dazwischen ist die Zeit nicht stehen geblieben!

Also, nein – der Anfang wiederholt sich doch nicht! Die Zeit gibt den Anfang nicht nochmals. Aber sie gibt neuen Anfang!

Herr Professor Schreiner, ich danke Ihnen herzlich, dass Sie der Neuauflage eines Anfangs zugestimmt haben!

Christa Hagmeyer schrieb in der Böblinger Kreiszeitung vom 21. April 2001:

Hans Schreiner stellt im Tagungszentrum Hohenheim „Landschaften“ aus

Drei Schichten: Erde, Horizont und Himmel

Stuttgart – Hans Schreiner nennt sich selbst einen Landschaftsmaler. Die Ausstellung im Tagungszentrum Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gibt Einblicke in das Werk des Stuttgarter Künstlers.

Landschaften seien diese horizontalen Balken in gedämpften Tönen, die Titel bescheinigen es. Der Bildaufbau erfolgt von unten, so ergeben sich meist drei Schichten: Erde, Horizont und Himmel. Also ist, was hier auf die Schnelle wie einfachste Abstraktion wirkt, formal weit reduzierter Realismus.

Technisch treten Fläche und Linie auf, die Linie schafft das Profil, und die Fläche wird dann doch zur räumlichen Dimension erweitert. Linien verlaufen als Begrenzungen, allerdings weich wie Stimmungskurven. Das Räumliche entsteht durch geschichteten Farbauftrag, der Transparenz zulässt. Dadurch wird Leichtigkeit als Gegenpol zur massigen Schwere der Flächen eingeführt. Schreiner selbst verweist darauf, dass für ihn der Aspekt „Bewegung“ sehr wichtig ist. Paradoxerweise wirken seine Bilder äußerst ruhig; gemeint ist die Bewegung im Formenverlauf, die auf die Bewegung im Wahrnehmungsprozess zurückgeht. Dazu kommt der Aspekt „Zeit“.

Die Spuren scheinen der Zeit zu trotzen

Hier steht der Augenblick in Korrespondenz zur langzeitlichen Entwicklung, die Ewigkeit oder Unendlichkeit wenigstens ahnen lässt. Der Augenblick ist der kleinste bewusste Teil eines Prozesses; Schreiner bannt diese Spannung in seinen Arbeiten. Der Prozess des Seins erzählt hier in Spuren zwar nicht seine Herkunft, wohl aber Historie in Ausschnitten. Dies ist wörtlich zu nehmen und in Rissen, Spalten und Zeichen zu erkennen. Spuren sind es, die der Zeit zu trotzen scheinen. Sie belassen zwar ihre Bedeutung im Dunkel der Vergänglichkeit, bezeugen aber doch, dass hier Menschen am Werke waren. Es fällt auf, dass Schreiner nicht Bauten oder Werkstücke als Zeugen aufruft, sondern mythische Symbole wie Kreuze und Steinmale. Das Geistige überdauert also zumindest die Materie des alltäglichen Gebrauchs. Diese einfachen Zeichen sind in diesen Bildern Platzhalter für Kultur, auch für Wegmarken des Innehaltens oder für Poesie. Der Weg selbst taucht verschiedentlich in Schreiners Bildern auf. Er führt zu keinem leicht zu erreichenden Ziel. Die gesuchte Tür ist doch anderswo, der Steg bricht vor dem Ufer ab, der Weg führt auf einen stummen Berg. Es geht hier wohl eher um den Weg der geistigen Entwicklung. Da kommt einem eine Geschichte aus dem alten China in den Sinn, in der die Bilder von Hirte und Ochs dafür stehen, dass der Mensch sein ungestüm ausuferndes Wesen zügeln soll. „Peitsche und Zügel, Ochse und Hirt sind spurlos zu Nichts geworden. In den weiten und blauen Himmel reicht niemals ein Wort, ihn zu ermessen. Wie könnte der Schnee auf der rötlichen Flamme des brennenden Herdes verweilen?...“

Blaues Land mit Stelen, 1994,
Mischtechnik auf Leinwand, 100x100 cm

„Kunstbrücke“

Prof. Dietrich Burger, Roda/Mutzschen
Christine Ebersbach, Wurzen
Hans-Peter Hund, Wurzen
Sabine Becker, Konstanz
Diether F. Domes, Langenargen
Hubert Kaltenmark, Kressbronn

In Zusammenarbeit mit der Stadt Weingarten

6. Mai
Weingarten
187 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung:
Dr. Rainer Öhlschläger

Einführung:
Gerhard Schaugg, Kressbronn

Musik:
Prof. Bernd Konrad, Konstanz

Seit Jahren besteht zwischen der sächsischen Stadt Grimma und der Stadt Weingarten eine ausgeprägte Partnerschaft. Daraus ist ein deutsch-deutsches Projekt entstanden, das – nach Begegnungen unmittelbar nach dem Fall der Mauer – im Jahr 2000 mit einer Ausstellung unter dem Titel „Muldental – Bodensee“ in der Städtischen Galerie und nun – ein Jahr später – in den Räumen der Akademie in Weingarten als „Kunstbrücke“ fortgesetzt wurde. Sechs Künstler sind die Brückenbauer. Alle gehören sie einer Generation an, für die die deutsche Teilung zur unverrückbaren Realität geworden war. Auch wenn sich ihre Lebenswege deutlich voneinander unterscheiden – die Unbedingtheit ihres Kunstwollens und ein hoher Qualitätsanspruch sind ihnen gemeinsam.

Prof. Bernd Konrad
Prof. Dietrich Burger, Roda/Mutzschen

Aus der Rede von Gerhard Schaugg anlässlich der Vernissage:

Unter dem Titel Kunstbrücke wiederholt sich zum dritten Mal ein Ereignis, bei dem die Kunst als Medium Menschen zusammenführt, denen dies viele Jahrzehnte so nicht möglich war, weil eine unmenschliche Grenze sie trennte. Die Ausstellung, die wir also in diesem Sinne heute eröffnen dürfen, soll uns zuerst daran erinnern, dass die Möglichkeit, sich frei und ohne Zwang zu versammeln, so selbstverständlich nicht ist und vielen Menschen bis heute vorenthalten bleibt.

Zum dritten Mal ist unter diesen Vorzeichen das Zusammenfügen von Bildern zu einer Ausstellung möglich geworden, das Treffen von Künstlerinnen und Künstlern



und von Menschen, die die Kunst allgemein, in diesen Zusammenhängen aber besonders schätzen.

Kunst ist das Medium der Freiheit, trotz all ihrer Bemächtigung durch Macht, trotz allem Pathos und aller Bombastik, die bisweilen ihr Bild geprägt, ihren wahren Sinn verschleiert hat.

Das Erhabene, der Widerstand, das Standhalten sind zum Grundzug der Kunst in der Gegenwart geworden.

Dennoch ist es bemerkenswert, dass diese dritte Ausstellung stattfindet. Die erste Begegnung unmittelbar nach dem Fall der Mauer liegt nun fast zehn Jahre zurück und der Austausch ist nicht organisiert oder institutionalisiert. Es könnte sich so etwas wie eine Beruhigung der ersten, spontanen Freude an Austausch und Begegnung ergeben haben. Doch da muss bei den jeweiligen Begegnungen eine so unmittelbare Erfahrung gemacht worden sein, die nach einer Fortsetzung verlangt.

Ich erinnere mich noch gut, wie wir in Grimma vor zehn Jahren aus jeweils unterschiedlichen Lebenssituationen heraus auf die Zeichnungen blickten, die elf Zeichner aus den Ländern rund um den Bodensee als Ausdruck ihrer künstlerischen Identität geschaffen hatten. Was uns aus dem Westen als Seelenlandschaft, Geisteswelt und Denkstruktur vertraut und wiedererkennbar war, löste bei den Betrachtern in Grimma Erfahrungen aus die sich von den unseren unterschieden. Diesen Unterschied konnten wir nicht stehen lassen. Wir sind ihm in vielen Gesprächen nachgegangen und uns so näher gekommen. Auch die Ausstellung zum Stadtjubiläum in Grimma bewegte uns in ähnlicher Weise.

Wer immer auch den Titel der heutigen Ausstellung erstmals dachte und formulierte, der hat wesentliche Elemente dieser Erfahrung benannt, denn er fasst in ein Bild, macht anschaulich, was Voraussetzung, was Ursache dafür war, dass Menschen aufbrachen, die Strecke vom Bodenseeraum nach Sachsen überwinden, um Bilder von dort nach hier zu transportieren.

Zum dritten Mal vertrauen Menschen dem Medium Kunst in der sicheren Erwartung, dass es Verbindungen der besonderen Art schaffen kann. Sie trauen der Kunst mit dem sicheren Instinkt, der sich in den Jahrtausenden des Umgangs mit ihr geradezu als genetisches Programm gefestigt hat. Kunst ist ein zentraler Ausdruck der menschlichen Art.

Sie definiert ihn. So ist sie unabhängig von der Zugehörigkeit zu einzelnen Gesellschaften und Kulturkreisen interkulturell und intersubjektiv wirksam. Wer immer bewusst Bilder wahrnimmt, kann sich ihrer geheimnisvollen Kraft nicht entziehen, denn er erlebt, dass sie in der Tat eine Brücke schlagen, einen Zugang verschaffen in eine Wirklichkeit, die sich sprachlicher Fassung entzieht. So ist diese Kunstbrücke wirksam als Bindeglied zwischen jenen Lebensfeldern der Menschen, die jenseits der Sprache liegen. Diese Bereiche sind geschützt vor Floskeln und unverbindlichem Wortgeklänge, das ablenken soll von dem, was ist. So sind denn Bilder auch schonungslos aufdeckend, je nach Machtverhältnissen subversiv, und insofern befreiend. So können Menschen, die einander wirklich begegnen wollen, nichts besseres tun, als ihre Bilder zueinander tragen. Bilder öffnen dem Möglichen einen Weg, weil sie Zusammenhänge sichtbar machen, die noch nicht Sprache geworden sind, oder sie entreißen diese wieder den Begriffsgefängnissen. Das war sie wohl, die zentrale Erfahrung bei der ersten Ausstellung in Grimma: Kunst schlägt Brücken.

Dies tut sie aber nicht ausschließlich so, als verbände sie Getrenntes. So sehr diese Vorstellung aus unserem christlich-abendländischen Denken heraus erklärbar wäre, dass wir als Einzelne lebend auch Teil des Ganzen sind und der Wunsch, einander zu verstehen, als Ausdruck der Sehnsucht nach dem Ganzen zu verstehen ist.

Nicht die Verbindung des Getrennten, das räumlich oder zeitlich auseinander liegt, ist ihre eigentliche Funktion. Kunst schlägt vielmehr Brücken ins Unbekannte. Weil sie ein Medium ist, das sichtbar macht, schafft sie Visionen möglicher Orte und möglicher Wege. Der Künstler bringt sein Werk hervor und versucht damit ein neues Sichtbares aufzustellen, das vorher nicht da war, das noch Verbindung hat mit dem Ort, an dem er steht, aber doch auch ausgreift in neuen Grund. Dieser Grund ist vorhanden, unsichtbar, bis er sichtbar gemacht und freigelegt wird. Das Werk selbst ist in allen Stadien neuer Grund und Brücke zugleich. Die Kunstbrücke ist tragfähig, und wenn wir mutig genug sind uns ihr anzuvertrauen, dann staunen wir oft, wie weit sie uns tragen kann.

Alle Beiträge zu dieser Ausstellung sind auf je eigene Weise Orte mit einer eigenen Wertigkeit, die, seien sie uns auch bekannt, für eine kurze Zeit neu werden können.

Bullets on you and me

Eine Lichtinstallation von Dirk Vollenbroich

13. November
Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie
30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung und Begrüßung:
Ilonka Czerny

Eine ‚Leuchtkrone‘ für den Schellenkönig!

Mit der Lichtinstallation *Bullets on you and me* von Dirk Vollenbroich fand ein Ereignis besonderer Art in der Geschäftsstelle der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im November 2001 statt. Die Akademie unterhält seit 15 Jahren ein Kunstreferat und bietet in den Tagungshäusern Stuttgart-Hohenheim und Weingarten Raum für regelmäßige Ausstellungen, Symposien, kunsttheoretische Veranstaltungen und Diskussionen. Zum ersten Mal war nun die Geschäftsstelle selbst Ausgangspunkt für eine Kunstpräsentation.

Der in Münster lebende Künstler Dirk Vollenbroich hat ein Konzept entworfen, das dezidiert auf das Gebäude eingeht, das schon vor der Gründerzeit erbaut wurde. 20 luftgefüllte weiße Latexballons befestigte Vollenbroich auf dem Dach des Hauses. In jedem Ballon befand sich ein Stroboskop, das von der Dämmerung an Licht abstrahlte. Eine sinnlich funkelnde, runde Ballonmasse erhellte das Dach der kubisch gebauten Villa. Von der Hügelposition im Osten der Stadt Stuttgart aus konnte das Lichtgebilde an vielen Plätzen (z. B. Schloßplatz) beobachtet werden.

Georg Leisten schrieb in der Stuttgarter Zeitung über die Lichtinstallation: „Hektisch zucken die Blitze hin und her, schießen ihre kalten gelben Strahlen in den Stuttgarter Nachthimmel. Was ist geschehen? Luftalarm? Signale für Neckarschiffer? Nichts dergleichen. Dirk Vollenbroich, Licht- und Medienkünstler aus Westfalen, ist der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart aufs Dach gestiegen, um dort eine gigantische Blinkmaschinerie zu installieren: Zwanzig luftgefüllte Latexballons, deren stroboskopisches Innenleben allabendlich von der Geschäfts-

stelle der Akademie aus ein Leuchtkonzert in die Dunkelheit sendet. Die milchig-weißen Riesenkugeln, die der spätherbstliche Wind umhertitschen lässt, suchen auch geometrisch den Gegenklang zum kubischen Baukörper der Villa. Im Mittelpunkt steht für den Künstler indes das musikalisch-rhythmische Spiel mit den springenden Lichtstößen, die von einer Schaltuhr dirigiert werden. Der 1969 geborene Vollenbroich betitelt die Installation ‚Bullets on you and me‘, obgleich diese Kugeln niemand Schaden zufügen. Intensität wie Lebensdauer des Spektakels überantwortet der Leuchtmeister dagegen den unberechenbaren Launen von Zeit und Zufall. Fallen die prall gefüllten Bälle mit nachlassendem Luftdruck zusammen, sodass die Transparenz der Latexhülle abnimmt, wird auch der elektrische Blitzspaß seine jetzt noch weit zu sehende Wirkung verlieren. Selbst ein so immaterielles Phänomen wie das Licht unterliegt also der schnöden Vergänglichkeit aller irdischen Dinge.“

Vollenbroich wollte mit der Lichtinstallation eine interaktive Dialogsituation in Gang setzen. Diese Installation wurde von der neuen Kunstreferentin Ilonka Czerny kuratiert. Sie schrieb in einem Informationsblatt zur Lichtinstallation: „Welcher Veranstaltungsort könnte besser als die Akademie für eine Lichtinstallation geeignet sein? Licht strahlt ab, wird gesehen und lässt sehen. Von dieser Installation gehen Impulse aus, so, wie die Akademie auch von ihrem Auftrag her Impulse geben möchte. Impulse, die zum weiteren Reflektieren anregen wollen.“

Ottmar Hörl

Schwarz auf Weiß

Anmerkungen zum schwarzen Quadrat

18. November
Weingarten
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung und Begrüßung:
Ilonka Czerny

Vortrag:
Werner Meyer, Göppingen

Musik:
Die Gesellschaft für neue Musik Oberschwaben e.V.

„Unanständige“ Gartenzwerge, Unschuld-Seife, Besenstücke ...

Einladend wirkt *Das blaue Haus* von Hörl am Stadteingang von Ravensburg. Und *Die Speisung der Fünftausend* während des internationalen Bodensee-Festivals 1999 mit Broten und Fischen dürfte noch in Erinnerung sein. Mit diesen und anderen Objekten und Aktionen tritt Hörl in die Öffentlichkeit, damit ist er bekannt, damit versucht er – wie er selbst sagt – „Aussagen über die Gesellschaft zu machen“.

Für die KUNST-RAUM-AKADEMIE in Weingarten erweiterte Hörl seine Rauminstallation *Anmerkung zum schwarzen Quadrat*. Sein Anliegen ist es, sich auf die barocken Räume der Akademie einzulassen und diese in seine Arbeit einzubeziehen. „Ich begreife meine Arbeit als ein sich über und durch den Raum definierendes Organisationsprinzip“, erläuterte Hörl 1999. Die Ausstellungsräume und der Ort der Ausstellung sind ihm wichtig. Den oberen Flur der KUNST-RAUM-AKADEMIE verwandelte der Künstler in ein Studierzimmer. Der verbindende Gang des Flurs wird zum Innenraum mit Büromöbiliar. Inhaltlich bestimmt die Farbe Schwarz die Installation in den weißgetünchten, hellen, hohen Räumen. Es ist die Auseinandersetzung mit dem schwarzen Quadrat Malewitschs, die

ihn dazu veranlasste. Dieser Meilenstein in der Kunstgeschichte, der ursprünglich eine Grenze der Malerei markierte, wird zum Ausgangspunkt für eine künstlerische Auseinandersetzung in der Gegenwart.

Auszüge aus der Eröffnungsrede von Werner Meyer, Leiter der Kunsthalle Göppingen:

„Mit dem schwarzen Quadrat ist eines der berühmtesten Bilder der Kunstgeschichte gemeint: Kasimir Malewitschs schwarzes Quadrat, gemalt um 1913, ist nicht nur eine Inkunabel, sondern eine Revolution in der Kunst, hatte doch keiner vor ihm in der Malerei, in der Kunst die Abstraktion so radikal künstlerisch scheinbar zu Ende gedacht. Danach schien eigentlich kein noch revolutionäres, avantgardistisches, fortschrittlicheres Bild mehr möglich. Gleichzeitig hat dieses schwarze Quadrat auf weißem Grund von Malewitsch eine kaum zu überbietende elementare Universalität. Das Quadrat ist mit dem Kreis eine der beiden Grundformen der euklidischen Geometrie, mit der wir bis heute unsere Orientierung in Zeit und Raum und in allen Formen unseres Alltags bewältigen. Das Quadrat der Vierung einer gotischen Kathedrale ist das Grundmaß, auf dem die ganze komplexe Konstruktion eines solchen Gotteshauses aufbaut. Und die Kathedrale ist ja bekanntermaßen das Bild auf Erden vom göttlichen Universum. Radikalität und Universalität machen dieses Bild Malewitschs – das wollte ich Ihnen nur andeuten – so einzigartig. Es ist eines der wenigen Kunstwerke, in dem die Kunst, die Kunstgeschichte in die Zukunft hinein zu Ende gedacht erscheint. Wirklich? – Das ist die Herausforderung, der sich Ottmar Hörl mit seinen Werken in dieser Ausstellung stellt.

Alle Arbeiten dieser Ausstellung beziehen sich auf die Konsequenz dieses schwarzen Quadrats von Kasimir Malewitsch. Man lebt als Künstler immer in der Geschichte der Bilder, aufgrund der Geschichte der Kunst, mit ihr und gegen sie als Selbstbehauptung in der eigenen Gegenwart.“

In der KUNST-RAUM-AKADEMIE präsentierte Hörl Objekte, die sich mit den Farben Schwarz und Weiß beschäftigen. Der Umgang mit dem schwarzen Quadrat wird durch die Farbthematik in die Räumlichkeiten fortgeführt und gab der Ausstellung ihren Namen. Der starke Farbkontrast von Schwarz und Weiß spricht einerseits Polaritäten an, andererseits erhält die Faktizität eine enorme Bedeutung: Es ist *SCHWARZ AUF WEISS* zu sehen.



„Diese Arbeiten“, so Meyer weiter, „sind weniger eine Hommage an dieses eine radikale Werk, als vielmehr das Vorhaben in die Tat, in Bilder umzusetzen, diese radikale Idee aufzunehmen, immer wieder zu interpretieren, nicht das Ende, sondern die Konsequenz zu begreifen und einzulösen. Die Installation ‚Anmerkung zum schwarzen Quadrat – Hommage an Malewitsch‘ ist ein Kernstück dieser Ausstellung. Schon die beschreibende, genau betrachtende Wahrnehmung macht vieles in seiner Bedeutung anschaulich. Sie sitzen an einem der Tische, auf einem schwarzen Schaumstoffquadrat, isoliert, abgehoben, autonom wie die Kunst selbst und meditativ in genau diesem so herausgehobenen Ort. Sie blättern in einem Ordner oder Buch mit schwarzen Blättern. Dazu das Regal mit den vielen weiteren Ordnern mit schwarzen Blättern. Die schwarze Fläche wird potenziell unendlich, multipliziert sich mit sich selbst, wird entweder in einem Archivsystem gebannt oder breitet sich aus, in dem Archiv, in dem alles in dem einen gebannt zu sein scheint und von dort überall hinaus in die Gedanken, als Ort der physischen Existenz, als geografisches Raumprinzip usw. Sie müssen sich nur darauf einlassen und die Kunst beim Wort nehmen.

Und Sie sollen Ottmar Hörls Kunstwerke beim Wort nehmen. Buchstäblich zum Beispiel, wenn auf einer Aluminiumplatte, weiß auf schwarz, das Wort ‚Macht‘ steht. Das verweist auf die Totalität, auf den totalitären Anspruch einer solchen radikalen Idee und ihrer Umsetzung, genauso radikal und direkt und universell, spricht doch das Wort an auf ein Grundprinzip gesellschaftlicher Organisation, auf die Spielregeln sozialen Lebens. Das Wort ‚Macht‘ ist als Zeichen und mit dem ganzen Bedeutungsraum als Mythos von vergleichbarer Radikalität wie das schwarze Quadrat. Es ist selbst auch so ein elementares wie radikales abstraktes Bild!

Ich glaube, die Haltung des Künstlers Ottmar Hörl wird deutlich. Die Debatte in der Kunst heißt, Kunstwerke sind immer Kunst über Kunst, Bilder über Bilder. Nicht die Ehrfurcht allein über große Kunst ist die Frage, sondern ihr uneingelöstes Potenzial ist es, was den Künstler danach und heute antreibt, herausfordert und ihn Neues finden und erfinden lässt. Das ist Erforschung des Sehens, der Bilder. Das ist auch Spiel mit ganz bestimmten Spielregeln, vergleichbar dem wissenschaftlichen Experiment, das übrigens auch nicht allein von den aufge-

stellten Parametern und Regeln lebt. Gleichermäßen gehört dazu die Intuition, das Finden, das Abenteuer.“ Auszug aus der Schwäbischen Zeitung Ravensburg-Weingarten von Barbara Sohler: „Hörl betrachtet ‚Kunst als einen Teilaspekt der Gesellschaft‘, die versucht ‚zu verunsichern und festgefahrene Konventionen zu überspringen oder zu erweitern‘ – liest der geneigte Kunstinteressierte in einem kurzen Abriss, den Ilonka Czerny zum Künstler vorbereitet und ausgelegt hat. Und diesem künstlerischen Anspruch werden die Hörl'schen Exponate ganz bestimmt gerecht: Sie verunsichern und sie überspringen festgefahrene Konventionen. Allein schon die beiden leeren Leinwandrückseiten mit dem Titel *Dasselbe in grün* machen stutzig, so dass Weingartens ehemaliger Oberbürgermeister Rolf Gerich sie für ‚falsch herum aufgehängt‘ hält, erst einmal. Die aber – wie Werner Meyer lehrt – den Humor, das verschmitzte Augenzwinkern des Künstlers zeigen. Und der eindringlich bittet, sich auf die Kunst einzulassen, auf Hörls Spiel mit dem Absurden und dem Widersinn. „Und was ich bei Ottmar Hörl nicht übersehen möchte“, so Werner Meyer, „der Humor, das Spiel mit dem Absurden, mit dem Widersinn. Daraus entwickelt sich die Poesie seiner Arbeiten. Vieles ist gar nicht die vermeintliche Antwort, sondern eine intelligente Frage, viel erkenntnisreicher als jede Lösung und oft mit dem verschmitzten Augenzwinkern eines Diogenes.“

Franz Josef Lay schrieb im Südkurier: „Trotz der mitunter fremd erscheinenden Ausgangsmaterialien sind die Arbeiten von einer besonderen Ästhetik geprägt, wenn schwarzes Kunststoff-Leerrohr zur Skulptur im ‚gordischen Stil‘ umfunktioniert wird. Dabei vollzieht sich nicht nur eine ironische Rückverwandlung der technischen Welt in ein mythisches Zeitalter, sondern offenbart sich ein Spiel mit der Schönheit des Bizarren. Und das offenbart sich auch an den frappant wirkenden ‚Verwandlungen‘ von Kunststoffkörben zu Architekturmodellen. Hiermit greift Hörl das Bildpotenzial in den Dingen auf und präsentiert sie in verblüffender Weise in neuem Sinnzusammenhang ähnlich den ‚Ready mades‘.“



Wirtschaft: Radio, TV, Internet

In Zusammenarbeit mit dem Adolf Grimme Institut und dem SWR

8.–10. Februar
Stuttgart-Hohenheim
69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Dr. Hans Paukens, Marl

Referentin/Referenten:

Manfred Baumann, Frankfurt a. M.
Martin Beier, Erkrath
Dirk Bergmann, Hamburg
Robert Fahle, Köln
Sabrina Fritz, Stuttgart
Claus-Dieter Gersch, Köln
Rolf Jablonsky, Frankfurt a. M.
Rudolf Matter, Berlin
Peter Nemeč, Mainz
Michael Opoczynski, Mainz
Dr. Karl Renner, Mainz
Dr. Thomas Schuster, Stadtbergen
Dr. Willi Steul, Stuttgart
Wolfgang Zehrt, Hamburg

Das Eingangsreferat der Tagung hatte der Medienwissenschaftler und Publizist Dr. Thomas Schuster (Augsburg) übernommen. Pointiert und zupackend markierte er Trends, die den Wirtschaftsjournalismus (und entsprechend modifiziert nicht nur den Wirtschaftsjournalismus!) gefährden. Hier ein Auszug:

Marionetten des Mammon

Der neue Wirtschaftsjournalismus und der Trend zur Investment-Pornographie

Rasende Überhitzung

Nicht das geringste Übel, das die Medien heute plagt, ist der permanente Zeitdruck. Wirtschaftsjournalismus ist zum ewigen Wettlauf gegen die Uhr geworden. Über die internationalen Datennetze zirkulieren die Nachrichten in Sekundenschnelle rund um den Globus. In immer noch engeren Zyklen werden Nachrichten in das Mediensystem gepumpt, bis zur vollständigen Implosion im Internet. Das World Wide Web kennt keinen Redaktionsschluss.

Das Zeitproblem plagt den Journalismus insgesamt, ist für die Wirtschaftsberichterstattung jedoch besonders drückend. Neuigkeiten gibt es im Sekundentakt. Die Kursbewegungen der Finanzmärkte sorgen für einen ununterbrochenen Strom an Nachrichten und sind ihrerseits eng an die Nachrichtenbewegungen der Medien gekoppelt. Die Reaktionsgeschwindigkeit der Märkte wird schneller und im Gleichschritt auch die Reaktionsgeschwindigkeit der Medien. Engstens vernetzt, zeigen Märkte und Medien Merkmale eines Super-Systems, dessen Wesen sich vor allem in einem charakterisiert: dessen rasender Überhitzung.

Selbst die analytische Hintergrundberichterstattung leidet unter der allgemeinen Hektik. Drei Viertel aller Redaktionen klagen über Zeitdruck. Im ständigen Wechsel der Trends bekommen die Medienleute keine Verschnaufpause mehr. Wie nach einer Heuschreckenplage ist thematisches Neuland in kürzester Zeit restlos abgegrast. Und der Aktualitätsdruck schafft Sachzwänge: Die Deadline im Nacken, in der Pflicht ein immer schneller ermüdendes Publikum überraschen zu müssen, werden rastlos Novitäten produziert – und solche die es zu sein scheinen.

Ob „Branchenrotation“ an der Börse oder die neuesten Technologie-Trends – Wirtschaftsjournalisten produzieren News auf Teufel komm raus. Manchmal schreiben sie diese auch nur herbei. In ereignislosen Zeiten oder während ausgeprägter Börsenflauten ist dies besonders auffällig: Anstelle harter Nachrichten, werden Non-Events geliefert, wie zum Beispiel die Einrichtung eines neuen Musterdepots oder der Start eines Börsenspiels. Aus dem

Highflyer von heute wird tags darauf ein flügelahmer Tiefflieger. Der rosigste Börsenoptimismus verkehrt sich im Nu in düsterste Crashprognosen. [...]

Eilig zusammengebastelt strahlt die Wirtschaftsberichterstattung so vor allem eines aus: eine hektische Kurzatmigkeit. All dies geht zu Lasten der inhaltlichen Qualität. Der Trend zum Instant-Journalismus ist unverkennbar. Dean Rotbart, ein Kenner der Wirtschaftsmedien, meint dazu: „Ich glaube, dass Journalisten sehr schnell Schlussfolgerungen über Dinge ziehen, in denen sie sehr wenig Erfahrung haben. Die meisten Wirtschaftsjournalisten sind Fallschirmjäger, die eine Story machen und sich dann hastig abseilen.“

Personalfragen

Hastig ist nicht nur der Arbeitsprozess, hastig ist bereits die Rekrutierung der Mitarbeiter: Im Zuge der Ausweitung der Wirtschaftsmedien wurde der Markt für qualifizierte Journalisten leergefegt. Fast alle existierenden Redaktionen haben ihr Personal aufgestockt. Die Neueinsteiger am Markt mussten sich um die verbliebenen Kapazitäten streiten oder in aller Eile Neulinge heranziehen. Dabei leiden die Wirtschaftsmedien traditionell unter Nachwuchsmangel.

Laut Jens Eckhardt, dem Leiter der Georg von Holtzbrinck-Schule für Wirtschaftsjournalisten, reicht das heutige Angebot an qualifiziertem Personal „mit Sicherheit nicht“. Das *Wall Street Journal* schätzt, dass es in Deutschland nur 500 erfahrene Wirtschaftsjournalisten gibt. Doch allein durch die im Frühjahr 2000 frisch gestarteten Wirtschaftsmagazine wurden über 300 neue Stellen geschaffen.

Offiziell umgeben sich alle Wirtschaftspublikationen nur mit Spitzenpersonal. Wie eine Stellenanzeige des Verlages Gruner + Jahr demonstriert, in welcher „Aktien-Analysten/-innen“ für die Internet-Redaktion von *Börse Online* gesucht werden: „Wir erwarten von Ihnen umfassende Kenntnisse der Finanzmärkte [sic] und die Fähigkeit, Unternehmensdaten und -meldungen rasch auf ihre Kursrelevanz zu analysieren. Sie können sich auch unter Zeitdruck ein Anlageurteil bilden. Bilanz- und Branchenanalysen sind für Sie keine Schwierigkeit. Ein stilsicherer Umgang mit der Sprache rundet Ihr Profil ab.“

Da Spitzentalente dieses Kalibers meist milliardenschwere Hedge-Fonds verwalten und Millionengehälter kassieren

und es deswegen nicht nötig haben, in einer kleinen Redaktion zu arbeiten, sieht der tatsächlich Nachwuchs anders aus. Quereinsteiger werden in Crash-Kursen zu Wirtschaftsautoren umgeschult. Journalisten ohne Finanzerfahrung werden in wenigen Wochen zu Wirtschaftsexperten gestylt. Selbst das *Wall Street Journal*, das Leitorgan der internationalen



Finanzpresse, engagiert Leute, die zwar gut schreiben können, von Wirtschaft jedoch keine Ahnung haben. Solche Neulinge, manche noch ohne Universitätsdiplom, werden dem Publikum als gestandene Finanzexperten präsentiert. [...] Die Wissenslücke wird mit Binsenweisheiten und Bücherwissen gestopft, auf die daraus resultierende Qualitätslücke weisen Profis regelmäßig hin. [...] Leute ohne Routine, aber auch ohne ethische Verklammerungen übernehmen das Ruder. Wirtschaftsjournalismus ist „in“ und übt, wie andere Modeberufe auch, einen magischen Reiz auf Schnellstarter und trendbewusste Karrieristen aus. Manchen Nachwuchsleuten dient der Journalisten-Job dazu, ihren Namen bei potenziellen Arbeitgebern ins Gespräch zu bringen. Als zukünftige Consultants, Pressesprecher oder Internet-Unternehmer bereiten sie ihren Abgang in die Praxis vor. Das Engagement in den Medien wird strategisch instrumentalisiert, um sich als Aufstiegskandidat für lukrativere Tätigkeiten zu empfehlen. [...]

Die Qualitätslücke

Der Konkurrenzkampf der Medien begünstigt ein Klima, in dem Übertreibung und Verkürzung, Personenkult und Effektkalkül florieren. Weder die inhaltliche Qualität bildet heute den Primat der Medienproduktion, noch die Interessen des Publikums. Vielmehr geht es um die emotionale Reaktion, die beim Publikum erzielt werden soll.

Öffentliche Aufmerksamkeit ist das Elixier der neuen Wirtschaftsmedien. Ob ein Thema „sexy“ und „spektakulär“ erscheint, bestimmt über dessen Relevanz, komplexe Zusammenhänge bekommen gerade in Titelgeschichten kaum mehr eine Chance. Lieber werden Nebensächlichkeiten in das Rampenlicht gerückt. Der kommerzielle Imperativ unterminiert die inhaltliche Qualität, der Kampf um Auflage und Quote kontaminiert den journalistischen Content. Die Gruppenmentalität der Wirtschaftsjournalisten verschärft das Qualitätsproblem. [...] Wirtschaftsjournalisten orientieren sich an Wirtschaftsjournalisten. Die Wahl der Themen und die Art ihrer Bearbeitung folgen den Impulsen der Gruppe – nicht irgendwelchen „objektiven“ Notwendigkeiten. Individualisten auf „Extratouren“ sind nicht gefragt. Eine Neigung zur Einheitlichkeit ist die Folge. [...]

„Ganz oben, wo der härteste Wettbewerb besteht, ist der Business-Journalismus besser denn je“, erläutert Rotbart. „Doch im Schnitt liegt er hinter dem zurück, was er vor fünf oder sogar vor zehn Jahren war, weil die Basis sehr viel schlechter geworden ist“, so der ehemalige Mitarbeiter des *Wall Street Journal*. Der Anteil hochwertiger Inhalte an der Gesamtproduktion der Wirtschaftsmedien wird immer kleiner. Das heißt: Die Qualitätslücke wird immer größer.

Beratungsfehler

Für die Börsenmedien ist die Qualitätslücke besonders problematisch. Steht hier doch das Geld der Privatanleger und die Zukunft ganzer Unternehmen auf dem Spiel. Doch gerade in den Anlegermedien wird vieles schnell zusammengeschrieben. Viele Tipps basieren auf oberflächlichen Recherchen oder der unkritischen Übernahme von Aktienstudien der Banken. Gründliche Unternehmensanalyse findet in den meisten Fällen nicht statt. [...] Viele der journalistischen Berater appellieren gezielt an die Gier der Anleger – und animieren das Publikum zum Zocken. [...] Offiziell appelliert man an die Vernunft und liefert Ratschläge für eine langfristige Investment-Strategie. Gleichzeitig trainiert man das Publikum im Spielen.

Etliche Wirtschaftsjournalisten scheinen „Beratungsfehler“ nicht zu fürchten. Erstens haben sie für jede Börsenlage im Nachhinein eine Erklärung parat. Zweitens gibt es keine Regressansprüche gegen Murks in den Medien.

Und drittens halten einige von ihnen erfolglose Anleger sogar für eine besonders treue Klientel. Denn, so ein Wirtschaftsjournalist, der nicht genannt werden möchte: „Es gibt nichts Herrlicheres als jemanden zu haben, der auf einem Verlust sitzt. Der braucht ständig Trost.“

Das Informationskartell

Der neue Wirtschaftsjournalismus präsentiert sich als Berater des Privatanlegers. Doch er gehorcht dem Diktat ökonomischer Interessen. Im Handel mit sogenannten Insider-Gerüchten wird dies besonders deutlich. Viele der Meldungen in den Medien werden weitergeleitet als handelte es sich um unumstößliche Fakten – in Wirklichkeit jedoch sind es nur Gerüchte. Unbestätigte Informationen, die allein auf den Angaben unsichtbarer Akteure basieren, werden zu öffentlichen Tatsachen gemacht. [...]

Da Gerüchte die Märkte bewegen, gehöre es zum Geschäft der Journalisten, darüber zu berichten. Ob es sich um zutreffende oder um irreführende Informationen handelt, stellt sich jedoch erst im Nachhinein heraus. Auch die Aktienempfehlungen von Analysten werden als Nachrichten an das Publikum weitergeleitet, obwohl es nur die Meinungen interessengebundener Marktteilnehmer sind. Subjektive Einschätzungen werden als objektive Informationen vervielfacht

„Mir ist es egal, ob ein Gerücht stimmt oder nicht“, sagt Gene Marcial, Kolumnist der Wirtschaftszeitschrift *Business Week*. Marcial gibt sogar zu, dass einige seiner Quellen aktive Geldmanager sind, die Anteile an den Firmen halten, über die sie plaudern. Sie haben ein Interesse an Kursbewegungen. „Natürlich benutzen mich [die Informanten]“, so Marcial. „Seien wir ehrlich. Ein Reporter ist nichts ohne seine Quellen.“ [...]

In Deutschland ist die Steuerung marktrelevanter Informationen nicht in derselben Form institutionalisiert wie in den USA. Sie ist aber dennoch zu beobachten. Die Regelungen zur Ad-hoc-Publizität, die Verpflichtung zur zügigen Veröffentlichung kursrelevanter Informationen, reduzieren die willkürliche Streuung von Nachrichten. Dennoch präsentieren einzelne Publikationen in einer Regelmäßigkeit exklusive Stories, die nicht nur den Recherchekünsten ihrer Redakteure zuzuschreiben ist. Auch privilegierte Informationskontakte zur Wirtschaft stehen dahinter.

So manche Information taucht noch vor ihrer Pflichtveröffentlichung in den Medien auf. Und Journalisten wissen genau, wenn sie ein Unternehmen in die Pfanne hauen, können sie vom internen Informationsfluss abgeschnitten werden. Im Klartext: Ausgesuchte Journalisten bekommen Insider-Informationen gesteckt und sorgen zum Dank für deren „richtige“ Einordnung. Eine Hand wäscht die andere. [...]

Der Arm des Marktes

Jane Bryant Quinn, die Börsenkolumnistin der Zeitschrift *Newsweek*, geht mit ihrer Branche hart ins Gericht: „In vielerlei Hinsicht berichtet die Anlegerpresse über eine Welt von Jägern und Gejagten. Wir sollen uns für die Gejagten einsetzen. Wenn nicht wir, wer sonst? Doch wir neigen dazu, mit den Jägern zu dinieren, ohne überhaupt darüber nachzudenken. [...] Viele Reporter haben den Blickwinkel des Business übernommen – dessen Werte und Überzeugungen –, ohne soziale Interessen genügend zu berücksichtigen.“

Diese Kritik trifft den Nagel auf den Kopf: Der neue Wirtschaftsjournalismus ist unkritisch und inhärent pro-business. Wirtschaftsakteure und Wirtschaftsreporter sind engstens vernetzt und stehen sich gegenseitig nahe. Lobgesänge auf die Stars der Ökonomie sind so üblich wie Fan-Profile in Magazinen für die pubertierende Jugend. Die Nutzer werden in kritikloser Bewunderung trainiert.

Die ethisch bedenkliche Beratungswut grassiert in Deutschland besonders heftig. Jane Quinns Einwände gilt es somit im Hinblick auf die hiesige Situation noch zu verschärfen: „Wenn wir den Standpunkt des Jägers übernehmen, werden wir manchmal unabsichtlich selbst zu Jägern. Man kennt diese Geschichten: Die Top Ten Investmentfonds, die Sie jetzt kaufen sollten. Wie Sie Ihr Geld dieses Jahr verdoppeln können. [...] Wir haben alle diese Stories gemacht, in der einen oder anderen Form. Es ist Investment-Pornographie – Softcore, nicht Hardcore, aber jedenfalls Pornographie.“ [...]

Thomas Schuster, Dr. phil., Jg. 1965, hat in Augsburg, Toronto, Notre Dame und New York studiert und an der FU Berlin promoviert. Er ist Journalist, Dozent für Medienwissenschaften und Unternehmensberater. Er war bei Roland Berger & Partner im strategischen Management Consulting tätig. Schuster ist Autor bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. 1995 erschien sein Buch Staat und Medien. Über die elektronische Konditionierung der Wirklichkeit. Seine neueste Veröffentlichung: Die Geldfalle (rororo Taschenbuch).

Wir sind nicht Nutznießer, sondern eher Opfer einer Informations-Maschinerie, die uns wie einen Drogensüchtigen abhängig macht vom Nachrichten-Fix und uns vom Denken – und damit vom Erfolg – abhält.

Der Physiker und Philosoph Georg Christoph Lichtenberg sagte einmal: „Mancher unserer mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte.“ Das war vor mehr als 200 Jahren, als es noch keine totale, globale Instant-Kommunikation gab.

Um wieviel mehr muß Lichtenbergs Einsicht gerade heute für den von allen Seiten von Nachrichtenlärm und Informationsmüll bedrängten und belästigten Privatanleger gelten!

Aus dem Vorwort von Gottfried Heller (Chef der FIDUKA Depotverwaltung und Fondsmanager, über 30 Jahre lang Freund und Partner des Altbörsianers André Kostolany) zu dem Buch von Thomas Schuster: Die Geldfalle. Wie Medien und Banken die Anleger zu Verlierern machen. Reinbek: Rowohlt 2001.

22. Hohenheimer Mediengespräch

Das ist uns wichtig?!

Wer und was die Medienöffentlichkeit beschäftigt

In Zusammenarbeit mit der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz und der Funkkorrespondenz

18. – 19. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:
Prof. Dr. Manfred Buchwald, Fuchstal
Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg
Matthias Holtmann, Baden-Baden
Jörg Howe, Berlin
Dr. Reinhold Jakobi, Bonn
Prof. Dietrich Leder, Köln
Dr. Stefan Weber, Salzburg
Harald Weiß, Berlin

Moderation:
Ulrich Kamp, Berlin

Stuttgarter Zeitung, 20.10.2001

Das Fernsehen inszeniert die Wirklichkeit

Der Krieg sorgt für Diskussionen beim Hohenheimer Mediengespräch: Wie real sind die Bilder?

Was wissen wir eigentlich vom Krieg in Afghanistan? Gaukeln die Medien ihrem Publikum eine verzerrte Version der Realität vor? Über die inszenierte Wirklichkeit auf Bildern und Bildschir-

men haben Wissenschaftler und Journalisten beim 22. Hohenheimer Mediengespräch diskutiert.

Hitler hatte den „Stürmer“ und Stalin die „Prawda“, um ihre Propaganda in die Welt hinauszuposaunen. Osama bin Laden ist auf das Internet, Al-Dschasira und CNN angewiesen. Der amerikanische Nachrichtensender Nummer eins will den Todfeind Nummer eins der amerikanischen Nation interviewen. Die Fragen hat CNN bereits an bin Laden übermittelt – via Internet.

„Wir erleben eine Tendenz zur bewussten Konstruktion von Ereignissen“, sagte Stefan Weber, Kommunikationsforscher aus Salzburg, gestern beim Mediengespräch an der Katholischen Akademie in Hohenheim. Beim Betrachten der Fernsehbilder aus Pakistan und Afghanistan beschleiche kritische Zuschauer der Verdacht, dass die Kameraleute „die Wirklichkeit stimulieren, die sie abbilden“. Die Berichterstattung vom Krieg liefert täglich neue Beweise für vier Trends, die Weber dem zeitgenössischen Journalismus zuschreibt: Die Medienwelt werde zunehmend virtueller, künstlicher, sie beziehe sich in hohem Maße auf sich selbst, der Einfluss durch Politik und PR wachse, ein „inszenatorischer Umgang mit der Wirklichkeit“ komme mehr und mehr in Mode.

Die Öffentlichkeit wolle heutzutage Nachrichten nicht nur lesen oder hören, sondern vor allem sehen, „auch wenn wir gar nicht wissen, was das Bild bedeutet“, glaubt Dietrich Leder, Professor für Fernsehkultur an der Kölner Medienhochschule. Seit dem 11. September werde das Fernsehpublikum weltweit mit Bildern berieselt, die „in hohem Maße zugerichtet“ seien. „Einen Sinn ergeben diese Bilder nicht“, sagt Leder. „Wir können ständig Bilder live sehen und wissen gleichzeitig, dass wir vieles nicht wissen.“

Auch Stefan Weber spricht von einer „wachsenden Ungewissheit“, welche die Medien ihrem Publikum zumuteten. Mit dem Eindruck ständiger Informiertheit nehme auch die Unschärfe der Berichterstattung zu – und damit das Unwissen, das sie transportiere. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sei ein Fernsehzuschauer „overnewsed, but underinformed“: mit Nachrichten übersättigt, aber schlecht informiert.

CNN und vergleichbare Sender vermitteln den Eindruck, jeder TV-Besitzer sei ein Augenzeuge von Schlachten und Terrorakten. Mit permanenter Echtzeit-Berichterstattung schrumpfe jedoch die Halbwertszeit der Informationen, sagt der Salzburger Medienwissenschaftler. Die „instrumentelle Aktualisierung“ auf allen Nachrichtenkanälen zerstöre das Gefühl für die Bedeutung von Ereignissen. Es werde zunehmend schwieriger, Vorfälle historisch einzuordnen und politisch zu gewichten. „Die Gegenwart dehnt sich“, erklärt Stefan Weber, „wir driften immer im Augenblick dahin“.

Auch Harald Weiß vom SWR-Studio Berlin geht kritisch mit den in Krisenzeiten bisweilen überforderten TV-Kollegen ins Gericht. Nach den Terrorakten am 11. September habe es „viel

zu lange gedauert, bis die hyperaktive Liveaktualität Platz ließ für hintergründige Informationen“. Manfred Buchwald, ehemals Intendant des Saarländischen Rundfunks, betont: „Nachrichten erfahren ihre Wahrheit erst durch den Hintergrund.“

FUNKKORRESPONDENZ, 26.10.2001

Auf den Brennpunkt gebracht

Über Kriterien von Relevanz und Interesse: 22. Hohenheimer Mediengespräch

Von Waldemar Schmid

In die Schlussplanungsphase des jährlichen kleinen, aber feinen Treffens von Medienfachleuten in Hohenheim war jener 11. September hineingeplatzt. Und auch hier schien, wie überall, von da an nichts mehr wie zuvor: Wer mochte noch unter dem Tagungsthema „Das ist uns wichtig“ (mit oder ohne Fragezeichen) zwei Tage lang akademisch darüber debattieren, „wer und was die Medienöffentlichkeit beschäftigt“, wie der Untertitel der Veranstaltung verhieß. Es war zu deutlich geworden, womit sich die Medienöffentlichkeit in der näheren Zukunft bis zum Überdruß zu beschäftigen hatte.

Rund 80 Teilnehmer waren zu den beiden Veranstaltungstagen am 18. und 19. Oktober nach Hohenheim gekommen. Reinhold Jacobi, (noch) Leiter der mitveranstaltenden Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz (Bonn), die Ende Oktober in neue Strukturen übergeht, versuchte nach der Begrüßung durch den Tagungsleiter Hermann-Josef Schmitz seine Eindrücke vorsichtig in eine Mischform von politischem und feuilletonistischem Statement zu bringen. Er sprach vom „New York-Washington-Afghanistan-Pakistan-Syndrom“ und warnte, es gebe durch die vielen Sondersendungen „eine Abnutzung des Prozesses“ der medialen Aufarbeitung. Die vorherige Normalität rhetorisch beschwörend, fragte Jacobi: „Was machen wir mit unserer Sehnsucht nach dem Harmlosen und Vordergründigen?“

Verona Feldbusch intellektuell erklären

Dietrich Leder, Lehrstuhlinhaber für Fernsehkultur an der Kunsthochschule für Medien (KHM) in Köln, machte in seinem Vortrag „Durchs (Fernseh-)Dorf getrieben“ deutlich, wie abrupt der 11. September das Wichtigste um die floppenenden Schlüsselloch-TV-Formate des begonnenen Jahrtausends auf die Seite gewischt hat. Leder stellte ein vorwiegend impressionistisches Tagebuch-Szenario aus etwa zwei Dutzend Beobachtungen am Fernsehgerät vor, die er, trotz des bekannten Unglückstages von New York und Washington, wie vorgelesen vom 5. Januar 2001 an beginnend referierte.

Breiten Raum nahm dabei die ‚Moderatorin‘ Verona Feldbusch ein: An deren Diskussion mit Alice Schwarzer im Sommer

dieses Jahres bei Johannes B. Kerner im ZDF zeigte Leder die „hohe Rollenvarianz“ der als Dummen verkannten Moderatorin und betonte, dass es bei der Diskussion mit Alice Schwarzer weniger darum gegangen sei, *worüber* die beiden Damen stritten, als vielmehr darum, wie sie stritten, nämlich intelligent. Die kurz vor der Hohenheimer Tagung ausgestrahlte Feldbusch-Tränensendung – erneut bei Johannes B. Kerner – war für Leder vor allem ein Beispiel für die gezielte PR-Wirkung eines Vorberichts, wie er beispielsweise in der Kölner Boulevardzeitung „Express“ erschienen war.

Was Leder in seinen Tagebuch-Notizen nachweist, ist die Kulturhaltigkeit von wesentlichen Aspekten auch scheinbar banaler, sogar trashiger Formate. Insofern lehren und ermöglichen diese Notizen immer wieder eine neue kulturkritische Sehweise (Leder schreibt wöchentlich für die Internet-Seite der FK sein tagebuchartiges Journal der Bilder und der Töne). „Bilder sind dann interessant, wenn sie ein Geheimnis haben, aber sie können nicht das leisten, was sie vorgeben“, meinte Leder in Hohenheim. Auf den 11. September gemünzt, konstatierte der Kölner Medienwissenschaftler lakonisch das Wegfallen der Abstandswirkung von Fernsehen: „Der Fernsehschirm als Schutzschirm kann uns nicht mehr helfen.“

Die großen Printmedien als Agenda-Setter

Über Querlagen der Deckungsgleichheit der Begriffe „wichtig“ und „interessant“ bei der Nachrichtenproduktion referierte Harald Weiss, Berliner Studioleiter und Chefkorrespondent des SWR-Hörfunks. Weiss konstatierte einen stärker werdenden Gegensatz zwischen den Begriffspaaren, zugleich die Zunahme von Konflikten zwischen Korrespondenten einerseits und Programmachern andererseits bei der konkreten Bestimmung von Wichtigkeit. Einer der journalistischen Reflexe beim SWR-Hörfunk auf die Informationsüberfütterung sei die bewusste Themenreduzierung, um dafür mehr Formen-Vielfalt zu erhalten. Wenn der Südwestrundfunk sich im Radio nicht ein Wortprogramm leisten, verludere die Kompetenz der Fachredaktionen, mahnte Weiss. Die Aufgabe der Journalisten sei es, politische Inszenierungen bloßzustellen, meinte er zu dem Aktionsgehampele von Politikern in der Medienöffentlichkeit. Weiss stellte eine zunehmende „mediale Inzucht“ bei Themenkarrieren fest. Als Beispiel nannte er den Sicherheitsplan 2 von Innenminister Otto Schily (SPD): Nur SWR 2 habe beide hierzu angefertigten Beiträge gesendet, die das Berliner Studio auf der Basis des kompletten Textes gemacht hatte, einige wollten nur eine Kurzmeldung. Erst nachdem die „Frankfurter Rundschau“ (FR) vier Tage später das Thema zu Papier brachte, hätten sich andere SWR-Massenprogramme zu dem Thema drängen lassen, wollten allerdings nur die Punkte, welche die FR aufgegriffen hatte. Weiss: „Bei Thematisierungsprozessen spielt die Meinungsführerschaft bei den Medien eine große Rolle.“

Vom Nutzen verbraucherorientierter Nachrichten

„Die ‚Bild‘-Zeitung wird immer wichtiger“, bestätigte Jörg Howe, Nachrichtenchef der Pro Sieben-Sat-1-Gruppe die Abhängigkeit der Medien von Leitmedien gleich welcher Provenienz. In Berlin werde von vielen Kollegen Inforadio 93,6 (von SFB und ORB) als Primärquelle genutzt, erzählte er. In seinem erfrischend offenen Vortrag zum Thema „Was und wer hat Fernsehnachrichten-Wert?“ charakterisierte Jörg Howe – der für die TV-Programme Pro Sieben, Kabel 1, Sat 1 und N 24 zuständig ist – die Zielgruppen ‚seiner‘ Nachrichtensendungen. Während das Sat-1-Publikum als eher älter gilt, für das punktgenau im Nachrichtenablauf eine Gesundheitsmeldung eingebaut wird, werden die Nachrichten von Pro Sieben den „ganz jungen Doofen“ entsprechend ausgesucht und formuliert.

Hingegen gilt das Publikum von N 24 als wirtschaftsorientiert und entscheidungsfähig. Am Schluss der Nachrichtensendung werde dort ein verbraucherorientiertes Thema aufgebaut, das nach der Werbung weitergeführt wird. Howe definierte den Sinn dieses „news to use“: „Was wir im hinteren Teil der Sendung an interessanten Nachrichten aufbauen, das sichert mir den Erhalt der Sendung“ (durch das weitere Dabeibleiben der Zuschauer und die entsprechende Quote). Nachrichten ausschließlich nach den Bedürfnissen eines quotenabhängigen Mediums zu machen, erfordere „einen Anpassungsprozess“, gab Howe freimütig zu.

Publizistik als allumfassende Bedeutungskirche

Zehn als Trendbehauptungen bezeichnete Thesen referierte beim Hohenheimer Mediengespräch der Salzburger Medienwissenschaftler Stefan Weber. Sein Vortrag hatte den Titel „Themenkarrieren – wie das Mediensystem seine Themen generiert“. Zu seinen Thesen gehörten inhaltliche Vorgaben wie „Immer mehr Echtzeit-Formate führen zu immer schnellerem Vergessen“ oder „Auch im Journalismus findet ein gnadenloser Kampf um unsere Aufmerksamkeit statt“ und schließlich die zentrale These: „Medien beziehen sich immer mehr auf (andere) Medien“. Weber diskutierte die Themenentstehung im „Mediensystem“ unter dem Aspekt, dass eine strikte Trennung von „realen“ und „konstruierten“ Ereignissen nicht erwünscht sein könne.

Die Verantwortung für „Politik als Medieninszenierung“ liegt laut Michael C. Hermann (Pädagogische Hochschule Weingarten) eindeutig bei den Massenmedien, weil immer mehr Neuigkeiten gebraucht würden. Anhand von Begriffen wie symbolische Politik, politische Surrogate, Boulevardisierung, Infotainment sowie neue Intimität und Politik im Unterhaltungsformat skizzierte Hermann fünf „Theorien“ zum Verhalten von komplexen Systemen, zu denen die Publizistik gehört. Die Publizistik irritiere die anderen Teilsysteme, weil sie mit dem Publikum kommuniziere, sie verwandele ständig

Informationen zu Nicht-Informationen, indem sie sie veröffentlichte. Der sich beschleunigende Informationsverbrauch, so Herrmann weiter, führe zu einer ständigen Ausweitung der Themen von den Rändern her, um den Themenfluss aufrechtzuerhalten. „Der Siegeszug des publizistischen Systems ist eine Reaktion auf den Bedeutungsverlust anderer sinnstiftender Organisationsformen oder Systeme wie Kirche und Politik“, konstatierte Hermann schließlich.

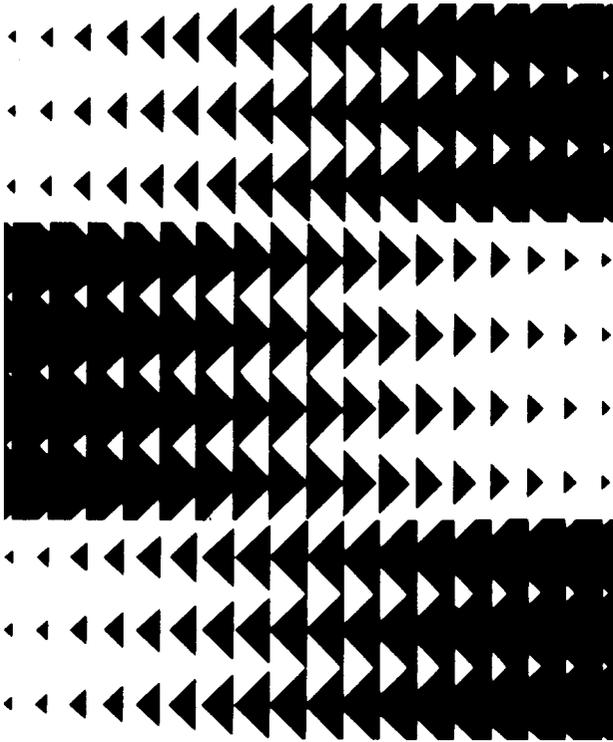
Kein greifbares Fazit, dafür Skepsis

Ein von Ulrich Kamp (Berlin) moderiertes Schlusspodiumsgespräch mit dem ehemaligen SR-Intendanten Manfred Buchwald und SWR-3-Musikchef Matthias Holtmann ließ vor allem skeptische Mittelungen vernehmen. Buchwald, nach eigenen Worten immer noch ein Anhänger des aufklärerischen Impetus der Medien, meinte, die Massenmedien verhinderten möglicherweise eine Weltgesellschaft als plurale Gesellschaft, indem sie selbst den Bewohnern eines Beduinenzeltes „Dallas“ vorsetzen lassen (wie er es selbst erlebt hatte).

Insgesamt konstatierte das Schlusspodium einen Strukturwandel der Massenmedien. Es gebe eine Entwicklung weg vom Chronisten, hin zum Verkäufer von Neuigkeiten. Hinzu komme ein Wandel des Publikums: die allmähliche Spaltung in ein Unterhaltungsproletariat einerseits und eine Informationselite andererseits. Es sei keine Möglichkeit in Sicht, dass etwa die Massenmedien diesem Trend gegensteuern würden. Während am ersten Veranstaltungstag Harald Weiss von den Ausbildungsbemühungen im SWR berichtet hatte, meinte der frühere SDR-3-DJ und jetzige SWR-3-Musikchef Matthias Holtmann am Tag danach skeptisch, im Bereich der investigativen Medien spiele das öffentlich-rechtliche Radio eine weniger tragende Rolle als die Printmedien. Holtmann sagte eine Wende bei den Formatradios innerhalb der kommenden fünf Jahre voraus. Das Publikum werde den immerwährenden Format-Einheitsbrei auf längere Dauer nicht mehr akzeptieren.

Es war kluge Tagungsregie, die Praxiserörterungen auf den ersten Tag zu legen und den medientheoretischen Teil auf den zweiten Tag. Die Hohenheimer Veranstaltungen beziehen ihren Reiz davon, dass neben dem Referieren teils bekannter, teils bislang eher verschwiegener Praxisprobleme in einem überschaubaren Ablauf auch ein Strauß von Theorie aufgefaltet wird. Dieses Verfahren hat zwar lediglich eine diffuse zeitliche Wirkung, ermöglicht aber punktuell eine Rückbindung an wissenschaftliche Denkweisen und erinnert die teilnehmenden Journalisten an theoretische Vorgaben ihres täglichen Tuns. So konnte Michael Hermanns Anmerkung wie ein Tagungskonzept verstanden werden: „Es könnte doch in Ordnung sein, systemtheoretische Zugänge als Versuch einer neuen Eschatologie zu sehen.“

26.10.01/FK



Design: Dieter Groß

Medienkultur und Medienpolitik

Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Euregio Bodensee

In Zusammenarbeit mit KV-Akademie

5.–7. Oktober

Weingarten

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Herbert Dachs, Salzburg

Hermann Fünfgeld, Stuttgart

Prof. Dr. Paul Kirchhof, Heidelberg

Dr. Lorenz Menz, Stuttgart

Prof. Dr. Leonhard Neidhart, Konstanz

Dr. Werner Rumphorst, Genf

Orgelkonzert:

Stefan Debeur, Weingarten

Die Veranstaltung war die zweite im Kontext einer Reihe, die wir im Vorjahr mit einer Tagung zum Thema „Segment oder Ferment? Christen und Kirchen in Politik und Gesellschaft“ begonnen haben. Gemeinsam mit der KV-Akademie bietet unsere Akademie damit einen Ort, an dem sich Christen und besonders die Mitglieder kirchlicher akademischer Vereinigungen über ihr gesellschaftliches, politisches und konkret medienpolitisches Engagement austauschen können. In einer zunehmend pluralen Gesellschaft ist ein solches Engagement nicht weniger, sondern mehr denn je gefordert. Vermeintliche und wirkliche Sachzwänge dürfen die Politik und die Suche nach (sozial-)ethisch verantwortbaren Alternativen nicht suspendieren.

In diesem Jahr stand die Medienpolitik als konkretes Politikfeld im Mittelpunkt. Sie ist ein ganz zentrales Politikfeld, weil es dabei um die Grundlagen einer offenen, pluralen Gesellschaft geht: Ohne (mediale) Öffentlichkeit keine freiheitliche Demokratie! Darüber hinaus gewinnt sie zunehmend eine herausragende gesellschaftspolitische Bedeutung: Die Informationskluft (knowledge gap) hat viel mit sozialer Chancengleichheit zu tun. Schließlich bleibt sie ein zentrales kulturpolitisches Gestaltungsfeld: Kulturelle Standards und mediale Standards bedingen einander unmittelbar.

Zentral war das Referat von Bundesverfassungsrichter a. D. Prof. Dr. Paul Kirchhof zum Thema: „Die gesellschaftliche Verantwortung der Medien“. Wir bringen hier eine paraphrasierende Zusammenfassung nach einer Mitschrift von Gregor Wolf.

Die gesellschaftliche Verantwortung der Medien

Ausgangspunkt ist der Befund der modernen Demokratie, die einen Bürger voraussetzt, der informiert ist, der das Geschehen in Staat und Gesellschaft versteht, der die politischen Alternativen personeller und pragmatischer Art, von den Parteien vermittelt, zu würdigen und zu analysieren weiß, der auch befähigt wird, ein Stück in die Zukunft vorauszudenken. So hoch ist der Anspruch der modernen Demokratien, die das Gemeinwesen in die Hand dieses Bürgers gibt, also eine Hochkultur des politischen Lebens voraussetzt. Und diese Hochkultur kann der einzelne Bürger, der einzelne Wähler sich nicht aus sich heraus verschaffen, denn er wäre schlechthin nicht in der Lage, das Geschehen auch nur zu überblicken. Also ist er darauf angewiesen, dass er in dieser Medienlandschaft Orientierung findet, die ihn informiert, die ihm Alternativen bewusst macht, die er versteht, aber auch Wertungshilfen vermittelt. [...]

Die bleibende Notwendigkeit eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks als „Teil der Gesellschaft, die zur Freiheit berechtigt ist“ entfaltete Kirchhof in vier Kapiteln:

1. Die Gestaltungsverantwortlichkeit des Rundfunks

Das Bedürfnis der Menschen nach Information, Wertorientierung, Unterhaltung und auch nach einem Schuss täglicher Aufregung wird von den Medien befriedigt. Der Bürger muss aber auch realitätsgerecht unterrichtet werden. Der fehlinformierte Bürger ist nicht demokratiefähig. Er kann auch seine rechtsstaatlichen Freiheiten nicht realitätsgerecht wahrnehmen. Verfassungsvoraussetzung des demokratischen Rechtsstaates ist eine grundsätzlich auf Vollständigkeit der Information und Vielfalt der Meinungen angelegte Struktur der Medien. Das heißt, *wir brauchen einen Rundfunk, der seine Entscheidung nicht nur nach den Werbeeinnahmen und damit nach den Zuschauerquoten definiert*, sondern der sich diesen demokratischen Auftrag zu eigen macht, der also öffentlich-rechtlich ist, der jedenfalls im Schwerpunkt beitragsfinanziert ist, der sich der Grundversorgung verpflichtet weiß. Zu diesem Grundversorgungsauftrag aber gehört auch, dass neben emotionsgebundenen Sendungen wie Sport und Millionenspielen die Ka-

tegorien wahr und falsch, menschlich und inhuman, egoistisch und gemeinwohldienlich, maßvoll und unmäßig, gleich und privilegiert, in bewusster Rationalität den Menschen vermittelt werden.

2. Der Rechtsbegriff des „Öffentlichen“

Selbstverständlich meint öffentlich-rechtlich nicht die Zuordnung zur staatlichen Seite, sondern gemeint ist die Grundrechtsberechtigung in einem Gemeinwohlauftrag, wie wir ihn etwa auch von Universitäten kennen oder wie er vom Bundesverfassungsgericht für die öffentlich-rechtliche Körperschaft der Kirchen betont worden ist. Der Begriff meint zweitens, dass man „nichts zu verbergen“ hat. Das ist staatsrechtlich der Kern, die Aussage, dass Regierungen, die korrupt sind, die ineffektiv sind, die verschwenderisch sind, das verbergen müssen, während die Regierungen, die bereit sind zur Öffentlichkeit, zur Transparenz, zur parlamentarischen Sichtbarkeit, sich immer am Maßstab des Rechts, der Bürgerverantwortung, der demokratischen Legitimation messen können. Drittens ist „öffentlich“ wechselbezüglich: Einerseits ist der Rundfunk natürlich angelegt auf die Aufmerksamkeit, auf die Zustimmung seiner Zuschauer und Hörer. Andererseits ist er in der Lage, diese Zuschauer und Hörer doch ganz wesentlich zu formen.

Viertens: Der öffentliche Pranger war die entblößende Demütigung, die dem Delinquenten jede Form der Selbstdarstellung beraubte und ihm allgemein Hohn und Spott auslieferte. Diese Prangerwirkung der Öffentlichkeit haben wir auch heute – ein Beispiel ist Bölls ‚Katharina Blum‘, wo eine Frau in ihrer Existenz zerstört wird, weil die Medien sie zu Unrecht an den öffentlichen Pranger stellen. Solche Vorverurteilungen ereignen sich bei uns etwa, wenn der Vorsitzende eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses schon zu Beginn der Untersuchungen der Öffentlichkeit sagt, was im Ergebnis herauskommen wird. Umso schlimmer, wenn dies von den Medien kritiklos gesendet wird.

3. Der Kulturauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Der demokratische Bürger soll Einfluss nehmen, indem er die Verfassungswerte bewahrt und vermehrt zur Geltung bringt. Das ist eine wichtige Aussage unter dem Stichwort der multikulturellen Gesellschaft. Dieses Stich-

wort ist richtig und zentral, wenn es meint, dass diese Rechtsgemeinschaft – geformt von den vom Grundgesetz überbrachten bewährten Grundsatzwertungen, gehabten politischen Erfahrungen, erprobten Institutionen – ihre Eigenständigkeit bewahrt, in dieser Eigenständigkeit aber offen ist für das Fremde, das Andere, das Ungewohnte, das wir dringend zu unserer Anregung brauchen. Dieses Stichwort der multikulturellen Gesellschaft wäre aber völlig verfehlt, wenn es besagen wollte, dass manche ja schreiben, wir hätten in Deutschland den Wettbewerb der Kulturen, und der Staat steht wie beim Fußballspiel daneben, schaut wer Sieger und Verlierer ist und gibt dem Sieger die Trophäe der Rechtsverbindlichkeit der anderen Kultur.

Entscheidend ist in einer Verfassung der Freiheit, dass diese Freiheit jedermann angeboten ist und er berechtigt ist, die Freiheit anzunehmen oder auszuschlagen, aber der Staat auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen ist, dass die Mehrzahl der Menschen die Freiheit auch tatsächlich aus freiem Entscheiden annehmen. Dafür ein Beispiel: Wir haben die Freiheit der Ehe und Familie. Also die Freiheit, zu heiraten, die Freiheit zum Kind, aber auch gegen die Heirat, gegen das Kind. Wenn jetzt die Mehrzahl der Menschen sich gegen das Kind entscheiden sollte, würde dieser Staat seine eigene Zukunft in seiner freiheitsfähigen Jugend verlieren. Einmal, weil die Jugend nicht da ist, und zum anderen, weil sie möglicherweise von den Eltern nicht hinreichend erzogen worden ist.

4. Acht Thesen zum Grundversorgungsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Erste Voraussetzung ist die strikte organisatorische und institutionelle Trennung von öffentlich-rechtlichem Rundfunk einerseits, Staat und Wirtschaft andererseits. Jede personelle Verflechtung zwischen Berichtendem und Berichtgegenstand gefährdet die demokratische und die rechtsstaatliche Funktion des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

Zweitens – und das ist vielleicht für die Realität unseres Finanz- und Wirtschaftsstaats das Wichtigste: Abhängigkeiten werden heute vor allem über das Geld hergestellt. Und deswegen ist die Frage der Finanzierung immer eine zentrale Frage der inneren Unabhängigkeit. Und deswegen muss der öffentlich-rechtliche Rundfunk primär gebührenfinanziert sein.

Drittens: Der Auftrag der Grundversorgung soll den Bürger zu Freiheit und Demokratie befähigen, muss deshalb auch den Bürger erreichen, der aus sich heraus vielleicht keine besondere Neigung zu demokratischer Kultur erfährt. Deswegen muss der öffentlich-rechtliche Rundfunk sich auch um Unterhaltung, Sport und Spiel kümmern, um dort an der Stelle, wo der Hörer und Zuschauer sich freiwillig hinbegibt, diesen auch mit seinem Kulturauftrag zu erreichen.

Viertens: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat die Fragen, die Probleme, aber selbstverständlich auch die Lösungsalternativen zu vermitteln. Oft aber, wenn man auf der allabendlichen Kleinbühne des Weltgeschehens über den Fernsehapparat die Ängste der Welt vermittelt bekommt, hat man vielmehr den Eindruck, man bleibt mit all diesen Problemen allein und ohne Lösungsansatz.

Fünftens: Gelegentlich, so scheint mir, neigt die politische Berichterstattung dazu, Probleme zu marginalisieren. Wenn etwa ein hochbeanspruchter Politiker wie unser Finanzminister wegen der Nutzung der Flugbereitschaft der Bundeswehr in das Fadenkreuz der Kritik gerät, andererseits aber dieser Minister von niemandem mit der Frage konfrontiert wird, ob er auch nur eine Mark Schuld trotz hundert Milliarden UMTS-Erträgen abgebaut hat, dann könnte diese Art der Perspektivengabe gegenüber dem Wähler den Mittelpunkt unseres Problems verfehlen.

Sechstens: Die Probleme müssen sachlich gewichtet werden. Zurecht stoßen wir uns am Finanzgebaren der Parteien. Kaum öffentlich berichtet wird aber über so folgenschwere Tatsachen wie diejenige, dass die Mehrzahl der wirtschaftlich Erfolgreichen in Deutschland durch Verbringung von Finanzkapital ins Ausland zum Zweck der Nichtversteuerung sich für Illegalität und Kriminalität entscheiden! Auf ähnlich nicht verhältnismäßige Weise läuft bei manchen privaten Sendern der aktuelle Stand des Dax als Band permanent durch (eine bemerkenswerte Huldigung an das Ökonomische!), während sich niemand dafür interessiert, was diese Unternehmen in Form von Steuerzahlungen wirklich für das Gemeinwesen getan haben. (Ein derartiger Dax der Steuerzahler wäre rechtlich möglich, weil ja die Steuerzahlungen in den Unternehmensbilanzen erkennbar sind!)

Siebtens: Man sollte einen Sinn entwickeln für Institutionen und Verfahren, für die Trennung der Funktionen.

Dazu passt nicht, wenn hinter dem Namen von Funktionsträgern in Klammern immer die Parteizugehörigkeit genannt wird. Wichtiger vielleicht noch das Phänomen, dass wir gegenwärtig eine gewaltige Entparlamentarisierung unserer Gesetzgebung erleben: 80 % des Wirtschaftsrechts in Deutschland wird vom Europäischen Rat beschlossen. Das Budgetrecht ist weitgehend an Nebenhaushalte abgerutscht, deren Gesamtvolumen größer ist als der Bundeshaushalt. Dies sind Entwicklungen, die an den Kern unserer Demokratie gehen.

Achtens: Abgrenzung von problematischen journalistischen Praktiken. Allzu oft erfährt heute Illegalität mit Hilfe der Medien einen Publizitätsgewinn: Wo ich etwa berechtigte Anliegen des Umweltschutzes in schöner Sprache präsentiere, bleibe ich vielmals unbeachtet. Blockiere ich aber unberechtigt eine Straße oder besteige ich einen Schornstein, den ich nicht besteigen darf, um ein Transparent ins „rechte Licht“ zu rücken, so finde ich schnell Gehör bzw. sogar einen Platz in der Tagesschau. Oder ein zweites Beispiel: Wie wäre es, wenn mehr als nur der öffentlich-rechtliche Rundfunk auf das Exklusivhonorar für den Zeugen, das Opfer, den Täter einer dramatischen Tat freiwillig verzichten würde? Realität und Phantasie greifen leicht ineinander über und die Wahrheit bleibt schnell auf der Strecke, wo mit Sensationen Geld gemacht werden kann.

Der Beitrag von Paul Kirchhof ist inzwischen publiziert: Der Öffentlichkeitsauftrag des öffentlichen Rundfunk als Befähigung zur Freiheit. In: Band 7 FAR – Werte und Wert des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, hrsgg. von Hans Abele, Hermann Fünfgeld, Antonio Riva. Vlg. Berlin-Brandenburg 2001.

Partizipation Jugendlicher

Fachgespräch

4. – 5. Mai
Weingarten
14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

Im April 1997 hatte die Akademie in Weingarten eine große Tagung durchgeführt zum Thema „Partizipation Jugendlicher – nur eine Formsache?“. Vier Jahre später schien es angezeigt, im Kreis von Fachleuten eine Zwischenbilanz und erneute Standortbestimmung zu versuchen. Hierzu ein Bericht aus der Schwäbischen Zeitung vom 9. Mai 2001:

Expertentagung zum Thema „Beteiligung Jugendlicher“

Weingartener Jugendgemeinderat dient vielen Gemeinden als Vorbild

WEINGARTEN – Der Tagungsort hatte durchaus Symbolcharakter: Wissenschaftler und Praktiker, die sich mit der Beteiligung Jugendlicher befassen, trafen sich am Wochenende in der Katholischen Akademie. 1985 wurde in Weingarten der erste Jugendgemeinderat Deutschlands gegründet, der vielen Gemeinden Südwestdeutschlands als Vorbild für weitere Jugendparlamente diente.

Die Partizipationsexperten aus Deutschland, Österreich, Frankreich und der Schweiz konnten von einer wahren Erfolgsgeschichte der Beteiligung Jugendlicher berichten. Etwa 15 Prozent aller Gemeinden in Deutschland verfügen mittlerweile über irgendein Beteiligungsmodell für die junge Generation, berichteten Claudia Zinser und Ursula Winklhofer vom Deutschen Jugendinstitut in München. Bei den Mittel- und Großstädten liegt die Quote sogar bei über 50 Prozent. Die Bandbreite ist groß: Mal sind es Jugendparlamente, mal eher offene Jugendhearings und Jugendforen, mal sind es eher spielerische Formen, mit denen Politik auf örtlicher Ebene versucht, junge Menschen zu beteiligen.

In Frankreich ist die Zahl der Kinder- und Jugendparlamente inzwischen sogar auf über 1300 gestiegen. Dr. Michel Koebel von der Universität Straßburg berichtete ferner, dass nun verstärkt staatliche französische Gliederungen, wie die Departements, Jugendparlamente einrichten. Am buntesten ist die Partizipationslandschaft nach wie vor in Österreich, wo unterschiedlichste Modelle erprobt werden.

Als vorbildlich gilt die Entwicklung in Schleswig-Holstein, wo durch gesetzliche Regelungen die Mitwirkung Jugendlicher verbessert, eine landesweite Koordinationsstelle eingerichtet und vielfältige Qualifikationsangebote organisiert wurden. Wolfgang Berger, zuständiger Referent in der Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart, lobte die Arbeit im Landkreis Ravensburg, wo modellhafte Projekte für das ganze Land auf den Weg gebracht worden seien.

Auf der Tagung, die von der Pädagogischen Hochschule und der Katholischen Akademie gemeinsam organisiert worden war, war auch Nachdenkliches zu hören. Sowohl der französische Sozialforscher Koebel als auch sein Weingartener Kollege Dr. Michael Hermann wiesen darauf hin, dass die verbesserte Beteiligung Jugendlicher zunächst aus der Not geboren sei, weil dem politischen System zunehmend die Unterstützung Jugendlicher abhanden komme. Es sei deshalb nur logisch, dass es nicht überall um eine wirkliche Beteiligung der jungen Generation und um eine bessere Politik für diese gehe, sondern dass häufig auch die bloße Legitimation für Politik und Verwaltung im Mittelpunkt stehe. Solche Projekte seien zwangsläufig wirkungslos und die Jugendlichen schnell frustriert. Koebel sieht vor allem die Wahl von Jugendparlamenten in den Schulen als Problem: „Hier hat man es mit einer Art gefangenem Publikum zu tun. So wird die Wahlbeteiligung unzulässig erhöht und damit die Legitimation für die kommunale Politik erhöht.“ Auch sei es nicht wahr, dass es sich bei den Jugendparlamenten um neue Formen demokratischer Beteiligung handele. Tatsächlich würden oft überholte Strukturen und Kulturen zementiert. Zur Vorsicht mahnte auch Dr. Peter Dell aus Landau: „Man sollte keiner Gemeinde ein Beteiligungsmodell aufzwingen. Dann sind die Projekte zum Scheitern verurteilt.“ Die Forscher unter den Experten wiesen darauf hin, dass viele Fragen und Aspekte in diesem Bereich wissenschaftlich überhaupt noch nicht bearbeitet seien. Kritisiert wurde von allen Tagungsteilnehmern, dass das Thema Beteiligung kaum Einzug in andere Lebenswelten Jugendlicher gefunden habe. Vor allem im schulischen Kontext sollte die Frage viel intensiver bearbeitet werden. „Partizipationsangebote machen keinen Sinn, wenn keine breite Partizipationskultur vorhanden ist“ meinte der Schweizer Philipp Oechslin. Die Pädagogen und Politologen forderten ferner, die Aus- und Weiterbildung der erwachsenen Begleiter von Beteiligungsprojekten zu verbessern und der Qualitätssicherung verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken.



Foto: M.W. Lallinger

Wenn Mädchen und Jungen sich auf die Socken machen

Geschlecht und Aktions(t)räume in der Stadt

24. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung und Moderation:
Dr. Manfred W. Lallinger

Referentinnen/Referent:
Brigitte Grether, Freiburg i. Br.
Prof. Bernhard Meyer, Darmstadt
Gabriele Müller-Trimbusch, Stuttgart
Dr. Ursula Nissen, München
Elfriede Steinwand, Bietigheim-Bissingen

„Verhäuslichte Kindheit“, „Institutionalisierte Kindheit“, „Verinselte Kindheit“ – an Etikettierungen herrschte kein Mangel, als SoziologInnen, PädagogInnen und PsychologInnen Anfang der 80er Jahre damit begannen, die Lebensbedingungen von (Stadt-)Kindern in den forschenden Blick zu nehmen und mittels prägnanter Schlüsselkonzepte zu charakterisieren. Ungeachtet der unterschiedlichen Akzentuierungen zog sich die These von der zunehmende Erosion des (freien) öffentlichen Raumes für Kinder als Folge der Automobilmisierung der Gesellschaft durch nahezu alle Bestandsaufnahmen. Seitdem ist einige Zeit vergangen. WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen entwickelten Vorschläge zur „Revitalisierung“ und kinderfreundliche(re)n Gestaltung der Wohnumwelt, und zunehmend wurden die Bedürfnisse der Kinder nach selbstzugänglicher, eigenbestimmter Verfügung über öffentlichen Raum auch aus einer geschlechtsspezifischen Perspektive erfasst. Indes fällt auf, dass die Vorschläge der Kenner des Kinderalltags in den Städten in höchst unterschiedlichem Umfang Eingang in planerische und kommunalpolitische Entscheidungen fanden.

Ziel der Veranstaltung war es, über aktuelle Entwicklungen der kinderfreundlichen Gestaltung der Städte – auch und vor allem aus der Gender-Perspektive – zu informieren und dabei Möglichkeiten lokaler Initiativen zur Schaffung insbesondere mädchengerechter Aktionsräume auszuloten. Mit Dr. Ursula Nissen, wissenschaftliche Referentin im Deutschen Jugendinstitut München, und Prof. Bernhard Meyer, Lehrstuhlinhaber für Gemeinwesenarbeit und Stadtplanung an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, konnten zwei ausgewiesene wissenschaftliche Experten der Thematik gewonnen werden. Am Nachmittag folgten Berichte über konkrete Ansätze und Modelle aus verschiedenen Städten. Es berichteten: Elfriede Steinwand, Leiterin des Spielmobils in Bietigheim-Bissingen, Brigitte Grether, Leiterin des Naturerlebnisparks Mundenhof der Stadt Freiburg sowie Gabriele Müller-Trimbusch, Bürgermeisterin für Soziales, Jugend und Gesundheit der Landeshauptstadt Stuttgart.

Im Folgenden dokumentieren wir Ausschnitte aus dem Beitrag von **Prof. Bernhard Meyer**, der zum Thema „**Spiel-Raum-Risiko. Stadtentwicklung mit Kindern**“ sprach. Die Existenz von Kindern ist oft nicht im Bewusstsein bei der Arbeit in der öffentlichen Verwaltung vorhanden.

Kinder sind so von anderen Sachverhalten überdeckt, dass sie keine Chance haben, entdeckt zu werden oder aufzutauchen. Die Diskussion um Kanalisation, Entsorgungswege, Feuerwehrrangriffswege, elektrische Versorgung, Anschlussstellen usw., an der hochgradige Spezialisten beteiligt sind, geben keine Chance, über die Folgen für Kinder nachzudenken. Jeder ist mit seinen Fachproblemen und der Verteidigung seiner Ansprüche so beschäftigt, dass eigentlich überhaupt nicht über Menschen nachgedacht wird, sondern nur über Sachfragen, die natürlich später von Menschen ausgebadet werden müssen. Eine ebenso totale Ausgrenzung findet statt, wo Erwachsene, und zwar berufstätige, zumeist männliche Erwachsene, die Folgen eines Vorganges für sich selbst entdeckt haben. Sie sind also direkt oder als Typus, z. B. als Verkehrsteilnehmer, betroffen. Und schon verschwinden alle anderen Ansprüche. Auf diese Weise treffen Väter in Gremien durchaus Beschlüsse, deren Folgen die Ehefrauen zu Hause und die eigenen Kinder tragen müssen. In diesem Alltag von Planung und Politik verschwinden dann Spielräume für Kinder, Aufenthaltsorte für Fußgänger, Erlebnisorte für Menschen. Es ist ein Dreieck aus Spezialistentum, Betroffenheit und Technikorientierung, in dem Kinder, aber auch andere Menschen verschwinden. Aber da gibt es noch weitere Fallen, in die die Gutmeinenden tappen.

Die Erinnerungsfälle

So wie die Generationserfahrungen nicht kompatibel sind, fallen auch die Vorstellungen darüber auseinander, wie kindliche Raumentwicklung vonstatten geht. Es muss von einem „time-lag“ gesprochen werden, da die meisten Erwachsenen eine längst überholte Wirklichkeit konserviert haben. Deutlich wird auf diese Weise, warum Eltern, Erzieher, Politik und Verwaltung nicht in gutmeinender Absicht etwas für Kinder tun können. Sich erinnern hilft nicht. Der Wissensbestand der Erwachsenen kollidiert mehrfach mit dem aktuellen Wissen der Kinder. Erwachsene müssen auf historisches Wissen zurückgreifen, das durch einen Perspektivenwechsel aktuell überlagert ist. Eltern und Erzieher können nicht mehr das Kind in sich repräsentieren, zumal sich die Lebensverhältnisse geändert haben. Politik und Verwaltung kann dies weder in Bezug auf das Kind noch auf die erziehenden Erwachsenen vollziehen.

Die Verkleinerungsfalle

Nun haben möglicherweise manche Erwachsene begriffen, dass die Welt von unten anders aussieht. Sie versuchen Kinder zu simulieren. In der Hocke sitzen sie am Straßenrand, im Entgang watscheln sie auf Kinderhöhe. Zwar kommt dies selten genug vor, aber auch hier wird eine Illusion aufgebaut. Während Kinder die Erwachsenen-Übersichts-Perspektive nicht kennen, nehmen Erwachsene ihre Kenntnisse mit nach unten. Sich klein machen hilft nicht, da die Kenntnisse von oben die Lücken unten nicht ersetzen.

Die Wunsch-Dir-Was-Falle

Alle haben sie es schon versucht: Spielgerätehersteller, Bausparkassen und Volksbanken, aber auch Ortsverbände des Deutschen Kinderschutzbundes. Die beliebten Malwettbewerbe mit dem Motto: mein Traumspielplatz oder das kreative Spielgerät usw. Und die Ergebnisse sind immer wieder enttäuschend: nichts Neues. Das Alte und Bekannte wird etwas größer, etwas bunter gezeigt. Das kommerzielle Phantasieland soll in der lokalen Baulücke reinszeniert werden. Enttäuschte Erwartungen spiegeln sich auf den Gesichtern der Auslober wieder und gelegentlich kommt es mit einem kulturkritischen Unterton sogar zu einer Kinderbeschimpfung: „Die Kinder sind heute überhaupt nicht mehr kreativ, nur noch Konsum ist angesagt.“ Doch Kinder können nur reproduzieren, was sie kennen. Auch das Genie besteht zu 99 % aus Wissen und Schweiß und nur zu 1 % aus Inspiration. Deshalb hat es keinen Zweck, Kinder nach Lösung von Problemen zu fragen, die sie ohne Erwachsene gar nicht hätten. Wären städtische Umwelten nicht so verändert worden, wie sie sich heute darstellen, dann brauchte man auch gar nicht über die Attraktivität von Spielplätzen nachdenken. Die einladende Weihnachtsfrage: „Was wünscht Ihr Euch denn?“ hilft nicht weiter. Trotzdem können Kinder gefragt werden – nach ihren Erfahrungen. Kinder sind ausgezeichnete Erfahrungsexperten. Doch dieses Expertenwissen liegt brach. Niemand will in der Regel wissen, welche Orte, welche Spielräume sich bewährt haben, von Kindern positiv bewertet werden. Es fragt sie keiner danach, was stört, was unübersichtlich ist, wo versteckte Risiken lauern. Erst wenn man das verstanden hat, dann lassen sich auch Wünsche, die durchaus formuliert werden, deuten. In den konkreten

Aussagen steckt ja der Anspruch einer bestimmten Qualität. Und die lässt sich auf vielerlei Weise herstellen. Wichtig ist es also, Kinder nach ihren eigenen Erfahrungen zu fragen. Falsche Erinnerungen, falsche Perspektiven und falsche Erwartungen bilden das Dreieck, in dem Kinder, obwohl man sich ja mit ihnen direkt oder indirekt beschäftigt, verschwinden. Es entsteht eine Illusion der Kinderbezogenheit, während die Realität sich verabschiedet hat. Es wird erkennbar, dass Kinder ihr aktuelles Wissen Erwachsenen zur Verfügung stellen müssen. Kinder sind als Erfahrungsexperten ernst zu nehmen. Wenn also Kinder nicht vergessen werden sollen, oder wenn eine falsche Zugangsweise sie verschwinden lässt, dann müssen qualitative Ansprüche an eine Kinderbeteiligung formuliert werden.

Perspektivenwechsel

Deutlich wurde, dass zur Verbesserung der Situation nicht nur der (fach)politische Wille erforderlich ist, sondern auch die Umgangsweise eine wichtige Rolle spielt. Planung und Politik vollziehen sich im Überblick und werden in der Regel von Nicht-Betroffenen ausgeführt. Singuläre Erfahrungen, sowie eigene Übertragung werden als Hilfskonstruktion benutzt. Erforderlich ist also ein Perspektivenwechsel.

Diesen Perspektivenwechsel kann man sich nun selbst auferlegen. Aber auch das genügt nicht. In der Stellvertretung gehen immer Momente der Authentizität verloren. Perspektivenwechsel heißt also von Betroffenen lernen. Sich den Stadtteil aus ihrer Sicht zeigen lassen. Begreifen, was ihnen wichtig ist. In deutscher Gründlichkeit wird jeder Versuch der Veränderung sofort zu Ende gedacht und das kritische Moment herausgearbeitet. So wird auch allen Versuchen der Partizipation von Kindern, der Kinderpolitik, Schlimmes zugeschrieben: Da schieben die Erwachsenen den Kindern die Verantwortung für eine kaputte Welt zu; da können sich Politiker mit einer Zielgruppe profilieren; da benutzen Erwachsene Kinder, um ihre eigenen Probleme lösen zu wollen. Aber auch die Folgen einer Kinderbeteiligung sind nicht attraktiv: Kinder werden frustriert und der frühe Weg in die Politikverdrossenheit ist vorprogrammiert; und es wird gemutmaßt, dass nur bestimmte Kinder zu Wort kommen, die schon mal auf diese Weise ein Anpassungs-Trainingslager durchlaufen.

Ein Blick auf die Formen, in denen Kinderpolitik versucht wurde und wird, zeigt, dass in den Befürchtungen auch ein Kern von Wahrheit steckt. Gerade das Erwachsenen-Imitat „Kinderparlament“ ist hier ein schlechtes Beispiel. Aber auch alle Versuche, die mit „Komm-Strukturen“ ausgestattet sind, wie „Sprechstunden“ und „Büros“ bestätigen Aspekte der Vorwürfe. Und „Beauftragte“ haben ohnehin das Problem der Legitimation und können noch nicht einmal „Betroffenheit“ reklamieren. Dieser Perspektivenwechsel steht also einer Diagnose entgegen, die durch die Segmentierung, die Trennung der Teile, charakterisiert wurde. Also ist ein Ende der Apartheidspolitik gegen Kinder angesagt. Es wird der Vielfalt von Dingen und Bedeutungen das Wort geredet. Aus dem Spielplatz wird nicht der Spielraum, sondern die Spielräume.

Veränderung der Praxis

Niemand braucht es wirklich schlecht zu machen, damit etwas dabei herauskommt, was Kindern keinen Spielraum gibt. Da haben zum Beispiel am Anfang die Kinder gesagt: Hier kann man gar nicht richtig spielen – und haben gemeint: überall wird man weggeschickt, gestört, nicht zugelassen. Dann sagten die Eltern: Hier können unsere Kinder nicht richtig spielen – und haben gemeint: Die Autos parken die Gehwege zu, der Überweg ist gefährlich, wir können die Kinder nicht unbeaufsichtigt raus lassen. Dies hörten Politiker und sagten: Hier muss die Infrastruktur verbessert werden und haben an die Haushaltsberatungen gedacht und an langwierige Gespräche mit der Verwaltung.

Der Verwaltung war dies alles bereits bekannt und sie hätten ja schon vor Jahren ..., aber die Politiker hätten damals ... Und irgendwann steht dann das Geld im Haushaltsplan, irgendwann später rückt ein Bautrupp an und Geräte werden aufgestellt, und irgendwann wird unter Beteiligung von Presse und Politikern, vielleicht sind auch ein paar Kinder da, der neue Spielplatz eingeweiht. Während die Politiker sich mit den Forderungen nach altersgerechten Wohnungen auseinandersetzen, dringt an ihr Ohr das Klagelied von Eltern: Hier können unsere Kinder nicht richtig spielen. Ja aber, sagen die Politiker. Ja aber, sagen die Eltern.

Zwei Merkmale kennzeichnen diesen Ablauf: Niemand fragt genau, was gemeint ist, sondern hat bereits sein

Verständnischema bereit. Niemals haben alle Beteiligten gleichzeitig miteinander zu tun gehabt. Damit stellt sich also die Frage nach der Veränderung von Praxis. Was kann man denn anderes tun? Es muss nach den bisherigen Überlegungen eine Aktivität sein, die den Lebensraum von Kindern ganzheitlich und in ihrer Vielfalt in den Blick nimmt, die der Bedeutung von Gegenständen, Orten und Zeiten gerecht wird, die dialogisch angelegt ist, d.h. es kann nicht eine einmalige Angelegenheit sein. Ein Spielplatz ist nur eine mögliche Lösung für kindliche Spielbedürfnisse und Umweltansprüche. Da gibt es die Kindergarten- und Schulwege, die vielen Zwischenräume zwischen den wenigen ausgewiesenen Kinderorten. Wenn also ernsthaft aus den bisherigen Überlegungen die Konsequenzen gezogen werden sollen, dann brauchen wir am Anfang nicht Modellprojekte, denn dies sind alles Lösungen. Wie aber wollen wir Lösungen anbieten, wenn wir das Problem noch nicht einmal verstanden haben? Hier kann man ja gar nicht spielen, haben die Kinder gesagt. Wissen wir, was sie mit „hier“ meinen? Kennen wir ihre Spielerfahrungen und wissen, was „richtig spielen“ ist? Orte, Zeiten, Vorerfahrungen liegen im Dunkeln. Beginnen wir also mit einer Bilanzierung. Durch Beobachten, Fragen, Miterleben, Fotografieren, Aufschreiben und Zeichnen, entsteht ein Bild der Spielvielfalt im Stadtteil, aber auch der Hindernisse. Kinder erleben ihre Umwelt aus einer Höhe zwischen 70 und 120 cm. Das wirkt sich auf die Sicht der Dinge aus. Lassen wir uns ruhig einmal von Kindern den Stadtteil zeigen. Spielräume mit Kindern zu erkunden, bedeutet für die Kinder eine moderne Form von Heimatkunde, für die Erwachsenen aber einen Lernprozess über eine verschlossene Welt.

Jetzt wissen wir schon einiges über Spielorte und Spielräume, weil wir uns auf die Kinder eingelassen haben. Und wir sollten uns das ruhig öffentlich sagen lassen. Hearing heißt das in heutigem Deutsch. Politiker, Verwaltungsmitarbeiter, Verantwortliche sitzen mal nicht bei ARD und ZDF in der ersten Reihe, sondern bei der Kinderanhörung – und auf der Bühne Kinder, die Kompetenz hinsichtlich ihrer eigenen Erfahrungen im Kinderalltag haben. Wir wissen nun, welche Orte Kindern wichtig sind und welche Bedeutung diese Orte haben. Die erste Frage lautet entsprechend: Ist durch eine zukünftige Planung einer dieser Orte bedroht? Hier gilt es, Über-

legungen zur Erhaltung anzustellen. Dies ist angesichts strapazierter Kassen der einfachste Weg, Erfahrungsqualität für Kinder zu erhalten. Als nächstes rücken alle die Orte in den Blick, die nicht im bisherigen Verständnis als Spielplatz ausgewiesen sind. Hier ist zu fragen: Wie sind vorhandene Spielräume zurückzugewinnen? Dabei werden wir feststellen, dass es vor allem die Wege zwischen den Spielorten sind, die gefährdet sind beziehungsweise enteignet wurden. Verschwunden sind die Aufenthaltsorte im Straßenraum. Nicht nur Autos, sondern auch Menschen brauchen Parkplätze. Und schließlich sind da die Stellen, die Kinder als gefährlich empfinden. Wohl gemerkt – die Kinder. Sie wollen keine versteckten Risiken, keine aus ihrer Perspektive unübersichtlichen Verhältnisse.

Doch was Kinder unter Risiko verstehen, meint nicht dasselbe, wie Erwachsene die Kinderwelt einschätzen. Aus der Erwachsenenperspektive ist der Blick dafür verloren gegangen, dass ein Risiko auch produktiv wirken kann. Dass man auch in der Auseinandersetzung mit eigenen Handlungsrisiken wachsen kann, gerät in Vergessenheit. Irgendwann ist es zum Beispiel so weit: man steht vor einem Baum mit herrlichen Früchten. Weit und breit keiner, der einen daran hindert, sie abzupflücken. Nur auf den Baum klettern und schon ist man am Ziel seiner Wünsche. Die einen weichen dieser Herausforderung aus, die anderen stellen sich ihr – und können daran scheitern. Sie können abrutschen, herunterfallen, sich die Haut aufschürfen, aber sie können es auch schaffen – mit feuchten Händen und nass geschwitzt. Aber erst die persönliche Bewältigung des Risikos macht stolz. Und es sind diese kleinen „Siege“, die später die Erinnerung beleben.

Aber wieso wollen Menschen heute Sicherheiten nicht durch Handeln gewinnen, sondern bereits vorher erlangen? Warum soll erst die Sicherheit des Weges zum Spielplatz hundertprozentig gewährleistet sein, bevor das Kind aus dem Haus gelassen wird? Und wenn es dann einen anderen Weg geht? Auf einen Zusammenhang von Knappheit und Bedürfnis weist der Sozialwissenschaftler Reimer Gronemeyer hin: Bedürfnisse richten sich immer nur auf knappe Lebensgüter. Anders gewendet: Das Auftreten von Bedürfnissen ist immer ein Signal dafür, dass die ihnen entsprechenden Gegenstände zuvor knapp geworden sind, besser „verknapp“ worden sind.

Angesichts der ansteigenden Risiken und Bedrohungen, die gesellschaftlich existieren, wird Sicherheit knapp und verursacht das Bedürfnis, „Sicherheit dadurch zu gewinnen, dass sie jeglicher Bedrohung standhält“. Doch wenn dies im Straßenraum und auf Spielplätzen keine Frage des eigenen Vertrauens ist, noch (wegen der eigenen Abwesenheit) von den persönlichen Fähigkeiten abhängt, dann wird der Blick auf die Gefahrenerkennung trainiert und das Misstrauen steigt.

So kommt es zu einer Sicherheitsinszenierung, die in der Literatur als „Verhäuslichung“ bezeichnet wird. Auch dort wird die Welt nicht ausgeschlossen. Sie kehrt als virtuelle Welt durch das Fernsehen wieder. Was dort gezeigt wird, ist gleichzeitig eine Ersatz-Welt, aber sie verschweigt nicht die Gefährlichkeiten. Erst Reality-TV vermittelt auch dem Kind, wie berechtigt doch die Sorge der Erwachsenen ist, sie vor dieser Welt zu schützen. Zu-Hause-bleiben wird nicht nur medial abgesichert, sondern auch innerlich akzeptiert, weil es den abgesicherten Zugang in die Zukunft eröffnet. So geben das Lernangebot „Die Welt als Ganzes“ und die Bedrohungsbotschaft „Die Welt als Risiko“ sich die Hand und je nach Argumentation kann ausgewichen werden. Falls aber Wege nach draußen notwendig sind, wurden und werden sie zunehmend durch die Sicherheits-Innenraumzelle des Autos gestaltet. Die Fensterscheibe wird zum Ersatzbildschirm. Menschen sind Teil des Filmes, der live draußen abspult. Drinnen ist es sicher, draußen das Risiko. Kinder, die keine Beziehungen mehr zur Wohnumwelt und anderen Menschen entwickeln, die beziehungslos sind und für die die Umwelt damit auch bedeutungslos wird, weisen hin auf das Erreichen einer Katastrophenschwelle. Scheinbar geschützte Kinder werden zu Risikokindern. Sicherheitsdenken und Kinderschutz droht zu pervertieren. Nicht Autos sind z.B. die Katastrophe, sondern Eltern, die Kindern nicht beibringen, auf Autos Rücksicht zu nehmen. Oder wer gleichberechtigten Anspruch auch von Kindern an den öffentlichen Raum anmeldet, löst alle Alarmglocken aus. Wer Aufenthaltsmöglichkeiten im Straßenraum fordert, stellt die politische Katastrophe dar, nicht wer ihn sehenden Auges und offensichtlich vernichtet.

Ein Teil der Sicherheitsinszenierung des öffentlichen Raumes stellt seine Verrechtlichung dar. Da werden nicht nur Räume definiert, sondern das erlaubte und verbo-

tene Verhaltensrepertoire detailliert festgelegt. Und weil es definierte Spielorte, nämlich Spielplätze gibt, legitimiert dies zur Vertreibung von anderen Orten. „Geh' auf den Spielplatz“, klingt so nicht nur wie eine freundliche Einladung, sondern wie eine Vertreibungsdrohung. Warum also nicht der Stadtteil, durch den man sich hindurchspielen kann mit vielen Erfahrungsobjekten und Spielräumen?

Kinder brauchen gerade mehr Risiken, an denen sie wachsen können. Sonst werden aus versicherten Kindern Risikokinder, die sich in der Wirklichkeit nicht mehr auskennen. Hauptaufgabe ist also nicht die Möblierung eines Spielplatzes, sondern die Sicherung und Legitimierung vorhandener Spielräume und ihre kompensatorische Ergänzung.

Je weiter wir also diesen Gedanken der Stadt als Spielraum ausfüllen, desto vielfältiger, aber auch komplexer wird diese Idee und damit auch um so bedrohlicher. Es gilt nämlich, Abschied zu nehmen von der Praxis der abgeschlossenen Planung. Diese Idee erfordert einen Prozess, in dem Bilanzierung und die Entwicklung von Spielräumen sich ständig ablösen. Jeder Eingriff in den Stadtteil, jede Veränderung entfaltet Wirkungen und Wechselwirkungen. Prozessorientiertes Vorgehen heißt also: Es muss nicht alles auf einmal fertig sein. Es heißt auch: Es muss nicht alles so bleiben, wie es jetzt gerade gemacht wird.

Bilanz

Wichtig sind an dieser Qualität der Stadtentwicklung mit Kindern drei zentrale Aspekte:

Erwachsene lernen neu

Indem sich die Spirale der Auflösung von Kindheit immer schneller dreht, hilft es gut meinenden Erwachsenen nicht, dass sie sich zu erinnern versuchen. Es reicht auch nicht, sich klein zu machen. Für ein Verstehen ist ein Perspektivenwechsel notwendig. Die Erwachsenen sind die Fremden, die in eine veränderte Kinderwelt zuziehen. Damit werden Kinder zu Lehrern ihrer Lebenswelt. Die Frage lautet nicht: „Was wollen Kinder?“, sondern „Wie erleben sie?“. Lernende sind Eltern, Nachbarn, Politiker, Verwaltungsmitarbeiter.

Kinder erfahren neu

Wer die gewohnten realen und virtuellen Räume verlässt, stößt auf Erstaunliches. Stadterkundung mit Kindern stellt eine moderne Form der Heimatkunde dar, ergänzt aber auch nachträglich versäumte Kindheitserfahrungen. Und in der Rolle des Lehrers erleben sich die Kinder nicht als Objekt für haarstreichelnde Hände, zu verteilende Lutscher und von fragwürdigen Wettbewerben verschiedenster Geldinstitute. Sie werden Subjekte im Umweltlernprozess, die ernst genommen werden, die etwas zu sagen haben, die etwas in Bewegung bringen.

Strukturen verändern sich

Die ressortierte Welt, die getrennt ist in Kinder- und Erwachsenenorte, spiegelt in gleicher Weise die Politik und Verwaltung wider mit ihren spezialisierten Ausschüssen und Abteilungen. („Seit wann hat das Jugendamt mit dem Autoverkehr zu tun?“) Die Lebenswelt der Kinder umfasst aber das Ganze. Eine Bearbeitung der Lernerfahrungen ist nur als Querschnittsaufgabe möglich. Unverbundenes muss neu verknüpft werden, strukturell und persönlich. Wer sonst nicht miteinander gesprochen und gehandelt hat, wird es lernen. Es geht um keine neuen Stellvertretungen für Kinder, keine neuen Kinderressorts, sondern eine Verknüpfung und Koordination des bisher Getrennten. Und bis vieles selbstverständlich wird, muss institutionell und öffentlich abgesichert werden, dass der Prozess in Gang bleibt.

Spielraum für Spielräume

Es gibt sicher welche, die fragen: Warum braucht Stuttgart ein solches Projekt? Ich möchte die Frage erweitern: Warum brauchten es die anderen Städte, die sich schon auf den Weg gemacht haben? Alle diese Städte haben gemerkt, wie sich ihre Umwelt für Kinder langsam verändert hat und viele Qualitäten verschwunden sind. Dies passierte nicht, weil irgendwo in einer Verwaltung oder in einem Parlament jemand saß, der sich vorgenommen hatte, Spielräume verschwinden zu lassen. Nein, man wusste nicht um die Folgen so mancher Entscheidungen für Kinder. Dies wird jetzt anders. Niemand kann hinterher mehr sagen, er hätte das nicht gewusst. Immer mehr Städte machen sich auf den Weg einer anderen prozessorientierten Planung. Erfahrungen aus über 45 Stadtteilen sind eine ausreichende Basis, um zu

behaupten: es geht. Langsam. Mühsam. Mit Fortschritten und Rückschritten. Aber es geht.
 Gesellschaftspolitisch stecken in diesem Ansatz drei Momente, die sich unterschiedlich erschließen:
 Dies ist eine moderne Form von sozialer Heimatkunde, die präventiv wirkt, also aktive Drogenarbeit.
 Dies ist die Rekonstruktion einer verlorengegangenen Qualität der Beteiligung, die u. a. der Nährboden für die größte deutsche Partei – die der Nichtwähler bildet – also aktive Demokratiewerk.
 Dies ist Friedensarbeit, weil Kinder wieder Beziehungen zu ihrer Umwelt aufnehmen, sie sich aneignen, und damit virtuelle Welten durch Realitäten ersetzen.
 Kinder, die wieder oder wieder mehr Beziehungen zu Menschen und ihrer Umwelt haben, sind weniger anfällig für die Immunschwäche Gewalt, Sucht und Diktatur.
 Es geht nicht darum, freundlicher zu Kindern zu sein. Es geht darum, mit ihnen als Einwohner und Staatsbürger ernsthafter umzugehen. Sie sind eingeladen, neugierig zu sein. So wie Columbus Amerika entdeckte, können auch Sie Stuttgart und Böblingen, und, und ... neu entdecken. Nicht immer. Aber immer öfter. Und das ist gut so.

KONGRESS

Zukunft Stadt – Stadt der Bürgerinnen und Bürger

Zukunft Stadt – Stadt der Bürgerinnen und Bürger

in Zusammenarbeit mit der Carl Duisberg Gesellschaft und der Landeshauptstadt Stuttgart

7.–9. Februar
 Stuttgart-Rathaus
 421 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger, Stuttgart
 Dr. Wolfgang Schuster, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Holger Backhaus-Maul, Chicago
 Prof. Dr. Hans Bertram, Berlin
 Prof. Dr. Ingrid Breckner, Hamburg
 Agnes Christner, Stuttgart
 Dr. Warnfried Dettling, München
 Dr. Markus Hug, Stuttgart
 Dr. Konrad Hummel, Stuttgart
 Prof. Dr. Heiner Keupp, München
 Ute Kinn, Stuttgart
 Dr. Sabine Köberle, Ulm
 Jobst Kraus, Bad Boll
 Dr. Marie-Therese Krings-Heckemeier, Berlin
 Lucas Meijs, Rotterdam
 Hilario Sauz Mendez, Sevilla
 Gabriele Müller-Trimbusch, Stuttgart
 Ed Murphy, Liverpool
 Prof. Dr. Eckart Pankoke, Essen
 Prof. Dr. Heinz Reif, Berlin
 Josep Rodriguez, Barcelona
 Prof. Dr. Felicitas Romeiß-Stracke, München
 Dr. Thomas Schäuble, Stuttgart
 Dr. Lothar Späth, Jena
 Thomas Witecka, Stuttgart

Die Welt des 21. Jahrhunderts wird eine urbane Welt sein. Doch welcher Art von Welt? Ob und inwieweit im neuen Jahrhundert eine gute Mischung von moderner Individualität und tradierter Kohäsion machbar ist, wird sich nicht zuletzt in der „Integrationsmaschine“ Stadt erweisen müssen. Wenngleich die europäischen Großstädte mit den Nightmare Cities der amerikanischen Kulturindustrie nichts oder kaum etwas gemein haben, kann nicht in Abrede gestellt werden, dass sie schon heute Brennpunkte gesellschaftlicher Probleme und Friktionen sind.

Unsere Städte stehen auf dem Prüfstand. Nicht wenige Innenstädte haben sich zu Räumen der bloßen Konsumtion entwickelt, die – zusammen mit der weiter zunehmenden sozialräumlichen Sortierung und Polarisierung – die Nutzungsweisen des öffentlichen Raumes nachhaltig verändern. Mehr denn je gilt es, Ziele und Wege einer zukunftsfähigen, d.h. integrativen Stadtentwicklung aufzuzeigen, die auch und gerade dem Phänomen zunehmender kultureller Differenzierung gerecht wird. Dem Verstädterungsprozess darf nicht mit Pessimismus oder gar Resignation begegnet werden.

Das Konzept der Bürgergesellschaft enthält ein Programm, dessen Durchführung in der Debatte um die gute (Stadt-)Gesellschaft richtungsweisend sein könnte, weil es zum einen zur Verwirklichung des Subsidiaritätsprinzips beiträgt und zum anderen in ganz entscheidender Weise die Stärkung lokaler Demokratie sowie eine breite Partizipation aller gesellschaftlichen Gruppen ermöglicht. Dass wir in unserer Gesellschaft eine von Bürgerinnen und Bürgern verantwortete und getragene Sozialkultur benötigen, hat das vor drei Jahren publizierte „Sozialwort“ der beiden großen Kirchen mit Nachdruck hervorgehoben. Als wichtige Bezugspunkte des „Handelns für sich und andere“ sollen, so das Sozialwort, auch die Kirchengemeinden und neue Sozialformen von Kirche, die sich etwa um eine bestimmte Initiativen bilden, tätig werden und dergestalt einem solidarischeren Miteinander in der Gesellschaft den Weg ebnen helfen.

Freilich ist es alles andere als leicht, der Bürgergesellschaft im konkreten Alltag Konturen zu geben. Nicht zum wenigsten auch deshalb, weil bürgerschaftliches Engagement als *neue* Form der sozialen, kulturellen und politischen Partizipation sich nicht selten, um nicht zu sagen: fast ausschließlich als nutzen- und selbst-verwirkli-

chungsorientiertes Engagement von Bildungs- und Besitzbürgern für sich und andere präsentiert, wobei das Wort „andere“ schlicht und ergreifend gesellschaftlich gleich oder ähnlich positionierte Individuen meint. Wie Forschungsarbeiten verdeutlichen, weisen bürgergesellschaftliche Initiativgruppen und deren Aktionen und Betätigungsfelder in der Öffentlichkeit gewöhnlich eine überaus homogene sozialstrukturelle Konfiguration („Mittelschichtzentriertheit“) auf. Der – prinzipiell – allen Bürgerinnen und Bürgern zur Verfügung stehende „öffentliche Raum“ wird solchermaßen der Tendenz nach schnell zu einer „landscape of middle class-power“.

Eine vitale Bürgergesellschaft als „Seele der Demokratie“ (Ullrich Beck), wird freilich erst dann vollendet sein, wenn es für alle Gesellschaftsmitglieder Zugangsmöglichkeiten zum *Engagement für sich und andere* gibt, wenn alle die Möglichkeit haben, sich entsprechend ihren Fähigkeiten und Ressourcen zu artikulieren, sich in Entscheidungsprozesse einzubringen und damit die Gesellschaft mitzugestalten. Derzeit scheint bürgerschaftliche Partizipation und Einflussnahme vor allem eine Frage des Geldbeutels, der gesellschaftlichen Position, der kommunikativen Kompetenz und des Organisationsgeschicks zu sein, was zu einer Vergrößerung der Kluft zwischen Modernisierungsgewinnern und den Modernisierungsverlierern führt. Während die einen ihre milieu- resp. schichtspezifisch bedingten guten bis sehr guten Lebenschancen und -ressourcen über (eigen-)nutzen- und selbstverwirklichungs-orientiertes Engagement weiter verbessern (können), verschlechtern sich – in Relation dazu – die Möglichkeiten zur Teilhabe am kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben in Form von freiwilligen Mitgliedschaften in bürgerschaftlichen Gruppierungen für die – aus welchen Gründen auch immer – in soziale Verwerfungen Gestürzten. Sie werden gewissermaßen wegindividualisiert. Um es auf den Punkt zu bringen: Bürgergesellschaft wird momentan als exklusive, d.h. gesellschaftlich sich abschließende und benachteiligte Personen ausschließende Veranstaltung offerbar und kommt somit gleichsam auf Stelzen daher.

Im Folgenden dokumentieren wir das Thesenpapier von Dr. Marie-Therese Krings-Heckemeier und zwei Presseberichte.

„Soziale Stadt“ – Strategien und Erfahrungen aus der Praxis:

Die staatliche Politik geht in der Regel von der impliziten Prämisse aus, dass staatliches Handeln zu mehr Gleichheit führt. Es wird unterstellt, dass die Ungleichheit ein Ergebnis marktwirtschaftlicher Prozesse ist, die vom Staat korrigiert werden muss. Dieses Selbstverständnis ist problematisch, weil der Leistungsstaat Ungleichheit vielfältig fördert oder sogar erzeugt. Dies gilt z. B. für viele aus guten Motiven und mit sozialer Absicht bereitgestellten Sozialmietwohnungen. So sind z. B. die Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus, errichtet in den 60er/70er Jahren, zum großen Teil eine Quelle neuer Ungleichheit. Hier konzentrieren sich heute Haushalte mit niedrigen Einkommen, verschiedene Minderheiten, die am freien Wohnungsmarkt Schwierigkeiten haben, eine Wohnung zu finden. Die Quote der Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger ist hoch. Damit kommt es zu einer Stigmatisierung, die zu einer weiteren Benachteiligung der Bewohner im Alltag beiträgt.

Der (Sozial-)Staat handelt nach einem zweiten Prinzip, das der Wirklichkeit nicht immer gerecht wird. Die Adressaten von öffentlichen Leistungen werden in der Regel als isolierte Individuen behandelt. Tatsächlich kommt es jedoch oft zu massiven räumlichen Konzentrationen von Missständen (= „überforderte“ Nachbarschaften). Die gleiche Behandlung von Individuen in unterschiedlichen Kontexten kann die Ungleichheit verschärfen. Dies trifft insbesondere auf ethnische Wohngebiete oder Gebiete von Minderheiten zu. Hier fallen verschiedene negative Erscheinungsformen zusammen: Unzureichende Schulleistungen und Schuleschwänzen fallen räumlich zusammen mit hoher Arbeitslosigkeit, hohen Quoten von Minderheiten, hoher Kriminalität, häufigen Konflikten zwischen Bewohnern oder mit Belästigungen im öffentlichen Raum.

In den „überforderten“ Nachbarschaften wird deutlich, dass sich der Staat, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit einer Input-Gleichheit zufrieden gibt. Tatsächlich sind die Produktionsbedingungen für öffentliche Leistungen in verschiedenen Wohngebieten äußerst unterschiedlich, was dazu führt, dass Input-Gleichheit zu extremen Unterschieden bei den Ergebnissen führen muss. Eine staatliche Politik, die der Gleichheit verpflichtet ist, muss dort, wo sich der Staat für Leistungsergeb-

nisse verantwortlich zeichnet, zu möglichst hoher Gleichheit (im Ergebnis) führen. Dies erfordert, dass in „überforderten“ Wohngebieten besonders leistungsstarke öffentliche Organisationen aufgebaut werden müssen. Die Schulen in einem Gebiet mit hohem Ausländeranteil benötigen größere Kapazitäten und ein breiter angelegtes Leistungsangebot, wenn die Benachteiligungen ausgeglichen werden sollen. Das Maß der Ausstattung muss sich am Maß der Defizite orientieren und darf nicht irgendetwelchen Durchschnittsnormen folgen.

Aus der räumlichen Konzentration von Missständen ergibt sich eine komplexe Agenda für das staatliche Handeln:

- Agenda 1: Der Staat muss die in verschiedenen Handlungsbereichen angelegten Ungleichheiten systematisch ausmerzen. Das betrifft insbesondere Leistungen, die für Einzelpersonen (Schule, Gesundheit, Sicherheit) bereitgestellt werden.
- Agenda 2: Der Staat muss in den Gebieten mit besonders hohen Belastungen und Überforderungen der Bewohner eine systematische gebietsbezogene Kompensationsstrategie starten.

Das von Bund und Ländern gemeinsam entwickelte Programm „Soziale Stadt“ konzentriert sich auf „Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“. Dies sind Wohngebiete, in denen sich Gruppen konzentrieren, die am Arbeitsmarkt, in ihrer Ausbildung und bei den Schulerfolgen weit hinter dem Durchschnitt zurückbleiben. Es sind die Siedlungen, die darüber hinaus durch eine sehr heterogene Bevölkerung charakterisiert sind. Aus der Vielfalt der Sprachen, der Lebensgewohnheiten und Wertvorstellungen ergeben sich im Zusammenleben meist erhebliche Schwierigkeiten. Nicht selten entstehen Stigmatisierungen. Wer in stadtbekanntem „Problemnachbarschaften“ wohnt, kann bei der Suche nach einem Arbeits- oder Ausbildungsplatz auf Ablehnung stoßen. Jugendliche, die in diesen Nachbarschaften aufwachsen, leben in Cliques, in denen Legalität nicht ernst genommen wird und die von Arbeitslosen dominiert werden, die sich z. B. durch Schwarzarbeit gut über Wasser halten. Durch dieses Zusammenleben in den Cliques haben die Jugendlichen selbst Schwierigkeiten, die tägliche Arbeitsdisziplin einer Lehrstelle zu akzeptieren. Es liegt nahe, als Reaktion auf die täglichen Erfahrungen in den „überforderten“ Nachbarschaften mit einem Son-

derprogramm zu reagieren, in dem zusätzliche Mittel bereitgestellt werden, wobei in einer Kompensationsstrategie die besonderen Nachteile ausgeglichen werden sollen. Man muss sich darauf einstellen, dass kompensierende Maßnahmen in „überforderten“ Nachbarschaften auf Dauer angelegt sein sollten. Selbst dann, wenn die Arbeitslosenquoten im Bundesdurchschnitt sinken (z. B. auf 3 %), wird es Gebiete geben, in denen nach wie vor 10 oder sogar 20 % der Erwerbspersonen keine Arbeit gefunden haben. Die Segregationsmechanismen des Wohnungsmarktes werden dafür sorgen, dass sich die Arbeitslosigkeit in bestimmten (unattraktiven) Gebieten konzentriert. Auch eine hohe Einwanderung wird zu „überforderten“ Nachbarschaften beitragen. Wohngebiete, in denen sich unterschiedliche ethnische Minderheiten konzentrieren, erfahren z. B. automatisch besondere Belastungen in den Schulen. Die Integrationsleistungen, die in „überforderten“ Nachbarschaften von den Schulen, von den deutschen oder schon integrierten ausländischen Bewohnern erbracht werden, werden weit unterschätzt. Gemessen an verschiedenen Indikatoren (Schulleistung, Arbeitslosigkeit usw.) sind diese Gebiete „Problemgebiete“. Gemessen an den Integrationsleistungen, haben diese Gebiete einen besonderen Wert. Die Unterstützungen, die hier im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ erbracht werden, sind nicht nur Kompensation für Defizite. Sie sind auch Anerkennung der besonderen Leistungen, die in den benachteiligten Nachbarschaften erbracht werden.

Die Stuttgarter Zeitung schrieb am 9. Februar 2001 über den Kongress:

Wie sich Bürger engagieren

Kongress im Rathaus eröffnet

Wie Bürgerbeteiligung in einer Großstadt aussehen kann, ist Thema eines Kongresses, der noch bis morgen im Rathaus läuft. Neben Stuttgarter Vertretern referieren heute Experten aus Rotterdam, Sevilla und Chicago über Beispiele von Bürgerengagement.

280 Teilnehmer haben sich zu dem Kongress „Zukunft der Stadt – Stadt der Bürgerinnen und Bürger“ angemeldet, der von der Stadt Stuttgart, der Akademie der Diözese Rotten-

burg-Stuttgart und der Carl-Duisburg-Gesellschaft veranstaltet wird. „Es geht darum herauszufinden, was eine gute Stadt in Zukunft ausmacht“, sagte Oberbürgermeister Wolfgang Schuster gestern bei der Eröffnung. Für ihn sind bürgerschaftliches Engagement, Eigenverantwortung, Eigeninitiative und Gemeinsinn wichtig für die positive Entwicklung einer Großstadt. Moderator Warnfried Dettling beschrieb die Zielsetzung des Kongresses ähnlich: „Früher musste die Stadt möglichst viele Dienstleistungen kostenlos für den Bürger bereitstellen, heute suchen wir nach einem neuen Gleichgewicht zwischen Staats- und Bürgergesellschaft.“

Konrad Hummel, Leiter der Geschäftsstelle Bürgerengagement im Sozialministerium, stellte fest, dass die Bereitschaft der Bürger ehrenamtlich tätig zu werden, in den vergangenen Jahren nachgelassen habe. Er geht davon aus, dass in Großstädten rund die Hälfte der Bürger ehrenamtlich engagiert seien, sei es in Selbsthilfegruppen oder Vereinen. „Für konkrete, projektbezogene, zeitlich begrenzte Tätigkeiten finden sich genügend Interessenten, schwieriger wird es bei längerfristigen Ehrenämtern. Einen Vereinsvorsitzenden auf Jahre zu finden, ist schwierig geworden“, ergänzte Schuster.

Dr. Manfred W. Lallinger warnte in seinem für die Arbeitsgruppe „Soziale Kohäsion“ erarbeiteten Impulsreferat vor einer sozialen Benachteiligung eines Teils der Bevölkerung in der Bürgergesellschaft. Die KNA berichtete am 8. Februar 2001 darüber:

„Es besteht die Gefahr, dass die Bürgergesellschaft die schwächeren Teile der Gesellschaft außen vor lässt“, sagte Manfred W. Lallinger von der Katholischen Akademie Stuttgart bei einem bis Freitag dauernden Kongress „Zukunft Stadt – Stadt der Bürgerinnen und Bürger“ in der baden-württembergischen Landeshauptstadt. Der dreitägige Kongress mit rund 300 Teilnehmern wird von der Stadt, der Carl-Duisberg Gesellschaft und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstaltet. Die Bürgergesellschaft könne nur dann ein stabilisierender Faktor zwischen Staat und Wirtschaft sein, wenn sie auch die ganze Gesellschaft im Blick habe, so Lallinger. „Wir müssen die Betroffenen in die Lage versetzen, ihre eigenen Angelegenheiten wieder selbst in die Hand zu nehmen“, betonte er. So könne eine Zweiklassen-Bürgergesellschaft verhindert werden. Der Stuttgarter Oberbürgermeister Wolfgang Schuster (CDU) hatte sich bei der Eröffnung der Tagung für mehr bürgerschaftliches Engagement eingesetzt. Mehr Eigenverantwortung, Eigeninitiative und Gemeinsinn seien notwendig.

2. Süddeutsche Hospiztage

Sterbebegleitung in einer individualisierten und ethnisch-kulturell vielfältigen Gesellschaft

11.–13. Juli
Stuttgart-Hohenheim
152 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Manfred W. Lallinger
Joachim Beck, Bad Boll

 **EVANGELISCHE AKADEMIE
BAD BOLL**

 **DIAKONISCHES WERK
WÜRTTEMBERG**

 **CARITASVERBAND DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTT GART**

 **AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTT GART**

Annemarie Thater, Stuttgart
Annegret Thierhoff, Stuttgart

Referentin/Referenten:
Monika Bobbert, Heidelberg
Prof. DDr. Reimer Gronemeyer, Gießen
Matthias Leibl, Flensburg
Prof. Dr. Gerhard Schmied, Mainz

Pantomime:
Patrick Lorient, Bad Boll

Kennzeichnend für die Gegenwartsgesellschaft sind anhaltende Individualisierungsprozesse und eine zunehmende kulturelle Differenzierung. Gängigerweise wird diese Gesellschaft als postmoderne, differenzierte und multikulturelle Gesellschaft bezeichnet. Mit dem gewählten Leitthema „Sterbebegleitung in einer individualisierten und ethnisch-kulturell vielfältigen Gesellschaft“ setzen die Veranstalter der Süddeutschen Hospiztage den Hauptakzent auf das Verhältnis von Hospizbewegung und Gesellschaft. Hospizgedanke und Sterbebegleitung sind nicht nur mit rechtlichen, medizinischen oder ethischen Fragen verknüpft, sondern auch mit sozialstrukturellen und ethnisch-kulturellen Aspekten. Der Blick auf die Lebenslagen und Bedürfnisse kranker und sterbender Menschen ist gerade in Zeiten fortschreitender gesellschaftlicher Modernisierung und stetiger Ausdifferenzierung von individuellen Lebensstilen mehr als geboten. Die 2. Süddeutschen Hospiztage boten den Teilnehmenden (Haupt- und ehrenamtlich in der Hospizarbeit sowie im Pflegebereich Tätige) Gelegenheit zum fachlichen und kollegialen Meinungsaustausch über das Verhältnis von Hospizbewegung und Gesellschaft, zur Reflexion traditioneller Wege und Handlungsweisen und zur Gewinnung neuer Perspektiven.

Auf den folgenden Seiten dokumentieren wir Teile des Beitrags von Prof. Gerhard Schmied

Sterben und Trauern in differenzierten Gesellschaften

Aktive Sterbehilfe

Ein weiteres Thema soll die so genannte Euthanasie, die aktive Sterbehilfe sein. Aktive Sterbehilfe ist Mitwirkung eines Dritten, in der Regel einer medizinisch ausgebildeten Person, die eine Maßnahme trifft, die direkt darauf gerichtet ist, das Leben eines Menschen zu beenden. Davon abzuheben ist die passive Sterbehilfe, die in der Unterlassung von Maßnahmen besteht, die zum Ziel haben, das Leben eines Menschen verlängern. Im Falle der Abwägung etwa zwischen der Linderung starker Schmerzen und der Lebensverlängerung wird dann zu Gunsten des Ersteren entschieden. Die passive Sterbehilfe ist juristisch erlaubt wie auch theologisch unbestritten. Anders sieht es im Falle der aktiven Sterbehilfe aus, also im Falle einer direkten Herbeiführung des Todes, etwa durch toxisch wirkende Stoffe. Der wichtigste Anwendungsbereich scheint zu sein: Die Tötung oder Mithilfe zur Selbsttötung von Personen, die angesichts einer unheilbaren, mit großen Schmerzen verbundenen Krankheit ihr nicht mehr als lebenswert, sondern als unerträglich empfundenen Leben beenden wollen. Sie alle wissen, dass die aktive Sterbehilfe etwa in den Niederlanden seit einigen Jahren praktiziert werden darf und neuerdings auch gesetzlich abgesichert ist. In Deutschland ist sie verboten. Im Zusammenhang mit der Frage der aktiven Sterbehilfe sind auch organisatorische Strukturen entstanden. Auf der Seite der Befürworter der Euthanasie ist in Deutschland etwa die Gesellschaft für Humanes Sterben zu nennen. Auf der Seite der Euthanasiegegner sind vor allem Sie, verehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aufzuführen, die Sie das menschenwürdige, aber nicht durch direkte Einwirkung beendete Sterben zu einem zentralen Ziel gewählt haben. Schon die Chronologie spricht dafür, dass die Hospizbewegung nicht zuletzt auch eine Reaktion auf die Bemühungen der Euthanasiebefürworter ist. Als „Geburtsort“ der Bewegung gilt London, wo Cicely Saunders in den 60er Jahren das erste Hospiz initiierte. Die Befürworter der Euthanasie hatten sich in England schon während der 30er Jahre organisiert. In Deutschland ist die aktive Sterbehilfe noch verboten und wird juristisch sanktioniert. Vielfach scheint jedoch in der Be-

völkerung nicht mehr das mit den juristischen Vorgaben kompatible Unrechtsbewusstsein vorhanden zu sein. Dazu ein Ergebnis aus der empirischen Sozialforschung. Und zwar handelt es sich um Resultate einer repräsentativen Umfrage, und zwar bereits aus dem Jahre 1984, die vom Demoskopischen Institut Allensbach durchgeführt wurde.

Die Frage an die Interviewten lautete: Ich möchte Ihnen einen Fall erzählen. Ein Arzt hat einen Patienten, der todkrank ist und nur noch mit Apparaturen und starken Medikamenten am Leben erhalten wird. Sein Patient bittet, ihm zu helfen, damit er sterben kann. Einmal angenommen, der Arzt hilft ihm, indem er seinem Patienten ein tödliches Medikament gibt. Finden Sie, dass der Arzt bestraft werden soll, weil er seinem Patienten geholfen hat zu sterben, oder sollte er nicht bestraft werden?

Lediglich 14 % der Befragten waren – wohlgemerkt 1984 – für Bestrafung, 67 % aber dagegen, und 19 % konnten sich nicht entscheiden (Noelle-Neumann, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1997, S. 335). Als dieses Ergebnis seinerzeit bekannt wurde, hat es kein großes Aufsehen erregt. Als ein vergleichbares Resultat im Februar 2001 nach der gesetzlichen Regelung der Euthanasie in den Niederlanden bei einer erneuten Untersuchung wiederum festgestellt wurde, war es schlagzeilentragend, dass die Mehrheit der Bevölkerung eine andere Auffassung von der Unverfügbarkeit des Lebens hat als ihre gewählten Vertreter. Dieses Mal war die Frage knapper formuliert: Sind Sie persönlich dafür oder dagegen, dass unheilbar Kranken und schwer leidenden Menschen der Wunsch zum Sterben erfüllt wird?

Man war wohl der Meinung, dass man den Befragten den Sachverhalt nicht mehr so konkret vor Augen führen müsse, wie das 1984 geschah. Unter unserem Aspekt der Differenzierung habe ich bei Allensbach nach Schichtungskriterien in Bezug auf die Befürwortung der aktiven Sterbehilfe nachgefragt. Es zeigen sich in den Ergebnissen keine bemerkenswerten Unterschiede in den Berufsgruppen. Es handelt sich also bei diesem Meinungsbild nicht etwa um eine von Eliten gesteuerte Stimmung, die langsam nach unten gesickert ist. Hier die Ergebnisse: Für Sterbehilfe sprachen sich 67 % der Angelernten, 77 % der Facharbeiter, 72% der einfachen Angestellten und Beamten, 68 % der Leitenden Angestellten und Beamten und 71% der Selbstständigen und

Freiberufler aus. Rund 20 % der Befragten äußerten keine dezidierte Meinung, so dass sich lediglich zwischen 7 % (Facharbeiter) und 15 % (angelernte Arbeiter) gegen Sterbehilfe aussprachen (Angaben aus dem Archiv des Instituts für Demoskopie Allensbach). Die zentrale Frage, auf die Euthanasie (...) hinausläuft, ist die der Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens. Wer darf über dieses Leben verfügen, das von Schmerzen gepeinigt oder krank sein kann? Die traditionelle Antwort auf diese Frage lautet: Niemand, außer Gott. Ob alle, die im Hospizwesen tätig sind, diesen Zusatz „außer Gott“ unterschreiben würden, sei dahingestellt. Für die Orientierung an diesem Zusatz spricht die starke Anlehnung vieler Hospizvereine an kirchliche Strukturen und die Bereitstellung von Finanzmitteln aus kirchlichen Organisationen. Das „Niemand“ auf die Verfügung über menschliches Leben dürfte dagegen unbestritten sein. Aber – das haben die Allensbachbefragungen deutlich gemacht – viele Zeitgenossen stehen bezüglich der Frage der Verfügbarkeit des Lebens nicht mehr in dieser Tradition. Wie ist das aus soziologischer Sicht zu erklären?

Drei Aspekte der modernen Wirklichkeit sollen herausgegriffen werden, von denen anzunehmen ist, dass sie die Beurteilung der Verfügung über Leben im Allgemeinen und über Euthanasie im Besonderen maßgeblich beeinflusst haben.

Medial vermittelte Realität

Ein erstes Kennzeichen ist es, dass wir in einer stark medial vermittelten Wirklichkeit leben. Wie sieht die Funktion der Medien in Bezug auf die Euthanasiedebatte aus? Man findet in den Medien eigentlich wenig ausdrückliches Eintreten für die aktive Sterbehilfe. Aber es fällt eine wertende Behandlung auf, derer sich die Befürworter der Euthanasie argumentativ bedienen können. Ein solcher Punkt sind vor allem die durch die Apparatemedizin gegebenen Möglichkeiten der Lebensverlängerung und die die Patienten körperlich wie psychisch belastenden Situationen auf Intensivstationen. Sicherlich war ein Artikel des Magazins DER SPIEGEL „Die neue Weise vom Tod des Jedermann“ aus dem Jahre 1977 eine Art Initialzündung zur Diskussion solcher Fragen. Und die Anschlussfrage konnte lauten: Sollte man nicht den Menschen mehr Freiheit geben, über Leben und Tod selber zu entscheiden?

Selbstverwirklichung – Hochschätzung des Individuums

Ein weiterer Faktor ist meines Erachtens unverzichtbar: die zunehmende Hochschätzung des Individuums. Die Sterbehilfe und verwandte Diskussionen stehen so in einer geistigen Strömung, die spätestens in der Renaissance einsetzte, in der Romantik einen ersten Höhepunkt erreichte und heute noch einmal verstärkt wirksam wird; man spricht von einem so genannten Individualisierungsschub der letzten Jahre. Ein Schlüsselwort in der Individualisierungsdebatte ist „Selbstverwirklichung“. Sie ist inzwischen ein Generalnenner, wenn es um Ziele des menschlichen Lebens geht. Selbstverwirklichung kann heißen: Leben und Selbst werden wie ein Kunstwerk betrachtet, das so zu gestalten ist, dass es eine unverwechselbare Form erhält, wobei dieser Vorgang des Formens von dem sich Formenden als Befriedigung erlebt wird. Die Vielzahl der Orientierungen, die heute als Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, werden als Chance wie als Unübersichtlichkeit erlebt. Aber wie steht es mit dieser Konstruktion, wenn unübersehbar das Ende droht, wenn eine schwere Krankheit absolute Grenzen setzt? Ist da nicht das Projekt „Selbstverwirklichung“ zu einem jähen Ende gebracht? Denn daran kommt man nicht vorbei: Das Sterben kann schrecklich sein, in einzelnen Fällen werden trotz des medizinischen Fortschritts die Leiden unerträglich. Da bleibt wenig Raum für Selbstverwirklichung, da bleibt nur Durchstehen. Und wenn jemand nach der Devise gelebt hat, sich selbst seinen Weg zu suchen, über alle Irrwege irgendwo sich selbst zu finden, sich auf diese Weise ein Stück persönlich selbst zu verwirklichen, dann wird er sich die damit realisierte Entscheidungsfreiheit auch in den Tagen bitteren Leidens, das deutlich dem Ende entgegenführt, bewahren wollen. Er wird selbst bestimmen wollen, wo das Erträgliche eine Grenze hat.

Die Hochschätzung des Individuums und seiner persönlichen Freiheit, sie sind es in erster Linie, die aktiver Sterbehilfe eine mehr oder minder bewusste ideologische Fundierung geben. Ein US-amerikanischer Verfechter der Euthanasie argumentierte denn auch ganz offen mit dem „absoluten Wert der menschlichen Persönlichkeit“. Gerhard Schmidtchen veröffentlichte 1979 die Schrift „Was den Deutschen heilig ist“. Die Befragung zu diesem Thema ergab, dass das heilige Gut der Deutschen am häu-

figsten: „Meine persönliche Freiheit“ darstellt. 81 % der Befragten antworteten so. Die christliche Taufe wurde nur von 50 % genannt, der Kirchengang von 26 % und das Kreuzifix von 20 % der Befragten.

Säkulare Gesellschaft

Die letztgenannten Ergebnisse der Untersuchung von Gerhard Schmidtchen leiten über zu einer dritten Charakterisierung des sozialen Kontextes, in dem die Euthanasiedebatte stattfindet. Denn dieser Kontext ist nicht nur in weiten Feldern medial bestimmt (1. Kennzeichen); er ist nicht nur im Zusammenhang mit der Hochschätzung des Individuums und seiner Freiheit zu sehen (2. Kennzeichen), sondern er findet auch (3. Kennzeichen) in einer zunehmend säkularen Gesellschaft statt, in der religiöse Werte weitgehend an Bedeutung wie Verbindlichkeit verloren haben. Konnte man in langen Epochen unserer Kultur fraglos davon ausgehen, dass da ein Gott angenommen wird, der Herr über Leben und Tod ist und dem man in dieser Frage nicht „ins Handwerk pfuschen“ darf, so ist eine derartige Prämisse heute kaum mehr konsensfähig. Glaubten doch 1990 – wieder nach Allensbach – nur noch 64 % der Menschen im Westen Deutschlands und 32 % im Osten überhaupt an Gott, was immer auch unter diesem Begriff „Gott“ verstanden wurde. Im gleichen Jahr gaben 37 % der Menschen im Westen Deutschlands an, Gott sei ihnen sehr wichtig oder wichtig; im Osten betrug der Anteil derer, die so urteilten, 24 %. Und für 40 % im Westen und 65 % im Osten ist Gott nicht so wichtig oder überhaupt nicht wichtig (Noelle-Neumann, S. 261). Ein letzter Komplex, der in enger Beziehung zur Trauer steht: Die Hospizbewegung hatte von Anfang an die Familie in ihre Aktivitäten einbezogen, und diese Aktivitäten sollten nicht mit dem Tode eines betreuten Patienten zu Ende sein. Auch die Trauer sollte begleitet werden, wenn dies gewünscht wird. Die Trauer als Lösung von einem Toten kann mit vielen Problemen verbunden sein. Ein Ort, wo die Trauer ausgelebt und abgearbeitet werden kann, ist der Friedhof. Das Grab kann zum Bezugspunkt werden, an dem Totengedächtnis, ja Totenbegegnung stattfinden kann. Letzteres wurde uns im Rahmen einer jüngst abgeschlossenen Untersuchung bewusst, als wir feststellen konnten, dass ein großer Teil der von uns befragten Friedhofsbesucher angab, mit den Toten beim Grabbesuch zu reden.

Anonyme Bestattung

Dieser Form der Trauerbewältigung steht ein Zug im Bestattungswesen entgegen, der mehr und mehr an Bedeutung gewinnt: die Anonymbestattung. Bei der Anonymbestattung geht es nicht nur um die spurlose Beseitigung einer Leiche. Zunächst gibt es im Rahmen des Friedhofsteils, der für Anonymbestattungen vorgesehen ist, meist einen Ort, an dem man Blumen ablegen kann. Oft ist dieser Ort ein Gemeinschaftsdenkmal. Und diese Möglichkeit wird intensiv genutzt. Es sind also oft noch Personen da, die des Toten gedenken. Ein Bestatter berichtete, dass ältere Personen – meist Witwen – zu ihm kämen und Auskunft über eine Anonymbestattung wünschten. Er fragte dann jedes Mal, ob sie mit ihren Angehörigen darüber gesprochen hätten. Seien Angehörige vorhanden und würden diese gehört, würde regelmäßig die Anfrage zurückgezogen. Die anfragenden Frauen gaben an, sie wollten ihren Kindern die Grabpflege ersparen. Aber was hier als Begründung für die Anonymbestattung auftaucht, ist der Grund schlechthin, wenn man den Resultaten einer Befragung von Bestattern aus dem Jahre 1995 folgt, nämlich die Vermeidung von Grabpflege (Barbara Happe: Abschlussbericht zum AFD-Forschungsprojekt „Gesellschaftspolitische Faktoren und Entwicklung der Bestattungs-, Friedhofs- und Trauerkultur am Ende des 20. Jahrhunderts“. Kassel 1999). Die Anonymbestattung wird in Skandinavien schon viele Jahre praktiziert. In Westdeutschland fasste sie erst innerhalb der letzten 25 Jahre Fuß, und sie wird an immer mehr Orten und in steigendem Maße praktiziert. Die Urne, ganz selten der Sarg, werden häufig außerhalb der normalen Öffnungszeiten der Friedhöfe auf einem dafür vorbehaltenen Rasenfeld beigesetzt. Wir haben bisher das Verhältnis zur Anonymbestattung primär aus westdeutscher Perspektive dargestellt. Ein deutlich anderes Bild ergibt sich, wenn wir uns den Neuen Bundesländern zuwenden. Dort wurde zu DDR-Zeiten nicht nur die Feuerbestattung gefördert, sondern auch die Anonymbestattung. Zwar standen auch ökonomische Motive hinter dieser Förderung: Ressourcen waren stets knapp, und für die Menschen sollte nach dem Tod, der nach der herrschenden Ideologie kein sinnbestimmtes Ereignis darstellte, erst recht nicht viel von den wertvollen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Ein weiterer Zug der Anonymbestattung passte aber direkt zur Ideologie

des Sozialismus: Die Bestattung sollte in Urnengemeinschaftsanlagen erfolgen; damit war dem Gleichheits- wie dem Kollektivdenken Genüge getan. Barbara Happe, die umfangreiche Forschungen zur Anonymbestattung vorgelegt hat, führt aus: „Die kollektive Beisetzung in Urnengemeinschaftsanlagen ... sollte ... den Umbildungsprozess der Menschen im Sozialismus vom Ich zum Wir befördern.“ Es erstaunt daher nicht, wenn ostdeutsche Städte bei dem Anteil der Anonymbestattungen an allen Beisetzungen deutlich an der Spitze liegen: In Plauen und Chemnitz liegt dieser Anteil bei rund 70 %. In Westdeutschland sind Kiel und Flensburg mit über 30 % Anonymbestattungen die Städte mit den prozentual meisten Bestattungen dieser Art. Diese beiden Städte weisen wie Chemnitz und Plauen eine eindeutig protestantische Tradition auf. Aber bei diesen protestantischen Städten in Schleswig-Holstein kommt noch die Nähe zu Dänemark hinzu, wo schon in den zwanziger Jahren anonyme Beisetzungen erfolgten.

Wer lässt sich anonym bestatten?

Nach einer Umfrage wieder des Instituts für Demoskopie Allensbach aus dem Jahre 1998 wünschen 6 % der Bevölkerung im Westen und 9 % im Osten der Bundesrepublik Deutschland für sich eine Anonymbestattung. In dieser Umfrage werden auch weitere Zusammenhänge hergestellt. Es wünschen sich häufiger eine Anonymbestattung: Großstädter im Gegensatz zu Dorfbewohnern (in Berlin 15 %), leitende Angestellte und Freiberufler im Gegensatz zu Arbeitern. Man kann also feststellen, dass Angehörige höherer Schichten eher zur anonymen Bestattung neigen. Das deutet auf ein historisches Novum hin: Waren es traditionell die Angehörigen unterer Schichten, die nicht selten in Massengräbern namenlos beigesetzt wurden, so sind es jetzt eher Personen aus gehobenen Schichten, die vorhaben, sich anonym bestatten zu lassen. Vielleicht ist schon das nächste Datum aus dieser Allensbach-Umfrage geeignet, eine erste Interpretationshilfe für diese Verkehrung zu sein. Der soziale Kontext kommt darin zum Ausdruck, dass die, die eine Anonymbestattung wünschen, seltener von einem ausgedehnten Freundes- und Bekanntenkreis berichten. Ähnliches gilt für das schon erwähnte Wohnen in der Großstadt, wo viele erst im Laufe des Lebens hinziehen, wo sie keine Wurzeln haben, die auch in ei-

nem Grab sich manifestieren können, das von denen mit gleichen Wurzeln besucht werden kann. Dazu kommt noch die Mobilität, die eher für obere Schichten zutrifft. Die diesen Schichten angehören, haben oft viele Umzüge hinter sich, und insbesondere bei einem Tod ohne längeren Ruhestand ist es vielleicht sogar mehr oder weniger zufällig, wo man stirbt.

Anonymbestattung bedeutet: Man braucht die Erinnerung von anderen nicht mehr. Der eigene Name, das, was den Menschen schon bei ersten Begegnungen von anderen unterscheidbar macht, erscheint nicht mehr der Bewahrung wert, er muss nicht mehr sichtbar an dem Ort erscheinen, an dem der Verstorbene beigesetzt ist. Das ist eine Haltung, die lange Zeit undenkbar war, denn man wollte im Gedächtnis anderer bleiben. War dies nicht möglich, erschien dies als ein großes Manko. Mir wurde das deutlich bewusst, als ich auf der Insel Amrum den so genannten Friedhof für Heimatlose besuchte, den Ort, an dem die an den Strand angeschwemmten Leichen begraben sind. Auf dem Gedenkstein für alle Toten sind – sicher als Trost gemeint – die Verse aus Lk 10,20 zu lesen: „Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Die Anonymbestattung wurde von den Friedhofsbesuchern, die wir befragten, für Alleinlebende ohne Nachkommen als angemessen betrachtet. Die Anonymbestattung könnte eine gesellschaftliche Wendemarke signalisieren. Sie könnte einen Trend von einer Gesellschaft, in der die Mehrheit fraglos in den Familienkontext einbezogen ist, der das Leben der einzelnen Mitglieder überdauert, hin zu einer Gesellschaft markieren, in der Einzelne ohne solche engen Dauerbezüge existieren, die durch Kinder zusätzliche Festigkeit und Verlängerung in die Zukunft erreichen. Man könnte plakativ so formulieren: Wir haben neben einer in der abendländischen Geschichte unvergleichlich hohen Intensität familialen Zusammenlebens auch einen Trend zur Singularisierung, der sich bis in den Friedhof hinein dokumentiert. Beide Züge sollen noch einmal bedacht werden.

Eine Seite der gegenwärtigen Familienbezogenheit ist ihre Exklusivität, die einen weiteren Rahmen ausschließt, der etwa durch eine Dorfgemeinschaft oder eine erweiterte Nachbarschaft in einem Stadtviertel hergestellt wird. Im Folgenden soll an einigen Indizien gezeigt werden, wie sich solche zunehmende Bezogenheit auf die

engere Familie ausdrückt. Ein Hinweis auf eine immer noch zunehmende Familienbezogenheit ist in den Angaben über die Umstände einer Beisetzung zu finden. Dazu führte ich eine sehr begrenzte Untersuchung durch: Ich erfasste in einer südhessischen Kleinstadt die Todesanzeigen im Fünfzehnjahresrhythmus. Und zwar unterschied ich öffentliche und private, so genannte Beisetzungen in aller Stille. Im Falle der letzteren erscheint die Todesanzeige erst nach erfolgter Beisetzung. 1968 wurde nur eine von 172 Beisetzungen erst angezeigt, als sie schon erfolgt war, 1982 waren es 42 von 240 (15 %) und 1998 62 von 260, das waren 24 % aller Beisetzungen, die in der Zeitung angezeigt wurden. In der oben schon verwendeten Allensbach-Umfrage von 1998 bejahten 28 % derer, die innerhalb der letzten 12 Monate an einer Beisetzung teilgenommen hatten, dass es eine Trauerfeier „im kleinsten Kreise“ war. 83 % dieser Befragten stellten fest, dass ihnen diese Form gefallen habe, und nur 3 % lehnten sie ab. Also auch hier wieder das Phänomen der Verengung.

Anonymbestattung gewinnt weiter an Bedeutung

Doch wieder zurück zur Anonymbestattung! Es besteht derzeit ein Trend zur Zunahme von Anonymbestattung. In immer mehr Orten wird die Möglichkeit dafür in den Friedhofssatzungen geschaffen. Und dieser Trend wird noch zumindest mittelfristig weiterbestehen. Dazu sollen wenigstens einige demografische Daten genannt werden: Die Mobilität der Bevölkerung, die die Pflege der Gräber am Heimatort erschwert, dürfte weiterhin häufig vorkommen. Sie betrifft vor allem die Pflege von Elterngräbern, wenn nur ein oder wenige Kinder vorhanden sind. In der Bundesrepublik hat mehr als die Hälfte aller Familien nur ein Kind. 20 % aller Paare sind, fast immer ungewollt, kinderlos. Und von der Bevölkerung in dem Alter, in dem die biologische Reproduktion am häufigsten ist, nämlich im Alter von 25 bis 45 Jahren, lebt jeder Fünfte allein, lebt also so genannter Single. Allein eine Million Frauen gehören dazu. (Stefan Hradil: Die Single-Gesellschaft, München 1995.) Eine feste Partnerschaft und ein Kinderwunsch fallen in diesem Lebensstil meist aus. Das alles sind Faktoren, die in letzter Konsequenz den Entschluss zu einer anonymen Beisetzung fördern könnten.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Mit der Zeit ha-

ben sich die Hospizvereinigungen mit immer mehr Möglichkeiten beschäftigt, die dem Trauernden eine Hilfe sein können. Mir ist vom Mainzer Hospizverein bekannt, dass er sich für die Hausaufbahrung einsetzt, um einen intensiven Abschied vom Toten zu ermöglichen. Diese Passage über die Anonymbestattung ist letztlich Frucht einer Auseinandersetzung mit dem Friedhof, die mich die letzten beiden Jahre vielfach beschäftigt hat; sie können diese letzte Passage als „Zufallsprodukt“ in diesem Vortrag halten. Sie können sie aber auch als Anregung mitnehmen und den von ihnen betreuten Angehörigen die Konsequenzen einer eventuell von diesen ins Kalkül gezogenen Anonymbestattung und das Tröstliche des Grabbesuchs in das Bewusstsein rufen. Denn wir alle brauchen Trost: die von Ihnen betreuten Sterbenden, deren Angehörige und natürlich auch wir selbst, wenn uns schwere Stunden schlagen.

Der Globalisierung standhalten

In Zusammenarbeit mit:
Evang. Akademie Bad Boll,
DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg,
KAB-Landesverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Katholische Betriebseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart

21. – 23. September
Bad Boll
89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll
Markus Keßner, Singen
Hans Lambacher, Stuttgart
Peter Niedergesäß, Stuttgart
Paul Schobel, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Dr. Tirmiziou Diallo, Frankfurt a. M.
Günter Groß, Singen
Prof. Dr. Michael von Hauff, Kaiserslautern
Paul Hell, Bad Boll
Wolfgang Katschmarek, Mannheim
Klaus Keßner, Grenzach
Walter Kubach, Stuttgart
José Oliver, Hausach
Martin Schwarz-Kocher, Stuttgart
Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Pfronten
Prof. Klaus Staeck, Heidelberg

Andreas Hacker berichtete in der Neuen Württembergischen Zeitung in der Ausgabe vom 26. September 2001 über die Veranstaltung:

Globalisierung: Betriebsräte und Seelsorger im Land auf der Suche nach Antworten

Mit den Grießklößchen gehen die Jobs

Wenn Grießklößchen plötzlich in Linz statt in Singen hergestellt werden, kostet das erstens Arbeitsplätze und hat zweitens mit Globalisierung zu tun. Anlass für Betriebsräte wie Seelsorger, der Frage nachzugehen, wie darauf zu reagieren ist.

„Unser Globus wird zur Scheibe, und wer nicht ins Schema will, wird über den Rand gedrängt.“ Diese Befürchtung hängt, in schwarz auf rosa Karteikarte geschrieben, an der Stellwand im Saal der Evangelischen Akademie in Bad Boll. Gleich daneben das Papst-Zitat aus dem Pfarrerblatt. Die Globalisierung werde von vielen als zerstörerische Flut erlebt, die soziale Normen und kulturelle Bezüge bedrohe. Viel Angst auf kleinem Raum.

Die Hoffnung versteckt sich im Titel des Treffens, zu dem der DGB-Landesverband, die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB) in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Betriebsseelsorge nach Bad Boll geladen haben: „Der Globalisierung standhalten“. Gibt es Alternativen zu Prozessen, die scheinbar unaufhaltsam die Erde überziehen, fragt Tagungsleiter Klaus Hirsch. Wo sind die Machtzentren? Und: „Wer sitzt im Führerhaus?“, steht auf einer anderen Karte an der Tafel.

Für die Antworten haben sich die Veranstalter Hilfe geholt bei Wissenschaft und Politik: Michael von Hauff, Ökonomie-Professor an der Universität Kaiserslautern, zerlegt den Begriff in Ziffern: Sechs Länder bestimmen den Prozess, die USA, Deutschland, Japan, Großbritannien, Frankreich und Italien; dazu 60 000 transnationale Unternehmen mit 500 000 Tochtergesellschaften. Das Ausmaß der Verflechtung verdeutlicht er am Beispiel eines Pontiac: Von den 10 000 US-Dollar, die der Autokäufer an GM zu zahlen hat, gehen 3000 für Montage nach Südkorea, 1700 für Elektronik nach Japan, 750 für Styling und Konstruktion nach Deutschland, 400 für Kleinteile nach Taiwan, 250 für Werbung und Marketing nach Großbritannien sowie 50 für die Datenverarbeitung nach Irland und auf Barbados.

Eine Billion Schwarzgeld

Das macht das Thema zwar fassbarer, taugt jedoch nicht als Ratschlag zum Gegensteuern. Auch Sigrid Skarpelis-Sperk, die im Anschluss die internationalen Finanzströme unter die Lupe nimmt, kann daran nichts ändern. Die SPD-Bundestagsabgeordnete aus dem Allgäu ist Sprecherin ihrer Partei in der Enquetekommission, die bald einen Zwischenbereich zur

Globalisierung vorlegen wird, und sieht in der Geldwäsche eine der übelsten Formen dieser Entwicklung. Ihre Zahlen lassen staunen – jährlich fließe eine Billion US-Dollar an Schwarzgeld um den Globus und in den so genannten Off-Shore-Zentren gingen 50 Milliarden Dollar an nicht gezahlten Steuern verloren –, wecken aber zugleich so etwas wie Hilflosigkeit.

Abwehrkampf bei Maggi

Handfest wird es erst, als Peter Niedergesäß von der KAB Betriebsräte aufs Podium holt, die davon berichten, wie sich Globalisierung in ihren international agierenden Unternehmen auswirkt. Günter Groß zum Beispiel von Maggi in Singen. 3500 Beschäftigte hatte der Hersteller der berühmten Suppenwürze in seinen besten Zeiten, knapp 1000 sind davon übrig geblieben. Und auch diese stehen in einem globalen Konzern wie Nestlé ständig zur Debatte, erzählt der Gewerkschafter von seinen Abwehrkämpfen.

„Da werden die Grießklößchen, die wir in Singen nun wirklich besonders gut machen, nach Linz in Österreich verlagert, weil dort angeblich billiger produziert werden kann.“ Erst als die Qualität nicht mehr stimmt, kommt die Linie wieder zurück, bei Groß aber keine Freude auf: „Alle Verlagerungen sind mit Stellenabbau verbunden“, sagt das Mitglied im Europäischen Nestlé-Betriebsrat und berichtet von den Joghurtmaschinen, die von Frankreich zu Glücksklee nach Lüneburg wechselten.

So lange die Betriebsräte der einzelnen Standorte konzernintern mit verschiedenen Zungen reden, so das eher enttäuschte Fazit des ergrauten Vormanns, so lange falle es den Unternehmen leicht sie gegeneinander auszuspielen: „Wenn wir in Singen der Samstagsarbeit zustimmen, tun wir den ersten Schritt zur Schließung jener Standorte, die samstags noch Pause haben.“ 379 Stellen wollte Nestlé in Singen abbauen, 65 wurden gestrichen – für Groß immer noch 65 zuviel.

Um rapiden Personalabbau, ja um die Abwicklung eines ganzen Standorts ging es beim Anlagenbauer Foxboro-Eckhart in Stuttgart. Vor sechs Jahren mit 1700 Beschäftigten noch ein selbstständiges Unternehmen mit tadellosem Ruf, sind dort jetzt noch rund 400 Leute in zwei Gesellschaften, die mit der plötzlichen Aufkündigung eines Restrukturierungsplans durch die Konzernleitung zur Debatte standen.

150 000 Emails

„Unser Problem war“, sagt Martin Schwarz-Kocher, „dass die Gegenspieler ganz woanders sitzen und wir mit klassischen Aktionen kaum etwas erreichen konnten.“ Neues war gefragt, und dem vorausgehen musste die Analyse eines globalisierten Konzerns, in dem die lokalen Geschäftsführer nahezu keine unternehmerischen Befugnisse mehr haben und die Konzernzentralen kaum wissen, was vor Ort läuft. „Die sind so mit

Marketing beschäftigt, weil sie Tag für Tag am Finanzmarkt um das Geld der Anleger kämpfen müssen, dass sie sich um die klassischen Dinge wie die Produktion kaum noch kümmern können“, beschreibt der Betriebsratsvorsitzende die Ausgangslage. Und weil das so ist, müsste eigentlich so die Schlussfolgerung – genau an diesem Punkt die Abwehr ansetzen.

Unterstützt von der IG Metall, bildete sich ein Aktionskreis, der zwei Dinge leistete: den Nachweis der Wirtschaftlichkeit und der Marktchancen der Produktion in Stuttgart sowie eine gezielte Kampagne. Die kleine Nachricht in der Wirtschaftspresse, dass in den sechs Jahren seit der Übernahme nun schon die siebte Geschäftsleitung vor dem Verschleiß stehe, reichte aus, um bei Anlegern die Alarmglocken schrillen zu lassen. Und 150 000 E-Mails, zeitgleich an die zehn wichtigsten Entscheider in dem Konzern abgeschickt, ließen nicht nur die Server für Stunden abstürzen, sondern auch die Obersten aufhorchen – Grundlage für Verhandlungen, in denen dann in den Gremien der Mitbestimmung das Konzept des Betriebsrats übernommen und der Standort gesichert wurde.

Eine Erfolgsstory, aber kaum übertragbar und schon gar kein Patentrezept. Es gibt kein Handbuch des Widerstands, lautet am Ende das Fazit der Tagung. Aber es gibt Leute, die etwas versucht haben, und einem Mut machen können.

Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg

26. Januar, 9. März, 18. Mai
Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie
13, 12, 14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

Mitglieder der AG:

Hilde Cost, Stuttgart
Hartwig Heineken, Stuttgart
Frank Iwer, Stuttgart
Dr. Klaus Keller, Stuttgart
Günther Klee, Tübingen
Hans Lambacher, Stuttgart
Ernst Mutscheller, Stuttgart
Martin Pfeiffer, Stuttgart
Paul Schobel, Stuttgart
Klaus-Peter Spohn-Logé, Mannheim
Frank Zach, Stuttgart
Hans-Werner Zander, Stuttgart

Am 14. Juli 2000 fand unter der Leitung des Beauftragten der Evangelischen Landeskirchen in Baden-Württemberg, Kirchenrat Martin Pfeiffer, die konstituierende Sitzung der Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg“ in der Geschäftsstelle der Akademie statt. Im Verlauf der Sitzung verständigte sich die Gruppe darauf, bei ihren Beratungen das Augenmerk auf die Langzeitarbeitslosigkeit Älterer, die auf dem Arbeitsmarkt herrschenden Selektionsmechanismen und die Arbeitsmarktchancen von langzeitarbeitslosen Älteren zu richten, und zwar unter Berücksichtigung einer strukturalistischen und einer individualistischen Perspektive. Vereinbart wurde eine Arbeitsphase von einem Dreivierteljahr.

*Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt.
(Gotthold Ephraim Lessing)*

Die Gruppe ist in den neun Monaten insgesamt sechsmal zusammengetreten, und zwar am 7. September 2000, am 27. Oktober 2000, am 19. Dezember 2000, am 26. Januar 2001, am 9. März 2001 sowie am 18. Mai 2001. Die Arbeitssitzungen fanden jeweils unter der Leitung und Geschäftsführung von Dr. Manfred W. Lallinger und Dr. Ullrich Lochmann, dem Direktor der Evangelischen Akademie Baden, in der Geschäftsstelle der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart statt. An den Sitzungen nahmen RepräsentantInnen folgender Institutionen teil: Sozialministerium Baden-Württemberg, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, Institut für Medienforschung und Urbanistik, Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg, Arbeitgeberverbände, Landesvereinigung Baden-Württemberg, Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Evangelisches Büro Stuttgart, Evangelische Akademie Baden, Landesarbeitsamt Baden-Württemberg, AG Arbeitsloseninitiativen Baden-Württemberg, Industrie- und Handelskammer Region Stuttgart. Zur Unterstützung ihrer Tätigkeit hat die Arbeitsgruppe zu einzelnen Sitzungen externe ExpertInnen eingeladen.

Die Sitzung am 7. September diente der Beratung des baden-württembergischen Arbeitsmarktes und der Klärung der Struktur der Langzeitarbeitslosigkeit Älterer. Als überaus hilfreich erwies sich dabei ein Papier des Landesarbeitsamtes Baden-Württemberg. Darüber hinaus gab die 1. Arbeitssitzung zwei Vertretern lokaler Arbeitsloseninitiativen Gelegenheit zur Präsentation ihrer Tätigkeit. Mit der Sitzung am 27. Oktober wurde zweierlei verfolgt: Zum einen wurde einer Selbsthilfegruppe für arbeitslose Akademiker die Möglichkeit zur Darlegung ihrer Zielsetzung und strategischen Vorgehensweise gegeben. Zum anderen war es der Arbeitsgruppe ein Anliegen, die bisherigen Informationen und Diskussionen zu der Thematik „Ältere (Langzeit-)Arbeitslose“ durch gerontologische Überlegungen und Befunde anzureichern. Mit Dr. Gaby Maier vom Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg konnte eine ausgewiesene wissenschaftliche Expertin als Impulsgeberin und Gesprächspartnerin gewonnen werden. Im Mittelpunkt der Dezembersitzung stand der schwäbische Unternehmer und Inhaber der Firma „Fahrion-Engineering“, Otmar Fahrion. Die Gruppe hatte Gelegenheit, sich mit Fahrion

über dessen Anzeige „Mit 45 zu alt – mit 55 überflüssig?“ und seine vorwiegend positiven Erfahrungen bei der Einstellung älterer Arbeitnehmer auszutauschen. Die Sitzung am 26. Januar behandelte wirtschaftsethische Fragestellungen. Im Einzelnen ging es darum, normative und ethische Grundlagen wirtschaftlicher Ordnungen kennenzulernen und zu diskutieren und darüber hinaus zu fragen, wie Wirtschaftsethik die Situation langzeitarbeitsloser Älterer interpretiert. In der Sitzung am 9. März hörten und diskutierten die TeilnehmerInnen Überlegungen aus der Arbeitsgruppe. Folgende Institutionen brachten Impulse und/oder Papiere ein: Sozialministerium Baden-Württemberg, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, Arbeitgeberverbände, Landesvereinigung Baden-Württemberg, Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg. Die Sitzung am 18. Mai diente schließlich der redaktionellen Überarbeitung des durch Dr. Lallinger erstellten Abschlussberichts der Interinstitutionellen Arbeitsgruppe. Im Juni schließlich wurde der Bericht der Arbeitsgruppe dem Staatsministerium Baden-Württemberg übergeben. Die Anregungen der Interinstitutionellen Arbeit sind im Staatsministerium mit Dank und Respekt zur Kenntnis genommen worden und fanden auch Berücksichtigung in der Regierungserklärung des Ministerpräsidenten. Im April 2002 findet im Tagungszentrum der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim ein Symposium mit dem Ziel statt, unter Anknüpfung an den Bericht der Interinstitutionellen Arbeitsgruppe weiterführende Überlegungen zu beschäftigungswirksamen und gerechtigkeitsorientierten Instrumenten und Modellen für ältere Erwerbspersonen zu entwickeln.

Arbeit ist die Möglichkeit, in der Gesellschaft zu leben und nicht von ihr abgeschnitten zu sein.

Im Folgenden dokumentieren wir den Bericht der Interinstitutionellen Arbeitsgruppe.

1. Arbeitslosigkeit stellt nach wie vor die drängendste gesellschaftliche Herausforderung in Deutschland dar

Wenn es noch einer Bestätigung dafür bedurft hätte, dass die schwächer werdende Konjunktur den Arbeitsmarkt bremst, so wurde sie durch die neuesten Arbeitslosenzahlen geliefert: Annähernd 3,9 Millionen waren Ende April 2001 in Deutschland ihre Arbeit los. Bereinigt um saisonale Sondereffekte hat die Arbeitslosigkeit in Deutschland gegenüber dem Monat März sogar etwas zugenommen. Die Arbeitslosenquote lag bei 9,8 %.

1.1 (Langzeit-)Arbeitslosigkeit als individuelle Umbruchsituation

Das Ausmaß der Langzeitarbeitslosigkeit gibt nach wie vor Anlass zu ernsthafter Besorgnis: Noch immer werden zu viele Menschen langfristig aus dem Erwerbsprozess ausgegrenzt und damit – oft irreversibel – an die Peripherie des Arbeitsmarktes und der Gesellschaft gedrängt. Erwerbsarbeit, keineswegs nur von Karl Marx als eine „von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen“ beschrieben, wurde für immer mehr Menschen zu einem Faktor der gesellschaftlichen Desintegration. Etwa 36 % der knapp 3,9 Millionen Arbeitslosen waren mindestens 12 Monate arbeitslos gemeldet.

In Baden-Württemberg, dessen Arbeitslosenquote im Monat April 2001 mit 4,9 % die niedrigste in der Bundesrepublik darstellte, machte der Anteil der Langzeitarbeitslosen immerhin knapp 32 % aus.

Arbeit ist nicht alles, sagt der Volksmund, vorausgesetzt, man hat welche. Es ist leicht einsichtig, dass Langzeitarbeitslosigkeit in einer wesentlich auf Erwerbsarbeit ausgerichteten Gesellschaft für die Betroffenen zu einem erheblichen Problem werden kann. Wenn jeder Zeitpunkt des Tages zur Freizeit geworden ist, wenn im alltäglichen Ablauf die Determinationszeit abhanden gekommen und durch Dispositionszeit oder Obligationszeit zu substituieren ist, verändert sich zwangsläufig auch die Identität eines Menschen, die bekanntlich keine ausschließlich (bewusstseins-)psychologische Kategorie ist, sondern auch und vor allem auf die Relation von Individuum und Umwelt verweist. Was geschieht mit der individuellen Identitätsbalance, wenn bisher gültige Deutungen der Lebenswelt ihre Sicherheit gebende Funktion verlieren,

wenn normale Handlungsschemata außer Kraft gesetzt werden und ein nicht geringer Teil des Rollenrepertoires und damit der lebensweltlichen Plausibilität und der biographischen Kontinuität verloren geht – wovon insbesondere ältere Menschen betroffen sind?

1.2 Ein wesentlicher Einflussfaktor für Langzeitarbeitslosigkeit ist das kalendarische Lebensalter

Langzeitarbeitslosigkeit korreliert hoch positiv mit einem ganz bestimmten individuellen Kriterium – dem Lebensalter. Für September 2000 ermittelten die statistischen Arbeitsmarktindikatoren des Landesarbeitsamts Baden-Württemberg, dass annähernd zwei Drittel der Langzeitarbeitslosen 50 Jahre und älter waren. Der Anteil der 50-Jährigen und älteren an der Gesamtzahl der Arbeitslosen beziffert sich in Baden-Württemberg seit längerer Zeit auf etwa 40 %. Diese Misere hat mehrere Gründe, auf die im Verlauf dieses Papiers noch eingegangen wird. Eine ganz zentrale Einflussgröße sei an dieser Stelle aber genannt: die gesellschaftliche Bewertung des Merkmals „Lebensalter“.

In einer Gesellschaft, die sich gern als schnelllebige, dynamische und – entgegen der faktischen demographischen Stellgrößen(!) – auch als juvenile begreift, stellt die Tatsache, 50 Jahre alt zu sein, ein am Arbeitsmarkt eindeutig negatives Selektionskriterium und damit ein erhebliches Vermittlungsrisiko dar. Bereits ein kalendarisches Alter jenseits der 45 gilt als signifikante Abweichung von jugendzentrierter Wertigkeitsdefinition und kann ein Stigma begründen, das den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt verunmöglicht. Solchermaßen leistet sich unsere Gesellschaft den Luxus, vorhandene und weiter entwickelbare Ressourcen von Humankapital nicht zu nutzen.

1.3 Die Konjunktur des Alters steht bevor – auch in den Betrieben

Es muss nachhaltig irritieren, wenn Älterwerden und Ältersein weniger eine bestimmte Eigenschaft eines Menschen darstellt, sondern vielmehr über einen Prozess der öffentlichen Zuschreibung, sprich: Fremdzuschreibung bestimmter (negativer) Verhaltenserwartungen erfolgt. Ungeachtet der empirisch ermittelten wissenschaftlichen Kenntnisse um das Alter, die klar und unmissverständlich gegen die gängige defizitorientierte Sicht des Älterwerdens sprechen, ist das Bild vom älteren Menschen in

der Gesellschaft noch weitgehend bestimmt als ein Bild des Abbaus und des Zurückbleibens.

Irritieren muss diese Faktizität freilich noch aus einem anderen Grund: Seit etwa einem Jahrzehnt weisen wissenschaftliche Disziplinen wie die Bevölkerungswissenschaft, die Volkswirtschaftslehre, die Soziologie und die Gerontologie darauf hin, dass im Zuge des seit langem ablaufenden kollektiven Alterungsprozesses und den damit einhergehenden bzw. absehbaren Problemen auf dem Gebiet der sozialen Sicherung die Frage einer Lebensarbeitszeitverlängerung in den nächsten Jahren erheblich an Bedeutung gewinnt. Was auf uns zukommen wird, ist nichts anderes als eine (neue) Konjunktur des Alters, auch und gerade im Bereich der betrieblichen Beschäftigungspolitik.

2. Befunde und Vorschläge zur Verbesserung der Beschäftigungsmöglichkeiten älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer

Die Sitzungen der Arbeitsgruppe förderten im Prozess des Diskutierens sowohl Einvernehmen und inhaltliche Annäherungen als auch ambivalente und konträre Einschätzungen und Meinungen zutage. Angesichts der institutionellen Zusammensetzung der Arbeitsgruppe war dies freilich alles andere als überraschend.

2.1 Überlegungen und Empfehlungen im Konsens

Allgemein wurde die Befürchtung zum Ausdruck gebracht, dass angesichts der alles in allem entspannten Arbeitsmarktlage in Baden-Württemberg, genauer: der vergleichsweise niedrigen Arbeitslosenquote von 5,4 % im Jahresdurchschnitt 2000 die massiven Probleme langzeitarbeitsloser, älterer und leistungsgeminderter Menschen übersehen werden könnten.

2.1.1 Demographischer Wandel – Gesellschaft, Wirtschaft und Politik vor neuen

Herausforderungen und Entscheidungen

Gemeinsam war man der Ansicht, dass der kollektive Alterungsprozess der Gesamtbevölkerung und die korrespondierenden Veränderungen in der Altersstruktur der Erwerbsbevölkerung stärker in den öffentlichen, politischen, wissenschaftlichen und selbstredend auch in den volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Blickpunkt geraten müssen. Aufgrund der demographischen

Entwicklung wird die Zahl der jüngeren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer absolut wie relativ abnehmen, was zur Folge hat, dass der Strukturwandel der Wirtschaft, bei dem Altes durch Neues ersetzt wird, verstärkt auch von der älteren Generation mitgestaltet werden muss.

Das „Hinauskomplimentieren“ Älterer durch diverse Maßnahmen der Frühverrentung ist als Fehler zu bewerten, zu dem viele beigetragen haben: Gesetzgeber, Arbeitsminister, Unternehmensberater, Manager, Betriebsräte und Gewerkschaften. Die wesentlichen Gründe für die praktizierte Frühverrentung waren der Versuch, den Arbeitsplatzabbau „sozialverträglich“ zu gestalten und damit die Beschäftigungschancen jüngerer Menschen zu sichern – die Reaktion auf zunehmenden Leistungsdruck –, eine kulturell gewachsene Erwartung auf einen möglichst frühen Ruhestand.

Nach Bekunden der Arbeitsgruppe wurden die Schattenseiten des frühen Ausscheidens aus dem Berufslebens zu lange übersehen. Angesichts der demographischen Transformationen als Folge der weiter steigenden Lebenserwartung und der überaus niedrigen Geburtenrate und vor dem Hintergrund der drohenden Probleme für die umlagefinanzierten Systeme der sozialen Sicherung ist die über mehrere Jahrzehnte praktizierte Lebensarbeitszeitverkürzung zu überdenken. Erforderlich ist ein nachhaltiger Paradigmenwechsel, um die Erwerbsquote älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu erhöhen. Hierzu sind Umorientierungen in einer Vielzahl von Politikfeldern nötig, beispielsweise im Steuer- und Sozialversicherungsrecht, in der Arbeitsmarktpolitik, in den Tarifvertragssystemen, im Arbeits- und Gesundheitsschutz, in der Arbeitsorganisation sowie in Schule und Ausbildung. Um solche Umorientierungen in allen relevanten Bereichen zu erreichen, ist ein breiter gesellschaftlicher Diskurs unerlässlich.

Voraussetzung dafür ist die Überwindung von naiven Alltagstheorien und negativen Einstellungen älteren Menschen gegenüber. In diesem Zusammenhang wurden die Befunde gerontologischer und gerontosoziologischer Forschung etwa hinsichtlich der Entwicklung der beruflichen Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer explizit gewürdigt. Das Erreichen eines bestimmten kalendarischen Alters macht einen Menschen noch nicht alt oder lernunfähig. Ein generelles

Nachlassen der beruflichen Leistungsfähigkeit und der Motivation bei höherem Lebensalter ist empirisch nicht nachweisbar. Allenfalls kommt es im Alter zu einer Veränderung innerhalb der Struktur der einzelnen Bestandteile des Leistungsvermögens, in deren Verlauf bestimmte funktionale Kompetenzen wie Flexibilität abnehmen können, prozessübergreifende Kompetenzen wie beispielsweise Urteilsvermögen, Konfliktlösungsfähigkeit und strategisches Denken und Handeln aber eher zunehmen. Die gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität hängt mithin nicht vom Durchschnittsalter der Erwerbstätigen ab.

Nach Einschätzung der Arbeitsgruppe ist das Zusammenwirken von jüngeren und älteren Mitarbeitern für Unternehmen von Vorteil.

Unisono wurde die unter dem Motto „50 Plus – die können es“ laufende Kampagne der Arbeitsverwaltung begrüßt, mit der die Leistungsfähigkeit und die spezifischen Kompetenzen und Ressourcen Älterer in das öffentliche Bewusstsein gerückt werden sollen.

2.1.2 Berücksichtigung von normativen Grundlagen wirtschaftlicher Ordnung

Einigkeit herrschte darin, dass bei dem Versuch, die Beschäftigungsperspektiven älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu verbessern, ökonomische Kriterien Berücksichtigung finden müssten. Wenn ökonomisches Handeln vorzugsweise ökonomischen Systemimperativen folge, müsse den Unternehmen verdeutlicht werden, dass Ältere gegenüber Jüngeren nicht bloß Nachteile, sondern auch Vorteile haben und sich somit rechnen können. Dies könnte zur Überwindung möglicher Vorbehalte der Unternehmen gegen die Beschäftigung älterer arbeitsloser Personen beitragen.

2.1.3 Bildung ist Zukunft Immer kürzere Halbwertszeit von Wissen braucht lebenslanges Lernen

Allgemeine Einigkeit bestand auch bezüglich der wachsenden Relevanz von (Weiter-)Bildungsmaßnahmen. Vor dem Hintergrund der beständig Platz greifenden Informatisierung der Arbeitswelt und der damit einhergehenden wachsenden Wissensintensität werden an den Arbeitsplätzen die Anforderungen an Qualifikation und Flexibilität weiter zunehmen. Deshalb gilt es, die Rahmen-

bedingungen für eine anwendungsbezogene Qualifizierung zum Arbeitsplatzertand und zur beruflichen Fortbildung und Förderung auf Seiten der älteren und oftmals eher „bildungsfernen“ Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu verbessern.

Bei der Realisierung der Qualifizierung sollten nicht nur der Staat und die Unternehmen, sondern auch die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in die Pflicht genommen werden; denn das Ziel, die Weiterbildungsteilnahmequote und das Weiterbildungsvolumen älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu erhöhen, setzt selbstredend deren Bereitschaft zur Qualifizierung durch mehr Fort- und Weiterbildung voraus. Nachholbedarf hätten ältere Beschäftigte nachweislich im Bereich des selbstorganisierten Lernens, wurde in der Gruppe konstatiert.

Für die Umsetzung der intendierten Verbesserung der Qualifizierung und Weiterbildung ist daneben eine innerbetriebliche Weiterqualifizierungspolitik für die älteren MitarbeiterInnen-Köpfe erforderlich.

2.1.4 (Wieder-)Erlernen von Selbstverantwortung durch Begleitung und Befähigung

Nach Bekunden der Arbeitsgruppenmitglieder muss eine effektive Arbeitsmarktpolitik darauf abzielen, die Beschäftigungsfähigkeit der von Arbeitslosigkeit betroffenen oder bedrohten Menschen zu stärken. Aktive Arbeitsmarktpolitik muss zu einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik weiterentwickelt werden. Zu achten ist dabei auf die Realisierung eines Gleichgewichts zwischen staatlicher Fürsorge und eigenem Engagement.

Gestärkt werden müsse der Ansatz des Welfare-to-work, konstatierte die Arbeitsgruppe. Um zu verhindern, dass die durch staatlich garantierte Sicherungssysteme unterstützten Menschen zu dauerhaft am Tropf des Sozialstaats hängenden Verlierern werden, müsse diesen Menschen die Chance eröffnet werden, sich (wieder) aus eigener Leistung den Lebensunterhalt zu verdienen.

Einvernehmen herrschte über Notwendigkeit einer Unterstützung und Begleitung (Coaching) langzeitarbeitsloser (älterer) Personen bei der Bewältigung ihrer Problemlagen und bei der Wiedergewinnung selbstbewusster Handlungsmöglichkeiten.

2.1.5 Intensivierung und Modernisierung der Arbeitsvermittlung

Bei der Umsetzung zielgruppenorientierter Wiedereingliederungsmaßnahmen gewinnt die Kooperation zwischen Arbeitsvermittlung und den Betrieben und Unternehmen (Matching-Verfahren) an Relevanz. Die aktuellen Bestrebungen der Arbeitsämter verdeutlichen, dass die Zeichen der Zeit erkannt worden sind. Handlungsmodi wie das bloße Verwalten von Arbeitslosen verlieren an Bedeutung, was sehr erfreulich ist; denn mehr denn je wird es nach Einschätzung der Arbeitsgruppe darauf ankommen, für bestimmte Arbeitslose nach „passenden“ Arbeitsplätzen zu suchen und sie dabei materiell und qualifikatorisch zu unterstützen. Dies erfordert angemessene personelle Verstärkungen.

2.1.6 Prävention

Häufig setzen Fördermaßnahmen bei Arbeitslosen zu spät ein, und mit längerer Arbeitslosigkeit steigen die Aufwendungen zur Wiedereingliederung. Maßnahmen und Angebote sollten nach Auffassung der Mitglieder der Arbeitsgruppe präventiv oder unmittelbar nach Eintritt der Arbeitslosigkeit einsetzen.

Kritisiert wurde der Umstand, dass bestimmte Fördermaßnahmen an Wartezeiten gebunden seien. Gewürdigt wurde die Empfehlung des *Bündnisses für Arbeit, Ausbildung und Wettbewerbsfähigkeit der Bundesregierung*, den Eingliederungszuschuss nicht erst bei entstehender Arbeitslosigkeit zu zahlen, sondern bereits dann, wenn aufgrund einer vom Arbeitsamt festgestellten Risikoeinschätzung Langzeitarbeitslosigkeit droht. Betont wurde in der Runde die Notwendigkeit der Fortführung und Verbesserung zielgerichteter arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen, die (ältere) Menschen mit Problemen in den Arbeitsmarkt eingliedern können – trotz der (noch) guten Wirtschafts- und Arbeitsmarktdaten in Baden-Württemberg. Die Arbeitsgruppe würdigte die Bestrebungen und Ansätze des Sozialministeriums und des Wirtschaftsministeriums, im Rahmen des neuen ‚Ziel 3‘ des Europäischen Sozialfonds durch die Finanzierung geeigneter Projekte die Beschäftigungsmöglichkeiten für ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu verbessern.

2.2 Weiterer Verständigungs- und Handlungsbedarf

Uneinheitlich waren die Auffassungen vor allem zu der Frage, ob und inwieweit tarifvertragliche und arbeitsrechtliche Regelungen die Beschäftigungschancen älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (Stichwort: Senioritätsprinzip) hemmen.

Die Arbeitsgruppe ist sich bewusst, dass das vorgelegte Papier lediglich einen Zwischenschritt auf dem Weg zu einem Gesamtkonzept von erfolversprechenden (Re-) Integrationsansätzen für ältere (langzeitarbeitslose) Erwerbspersonen darstellt.

Die Mitglieder der Gruppe halten es deshalb für wichtig, den in der Gruppe entwickelten Prozess des Nachdenkens über Perspektiven politischen, unternehmerischen und gewerkschaftlichen Handelns für ältere, langzeitarbeitslose Menschen in einen größeren gesellschaftlichen Rahmen zu stellen.

Wir danken den beteiligten Personen und Institutionen für ihre konstruktive und überaus produktive Mitarbeit.
Dr. Manfred W. Lallinger

Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

StipendiatInnentagung

10.–14. Dezember
Weingarten
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger

Referenten:
Dr. Walter Conradi, München
Priv-Doz. Dr. Matthias Kettner, Essen
Prof. Dr. Birger P. Priddat, Witten
Werner Schiewek, Hamburg
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Zum siebten Mal fand in Weingarten die Herbstakademie für Wirtschafts- und Unternehmensethik statt. Daran nahmen 25 Studentinnen und Studenten aus den ganzen deutschsprachigen Bereich teil. Auch eine Polin und eine Chinesin, die derzeit in Deutschland studieren, waren mit großem Interesse dabei.

Gerrit Peters, Student in München bei Prof. Dr. Dr. Karl Homann, hatte sich bereit erklärt, vor dem Hintergrund des Gehörten und Erarbeiteten einen kleinen, „verarbeitenden“ Artikel zu schreiben. Er widmete sich der Frage nach einer modernen Stakeholder-Theorie.

Anforderungen an eine moderne Stakeholder Theorie

Wir stehen am Anfang des 21. Jahrhunderts und finden uns weltweit in großen, nahezu unlösbaren Problemen. Nationale Märkte sind nicht mehr stabil, die Globalisierung greift in immer mehr Felder der Gesellschaft ein, die in starkem Maße das Individuum und sein Selbstverständnis betreffen. Gleichzeitig finden sich auch Unternehmen in einem neuen Umfeld wieder.

Die Globalisierung führt zu neuen Problemen; nationale Identitäten, Sitten und Gebräuche verwischen sich in internationalen Geschäftsbeziehungen oder sie sind nur schwierig aufrecht zu erhalten. Alte Wertemuster und in der Vergangenheit verlässliche Parameter zur Führung von Unternehmen werden den neuen Anforderungen nicht mehr gerecht, neue Theorien sind noch unausgegrenzt oder hinken wirtschaftlichen Zwängen hinterher. Gleichzeitig treffen Unternehmen auf zunehmend kritische Kunden und eine Öffentlichkeit, die das Geschäftsgebaren der Unternehmen weit über den nationalen Rahmen hinaus hinterfragt. Den Unternehmen wird Verantwortung übertragen für die Stabilität der Gesellschaft und für die Nachhaltigkeit ihrer Produkte und Dienstleistungen. Es entsteht die Verpflichtung, Werte nicht mehr ausschließlich nur für das Unternehmen zu schaffen, sondern aktiv an der Generierung von Werten in der Gesellschaft teilzuhaben. Im Zwiespalt dieser Anforderungen versucht die Stakeholder-Theorie Möglichkeiten aufzuzeigen, mit denen Unternehmen einerseits diesen neuen Herausforderungen gerecht werden können, andererseits aber in einem zunehmend aggressiver werdenden Konkurrenzmarkt überleben.

In diesem Artikel soll versucht werden, die grundlegen-

den Anforderungen, die eine Stakeholder-Theorie erfüllen muss, zu erörtern. Hierbei geht es nicht darum, eine argumentativ geschlossene Theorie im Ansatz zu entwerfen. Ziel ist vielmehr, Bedingungen zu nennen, an denen sich eine Stakeholder-Theorie orientieren soll, oder die zumindest nicht übersehen werden dürfen.

Eine angemessene Theorie, die den Unternehmen tatsächlich eine Hilfe sein will und die nicht als Utopie in einen fiktiven Raum konstruiert wird, muss grundlegend berücksichtigen, dass Unternehmensführung heute unter Wettbewerbsbedingungen stattfindet. Hieraus folgt, dass von Unternehmen nicht systematisch gefordert werden kann, jede Entscheidung mit einer extrem großen, häufig auch wenig differenzierten Ansammlung von Stakeholdern zu besprechen und – wenn möglich – zu einer übereinstimmenden Lösung zu kommen. Eine angemessene Stakeholder-Theorie muss sich eingehend mit dem Dilemma befassen, dass der Stakeholder-Begriff nicht scharf zu stellen ist; dass vielmehr immer genau jener zum Stakeholder wird, der sich dafür hält und der die Möglichkeit hat, seine echten oder vermeintlichen Ansprüche an ein Unternehmen zur Geltung zu bringen. Darüber hinaus muss in einer vernünftigen Stakeholder Theorie berücksichtigt werden, dass sie nicht abgeleitet in einen systematischen Gebrauch von Forderungen, die auf der Basis von moralischen Wertebegriffen stehen. Moral ist ein wenig tauglicher Schlüsselbegriff vor dem Hintergrund ökonomischer Notwendigkeiten. Vielmehr sollten moralische Forderungen auf ökonomisch sinnvolle Weise uminterpretiert werden, beispielsweise als Anreize zu Investitionen in zukünftige Märkte.

Für eine angemessene Theorie muss somit eine folgenreiche Konsequenz gezogen werden. Es muss ein Regularium entworfen werden, welches den Unternehmen selbst ermöglicht zu entscheiden, mit welchen Stakeholdern die Unternehmensführung besprochen wird und mit welchen eben nicht. Dies hat den sicherlich berechtigten Einwand zur Folge, eine solche Theorie führe in mancher Hinsicht zu einer Exkulpation der Unternehmen, da ein häufig anzutreffendes Argument für Unternehmen sein wird, dass zu hohe Transaktionskosten die Verhandlungen mit schwierigen Stakeholdern – NGO's, Medien oder Verbraucherverbänden – unmöglich machen. Wesentliches Ziel einer Theorie muss damit die Entwick-

lung des Prozesses sein, an dem Entscheidungen für oder gegen Verhandlungen mit Stakeholdern gemessen werden können. Positive Lösungen für diese Theorieanforderungen können hier im folgenden nur angedeutet werden.

Unternehmen werden heute massiv mit Anforderungen verschiedenster Gruppen konfrontiert. Umweltverbände, Verbraucherschutzorganisationen, Dritte-Welt-Organisationen, der Staat, die Medien, Gewerkschaften und zahlreiche andere Organisationen formulieren ihre Interessen mehr oder minder öffentlichkeitswirksam und stellen die Unternehmen vor die ständige Gefahr von massiven Sanktionen und des Reputationsverlustes. Wie kann aber nun von der Unternehmensführung entschieden werden, welcher dieser Anforderungen nachzukommen sind und welcher nicht. Hier soll nun der Vorschlag entwickelt werden, einen Prozess einzuführen, in dem drei Fragen beantwortet werden:

1. Sind die Forderungen an das Unternehmen berechtigt?*

Hier muss entschieden werden, ob das Problem, welches von dem jeweiligen Stakeholder aufgegriffen wird, ein berechtigtes Interesse darstellt. Ein berechtigtes Interesse darf dann als gegeben betrachtet werden, wenn sich die Forderung universalisieren lässt, das heißt, es darf sich nicht um ein Individualinteresse oder um eine Vorteilsstellung für eine bestimmte Gruppe handeln. Kann diese Frage verneint werden, darf die Forderung mit guten Gründen zurückgewiesen werden.

2. Werden die Forderungen schon in der Rahmenordnung berücksichtigt?

Zu dieser Frage kommen die Unternehmen erst dann, wenn die erste Frage bejaht werden kann. Hier ist nun zu prüfen, ob die Anforderungen, die an das Unternehmen gestellt werden schon in der Rahmenordnung berücksichtigt werden. Ist dies der Fall kann auf diese verwiesen werden und die Forderung zurückgewiesen werden.

3. Hat das Unternehmen unter Wettbewerbsbedingungen die Möglichkeit den Anforderungen gerecht zu werden?

Dies ist nun die zentrale Frage. Der Anspruch ist als gerechtfertigt analysiert worden und muss nun eigentlich

erfüllt werden. Vorher ist aber noch die Machbarkeit an sich zu prüfen. Hierzu muss geprüft werden, ob das Unternehmen der richtige Adressat für eine Beschwerde ist, bzw. sollte das Unternehmen das Problem klar identifizieren und sich nur das zurechnen lassen, was tatsächlich in seiner eigenen Verantwortung liegt. Häufig sind Ansprüche vielschichtig und nur ein kleiner Teil kann von Seiten des Unternehmens gelöst werden. Zentrale Teile der Problemlösung liegen tatsächlich in Händen der Staatsgewalt, besonders dann, wenn die Ansprüche von der Konkurrenz nicht berücksichtigt werden und das Einlassen auf die Problematik den wirtschaftlichen Niedergang bedeuten würde. Hier kann nur gefordert werden, dass das Unternehmen das Problem offen anerkennt und den Staat auffordert, Regelungen zu erlassen, die für den gesamten Markt gelten und die die Ansprüche der Stakeholder dann befriedigen werden. Insgesamt ist also wichtig, dass den Unternehmen die Möglichkeit der eigenen Entscheidung nicht aus der Hand genommen wird. Wichtig ist aber auch, dass diese Entscheidungsmöglichkeit in einen Prozess eingebettet ist, der den systematischen Missbrauch verhindert.

* Die Fragen lassen sich in abgewandelter Form schon finden bei: Karl Homann, Franz Blome-Drees: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen 1992.



Dr. Walter Conradi von der Siemens AG München begründet auf den folgenden Seiten das Engagement seiner Firma in Sachen „Corporate Citizenship“ – Das Unternehmen als guter Bürger?!

1 7. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

Corporate Citizenship bei Siemens

1. Erwartungen an Unternehmen
2. Dimensionen von Corporate Citizenship
3. Begründungen für Corporate Citizenship

Dr. Walter Conradi
Siemens AG
Corporate Communications, Public Relations

CCPR
12/01

4 **Main Elements of Corporate Citizenship**

- ✦ Commitment to: Principles/Code of Conduct/Business Ethics
A Global Strategy with Local Content
Transparency/Knowledge Sharing
- ✦ Engagement for: **People**
Training & Development
Working Conditions
Diversity
Society & Community
Education & Science
Arts & Culture
Public Welfare/Community Vitality
- ✦ Dialogue with: **Stakeholders**
Reporting (facts & figures), social impact
Surveys
Meetings
Online

CCPR
12/01

2 **Corporate Citizenship: what is it all about?**

- ✦ Corporate Citizenship refers to all the efforts of a company that are dedicated to the solution of social concerns above its normal business activities (social investment).
- ✦ The aim of Corporate Citizenship is to create as wide a variety of positive links as possible between a company and the community in which it operates (community involvement).

CCPR
12/01

3 **Siemens Business Conduct Guidelines**

Integrity guides our conduct toward our business partners, colleagues, shareholders and the general public.

This basic statement of our Corporate Principles constitutes the foundation of the Business Conduct Guidelines. Both our strategic considerations and our day-to-day business must always be based on high ethical and legal standards.

To a substantial degree, our Company's public image is determined by our actions and by the way each and every one of us presents and conducts himself or herself. We all share the responsibility for having our Company meet its corporate social responsibility worldwide.

The Business Conduct Guidelines are globally binding rules applicable to every employee. They shall help us meet ethical and legal challenges in our day-to-day work. Any employee who has questions and comments may contact his or her superior or another office designated for that purpose

Dr. Heinrich von Pierer
President and Chief Executive Officer

CCPR
12/01

4 **We contribute with**

- ✦ Money
Donations, Grants
Sponsoring
- ✦ Products/Solutions, Equipment
Donation of Products
Consulting, Service, etc.
Rooms
- ✦ People
Volunteers
Delegates

Note:
Corporate
Citizenship
is more than
spending
money!

CCPR
12/01

5 **Siemens Business Conduct Guidelines - Table of Contents**

<p>A. Basic Behavioral Requirements</p> <ul style="list-style-type: none"> - Behavior which Abides by the Law - Responsibility for the Image of Siemens - Mutual Respect, Honesty, and Integrity - Management, Responsibility, and Supervision <p>B. Treatment of Business Partners</p> <ul style="list-style-type: none"> - Abiding by Fair Competition and Anti-Trust Legislation - Offering and Granting Advantages - Demanding and Accepting Advantages - Special Rules for Awarding Contracts - Donations <p>C. Avoiding Conflicts of Interest</p> <ul style="list-style-type: none"> - Prohibition of Competition - Interests Held in Companies Not Coted on the Stock Exchange - Sideline Work <p>D. Handling of Company Property</p>	<p>E. Handling of Information</p> <ul style="list-style-type: none"> - Records and Reports - Confidentiality - Data Protection and Data Security - Insider Trading Rules <p>F. Environment, Safety, and Health</p> <ul style="list-style-type: none"> - Environment and Technical Safety - Work Safety <p>G. Complaints and Comments</p> <p>H. Implementation and Controlling</p> <p>Appendix</p>
--	--

CCPR
12/01

Siemens Business Conduct Guidelines - Appendix

Conventions and Recommendations of International organizations

Besides the laws and regulations in each country there is a number of Conventions and Recommendations from international organizations. They are primarily addressed to Member States and not directly to companies. Nonetheless, they are important guidelines for the conduct of multinational companies and their employees. Siemens therefore emphasizes the importance of being globally in accordance with these guidelines. Siemens also expects this from its suppliers and business partners.

Hereafter we list the most relevant Conventions of this kind:

- Universal Declaration of Human Rights, UNO 1948, and European Convention for the Protection of Human Rights and Fundamental Freedoms, 1950;
- ILO (International Labour Organisation) Tripartite Declaration of Principles concerning Multinational Enterprises and Social Policy, 1997 and ILO Declaration on Fundamental Principles and Rights at work, 1998 (specially with following issues: elimination of child labor, abolishment of forced labor, prohibition of discrimination, freedom of association and right to collective bargaining);
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) Guidelines for Multinational Enterprises 2000;
- „Agenda 21“ on sustainable development (final document of the basic UN-conference on environment and development, Rio de Janeiro 1992).

CCPR
12/01

SAM Assessment Criteria: Economic

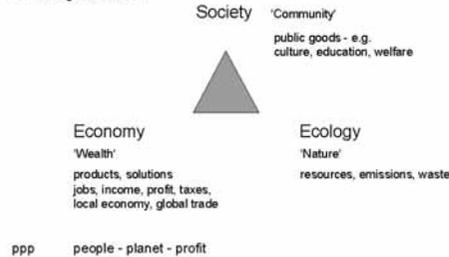
	Opportunities (~50 %)	Risks (~50 %)
Strategy (~30 %)	Strategic planning Organizational development	Corporate governance
Management (~40 %)	Intellectual capital management IT management Quality management	Risk and Crisis management Corporate codes of conduct
Industry: e.g. (~30 %)	R&D spending	Product recall

Source: SAM

CCPR
12/01

Corporate Citizenship as Integral part of sustainable development supports the ‚social fabric‘ of society

Sustainable development: Meeting the economic, environmental and social needs of the world population without compromising the development prospects of future generations.



CCPR
12/01

SAM Assessment Criteria: Environmental

	Opportunities (~50 %)	Risks (~50 %)
Strategy (~30 %)	Environmental charters	Environmental Policy Responsible person
Management (~40 %)	EH&Safety Env. profit and loss accounting	EMS Environmental performance
Industry: e.g. (~30 %)	Eco-design of products	Environmental liabilities

Source: SAM

CCPR
12/01

Companies investing in sustainability show superior long-term financial performance



To determine a company's true value and reduce risks to the investor, its total performance (economic, social and environmental) must be considered.

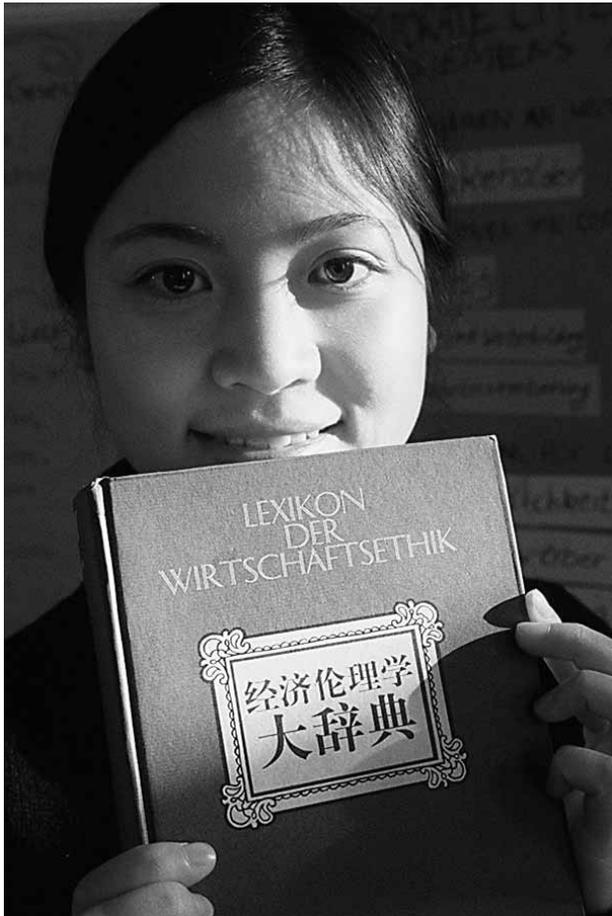
CCPR
12/01

SAM Assessment Criteria: Social

	Opportunities (~50 %)	Risks (~50 %)
Strategy (~30 %)	Stakeholder involvement	Social policy Responsible person
Management (~40 %)	Social reporting Employee benefits & satisfaction Remuneration	Equal rights Child labor Conflict resolution Occupational H&S Layoff policies Standards for suppliers
Industry: e.g. (~30 %)	Community programs	Capacity building in developing countries

Source: SAM

CCPR
12/01



Aus: Schwäbische Zeitung, Mittwoch 12. Dezember 2001

Lexikon der Wirtschaftsethik jetzt in chinesischer Sprache

WEINGARTEN – Die Aktivitäten der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Unternehmensethik entfalten eine immer größere internationale Ausstrahlung. In diesen Tagen ist das „Lexikon der Wirtschaftsethik“ in chinesischer Sprache erschienen. Dieses Lexikon ist vor sieben Jahren als Projekt der Akademie in Weingarten erarbeitet worden.

Das 1380 Seiten umfassende Standardwerk zur Wirtschaftsethik erschien damals im Verlag Herder. In der Zwischenzeit sind Auszüge in englischer, russischer und koreanischer Sprache erschienen. Die Gesamtausgabe wurde 1997 bereits in portugiesische Sprache übersetzt und ist in Brasilien erschienen. Die chinesische Ausgabe dient vor allem wissenschaftlichen Zwecken.

Die unternehmensethischen Aktivitäten an der Akademie werden von Dr. Rainer Öhlschläger verantwortet, der als Geschäftsführer des „Zentrums für Wirtschaftsethik gGmbH“ an einem Standard für Wertemanagement mitwirkt. Hier geht es um ganz praktische Umsetzungen von Wertefragen in den Unternehmensalltag. Dieses Projekt wird von Praktikern aus Unternehmen, aber auch des TÜV und der Gesellschaft für Qualität erarbeitet. Konkrete Probleme werden auch in einem Dialogprogramm mit russischen Unternehmern besprochen. Dieses Programm besteht seit einigen Jahren und ist in Weingarten begonnen. Die Weingartener Tagungsdokumentation wurde in Russland veröffentlicht. Es ist die erste russische Publikation über Wirtschaftsethik, die von einem russischen Unternehmer finanziert wurde und zu einem kontinuierlichen Gesprächskreis in Russland führte. In der Zwischenzeit haben fünf Konferenzen stattgefunden, in Belgorod, Moskau, Stuttgart, Weingarten und in Arkhangelsk. Im Februar 2002 wird erneut eine 15-köpfige Delegation russischer Unternehmer in Stuttgart und Weingarten erwartet.

Bereits zum siebten Mal findet vom 10. bis 14. Dezember in der Akademie eine Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik mit 30 Stipendiaten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Polen und Tschechien statt. Anhand eines Unternehmensplanspiels an einem PC-Netzwerk werden sie dabei an alltägliche unternehmerische Entscheidungssituationen herangeführt und lernen, dass ein effizientes Management Wertefragen mit berücksichtigt.

Ravensburger Waaghausgespräche

Die Tyrannei der Selbstdarstellung

Öffentlichkeit als Inszenierung

Veranstaltet von:
Pädagogische Hochschule Weingarten,
Kulturreferat Ravensburg,
Ökumenische Ausbildungsstelle für beratende Seelsorge,
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

26. – 29. April
Ravensburg, Schwörsaal
110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an gesamter Tagung
104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Fachtagung
27. April
970 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg
Dr. Thomas Knubben, Ravensburg
Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Ravensburg

Referentin/Referenten:

Jürgen Denecke, Wilhelmsdorf
Thomas Greitzke, Höchsten
Prof. Dr. Arno Gruen, Zürich
Prof. Dr. Otto F. Kernberg, New York
Fritz Kuhn, Berlin
Bernd Linder, Wilhelmsdorf
Ursula Nuber, Weinheim
Manfred Rommel, Stuttgart
Timm Ulrichs, Hannover/Münster
Klaus Walzer, Höchsten
Dr. Rainer Zimmermann, Düsseldorf

Das Interesse war wieder groß. Alle Referenten sprachen im gut bis sehr gut besetzten Schwörsaal, die Zuhörer nutzten nach jedem Vortrag eifrig die Möglichkeit zu Fragestellungen, die weit über 200 Dauerteilnehmer kamen aus allen Teilen Baden-Württembergs (einige sogar aus Bayern). Auch die 6. Ravensburger Waaghausgespräche sind also erfolgreich verlaufen.

Einmal mehr zeigte sich, dass Ravensburg ein guter Ort für fundierte Auseinandersetzungen und seriösen Wissenstransfer ist. Auch wenn die 60-minütigen „Vorlesungen“ der Referenten nicht immer den Erwartungen oder Themenvorgaben entsprachen, war bis zuletzt ein hohes Maß an Konzentration im Auditorium zu beobachten. Nur wenig war zu spüren von der befürchteten Oberflächlichkeit, die in manchem Referat Thema war. Wie auch: schließlich versammeln sich bei den Waaghausgesprächen eher diejenigen, die sensibel genug sind, Themen der Zeit in ihrer Komplexität zu erfassen.

Ob kalkulierte Inszenierung oder Authentizität, wahres Selbst oder blendende Fassade, narzisstische Störung oder gesundes Selbstbewusstsein; die Schlagbegriffe des Wochenendes waren vielfältig und kreisten doch immer um das Eine: wie oberflächlich ist unsere (Schein-) Welt inzwischen geworden, wie sehr lassen wir uns von Posen und Rollen (eigenen sowie fremden) beeindrucken und ablenken? Setzen wir uns bei dieser Entwicklung Gefahren aus, die sich schon bald nicht mehr kontrollieren lassen? Oder ist das alles gar nur ein herbeigeredetes, inszeniertes Problem?

Die Bestandsaufnahmen und deren Interpretation fielen natürlich unterschiedlich aus. „Alles halb so schlimm“ erzählten uns die Vertreter der Politik und der Mann der Werbung, was nicht weiter verwundert. Schließlich gehört die (mediale) Inszenierung zu ihrem täglichen Geschäft. „Es ist fünf vor Zwölf“, meinte die Psycho-Journalistin, die Psychoanalytiker wiesen auf frühkindliche Prägungen hin, die zu gefährlichen Störungen in der Entwicklung des Selbstbildes führen können, und der Künstler zelebrierte lustvoll sich selbst und seine Werke der abenteuerlichen Selbstfindung. So what?

Die Wahrheit wird wohl wieder mal irgendwo in der Mitte liegen. Das gesunde menschliche Maß kann jeder Einzelne (zumindest im Rahmen der noch verbliebenen Möglichkeiten) für sich selbst bestimmen. Aufpassen muss er allerdings immer mehr, wenigstens das war ein

kleiner gemeinsamer Nenner aller Vortragskünstler. Die Verführungen des schönen Scheins nehmen stetig zu. Was dem einen der Inszenierung zuviel ist, macht dem anderen vielleicht Spaß, weil es für Abwechslung im täglichen Trott sorgt. Auch private Inszenierung kann schließlich kreativ sein, selbst außerhalb der Fasnet (siehe Timm Ullrichs). Inszenierungen mit Kalkül werden vor allem wohl dann problematisch, wenn mit ihnen andere manipuliert werden sollen. Und dass das Fernsehen absolut nicht der Weisheit letzter Schluss ist, dürfte nicht erst seit dem Vortrag von Ursula Nuber bekannt sein. Aber der Reihe nach:



Fritz Kuhn, der Parteivorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, wies in seinem Eröffnungsvortrag auf das zunehmende Missverhältnis zwischen vorgegebener Interviewzeit und zu vermittelndem Sachverhalt hin. Die Politiker, eigentlich Leute des ausführlichen verbalen Austauschs, wären immer mehr gezwungen, durch die Zeitvorgaben der Medien auf ihr Gesamtbild und verknappte Sprachbilder zu achten. „Das ist ernüchternd und traurig, aber letzten Endes muss man auf die schlechten Bedingungen strategisch reagieren.“

Die nachvollziehbare Sorge eines Zuhörers wegen des äußerst fragmentarischen Charakters dieser Informationen wollte Kuhn am Ende aber doch nicht teilen: „Nein, die Vielzahl der Informationen ermöglicht jedem Einzelnen genügend Beurteilungsfähigkeit.“ Sind die „schlechten

Bedingungen“ also nicht „ernüchternd und traurig“ genug? Als hätten die Bürger genügend Zeit und Lust, den tagtäglichen Wust politischer Informationen zur Gesamtäußerung eines Volksvertreters zu verdichten. Wenn überhaupt, könnte das noch ein Arbeitsloser leisten, der von morgens bis abends nichts anderes tun möchte. Vielleicht wäre das ein Berufsbild der Zukunft? Kuhn, der vor seiner Parteikarriere als Kommunikationswissenschaftler arbeitete, wies darauf hin, dass öffentliche Sprache schon immer der Inszenierung ausgesetzt war. In dieser Tatsache kann er zunächst nichts Verwerfliches erkennen. Bedenkliche Entwicklungen sieht er erst dann gekommen, wenn ein Missverhältnis entsteht zwischen dem Grad der Inszenierung und der durch sie transportierten Aussage. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass gerade das Fernsehen per se immer der Unterhaltung dient, habe ein dortiger Auftritt sich diesem Anspruch zu stellen, so Kuhn weiter. Dieser unterhaltsamen Präsentation von Inhalten, die es bestenfalls zu erreichen gilt, dürfe man wiederum aber nicht die eigene Glaubwürdigkeit opfern. Auch mit Kompetenz und Relevanz sei die Aufmerksamkeit der potentiellen Adressaten zu bekommen. Bedenkt man, dass sich der einzelne Bürger pro Tag im Durchschnitt nur etwa 3–4 Minuten politischen Themen zuwendet, ist schnell zu realisieren, wie hart der Kampf um Präsentationsfläche geworden ist. Bundesarbeitsminister Walter Riester als „wahrer Inszenierungsverweigerer“ sei, so Kuhn, mit seinen Ideen zur Rentenreform vor allem deshalb beinahe gescheitert, da er nicht bereit und fähig war, komplexe Sachverhalte auf 30-Sekunden-Aussagen runter zu kochen. Die Macht der Medien, ihr Bedarf an knappsten Sequenzen, kann somit sehr gefährlich werden – auch oder gerade Leuten, die ihr Handwerk eher seriös und wertkonservativ ausüben. Authentizität und Glaubwürdigkeit allein nützen demnach also nicht immer, sie müssen auch nach den herrschenden Spielregeln als schnell erkennbares Label kommuniziert werden können. So, wie eben auch ganze Parteien heute oft funktionieren. Eine Erkenntnis, die Kuhn erst ganz am Ende des Abends eingestand, kaum noch wahrnehmbar. „Parteien sind wie Marken/Identifikationsmuster.“ Egal also, was genau eine Partei zu diesem oder jenem Problem genau äußert, man wählt sie, weil das Etikett, der Slogan oder der Kandidat dem eigenen Empfinden als passend erscheint. Und schon

müsste wieder gefragt werden, ob die gigantische Informationswelle zu einer Springflut geworden ist, die gerade noch einzelne Landmarken erkennen lässt, an denen sich – je nach Gusto – der Einzelne orientiert. Ist ob der allgemeinen Unübersichtlichkeit das inszenierte Häppchen der einzig verbliebene Gradmesser?

Den Freitag hatten die Veranstalter unter Ausklammerung des Abendvortrags zum zweiten Mal als Fachtag innerhalb der Waaghausgespräche organisiert. Das Schwerpunktthema „Narzissmus“ sollte wieder mit einer Fachinstitution der Region durchgeführt werden. Die Suchtkrankenhilfe gGmbH Ringgenhof und Höchsten konnte schließlich als Partner gewonnen werden. Zwei Fachvorträge, vier Kurzreferate von Mitarbeitern der Einrichtung sowie diese ausführende Workshops sorgten für ein dichtes Programm, das von vielen Fachleuten (Pädagogen, Psychologen, Ärzten) der Region auch als Fortbildungstag genutzt werden konnte. Die zunächst begrenzten Teilnehmerplätze für die Workshops (25 pro Veranstaltung) konnten den immensen Bedarf nicht abdecken, die Veranstalter öffneten diesen Teil des Wochenendes für alle Interessierten.

Der Psychoanalytiker Arno Gruen aus Zürich widmete sich in seinen Ausführungen („Die Pose als Wirklichkeit“) zunächst umfassend dem „Mythos Hitler“, um an dessen Laufbahn zu verdeutlichen, wie sehr frühkindliches Rollenverständnis späteren Aufbau von Posen, also „falschem Selbst“, auslösen kann. Dass die Pose als Ausdruck

nicht als Grundlage eines wirklichen Selbst dienen kann, war dabei als Ausgangsannahme sicherlich Konsens. Gruen machte jedoch auch unmissverständlich darauf aufmerksam, dass die tyrannische Inszenierung im Falle Hitlers eben auch auf das Bedürfnis der Menschen an einem solchen Demagogen traf. Seine Pose der unerschütterlichen Willenskraft – entsprechende Auslöser sind auch bei ihm im Elternhaus zu finden – wurde großen Teilen des deutschen Volkes zur Fiktion, zum verklärten Mythos von bloßer (und bewunderter) Führerstärke. Hitlers perfekte Selbstinszenierung, sein untrügliches Gefühl für die Wirkung dieser Darstellung, trug den Rest zu seiner Rolle bei. Eine krankhafte Mischung aus Lebensangst und Sendungsbewusstsein könnte dafür u.a. verantwortlich gewesen sein, so Gruen.

Je weniger innere Kraft ein Mensch entwickeln konnte, desto mehr muss er diese Schwäche durch starkes Auftreten, also Außenwirkung kompensieren. Je stärker und komplexer (früh)kindlicher Wille unterdrückt oder gar ausgemerzt wurde, desto bereitwilliger entwickelt sich später eine Hörigkeit gegenüber Stärkeren. Die deutliche Schädigung des „kindlichen Selbst“ ermöglicht demnach auch so katastrophale Phänomene wie den „Mythos Hitler“.

Auf eine Frage aus dem Saal antwortete Gruen ernüchternd: ein Herr wollte wissen, ob ähnlich problematische Kindheiten heute immer noch vorkommen können, jetzt, wo die „neuen Väter“ von massiven Methoden immer mehr Abstand genommen haben. Gruen: „Auch heute ‚töten‘ wir die kindliche Seele, nur liebevoller. Die Probleme sind geblieben.“

Ein wahrer Führer, so Gruen weiter, fordert Verantwortung, also Selbständigkeit, nicht die Abgabe des „Ich“ vom Gegenüber. Seine Stärke sollte eigentlich durch Anteilnahme am anderen gekennzeichnet sein.

Die sich Gruens Ausführungen anschließenden vier Kurzvorträge/Workshops durch Therapeuten der Fachkrankenhäuser Höchsten und Ringgenhof griffen Aspekte seiner Rede nochmals auf. Unter dem Titel „Wahres Selbstfalsches Selbst“ (geleitet von Thomas Greitzke) ging es gerade um Aspekte wie Autonomieentwicklung, Fähigkeit zur Selbstverantwortung und Schulung des Selbst-Bewusstseins. Ein weiterer der Kurzvorträge und Workshops wurde unter dem Titel „Fassade und Substanz. Narzissmus und Macht“ angeboten. Hier ging es



eher um die Frage, inwieweit der heute so wichtig gewordene Begriff der Fassade (= Image) neben der hohlen Oberfläche auch Schutz und Hilfe bieten kann. Er wurde geleitet von Klaus Walzer.

„Geglücktes Leben – wie geht das?“ widmete sich den äußerst unterschiedlichen Vorstellungen vom persönlichen Glück. Bernd Lindner, der hier die Koordination übernommen hatte, lieferte seine Definition gleich mit. Sein persönliches Glück stellt sich ein bei einem Gleichgewicht von: Haben, Gelten, Lieben und Sein.

„Vom Bedürfnis gesehen zu werden“ handelte das letzte Angebot: „Der Glanz im Auge der Mutter“. Jürgen Denecke behandelte mit seinen Teilnehmern Grundlagen der narzisstischen Störung, bzw. weitere Aspekte früher Mutter-Kind-Beziehungen.

Dieses Thema leitete über zum mit Spannung erwarteten Nachmittagsvortrag des Psychoanalytikers und Psychiatrieprofessors Otto F. Kernberg aus New York.



Kernberg gilt als einer der anerkannten Narzissmusforscher, er hat zahlreiche Publikationen zum Thema veröffentlicht und kann sich auch in europäischen Fachkreisen regelmäßiger Aufmerksamkeit sicher sein. Entsprechend groß war dann auch der Andrang, als der Gelehrte aus New York am Freitag um 16 Uhr das Podium betrat. Doch die äußerst sinnvolle Redezeitbegrenzung, die Arno Gruen noch mit dem richtigen Maß an Inhalten bewältigt hatte, konnte Kernberg nicht wirklich für sich

nutzen. Zwar war seiner zunächst klaren Rede deutlich die Bemühung um Reduktion auf wenige Eckpunkte anzumerken, doch kämpfte er trotzdem mit dem alten Problem des Wissenschaftlers. Wie bringe ich mein gebündeltes Wissen in eine gut nachvollziehbare Form? Die versierten Fachbesucher mögen seinen hochkonzentrierten Ausführungen zum Thema „Individuelle und sozialpsychologische Dynamiken des Narzissmus“ noch etwas abgewonnen haben. Für eher neutrale Dauerbesucher der Waaghausgespräche war es irgendwann vermutlich schwer, Kernbergs Tempo zu folgen. Auch dessen Vortrag ging auf die Phänomene frühkindlicher Selbstwertstörungen ein. Er wies darauf hin, dass das Gefühl eine wertvolle Person zu sein, eben nicht selbstverständlich ist. Narzisstische Persönlichkeitsstörungen, die immerhin bei 1–3 % der Bevölkerung festgestellt werden könnten, wurden laut Kernberg erst in den letzten ca. 30 Jahren als fundamentale Pathologie entdeckt und untersucht. Noch bei Sigmund Freud hätten sie keine Rolle gespielt.

In den folgenden Ausführungen widmete sich er sich den unterschiedlichen Typenkennzeichen der gestörten Persönlichkeit (Narzisstische Persönlichkeitsstörung als Ausdruck einer abnormen extremen Idealisierung des Selbst. Paranoide Persönlichkeitsstörung als Ausdruck einer hohen Identifizierung mit dem verfolgenden Anteil des primitiven Erlebens, gekennzeichnet durch hohe aggressive Tendenzen, Empfindlichkeit gegenüber Kritik und charakteristisches Misstrauen. Maligner Narzissmus, gekennzeichnet durch eine Kombination des narzisstischen grandiosen Selbst mit manifestem aggressiven Potential) sowie den Untersuchungen zu regressiven Gruppenprozessen. Hierbei wird unterschieden zwischen Dynamiken in unstrukturierten Kleingruppen (5–15 Personen), Großgruppen (bis 150 Personen) und Massen. Kernberg verdeutlichte auch die für Gruppenprozesse typischen Verhaltensmuster narzisstischer oder paranoider Regression, gekennzeichnet durch rasche Bestimmung einer entsprechend geeigneten Leiterfigur. Des weiteren führte er aus, wie schnell wir alle solchen Prozessen ausgeliefert sind, denn „Ideologien und Ideen organisieren Gruppen und Massen“. Wertesysteme wie z.B. Religionsgemeinschaften sind da nur ein Beispiel. Wie die Eigenschaften eines idealen Anführers entwickelt sein sollten, fasste Kernberg ebenfalls kurz zusammen.

Demnach sieht er die Kombination von a) hoher Intelligenz, b) ausreichender emotionaler Reife und menschlicher Tiefe, c) stabiler und tiefer moralischer Integrität, d) einer „gesunden“ Portion narzisstischer Eigenschaften sowie e) ausreichende paranoide Anteile als Voraussetzung für die gelungene Wahrnehmung einer solchen Aufgabe an.

Dass gerade hier das fundamentale Paradox der Führungsrolle zu sehen ist, liegt auf der Hand. Einerseits braucht der anerkannte Leiter einer Gruppe Anteile der narzisstischen und paranoiden Persönlichkeitsstruktur, andererseits dürfen sie nicht überhand nehmen. Herzensintelligenz und Charakterstärke (was immer das ist!) könnten bei dieser Problemstellung jedoch weiter helfen, bestätigte Kernberg eine entsprechende Publikumsäußerung.

Nachdem er zur Abrundung seiner Ausführungen auch die komplexen Einflussmöglichkeiten der modernen Kommunikationsmittel, gegeben durch die gleichzeitige Wahrnehmung einer Information durch eine große Zahl von Rezipienten (Zeitung, Fernsehen, Radio), anriss, war eine schöne Brücke gebaut zum zweiten Abendvortrag der diesjährigen Waaghausgespräche, der sich nach beendetem Fachtag wieder an alle Interessierten gleichermaßen richtete.

Mit Rainer Zimmermann aus Düsseldorf hatten die vier Organisatoren einen der obersten Werbefachleute des Landes einladen können. Zimmermann, der Germanis-



tik, Publizistik und Soziologie studierte, ist heute Leiter der größten Werbeagentur Deutschlands. Die weltweit agierende BBDO Group hat Kampagnen für viele große Marken lanciert und sich mit ihren Slogans mehrfach im kollektiven Bewusstsein der Verbraucher verankert. Unter dem Titel „Stille Tage im Klischee“ war also ein spannender Vortrag zu erwarten, der eine weitere Facette der Betrachtungen zum Thema der inszenierten Öffentlichkeit versprach.

Erstaunlich, dass die Erwartungshaltung großer Teile des Publikums offenbar anderen Reizen den Vorzug gab. Zwar war der Besuch auch an diesem Freitagabend alles andere als mäßig, doch ein gedrosseltes Interesse im Vergleich zu den bereits gehörten Vorträgen nicht zu übersehen.

Zimmermann, der den legeren aber mit allen Wassern gewaschenen (Werbe-)Mann von Welt darstellte, lieferte zunächst einige allgemeine Betrachtungen zum Oberthema „Inszenierung“. Die ständig steigende Tendenz zur allgemeinen Inszenierung machte er u.a. an den heutzutage vermehrt durchgestalteten „Kindergeburtstagsereignissen“ fest.

Schnell wurde klar, wie wenig sich Zimmermann von der „melancholischen Kulturkritik“ der herrschenden Verhältnisse beeindrucken lässt. Was genau betrachtet auch kaum funktionieren würde. Wie soll ein erfolgreicher Werbemanager in den Chor der Mahner und Warner einstimmen, wenn er gleichzeitig mit der erkannten Manipulierbarkeit der Massen sein Geld verdient? Spätestens am Ende seiner Ausführungen (aber eigentlich schon viel früher) wurde deutlich, wie ambivalent ein Leben an den Schaltstellen der Werbebranche verläuft. Zimmermann machte unmissverständlich klar, wie „ungeheuer kalkulierbar Menschen sind“, wenn man sie aus dem Blickwinkel der Bewusstseinsindustrie betrachtet. Erschreckte Ernüchterung im Saal war zu spüren ob dieses wenig tröstlichen Fazits. Überhaupt musste man sich während des gesamten Vortrags immer wieder eingestehen, wie wenig letztlich gegen so einnehmende Rhetoriker wie Zimmermann auszurichten ist. Klar und sachlich schilderte er die herrschenden Marktverhältnisse, rekapitulierte die Marx'sche Kulturkritik und erinnerte daran, dass schon die 68er Generation und Horkheimer/Adorno ihre geballte Kritik gegen die Vereinnahmung kultureller Werte durch die Konsumwelt richteten. Nicht zufällig sei die

erste radikale Aktion der Baader-Meinhof-Gruppe der Anschlag auf ein Kaufhaus in Frankfurt gewesen.

Weiter wies er darauf hin, dass bereits viele Künstler der 60er Jahre das Auseinanderklaffen von Kunst und Wirklichkeit kritisierten. Schon damals wurde festgestellt, dass das Private eigentlich politisch ist und die Gemütlichkeit des Einzelnen eher reaktionär.

Im heutigen Zeitalter der Unverbindlichkeit spielen solche Denkansätze allerdings eine untergeordnete Rolle. Wenn Zimmermann auch mit der schönen Idee kokettiert, dass uneingeschränkter Konsum in hohem Maß demokratisch interpretiert werden kann: schal wirken seine Erklärungen doch. In erster Linie natürlich für den, der laut Zimmermann wegen der herrschenden Verhältnisse „traurig ist aufgrund der eigenen Antiquiertheit“. „Generell gilt wohl, dass Banales und Relevantes in der Kommunikation immer schwerer zu unterscheiden sind, sie sehen sich häufig zum Verwechseln ähnlich“, schreibt Zimmermann als Mitherausgeber des „Handbuch der Unternehmenskommunikation“ (Köln 1998) im dortigen Vorwort. Im gleichen Text erinnert er an Paul Feyerabends Signatur der Moderne, die da lautet: „Anything goes“, also Beliebigkeit pur vor dem Hintergrund unbegrenzter Möglichkeiten. Nach weiteren Analysen kommt Zimmermann schließlich zu der Erkenntnis, dass „all diese (...) Entwicklungen gemeinsam für eine Reduktion von Verbindlichkeit in unseren Kommunikationsprozessen sorgen“. Womit er wieder zum Verlust allgemeingültiger Normen, zur Oberfläche der Inszenierung und zu einer Tyrannei der (Selbst-)Darstellung zurückgefunden hätte.

Sehr eindrücklich wurden diese Tendenzen auch deutlich durch die Einspielungen einiger Werbespots. Der hohe Grad inszenierter Authentizität, z. B. bei einer Jeanswerbung mit dem abenteuerlustigen jungen Mann „on the road“, korrespondiert laut Zimmermann im Zeitalter der Individualisierung mit dem Recht des Einzelnen auf Inszenierung. Passend dazu auch die Tendenz heutiger Werbeproduktionen, die in immer stärkerem Maß reale, ja banale Lebenswelten der Endverbraucher rekapitulieren. Auch in diesen Sequenzen geht es nicht (mehr) in erster Linie um den erzählten Inhalt der Geschichte, sondern um das transportierte Image, um das (Ver-)Kaufen eines Lifestyles. Wenn aber der (angeblich) eigene Alltag dafür herhalten muss, der Werbeindustrie als Folie zu

dienen, hat sich die Katze des Verbrauchers in den eigenen Schwanz verbissen. Dieser bewirbt somit selbst das, was er kaufen soll.

Wo da noch die „innovativen Inszenierungen“ zu sehen sind, zu denen Rainer Zimmermann abschließend aufrief, damit es nicht bald zu „Stillen Tagen im Klischee“ kommt, bleibt fraglich.

Wie sollen die Argumente eines Mannes auch überzeugen, dessen tägliche Arbeit es ist den „kalkulierbaren Menschen“ möglichst so zu ködern, dass der es nicht merkt. Anders gedacht: Herr Zimmermann und andere sind wenigstens so nett, dass sie es zu vermeiden trachten, uns merken zu lassen, wie sie uns hinters Licht führen. Dass all diese Entwicklungen auch spielerisch verstanden werden können, mag sein. Doch wer ist schon in der Lage (oder soll das überhaupt sein), stets zu unterscheiden zwischen Spiel und bitterem Ernst?



Ursula Nuber, die stellvertretende Chefredakteurin der Zeitschrift „Psychologie heute“, nahm mit ihren Betrachtungen zur Marktzeit am Samstag eine völlig andere Position ein. Von den Veranstaltern aufgefordert, die „praktischen Lebensbelange des Themas aufzuzeigen“, geriet ihr Vortrag hauptsächlich zu einer oberflächlichen Kritik einiger Tendenzen innerhalb der Fernsehlandschaft. Ihre Unterscheidung von „pubertärer“, also banaler und „erwachsener“, also gerechtfertigter Selbstdarstellung, reduzierte das Problem auf simples Schwarz/

Weiß-Denken. Gipfelnd in der umwerfenden Erkenntnis, dass häufigeres Ignorieren des Fernsehapparats ein erster Schritt in die bessere Welt sein könnte, war Nubers Beitrag wohl der schwächste des ganzen Wochenendes. Natürlich hat sie nicht unrecht, wenn sie die gesammelten Banalitäten der Raabs, Feldbuschs und Bohlers kritisiert. Diese allerdings zu verteufeln als die eigentlichen Verführer und Vorbilder ohne Wert, erscheint allzu hysterisch. Zumal eine Unterscheidung zwischen Satire, Lust an der Inszenierung und Spiel mit den medialen Verhältnissen völlig fehlte. Schließlich sind die oben genannten Personen und ihre Kollegen nicht für die herrschenden Strukturen verantwortlich zu machen.

Ganz richtig merkte Nuber auch an, dass die vorhandene Wertestruktur früherer Generationen, die den Nachwachsenden Orientierung gab, zu Recht abgeschüttelt wurde. Das so entstandene Vakuum sei allerdings nicht mit neuen Inhalten aufgefüllt worden, was in der heutigen Zeit der großen Unübersichtlichkeit zu Orientierungslosigkeit und oberflächlichem Inszenierungsdrang geführt habe. „Wer auffällt, hat gewonnen.“ Dass hierbei neben dem Fernsehen noch eine ganze Reihe anderer Status- und Protzsymbole unserer Warenwelt eine Rolle spielen, blieb unerwähnt.

Ist es nicht erst die Kombination und Allgegenwärtigkeit verschiedenster tyrannischer „Symbolgeräte“, die zur völligen Entfremdung des unaufmerksamen Menschen von sich selbst führen kann?

Ohne Aufmerksamkeit eines Gegenüber verkümmern wir. Bereits der Säugling braucht zur positiven Selbstwahrnehmung den „Glanz im Auge der Mutter“. Dass somit schon das Neugeborene einen unschuldigen Grad an Selbstinszenierung nutzt, um gesehen zu werden, ist völlig normal und anerkannt. Auch für Nuber gerät die zunächst nicht als negativ zu bewertende natürliche Selbstdarstellung erst dort aufs falsche Gleis, wo sie ihre Authentizität verliert. Erst wenn der Schein wichtiger wird als das Sein, beginnt die „Tyrannei der Selbstdarstellung“. Gegen diese Form gilt es sich zu wehren, laut Nuber zunächst durch „Bewusstmachung, dann Entmachtung der ‚pubertären‘ Selbstdarsteller“. Auf diese solle mit wirklicher, also „erwachsener“ Selbstdarstellung geantwortet werden. Ein solcher Prozess könne schmerzhaft sein und vorübergehend einsam machen, führe aber zu einer exklusiveren Kommunikation. Nubers abschließen-

der Apell: „Wir sollten nicht Aufmerksamkeit um jeden Preis anstreben, sondern zu Aufmerksamkeitssnobs werden“ sorgte schließlich für großen Schlussapplaus. Der war zum Abschluss der diesjährigen Waaghausegespräche auch dem Redner am Sonntagvormittag sicher. Mit Manfred Rommel, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Stuttgart, konnte ein volksnaher Stargast, bei dem Inszenierung und Authentizität zur Deckung gelangen, nach Ravensburg gelockt werden.



Das Wetter war herrlich, der Himmel zeigte sich in den Ravensburger Farben, ins Waaghaus strömten die Leute. Viele kamen direkt vom ökumenischen Gottesdienst aus der evangelischen Stadtkirche herüber, andere vom Frühstückstisch daheim. Es war wie beim Tag der Schwaben, als Manfred Rommel gemeinsam mit seiner Frau unter Applaus den Saal betrat. Eine gelungene Inszenierung.

„Komödiantentum und Politik“ lautete das angekündigte Thema. Rommel machte daraus eine lockere Plauderstunde, die sich neben politischen Komödien und ihren Protagonisten allerhand anderen Themen widmete. Als erster der Referenten wies er auf den Zusammenhang zwischen gesunkenem Vorrat an Arbeit (= hoher Arbeitslosigkeit) und erhöhtem Bedarf an Unterhaltung hin. Ein Aspekt, der bei allen anderen Rednern sehr kurz kam bzw. gar nicht berücksichtigt wurde.

Ähnlich wie schon Fritz Kuhn sprach auch der Stuttgar-

ter Alt-OB über den medialen Transport politischer Arbeit zum Bürger. In seinen verschmitzten Ausführungen beschwor er immer wieder die unerschütterliche Cleverness des Volkes. Politische Inszenierungen, so seine Zentralthese, würden auf Dauer nie funktionieren. Der größte Teil der Wähler wisse sehr gut, was davon zu halten sei. Nietzsches über hundertjährige Befürchtung, dass demnächst „Rollen spielende Schauspieler die eigentlichen Herren seien“, sieht Rommel nicht bestätigt. Zwar müssten sich gerade Politiker in der heutigen Mediengesellschaft mehr denn je darstellen. Beunruhigend wirke diese Entwicklung aber nur bedingt. Rommel vertraut auch bei den Kollegen auf ehrliche Vernunft und Intuition. „Schließlich will ein Politiker ja gewählt werden, da muss er sich schon ein bisschen loben dürfen.“ Seine Appelle für mehr Gelassenheit und Realismus auf beiden Seiten, für mehr Konzentration auf die wirklichen Aufgaben und nicht etwa auf medial inszenierte Nebenschauplätze waren gleichwohl deutlich zu vernehmen.



Gerade in der politischen Arbeit sei es nötig, langfristig planen zu können. Ein Volksvertreter, der nur populistisch von Moment zu Moment handeln würde, wäre bald ein Dauerreparateur seiner selbst. Die in vielen Lebensbereichen um sich greifende Tendenz zur bewusst kalkulierten Inszenierung könne jedoch hin und wieder auch dem Politiker helfen. „Sich dumm stellen kann schließlich nur der Gescheite.“

So ging es eine Stunde lang fröhlich hin und her. Immer wieder hatte Rommel die Lacher auf seiner Seite, strahlte Schalk im Nacken, Weisheit und Herzenswärme aus. Auf die Frage eines Zuhörers, der wissen wollte, warum der Humor so wenig Platz in der Politik fände, meinte Rommel abschließend: „Zum Humor gehört das Lachen über sich selbst.“

Ein schönes Schlusswort.

Was brachten die 6. Ravensburger Waaghausgespräche den interessierten Zuhörern?

Viele Zustandsbeschreibungen unserer inszenierten Realität. Manche Interpretation derselben zwischen „kaum der Rede wert“ bis „alles ganz schön schlimm“. Die Erkenntnis, dass man auf der Hut sein muss, aber auch nichts zurückdrehen kann. Den Rat, trotz aller Beliebigkeit möglichst bei sich/authentisch zu bleiben.

Dieser Aufgabe aber muss sich jeder selbst stellen. Die mehrfach angesprochene Besinnung auf Herzensintelligenz und Charakterstärke ist immer noch die beste Garantie.

Und authentisch, voller Herzensintelligenz und Charakterstärke und Humor ist natürlich auch ein so anregender Selbstdarsteller wie Timm Ullrichs.

Es war eine glückliche Entscheidung, die Ausstellung seiner Werke den Waaghausgesprächen an die Seite zu stellen. Bei diesen Installationen, Objekten, Bildern und Texten wurde sehr schön deutlich, wie erfrischend es immer wieder ist, Blickwinkel zu vertauschen, Denkansätze zu verdrehen, sich „lustvoll auf Gedankensuche“ (Ullrichs) zu begeben.

Wie ließ das „erste lebende Kunstwerk“ so schön spielerisch in seiner Ausstellung verlauten:

„Ich gehe über die (lebens-)bühne, ich setze mich in szene, ich spiele eine rolle, ich spiele mich auf, ich setze mich aufs spiel, ich spiele (mit dem) leben. Was steht auf dem Spiel?: ich, immer ich.“

Michael Borrach

Der Gesetzentwurf für ein neues Zuwanderungsrecht

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

31. August

Berlin, Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbandes
16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Klaus Barwig

Nach intensiver einjähriger Arbeit „hinter verschlossenen Türen“ hatte die Regierungskommission „Zuwanderung“ unter dem Vorsitz von Prof. Rita Süßmuth Anfang Juli 2001 einen umfangreichen Abschlussbericht vorgelegt. Die Kommissionsergebnisse stellen eine Trendwende in der deutschen Ausländerpolitik dar: Erstmals – mehr als vier Jahrzehnte nach dem Beginn der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte – wurde Abschied genommen von dem bis dahin ehern gültigen Prinzip „Deutschland ist kein Einwanderungsland“. Weitgehender Konsens über die Parteigrenzen hinweg war in der Zuwanderungskommission erreicht worden in der Einschätzung, dass ein erheblicher Teil der Zugewanderten auf Dauer hier bleiben wird und dass auch künftig – sowohl aus demografischen als auch aus ökonomischen Gründen – Zuwanderung notwendig und sinnvoll bleiben wird.

Allerdings seien hierfür entsprechende gesellschaftliche, bildungspolitische und rechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen: Neben der Bündelung und Intensivierung der Integrationsangebote für die hier lebenden Migranten sei vor allem auch ein rechtliches Instrumentarium für die Steuerung der Zuwanderung notwendig.

Bereits Anfang August – also 4 Wochen später und mitten in der Urlaubszeit – wurde durch das Bundesinnenministerium der Entwurf für ein komplettes Zuwanderungsgesetz der Öffentlichkeit vorgestellt, bevor noch über die Ergebnisse und Empfehlungen der Süßmuth-Kommission eine breitere öffentliche Diskussion hatte erfolgen können.

Der Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht an der Akademie – ein interdisziplinäres Gremium von Fachleuten aus Wissenschaft, Rechtsprechung, Verwaltung, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden und Gewerkschaften – nahm dies zum Anlass, kurzfristig eine Konsultation in Berlin durchzuführen. Im Rahmen der weiteren parlamentarischen Verhandlungen wurden eine Reihe der dabei angesprochenen Kritikpunkte modifiziert.

Die KNA berichtete am 2.9.2001:

„Die Liste der Schwachpunkte ist fast unendlich“

Die Kritik aus der Kirche am Zuwanderungskonzept wird schärfer

Von KNA-Redakteur Christoph Strack

Berlin (KNA) „Der Gesetzentwurf zur Zuwanderung hält nicht, was die von Minister Schily vorgelegten Eckpunkte versprochen haben. Das war eine Mogelpackung.“ Der Beauftragte für Flüchtlingsfragen des Deutschen Caritasverbandes, Hermann Uihlein, brachte am Sonntag die Stimmung katholischer Ausländer- und Flüchtlingsexperten zum Zuwanderungskonzept des SPD-Innenministers auf den Punkt. Eine „deutliche Verschlechterung“, ein „großer Wurf mit dem Bumerang“ – so oder ähnlich lauteten ihre Bewertungen am Wochenende bei einem Treffen in Berlin.

Seit 15 Jahren gibt es bei der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen bundesweiten Arbeitskreis zum Thema. Bei seinem Treffen in der Hauptstadt ließ er nicht viel Gutes am Schilykonzept. Es gibt nicht mehr nur Kritik in Details. Die Fachfrau des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Niedersachsens Ausländerbeauftragte Gabriele Erpenbeck, sprach von einem insgesamt „hopplahopp gestrickten Entwurf“, in dem vieles schon „handwerklich nicht in Ordnung“ sei. Für sie ist die Liste der Schwachpunkte „fast unendlich“: Nur ein Beispiel sei es, das Höchstalter der Kinder beim Familiennachzug unabhängig von den Eltern auf zwölf Jahre zu senken. Diese Verschlechterung sei nicht „europatauglich“. Die Migrationsbeauftragte des Berliner Erzbischofs, Schwester Cornelia Bührle, vermisst eine Lösung für die illegal in Deutschland lebenden Menschen; ihre Zahl werde noch ansteigen, wenn die derzeitigen Inhaber von Duldungen abgewickelt würden. Denn nur jeder Zweite, so das Innenministerium, bekäme eine Aufenthaltsgenehmigung.

Weitere Kritikpunkte für die Kirche: Eine Regelung für nicht-staatliche oder geschlechtsspezifische Verfolgung bleibt aus,

humanitäre Helfer so genannter Illegaler begeben sich rechtlich auf Glatteis, viele Vorgaben sind „Kann-Bestimmungen“ und fallen damit ins Ermessen der Verwaltungen vor Ort. Das Verständnis vieler Behörden, klagt Klaus Barwig von der Rottenburger Akademie, sei aber von Gefahrenabwehr geprägt. Defizite sehen die Kirchen auch bei der Bewältigung bisheriger Duldungen. „Schily will Kettenduldungen durch Kettenermessen ersetzen“, meint Bührle. Und auch die unbefristete Herausnahme der Asylbewerber aus der Sozialhilfe stößt auf Kritik. Das Asylbewerberleistungsgesetz unterbiete die Sozialhilfe, „die schon das absolute Minimum festschreibt“, so Erpenbeck. Ein Mosaikstein nur ist die Idee Schilys, statt des Kirchenasyls auf Kosten der Kirchen offizielle, aber gleichwohl von staatlichen Gnaden abhängende Kirchenkontingente einzurichten. Bührle sieht darin „nicht nur handwerkliches Missgeschick, sondern System“. Mit dem „Kirchenkontingent“, das doch noch den Segen einer Landesbehörde bräuchte, stehe sich der Staat aus der Verantwortung, kritisierte Katrin Gertsmeier vom Katholischen Büro in Berlin.

Dabei räumen die Vertreter der kirchlichen Gruppen ein, dass das erste Echo auf das Schilypapier positiv war. Ihnen ging es da wie vielen Verbänden oder auch der politischen Opposition. Die Taktik des Innenministers, in der Ferienzeit nur eine Kurzfassung und nicht den kompletten Entwurf mit seinen Fallstricken vorzulegen, ging auf. „Je länger man dann den Text gelesen hat, um so bleicher ist man geworden“, sagt Barwig. Für viele der in Deutschland lebenden 7,3 Millionen Ausländer würde das Konzept sogar Verschlechterungen bringen.

Barwig wie Uihlein betonen, dass man für eine Zuwanderung aus wirtschaftlichen Gründen nicht ein solches Gesetz mit Einschnitten beim Ausländer- und Asylrecht bräuchte. Dafür reichten Lockerungen bei der Anwerbestopp-Ausnahmereordnung. Ansonsten bräuchten Ausländer in Deutschland und Flüchtlinge Sicherheit statt eines Zweiklassensystems oder Ermessensentscheidungen. Die Caritas äußert sich offiziell an diesem Montag. Das Katholische Büro wird in einigen Tagen eine Stellungnahme einreichen. Die Zeit eilt. Denn Schily will am 26. September seinen Entwurf im Kabinett zur Entscheidung vorlegen. Wenn zwei Tage zuvor die deutschen Bischöfe in Fulda zu ihrem Herbsttreffen zusammenkommen, steht die Ausländer- und Asylfrage sicher auch auf der Tagesordnung.



Zwangsarbeit in der Kirche

Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung

In Zusammenarbeit mit der Kommission zur Klärung der Frage nach der Beschäftigung von Zwangsarbeitern in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Bibliothek für Zeitgeschichte, dem Diözesanarchiv Rottenburg, der Kommission für Zeitgeschichte und dem Stadtarchiv Stuttgart

10.–11. Februar
Stuttgart-Hohenheim
97 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig
Dieter R. Bauer

Referentinnen/Referenten:

Dr. Herbert Aderbauer, Rottenburg
Dr. Gerhard Albert, München-Freising
Volker Beck MdB, Berlin
Lothar Evers, Köln
Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg
Dr. Karol Gawłowski, Warschau
Dr. Andreas Heusler, München
Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld, Stuttgart
Dr. Karl-Joseph Hummel, Bonn
Dr. Rainer Ilgner, Bonn
Bartosz Jalowicki, Warschau
Dr. Stephan Janker, Rottenburg
Dr. Harald Jenner, Hamburg
Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser, Marburg
P. Laurentius Koch OSB, Ettal
René Massier, Stuttgart
Dr. Roland Müller, Stuttgart
Dr. Jens Murken, Münster
Prof. Dr. Pavel Poljan, Moskau
Ferdinand Michael Pronold, München
Thomas Reuther, Stuttgart
Günter Saathoff, Berlin
Dr. Annette Schäfer, Stuttgart
Dr. Friedrich Schreiber, Gräfelfing
Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt, Esslingen
Peter Silberzahn, Horb
Jiri Šitler, München
Dr. Mark Spoerer, Stuttgart
Dr. Elisabeth Timm, Reutlingen
Dr. Volker Trugenberger, Sigmaringen
Antonia Wigbers, Freiburg i. Br.
Dr. Franz-Josef Ziwes, Sigmaringen

Die bundesweit ausgeschriebene Tagung richtete sich vor allem an diejenigen Fachleute aus Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Ordensgemeinschaften und öffentlichen Archiven, die seit Sommer 2000 mit der Aufarbeitung der damals völlig überraschend aufgetretenen Frage nach Beteiligung der Kirchen beschäftigt waren. Eine erste Bilanz über die begonnene Recherche, die historische Forschung und die geplanten Versöhnungsinitiativen war das Ziel.

Mit knapp 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern war die

Veranstaltung ein wichtiger Impuls weit über die Diözese Rottenburg-Stuttgart und die katholische Kirche hinaus, sich des lange vergessenen Themas mit der gebotenen Sorgfalt und Intensität anzunehmen. Die Tagung hat u.a. wesentlich dazu beigetragen, dass in der Folge die evangelische und katholische Kirche in Baden-Württemberg ihr Vorgehen methodisch und personell koordinierten. Die dadurch erzielten Synergieeffekte konnten die Suche in den beiden Diözesen und Landeskirchen beschleunigen – ein wichtiger Aspekt angesichts des hohen Alters der nur noch wenigen Überlebenden.

Matthias Drobinski berichtete in der Süddeutschen Zeitung vom 16. Februar 2001:

Aus Verlegenheit gut

Zwangsarbeiter: Katholische Kirche als Vorbild

Lob vom einstigen Gegner ist die schönste Anerkennung. Lothar Evers vom Bundesverband für NS-Verfolgte in Köln fand nur gute Worte für die katholische Kirche: Sie zahle bereits an ehemalige Zwangsarbeiter – die Stiftungsinitiative von Staat und Wirtschaft habe noch nicht einmal das versprochene Geld beisammen. Und sie habe sich bei denen entschuldigt, die einst auf ihren Feldern, in ihren Einrichtungen arbeiten mussten. Karol Gawlowski, Vertreter der polnischen Zwangsarbeiter, wählte die gleiche Tonlage: Hier die großzügigen Katholiken, dort die geizige Wirtschaft. Das ist bemerkenswert, weil Ewers und Gawlowski eigentlich daran interessiert sind, dass möglichst viel Geld in die Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ fließt. Die katholischen Bistümer entschädigen Zwangsarbeiter aber in Eigenregie mit insgesamt fünf Millionen Mark; weitere fünf Millionen stehen für „Versöhnungsarbeit“ zur Verfügung. 950 Namen ehemaliger Zwangsarbeiter haben die kirchlichen Archive inzwischen bundesweit gefunden, 40 von ihnen hat der Caritas-Suchdienst aufgespürt, sie erhalten je 5000 Mark. Jüngst bekannte der Bischofskonferenz-Vorsitzende und designierte Kardinal Karl Lehmann, die Kirche sei sich „viel zu spät der Nöte der ehemaligen Zwangsarbeiter bewusst geworden“ – darin „liege ein Moment der Schuld“. Sätze, die vielen Opfern so wichtig sind wie das Geld. Die katholische Kirche als Vorreiterin bei der Zwangsarbeiter-Entschädigung – das war nicht unbedingt so geplant; man war vielmehr aus Verlegenheit gut. Erst, als immer mehr Fälle publik wurden, nahmen die Hirten das Problem zur Kenntnis; da hatte die evangelische Kirche bereits zehn Millionen Mark in den Zwangsarbeiter-Fonds gezahlt. Dass die katholische Kirche, auch aus Trotz, dies nicht tat,

erwies sich als richtig. Der Fonds sieht keine Zahlungen an Landarbeiter vor – doch alle kirchlichen Fremdarbeiter rackerten in Küche, Feld und Wald. Nun verhandelt die evangelische Kirche mühsam über eine Zusatz-Stiftung für diese Gruppe.

Zwölf Prozent weniger Lohn

Bei den Katholiken engagieren sich vor allem das Bistum Rottenburg-Stuttgart und die Erzdiözese München-Freising; beide Bistümer haben eigene Stellen zur Erforschung der Zwangsarbeit geschaffen. In Rottenburg-Stuttgart sind mittlerweile 130 Beschäftigungsverhältnisse nachgewiesen, 105 Namen sind bekannt. In München sind von 157 Fremdarbeitern 98 identifiziert, an fünf wurde bereits Geld gezahlt.

Auf zwei Tagungen in München und Stuttgart wurde deutlich, dass die Aufarbeitung des lange verdrängten Themas immer noch am Anfang steht. Schon die Definitionsfrage ist schwierig: Manche wurden mit der Waffe zur Deportation getrieben, andere meldeten sich – mehr oder weniger – freiwillig. Häufig waren kirchliche Einrichtungen beschlagnahmt, es lässt sich nicht mehr klären, ob der Staat oder die Kirche zuständig für die Fremdarbeiter war.

Wer im Kloster oder einem katholischen Krankenhaus arbeiten musste, dem ging es vergleichsweise gut, sind sich die Historiker einig. Der Lohn lag etwas unterhalb der Bezahlung Deutscher – im Benediktinerkloster Ettal um zwölf Prozent. „Aber es gab zu essen und erträgliche Unterkünfte. Und man saß am gleichen Tisch“, sagt Klaus Barwig, Geschäftsführer der Stuttgarter Zwangsarbeiter-Kommission. Die Mönche, Nonnen, Pfarrer unterliefen das Kontaktverbot; die Gestapo klagte ständig darüber.

Dennoch blieb der Zwang: „Trotz aller Distanz zum Nationalsozialismus waren die Kirchen in die Kriegsgesellschaft eingebunden“, betonte Karl-Joseph Hummel, der Geschäftsführer der Bischöflichen Kommission für Zeitgeschichte. Fremdarbeiter wurden in der Landwirtschaft generell besser behandelt als in der Industrie – ob die Kirchen nur guter Durchschnitt waren oder tatsächlich besser als andere, ist noch nicht geklärt.

Bloß kein Geld für die Stiftung

Die Diözesan-Archive müssen nun aus den Akten der Krankenkassen, Arbeitsämter, Klöster und Ordinariate Namen finden; viele Dokumente sind verloren oder nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist vernichtet. Die Chancen, Namen zu klären, liegen in den kriegszerstörten Städten Nürnberg und Würzburg bei nur einem bis zwei Prozent, berichtet Hermann Rumschüttel, Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns.

Es werden also wohl nur noch wenige Kirchen-Zwangsarbeiter gefunden. Was die Bischöfe in die nächste Schwierigkeit bringen wird: Selbst wenn 200 oder 300 Menschen aus Polen,

Russland, der Ukraine entschädigt werden, bleiben dreieinhalb bis vier Millionen Mark übrig. Was tun damit? Es der eigenen Versöhnungsarbeit zuzuschlagen, sähe schlecht aus: Die katholische Kirche entschädigt sich selbst. Diskutiert wird, den gefundenen Zwangsarbeitern einfach das Doppelte zukommen zu lassen. Klaus Barwig schlägt dagegen vor, die Bischöfe sollten das Geld der Stiftungsinitiative überweisen – nicht, um die Wirtschaft zu entlasten, sondern zusätzlich, für Härtefälle.

Doch die Stiftungsinitiative ist den Bischöfen ein rotes Tuch; man will nicht auf einer Stufe stehen mit der Industrie und misstraut den osteuropäischen Zwangsarbeiter-Verbänden. Die Harmonie könnte nur begrenzt haltbar sein.



„Die Würde der Menschen darf nicht verletzt werden“

Kirche und Zwangsarbeit: Eine Tagung in Hohenheim beschäftigt sich mit der Frage nach Entschädigung und Aufarbeitung

Das Thema „Kirchen und Zwangsarbeit“ wurde lange Zeit nicht debattiert. Eine Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat sich daher mit der Frage befasst: Warum erst jetzt?

Für den Historiker Ulrich Herbert ist die Antwort ganz einfach. „Die Frage nach Zwangsarbeit in der Kirche ist qualitativ wie quantitativ nicht bedeutend“ und deshalb im Hintergrund geblieben. Für ihn hat es nichts damit zu tun, dass die Kirchen irgendetwas verschweigen wollten. Tatsächlich bewegt sich die Zahl der bei kirchlichen Einrichtungen, beschäftigten Zwangsarbeiter im Promillebereich. Die gut und prominent besetzte Tagung der Diözese Rottenburg vom Wochenende hat gezeigt, dass sich die beiden großen Kirchen diesem Kapitel ihrer Vergangenheit dennoch mit großem Ernst und entschiedenem Aufklärungswillen widmen.

Zwei Tage lang haben Kirchenfunktionäre, Archivare und Historiker alles zusammengetragen, was die Forschung bisher zum Thema Zwangsarbeit in der Kirche geleistet hat. Jochen-Christoph Kaiser, Professor für neuere Kirchengeschichte in Marburg, bezieht sich auf die Forschungen von Ulrich Herbert und sagt: „Die Kirche war nicht der zentrale Ort von Zwangsarbeit.“

Ein Überblick zum Stand der Nachforschungen von Zwangsarbeitereinsätzen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die der Archivar Stephan M. Janker vorgelegt hat, veranschaulicht, um welche Dimensionen es dabei geht. In der Josefspflege in Muldingen hat es zum Beispiel zwei Zwangsarbeiter gegeben. Beide wurden mittlerweile identifiziert. Im Hofgut Wiesen in Bad Wurzach gab es drei Zwangsarbeiter, auch diese wurden identifiziert. In der Stuttgarter Marienanstalt waren 14 Kräfte aus Holland beschäftigt, von denen bisher niemand ausfindig gemacht wurde. Für Antonia Wigbers vom Maximilian-Kolbe-Werk in Freiburg ist es, unabhängig davon, wie viel oder wie wenig Zwangsarbeiter die Kirchen nun beschäftigt haben, sehr wichtig, dass „die Würde der ehemaligen Zwangsarbeiter nicht verletzt wird“.

Die evangelische Kirche hat im vergangenen Jahr zehn Millionen Mark zur Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ beigesteuert. Die katholische Kirche hat ihren eigenen Fonds gegründet, der aufgeteilt ist in einen Entschädigungs- und Versöhnungsfonds. In den Fonds befinden sich

jeweils fünf Millionen Mark. Rainer Ilgner von der Deutschen Bischofskonferenz berichtet, dass die Entschädigungszahlungen in 40 Fällen bereits abgeschlossen seien. Gerhart Albert, Vorsitzender des Vergabeausschusses des Versöhnungsfonds, erläutert, dass der Fonds dazu beitragen soll, dass leidvolle Erfahrungen der älteren Generation nicht in Vergessenheit geraten, sondern zu Gunsten einer besseren Zukunft an die Jüngeren vermittelt werden. Es sei für die katholische Kirche sehr wichtig, dass nicht nur Geld ausgezahlt werde, sondern ein Dialog mit den ehemaligen Zwangsarbeitern entstände und man auch nach vorn blicke und künftiges Leid und Unrecht zu verhindern suche.

Karol Gawlowski vom Verband ehemaliger Zwangsarbeiter in Warschau lobte die Kirchen für all ihr Engagement, begrüßte es auch, dass Kontakte aufgenommen werden. „Das ist gut für die Stimmung gegenüber den Deutschen.“ Dennoch jähre sich im Februar zum zweiten Mal das Versprechen von Kanzler Schröder, Entschädigungszahlungen zu leisten. „Und nun sind anderthalb Millionen Menschen abhängig von dem Urteil einer Richterin in den USA, die vielleicht gar nicht weiß, wo Polen liegt“, sagte Gawlowski.

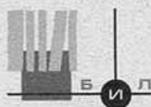
Auch die vom Stuttgarter Historiker Gerhart Hirschfeld geleitete Abschlussdiskussion war geprägt von der Frage, wann die ehemaligen Zwangsarbeiter ihr Geld erhalten. Bischof Gebhard Fürst von der Diözese Rottenburg-Stuttgart sagte, „dass es der Kirche durch ihren Sonderweg“ immerhin gelungen sei, bereits Zahlungen zu leisten. Wir haben alle unsere Einrichtungen nach Zwangsarbeit durchforstet und uns dann an die Betroffenen gewandt. Das ist ein Stück Versöhnungsarbeit. Will ein Zwangsarbeiter von der Bundesstiftung Geld erhalten, muss er erst einen Antrag ausfüllen“, sagte Fürst.

Der grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck, Mitglied des Kuratoriums der Bundesstiftung, verteidigte zwar den Wunsch der Wirtschaft nach Rechtssicherheit, sah aber die Gefahr, dass die Wirtschaft „durch besondere Bockbeinigkeit“ den Rechtsfrieden gefährde. „Die Wirtschaft soll nun die erste Rate an die Bundesstiftung überweisen.“ Wenn nicht endlich gezahlt werde, „dann müssen wir andere Seiten aufziehen“. Auch die Wirtschaft müsse sich an das halten, was unterschrieben worden sei. Und im Stiftungsgesetz sei von „ausreichender“, nicht von „absoluter“ Rechtssicherheit die Rede. Lothar Evers vom Bundesverband für NS-Verfolgte sagte, die Bundesstiftung sei mittlerweile eine Stiftung für den Rechtsfrieden geworden. Die Kirchen hingegen zeigten „eine gewisse Empathie für die Opfer“.

Die Referate sind als Hohenheimer Protokoll Band 56 veröffentlicht und auch über das Internet verfügbar.

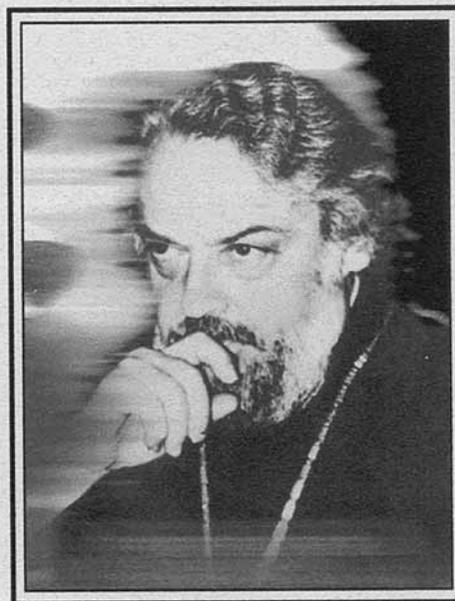


МОСКОВСКАЯ
МЕЖБАНКОВСКАЯ
ВАЛЮТНАЯ БИРЖА



ВСЕРОССИЙСКАЯ
ГОСУДАРСТВЕННАЯ
БИБЛИОТЕКА ИНОСТРАННОЙ
ЛИТЕРАТУРЫ
ИМ. М.И. РУДОМИНО

R.S.V.P. 915-58-70



ПРИГЛАШЕНИЕ

21 НОЯБРЯ 2001 ГОДА

МОСКОВСКАЯ
МЕЖБАНКОВСКАЯ
ВАЛЮТНАЯ БИРЖА

ВСЕРОССИЙСКАЯ
ГОСУДАРСТВЕННАЯ
БИБЛИОТЕКА ИНОСТРАННОЙ
ЛИТЕРАТУРЫ
ИМ.М.И.РУДОМИНО

ИМЕЮТ ЧЕСТЬ
ПРИГЛАСИТЬ ВАС
НА ЦЕРЕМОНИЮ ВРУЧЕНИЯ ПРЕМИИ
ИМЕНИ О. АЛЕКСАНДРА МЕНЯ.

ЦЕРЕМОНИЯ СОСТОИТСЯ
21 НОЯБРЯ 2001 Г.
В КОНФЕРЕНЦ-ЗАЛЕ МОСКОВСКОЙ
МЕЖБАНКОВСКОЙ ВАЛЮТНОЙ БИРЖИ
ПО АДРЕСУ: Б. КИСЛОВСКИЙ ПЕР. Д.13

НАЧАЛО В 18 ЧАСОВ

ПРОСЬБА ПРИБЫТЬ НА ЦЕРЕМОНИЮ
НЕ ПОЗДНЕЕ 17.45.
И ИМЕТЬ ПРИ СЕБЕ ПРИГЛАШЕНИЕ

MOSKAUER
EVISENBORSE

ALLMSSISCHE
STAATLICHE
RUDOMINO BIBLIOTHEK
FUR AUSLANDISCHE
LITERATUR

HABEN DIE EHRE,
SIE ZUR AUSLEIHUNG
DES ALEXANDER MEN-PREISES
EINZULADEN

DIE VERANSTALTUNG FINDET
AM 21. NOVEMBER 2001
IM KONFERENZRAUM DER MOSKAUER
DEVISENBORSE STATT.
DIE ANSCHRIFT: B. KISLOVSKI GASSE 13

BEGINN UM 18.00 UHR

DIE GASTE WERDEN GEBETEN,
ZUR VERANSTALTUNG NICHT SPATER
ALS BIS 17.45 ZU KOMMEN
UND DIE EINLADUNG MITZUHABEN..

Aleksandr-Men-Preis- Verleihung an Dr. Otto Graf Lambsdorff

21. November
Moskau, Konferenzraum der Devisenbörse
100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Ekaterina U. Geniewa, Moskau

Programm

J. S. Bach: Brandenburgisches Konzert Nr. 3, 3. Satz

Begrüßung

Aleksandr Sacharow

Generaldirektor der Moskauer Devisenbörse

Ekaterina U. Geniewa

Generaldirektorin der Allrussischen Staatlichen Bibliothek
für Ausländische Literatur

Abraham Peter Kustermann

Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Michail Men

Vizegouverneur des Distrikts Moskau

J. S. Bach: Aria aus der Suite Nr. 3

Beiträge

Ernst-Jörg von Studnitz

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland

Ewgenij Jasin

Wissenschaftlicher Leiter der Hochschule für Wirtschaft

W. A. Mozart, Allegro aus dem Divertimento F-Dur

Laudatio auf den Preisträger

Dirk Sager

Leiter des Moskauer Büros des ZDF

Preisverleihung

Ekaterina U. Geniewa

Dank des Preisträgers

Otto Graf Lambsdorff

Vorsitzender der Friedrich-Naumann-Stiftung

W. A. Mozart, Allegro aus dem Divertimento D-Dur

Empfang

Musik: Kammerorchester *Kremlin*

Künstlerische Leitung: Mischa Rachlewskij

Grußwort von Akademiedirektor

Dr. Abraham Peter Kustermann

**Уважаемые дамы и господа, разрешите мне,
самый первый привет от Академии епархии
Роттенбург- Штуттгарт сказать по-русски.
Мы сердечно благодарим за приглашение и
рады быть сегодня здесь.**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
erlauben Sie mir, einen allerersten freundlichen Gruß der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf Russisch
zu sagen. Wir danken herzlich für die Einladung und freuen
uns, heute hier zu sein.

I.

Was uns heute zu allererst zusammenführt, ist das Gedenken der außerordentlichen Persönlichkeit von Vater Aleksandr Men und seines bewundernswerten Lebenswerks – beides Gründe für die Verbindung eines „Preises für deutsch-russische Kulturbegegnung“ mit seinem Namen.

Auch wer Vater Aleksandr nie persönlich gegenüberstand, kann die Eindrücke und Erzählungen derer, denen solches Glück beschieden war, heute ein Stück weit nachvollziehen „als wäre er dabei gewesen“: dank der im vergangenen Jahr endlich auch auf Deutsch erschienenen Biografie aus der Feder seines Freundes Yves Hamant.

Frau Ekaterina Geniewa war so freundlich, zu diesem Buch ein Vorwort beizusteuern, das auf die Verbindung von Vater Aleksandr Men, dem nach ihm benannten Preis und unserer Akademie eingeht: „Deutsche Mitbegründerin des Preises ist die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart“.

In der Tat haben wir in Deutschland in Bezug auf diesen Preis partnerschaftlich dieselbe Funktion wie hier in Russland die *Allrussische Staatliche Bibliothek für Ausländische Literatur*, die Zeitschrift *Inostrannaja Literatura* und der *Freundeskreis Aleksandr Men*. Ich verneige mich deshalb in freundschaftlicher Verbundenheit vor deren Repräsentanten, Frau Dr. Ekaterina Geniewa, Herrn Alexej Slovesny und Herrn Michail Men. Weiterer Partner im Bunde in Deutschland ist das renommierte Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen mit seinem Direktor Professor Dietrich Beyrau.

Zum ersten Mal nun wird dieser Preis außerhalb Deutschlands, außerhalb Stuttgarts, hier in Moskau verliehen. Wir stimmen diesem Zuwachs an „Mutualität“ gerne zu, auch auf Zukunft hin. Doch sogleich hatte diese willkommene Premiere auch ihre eigene, delikate „Dramatik“! Ein entscheidender, vielen von Ihnen bekannter Kopf, unser früherer Direktor Dr. Gebhard Fürst, ist zur allgemeinen Freude im September 2000 in ein weit höheres Amt aufgestiegen, in das des Bischofs unserer Diözese. Beim Wechsel in dieses hohe Amt hatte er in direkter Absprache mit Partnern in Moskau zwar noch den Preisträger des diesjährigen Aleksandr-Men-Preises mitbestimmt, konnte die getroffene Entscheidung aber nur noch „weitergeben“ und musste alles übrige der Regie anderer überlassen.

Doch: Ende gut, alles gut! Sicher wird künftig wieder alles seinen einvernehmlich geregelten Weg gehen, in Absprache mit *allen* institutionell beteiligten Partnern. In dieser Absicht und mit dieser Aussicht ist auch der Nachfolger von Dr. Fürst an der Akademie, bin ich heute hier, zusammen mit meinem Kollegen Dr. Rainer Öhlschlager.

Seien Sie versichert, meine Damen und Herren, dass uns die Kontakte unserer Akademie nach Russland und der Aleksandr-Men-Preis im Besonderen auch weiterhin am Herzen liegen. Was immer zu ihrer Belebung und Pflege in meiner Macht steht, will ich gerne tun, und wird die

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart insgesamt gerne tun.

Vielleicht darf ich zu Zeugen dafür unsere Freunde und Partner von der *Europäischen Akademie für Zivilgesellschaft* aufrufen – ich hoffe, nicht zu Unrecht –, Frau Präsidentin Dr. Tatjana Yarygina, Herrn Vizepräsidenten Boris Chlebnikow und Frau Direktorin Elena Lerman.

II.

Natürlich hätte schon längst ein anderer Name fallen müssen, meine Damen und Herren: der des diesjährigen Aleksandr-Men-Preisträgers Dr. Otto Graf Lambsdorff. Verehrter Graf Lambsdorff, Ihnen gilt unser herzlichster Glückwunsch, unsere respektvolle Anerkennung und – heute ganz gewiss! – unsere ungeteilte Zuneigung! Nach der unvergesslichen Preisverleihung an Exzellenz Michail Gorbatschow in Stuttgart im Juli letzten Jahres – nun wieder, „schon wieder“ ein Politiker, mögen manche fragen? Ja, und zwar ein „Urgestein“ von Politiker! (So kennen wir Sie ja, Graf Lambsdorff.)

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, zu den Gründen, die heute dafür genannt werden, zustimmend den hinzufügen:

Zu den beschädigten Wörtern unserer Zeit gehört auch das Wort „Politik“. Ich habe dabei nicht nur die jüngsten Ereignisse im Blick, denen Russland geografisch näher steht als Deutschland. Ich habe dabei vor allem im Blick, dass sich

- der Graben zwischen Geist und Politik,
- der Graben zwischen humanistischem Denken und Politik,
- der Graben zwischen Menschenwürde und Politik offen und latent mehr und mehr verbreitert. Was soll Politik? Politik soll Tore zur Freiheit öffnen und der Freiheit Regeln geben. Aber erfahren Menschen sie oft genug nicht umgekehrt?

Vater Aleksandr Men hat in diesem Punkt anders gedacht und anders gelehrt: konstruktiv, humanistisch, integrativ. Wir brauchen Menschen, die der gleichen Verpflichtung und demselben Geist folgen – mit aller Noblesse im Denken und Handeln.

Insofern hat der Preis, der Ihnen, verehrter Graf Lambsdorff, heute verliehen wird, Sie gesucht – und in Ihnen einen Richtigen gefunden. Das Bekenntnis zu solcher Verpflichtung an diesem Ort ehrt Sie und den Preis.

Aus der Laudatio von Dirk Sager auf Dr. Otto Graf Lambsdorff:

[...] Wir treffen uns in Moskau, weil Ihnen der Aleksandr-Men-Preis zugedacht ist in der Folge [...] von Michail Gorbatschow, Lew Kopelew, Tschingis Aitmatow und Gerd Ruge und anderen.

Ein Preis, der das Verdienst um die nachbarschaftlichen Beziehungen der Russen und Deutschen würdigt – „im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses“.

Ein Preis, der von deutschen und russischen Institutionen verliehen wird. Schon das macht ihn außergewöhnlich und liebenswert.

Ein Beleg dafür, dass wir uns begegnen wollen, Nähe suchen, aber nicht in der Beliebigkeit der vielbeschworenen deutsch-russischen Freundschaft, die dann nach der politischen Begegnung von Staatsmännern in der Anmerkung gipfelt, dass „die Chemie stimme“.

Der Preis ist durch seinen Namensgeber verpflichtet der Erinnerung, dem Gewissen, der Moral.

Aleksandr Men wurde im September 1990 ermordet. Wie bei vielen Morden in den folgenden Jahren wurden der oder die Täter nie gefunden, und das in einem Land, dessen offen und verdeckt arbeitenden Polizeiorgane einen Ruf zu verlieren hatten: Effektiv in der Bedrängung und Vernichtung von Gegnern bis in den letzten Zipfel der Welt, erfolgreich in der Unterdrückung der Menschen im großen Reich der Sowjetunion.

Als Aleksandr Men geboren wurde, ein Kind jüdischer Eltern, trat er in eine Welt, die vom stalinistischen Terror beherrscht wurde. Und schon seine Abstammung brachte ihn in die Rolle des gefährdeten Außenseiters. Als er Priester wurde, war die Zeit der Unterdrückung noch lange nicht zu Ende. Dem kurzen Rausch des Tauwetters folgten deprimierende Jahre neuerlicher dumpfer Repression.

Er wehrte sich gegen diese Verengung und Verfinsternung geistiger Horizonte durch wachen und kritischen Geist. Zeitgenossen beschreiben seinen ursprünglichen Hunger nach Bildung, die Lektüre von Berdjaew, Spinoza und Leibnitz. Und er gab weiter, er schrieb, er sprach und Chronisten berichten von einer großen Zuhörerschaft.

Solches Tun konnte der damaligen Obrigkeit nicht gefallen, die das Monopol des Denkens für sich beanspruch-

te. Und auch die kirchliche Obrigkeit nahm Anstoß. Das währt bis in die Gegenwart. Der Bischof von Jekaterinburg ließ im Mai 1998 vier Bücher von Alexander Men verbrennen.

Der Patriarch der russischen Orthodoxie sagte dem Ermordeten nach, Men sei zu Urteilen gekommen, die von der Allgemeinheit der Kirche nicht ganz geteilt werden könnten.

Er stand für das Engagement in sozialen Aufgaben, für die Arbeit in der Ökumene, für eine Lösung des spirituellen aus der Herrschaft des Hierarchischen. [...]

Wir Deutschen hatten unseren eigenen Weg zu gehen im letzten Jahrhundert. Vielleicht sind es der Schmerz über die eigenen Erfahrungen und die fürchterlichen Irrwege in der Geschichte, die uns empfindlich machen. Auch wir hatten uns weit entfernt von den angelsächsisch geprägten Ideen von Staat und Gesellschaft, nach denen der Staat ein Zusammenschluss von Menschen ist und kein Selbstzweck, dass die Regierung der Zustimmung bedarf, dass man sich ihrer entledigen muss, wenn sie diese Zustimmung verliert. Die Verfassung nicht als Mittel des Machterhaltes sondern als Schutz des Einzelnen und der Bürgergesellschaft.

Gerade weil wir uns, gestatten Sie dieses Wort an diesem Tag, versündigt haben, sind wir Nachbarn in Sorge. Eine Generation der Deutschen kam unschuldig in die Geschichte. Sie waren Kinder noch und blickten in das Gesicht des Nationalsozialismus. Sie waren Kinder noch, da zogen sie als Soldaten in den Krieg. Verletzt an Seele und Körper kamen sie zurück und machten ihren Schulabschluss bei Lehrern, die sie zuvor ganz anders traktiert hatten.

Nichts ward ihnen geschenkt, alles musste aufgebaut werden, eine demokratische Gesellschaft, die Wirtschaft, ein Staatswesen, das den Deutschen endlich ein Leben in Freiheit garantieren würde. Der Mann, den sie heute ehren wollen, hat sich diese Aufgabe in leidenschaftlicher Weise zu eigen gemacht.

Als Bundestagsabgeordneter, als Mann des Liberalismus in Deutschland und als Wirtschaftsminister, dem ich das erste Mal begegnete bei einer Reise durch Sibirien und Aserbeidschan, zu der er führende deutsche Unternehmer und auch ein paar Journalisten mitgenommen hatte. Das war eine Reise, die Wind unter die Flügel der Wirtschaftsbeziehungen bringen sollte – und hatte auch vergnügliche Momente.

Seitdem hat sich Graf Lambsdorff immer wieder Zeit für dieses Land genommen. Wie wohl kein anderer Politiker aus Deutschland hat er das neue Russland bereist und Anteil gehabt an dem, was hier geschah. Als Vorsitzender der Friedrich-Naumann-Stiftung, die hier mit Bedacht und Aufmerksamkeit wirkt, bauen Sie mit an der Brücke. Sie sind gereist, während andere über das gediegene Hotelfoyer nicht hinaus kamen. Sie haben Politiker getroffen, nicht nur in Moskau, aber auch in Moskau. Sie gehören zu den wenigen, die in der deutschen Politik mit Autorität über Russland sprechen können. Sie haben mahnend und warnend ihre Stimme zum Krieg in Tschetschenien erhoben.

Und sie haben – das ist für mich das Größte und Schönste, was widerfahren konnte – das Schicksal der Menschen in Erinnerung gebracht, die im Deutschland der Nazizeit gequält und ausgebeutet wurden.

Keine Wiedergutmachung – sondern „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ heißt die Stiftung, die den Überlebenden jedenfalls den Beweis brachte, dass sie nicht vergessen sind. Die Sperrbank sagt, die Zahlungen seien abgeschlossen. Das kann nicht die Grundlage für Zufriedenheit sein. Aber es ist ein ungeheurer Triumph angesichts der Schwierigkeiten, die Sie überwunden haben.

Wenn ich mich heute freuen zu Ihnen sprechen zu dürfen, dann besonders vor diesem Hintergrund. [...].

Aus der Dankesrede von Dr. Otto Graf Lambsdorff

[...] In dieser Perspektive möchte ich zunächst denen danken, die mich für würdig halten, in diesem Jahre den Aleksandr-Men-Preis zu bekommen. In erster Linie also Ihnen, verehrte Katerina Jurjewna und Ihnen, sehr geehrter Herr Kustermann, der Sie hier die Diözese Rotenburg mit ihrem Bischof Fürst vertreten. Sie liebe Frau Genieva, sind eine Institution im kulturellen wie auch im politischen Leben Russlands. Und Sie tun sehr viel für die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern. Umso mehr weiß ich es zu schätzen, wenn Sie mir heute den Preis verleihen, den maßgeblich Sie gestiftet haben. Bischof Fürst bildet sozusagen den deutschen Gegenpart. Er hat es sich – neben vielem anderem – in seiner Diözese und darüber hinaus zur Aufgabe gemacht, Aleksandr Men und sein Wirken bekannt zu machen. Dafür sind wir ihm dankbar.

Danken möchte ich auch denen, die hier so gute Worte für mich gefunden haben: Evgenij Jassin und Dirk Sager. Liebe Frau Genieva, der Preis, den Sie mir heute verleihen, ist dem Andenken an Aleksandr Men gewidmet, den 1990 ermordeten russischen Erzpriester. Über ihn wissen wir in Deutschland immer noch sehr wenig.

Dies wird wahrscheinlich erst dann anders werden, wenn seine Bücher ins Deutsche übersetzt sind und hier Aufnahme und Verbreitung gefunden haben.

In jedem Fall sollten wir in Deutschland, in Europa mehr über Aleksandr Men wissen. Über das, was er als Theologe und überzeugter Förderer der Ökumene gelehrt hat, was er für die Russisch-Orthodoxe Kirche bedeutet hat und was er uns sein kann.

Aber ich denke, auch in Russland weiß man viel zu wenig über Aleksandr Men und sein Wirken. Wenn wir heute an ihn erinnern, so geschieht das auch mit Blick auf Russland: Ich finde, dass die russische Gesellschaft, dass auch die russisch-orthodoxe Kirche, dass wir alle Menschen wie Aleksandr Men dringend brauchen. Er hat Toleranz nicht nur gepredigt, er hat Toleranz gelebt.

Vielleicht erinnern wir heute bei der Verleihung des Preises, der seinen Namen trägt, am besten an ihn, wenn wir einen Satz zitieren, der immer wieder angeführt wird, wenn von Aleksandr Men die Rede ist.

Es ist ein schlichter, ein einfacher Satz. Und doch enthält er eine Wahrheit, die immer gilt:

„Das Eigene lieben“, so Aleksandr Men, „heißt nicht, das Fremde zu hassen. Wo immer sich der Chauvinismus breit macht – ganz gleich im welchem Volk – stimmt uns das traurig.“

Man mag an diesem Satz ermessen, wie sehr uns heute eine Stimme fehlt, wie sie Aleksandr Men war. Und zwar auch und gerade mit Blick auf den Dialog mit dem Islam, den wir so dringend führen müssen.

Aleksandr Men jedenfalls hat den Islam, hat generell Angehörige anderer Religionen nie als Feind begriffen. Er war gegenüber anderen Glaubensrichtungen, christlichen wie nichtchristlichen, offen. Er liebte es, ein Wort von Bischof Platon zu zitieren, dem 1891 gestorbenen ruthenischen Metropoliten von Kiev: „Unsere irdischen Trennwände reichen nicht bis zum Himmel.“

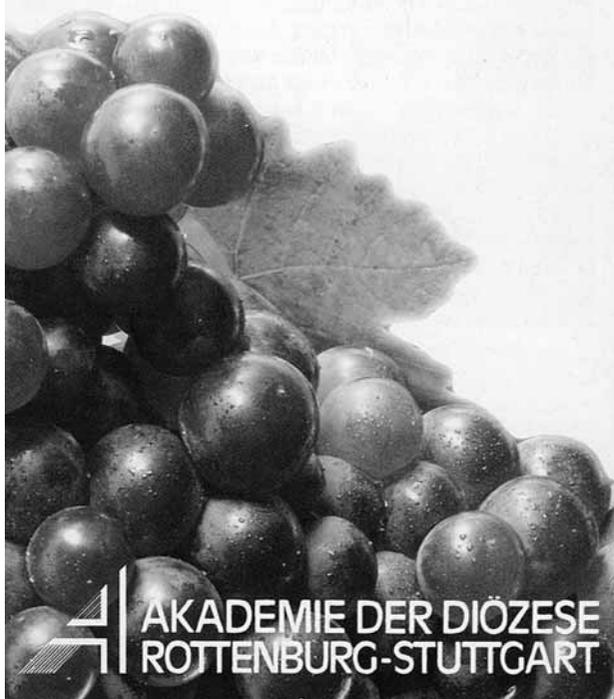
Es wäre gut, wenn dieser Satz hier in Russland wie in der Welt überhaupt zum Allgemeingut würde. [...]



Weingartener Weintafel

Weine am Pilgerweg

Samstag, 3. November 2001
18.00 Uhr



AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

Gastgeber:
Sieglinde Herrmann
Dr. Rainer Öhlschläger
Silvia Sahn

Referentin:
Julia Klöckner, Neuwied

Koch:
Anton Lanz, Stockenweiler

Musik:
Flamenco-Jazz-Trio „Fabro“
Harry Eisele
Wolfgang Eisele
Oliver Fabro

Nicht nur der schöne Ortsnamen Weingarten verpflichtet. Jetzt wachsen auch wieder Reben am Klosterberg in Weingarten. Die Akademie lud aus diesem Anlass zu einer langen Tafel im barocken Flur ein. 120 Personen nahmen daran teil. Alle Sinne wurden verwöhnt. Die Mainzer Politikwissenschaftlerin und Theologin Julia Klöckner, Deutsche Weinkönigin des Jahres 1996 rezitierte aus ihrem Buch „Menschen und Weine in der Bibel“.





31 Offene Tagungen mit 3002 TeilnehmerInnen

Weingarten, 5.–6. Januar

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Epiphanie – Offenbarung als Begegnung

Dem Fest der Heiligen Drei Könige auf der Spur

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Referentinnen/Referenten:

Jörg Dantscher SJ, München

Lisette Eicher, Paderborn

Prof. Dr. Peter Eicher, Paderborn

Stuttgart-Hohenheim, 21. Januar

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Jeckes in Israel: Unsere entfernten Verwandten?

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Referentin:

Prof. Dr. Anat Feinberg, Heidelberg/Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 26. – 28. Januar

166 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Europäisierung nationaler Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht
In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der
Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Diakon
ischen Werk der Evangelischen Landeskirche in
Württemberg und DGB-Landesbezirk Baden-
Württemberg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentinnen/Referenten:

Romy Bartels, Nürnberg

Marieluise Beck MdB, Berlin

Dr. Stephan Beichel, Rottweil

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Allison Hunter, London

Dagmar Feldgen, Berlin

Prof. Dr. Kay Hailbronner, Konstanz

Dr. Christopher Hein, Rom

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Dr. Eva Kampmeyer, Berlin

Dr. Christian Klos, Brüssel

Arrien Kruyt, Arnhem

Klaus Lörcher, Mannheim

Michael Maier-Borst, Berlin

Kerstin Müller MdB, Berlin

Dr. Günter Renner, Kassel

Dr. Walter Schäppi, Bern

Michael Schlikker, Berlin

Dr. Rolf Schuler, Darmstadt

Dr. Christoph Schumacher, Berlin

Prof. Dr. Klaus Sieveking, Bremen

Katja Söll, Brüssel

Georgios Tsapanos, Berlin

Ulrich Weinbrenner, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 24. – 25. Februar

163 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wagners Götter im „Ring des Nibelungen“

Zur „Theologie“ Richard Wagners und ihrer Ver-
gegenwärtigung in der Stuttgarter Produktion
1999–2000

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Thomas Koch, Stuttgart

siehe Seite 61

Stuttgart-Hohenheim, 11. März

167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Im Schnittpunkt von Orient und Okzident

Die Wiederentdeckung des Aristoteles im Mittel-
alter als Begegnung von Judentum, Islam und
Christentum

Tagungsleitung und Moderation:

Dagmar Mensink

siehe Seite 76

Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. März

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Paradiese – und andere Orte

Literatur als Sprachlehre von (religiöser) Erfahrung und Sehnsucht?

In Zusammenarbeit mit dem Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Dr. Michael Krämer, Stuttgart

Referentin und Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Georg Langenhorst, Weingarten

Dr. Dagmar Leupold, München

Werner Söllner, Frankfurt a. M.

Dr. Arnold Stadler, Rast

Stuttgart-Hohenheim, 7.–8. April 2001

111 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Du bist der Christus!“

Vom Leben Jesu zum Osterglauben

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg, Weingarten

Stuttgart, St. Eberhard, 13. April

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Detlef Dörner

„in sospeso“

Karfreitagmusik für sechsstimmigen gemischten Chor, Kammerensemble und zwei Dirigenten in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Förderung zeitgenössischer liturgischer Musik

Leitung:

Klaus Weber

Referenten:

Detlef Dörner, Stuttgart

Martin Dücker, Stuttgart

Prof. Dr. Peter Hünermann, Rottenburg a. N.

Anton Seeberger, Stuttgart

Ravensburg, Schwörssaal, 26.–29. April

110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an gesamter Tagung

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Fachtagung

27. April

970 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

Die Tyrannei der Selbstdarstellung

Öffentlichkeit als Inszenierung

Ravensburger Waaghausgespräche veranstaltet von:

Pädagogische Hochschule Weingarten,

Kulturreferat Ravensburg,

Ökumenische Ausbildungsstelle für beratende

Seelsorge,

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Ravensburg

siehe Seite 161

Weingarten, 3. Mai

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Hermann Broch: Der Tod des Vergil

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünnecke

Stuttgart-Hohenheim, 10. Mai

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Hermann Broch: Der Tod des Vergil

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünnecke

Stuttgart-Hohenheim, 24. – 25. Mai

53 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der heilige Gott und die Heiligen

Heiligen-Verehrung in Judentum, Christentum und Islam

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referenten:

Bekir Alboga, Mannheim

Prof. Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg

Priv.-Doz. Dr. Peter Zimmerling, Heidelberg

Weingarten, 27. Mai – 1. Juni

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

RadTour Kultur: Oberschwaben

Im Rahmen des Internationalen Bodenseefestivals

2001: Inspiration Landschaft

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dagmar Mensink

Petra Braun (Assistenz)

siehe Seite 88

Weingarten, 22. – 24. Juni

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Geheimnis Mensch?

Entschlüsseltes Programm oder offener Entwurf

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

siehe Seite 65

Schwäbisch Gmünd, 13. Juli

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musik im Gottesdienst

Der ökumenische Gottesdienst

»Farben des Lichts« Musikforum I im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Leitung:

Klaus Weber, Stuttgart

Referenten:

Prof. Theo Brandmüller, Saarbrücken

Kay Johannsen, Stuttgart

Yong-Sam Kim, Bremen

Robert Kloker, Schwäbisch Gmünd

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Hans Schanderl, Berlin

Weingarten, 16. – 20. Juli

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Der Himmel über Oberschwaben

Sommerakademie

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Assistenz:

Petra Braun

siehe Seite 89

Schwäbisch Gmünd, 17. Juli

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Künstlergespräch

mit Dr. Hans Georg Bertram, Esslingen

Veranstaltung im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Moderation:

Joachim Herten, Würzburg

Schwäbisch Gmünd, 21. Juli

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

»Farben des Lichts«

»Musik, Poesie, Texte, Bilder – eine musik-literarische Collage«

Musikforum II im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Konzeption:

Joachim Herten, Würzburg

Klaus Röhring, Kassel

Klaus Eilhoff, Schwäbisch Gmünd

Koordination:

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Schwäbisch Gmünd, 28. Juli

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Emilio de' Cavalieri

»Rappresentazione di anima e di corpo« (1600)

Oratorium

Musikforum III im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Leitung:

Klaus Weber, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Dr. Georg Langenhorst, Weingarten

Prof. Dr. Silke Leopold, Heidelberg

Stephen Stubbs, Bremen

Weingarten, 20. – 24. August

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Man gönnt sich ja sonst alles!

Zeit und Muße, philosophisch bedacht

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

siehe Seite 82

Berlin, 5.–8. September

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politik, Kultur und Religion in der neuen Hauptstadt

Exkursion nach Berlin

In Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Berlin

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 60

Bad Schussenried, 14. September

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Prämonstratensisches Ordensleben heute

Öffentlicher Vortrag in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Neuen Kloster Bad Schussenried

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Abt Thomas Handgrätinger OPraem, Windberg

Weingarten, 20. – 23. September

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Malleus maleficarum“ – „Der Hexenhammer“ und die frühe Hexenverfolgung

Unter besonderer Berücksichtigung von Ravensburg und Oberdeutschland

In Zusammenarbeit mit der Stadt Ravensburg, der Universität York und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg

siehe Seite 100

Stuttgart-Hohenheim, 21.–23. September

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Glücklich die Friedensstifter“

Friedenserziehung im interreligiösen

Kontext

In Zusammenarbeit mit der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP), Sektion Deutschland

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Pfarrer Dr. Franz Brendle, Stuttgart

siehe Seite 72

Stuttgart-Hohenheim, 5.–7. Oktober

137 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Buddhas Weg nach Westen

Eine ökumenische Annäherung

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Buddhistischen Union e.V. und der Evang. Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Vajramala S. Thielow, Überlingen

siehe Seite 74

Weingarten, 5.–7. Oktober

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Medienkultur und Medienpolitik

Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Euregio Bodensee

In Zusammenarbeit mit KV-Akademie

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

siehe Seite 127

Stuttgart-Hohenheim, 18. November

133 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Weltenschmerz und Himmelssehnsucht

Über Melancholie, Schwermut und Traurigkeit

Tagungsleitung und Moderation:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 22.–24. November

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Römische Kurie und die Ortskirchen

Vom Problemstau zu Lösungen

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

siehe Seite 54

Stuttgart-Hohenheim, 9. Dezember

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Glanz und Elend der politischen Philosophie

Tagungsleitung und Moderation:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Christoph Horn, Bonn

Stuttgart-Hohenheim, 12. Dezember

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Philosophie des Alltags

Wohnen

Moderation:

Dagmar Mensink

siehe Seite 80

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Dezember

76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Lasst uns Menschen machen ...“

Der Mensch als Geschöpf und Schöpfer in jüdischer und christlicher Perspektive

In Zusammenarbeit mit Gesellschaft für

Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart und Katholisches Bibelwerk e.V. Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Inrid Weiß, Weil im Schönbuch

Bettina Wellmann, Stuttgart

siehe Seite 68

97 Zielgruppentagungen mit 4335 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim, 5. – 7. Januar

150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

gerechtfertigt! – gerecht?

Der neuere Streit um die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen

Fachtagung in Zusammenarbeit mit Studium in Israel e.V.

Leitung:

Dagmar Mensink

Dr. Ernst Michael Dörrfuß, Stuttgart

Katja Kriener, Düsseldorf

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Micha Brumlik, Frankfurt a. M.

Dr. Hans Martin Dober, Tübingen

Dr. Heinz-Martin Döpp, Heidelberg

Dr. Johannes Ehmann, Stuttgart

Astrid Fiehland van der Vegt, Hamburg

Dr. Matthias Konradt, Bochum

Dr. Christoph Lienkamp, Essen

Prof. Dr. Michael Moxter, Hamburg

Prov.-Doz. Dr. Klaus Müller, Heidelberg

Dr. Dietrich Neuhaus, Frankfurt a. M.

Lisa Neuhaus, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Dorothea Sattler, Münster

Dr. Petr Sláma, Prag (CZ)

Martina Severin-Kaiser, Brüssel (B)

Prof. Dr. Martin Stöhr, Bad Vilbel

Dr. Gotlind Ulshöfer, Nehren

Dr. Evelina Volkmann, Stuttgart

Stefan Voß, Karlsruhe

Gabriele Wulz, Tübingen

Weingarten, 12. – 14. Januar

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lateinamerikas offene politische Situation am Beginn des neuen Jahrhunderts

Weingartener Lateinamerikagespräche

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referenten:

Dr. Harald Barrios, Tübingen

Dr. Peter Bierle, Berlin

Dr. Jörg Faust, Mainz

Dr. Wolf Grabendorff, Madrid

Dr. Hans-Joachim Lauth, Mainz

Prof. Dr. Horst Pietschmann, Hamburg

Prof. Dr. Nikolaus Werz, Rostock

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 17. Januar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangs- arbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Msgr. Wolfgang Tripp, Stuttgart

Weingarten, 19. – 21. Januar

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Künste und Wissenschaften am Hof – der Hof in der Kunst

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Cora Dietl, Tübingen

Prof. Dr. Christoph Huber, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Dietlind Gade, Tübingen

Prof. Dr. Wilfried Hartmann, Tübingen

Dr. Annette Gerok-Reiter, Tübingen

Pamela Kristina Kalning, Tübingen

Dr. Henrike Lähnemann, Tübingen
Sandra Linden, Tübingen
Agnieszka Madej-Anderson, Tübingen
Prof. Dr. Jan-Dirk Müller, München
Prof. Dr. Sebastian Neumeister, Berlin
Bernhard Richter, Karlsruhe
Prof. Dr. Anton Schindling, Tübingen
Dr. Stefan Seit, Tübingen
Prof. Dr. Ellen Widder, Tübingen
Nicola Zotz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 25. – 26. Januar

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentin/Referenten:

Wolfgang Cremer, Köln

Dr. Rolf Gutmann, Stuttgart

Uta Saumweber-Meyer, Nürnberg

Volker Westphal, Lübeck

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 26. Januar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt

Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

siehe Seite 149

Stuttgart-Hohenheim, 1. – 3. Februar

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mannsein und Männlichkeiten

Fachtagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschungsforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart

Dieter R. Bauer

Dr. Thomas Kühne, Rottenburg

Erik O. Ründal M.A., Tübingen

siehe Seite 103

Stuttgart-Hohenheim, 6. Februar

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Stuttgart-Rathaus, 7. – 9. Februar

421 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zukunft Stadt – Stadt der Bürgerinnen und Bürger

In Zusammenarbeit mit der Carl Duisberg Gesellschaft und der Stadt Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger, Stuttgart

Dr. Wolfgang Schuster, Stuttgart

siehe Seite 137

Stuttgart-Hohenheim, 8. – 10. Februar

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Programm im Gespräch

Wirtschaft: Radio, TV, Internet

In Zusammenarbeit mit dem Adolf-Grimme-Institut und dem SWR

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Dr. Walter Klingler, Baden-Baden

Dr. Hans Paukens, Marl

siehe Seite 120

Stuttgart-Hohenheim, 10. – 11. Februar

97 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zwangsarbeit in der Kirche

Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung

In Zusammenarbeit mit der Kommission zur Klärung der Frage nach der Beschäftigung von Zwangsarbeitern in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Bibliothek für Zeitgeschichte, dem Diözesanarchiv Rottenburg, der Kommission für Zeitgeschichte und dem Stadtarchiv Stuttgart

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Karl-Joseph Hummel, Bonn

siehe Seite 171

Stuttgart-Hohenheim, 16. – 17. Februar

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

forum-grenzfragen

Interdisziplinärer Arbeitskreis zu Grenzfragen aus Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie

Gesprächsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 62

Stuttgart-Hohenheim, 21. Februar

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einsam

Ein Massenschicksal in Deutschland

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Thomas Reuther, Stuttgart

Sigrid Zinnecker, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Liz Deutz, Stuttgart

Sr. Helma Ebert, Stuttgart

Ellen Eichhorn-Wenz, Bretzfeld

Petra Gauch, Stuttgart

Stefan Giese-Rehm, Dessau

Wolfgang Kleiber, Stuttgart

Dr. Ulrike Rein, Pforzheim

Dr. Thomas Schnelzer, Regensburg

Dr. Irme Stetter-Karp, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 28. Februar

330 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Leitung:

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 106

Stuttgart-Hohenheim, 1. – 3. März

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Von Werwölfen und Hexenkatten

Tierverwandlungen in der europäischen Geschichte
Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Willem de Blécourt, London

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Referentinnen/Referenten:

Dr. Rainer Beck, Finning

Dr. Thomas Becker, Bonn

Prof. Dr. Edward Bever, Old Westbury

Falk Bretschneider, Paris/Dresden

Hildegard Gerlach, Freiburg i. Br.

Elmar M. Lorey, Walluf

Merili Metsvahi, Tartu

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

Dr. Dries Vansyacker, Leuven

Stuttgart-Hohenheim, 5. – 8. März

99 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wenn Rollen ins Rollen kommen...

Supervision zwischen Klientenerwartungen, Leitungsinteressen und Strukturveränderungen
6. Fachtagung „Supervision im pastoralen Feld“ in Zusammenarbeit mit Initiativgruppe „Fachtagung Supervision“ und Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Dr. Matthias Ball, Rottenburg

Thomas Goltsche, München

Referentinnen/Referenten:

Hubert Anton, Frankfurt a. M.
Franz Eberhardinger, Stuttgart
Traudi Eberhardinger-Hegnauer, Stuttgart
Johann Fellner, München
Gabriele Greiner-Jopp, Filderstadt
Dr. Karl Hillebrand, Würzburg
Elisabeth Hürter, München
Karl Ludwig Hundemer, Speyer
Wolfgang Jacobs, Köln
Prof. Dr. Heinz Kersting, Aachen
Dr. Michael Kessler, Rottenburg a.N.
Erwin Merz, Augsburg
Helga Rahnfeld, München
Jürgen Sehrig, Freiburg i. Br.
Dr. Clemens Stroppel, Rottenburg a.N.
Alexander Susewind, Würzburg
Martin Thurner, Ludwigsburg
Otmar Traber, Ludwigsburg

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 9. März

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt

Baden-Württemberg

In Zusammenarbeit mit der Evang. Akademie
Baden-Karlsruhe und dem Evang. Büro Stuttgart
Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe
Martin Pfeiffer, Stuttgart
siehe Seite 149

Stuttgart-Hohenheim, 9. – 10. März

108 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

JugendMedienKulturen

24. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

Tagungsleitung:

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Martin Dellit, Stuttgart
Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentinnen/Referenten:

Wolfgang Fehr, Köln
Dr. Yvonne Fritzsche, Frankfurt a. M.
Birgit Guth, Köln
Matthias Holtmann, Baden-Baden
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Stefan Kolloff, Berlin
Karin Wunderlich-Jaroszek, Reutlingen

Stuttgart-Hohenheim, 14. März

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Säkularisation in Südwestdeutschland

Fragen und Probleme

In Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der
Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Kirchen-
geschichtlichen Verein für das Erzbistum Freiburg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Heribert Smolinsky, Freiburg i. Br.
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Referenten:

Dr. Franz Brendle, Tübingen
Prof. Dr. Volker Himmelein, Stuttgart
Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt
Prof. Dr. Anton Schindling, Tübingen

Weingarten, 16. – 18. März

88 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Funktion und Form

Die mittelalterliche Stiftskirche im Spannungsfeld von Kunstgeschichte, Landeskunde und Archäologie
Wissenschaftliche Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Peter Kurmann, Fribourg

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Klaus Gereon Beuckers, Stuttgart

Andreas Bihrer M.A., Freiburg i. Br.

Dr. Roman Janssen, Herrenberg

Prof. Dr. Janusz St. Koblowski, Tübingen

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Dr. Peter Martolff, Heidelberg

Priv.-Doz. Dr. Eva Mazur-Koblowski, Tübingen

Thomas Packeiser M.A., Dresden

Hochsch.-Doz. Dr. Klaus-Jan Philipp, Stuttgart

Dr. Hartmut Schäfer, Stuttgart

Dr. Felicia Schmaedecke, Liestal

Marc Carel Schurr M.A., Fribourg

Prof. Dr. Matthias Untermann, Heidelberg

Prof. Dr. Dethart von Winterfeld, Mainz

Stuttgart-Hohenheim, 21. – 23. März

287 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht

Eine Tagung der kirchlichen Akademien mit den Schulreferenten der Diözesen und Landeskirchen in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis der Religionslehrerverbände und der ihm angeschlossenen Verbände in Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Dr. Thilo Fitzner, Bad Boll

Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

Dr. Ullrich Lochmann, Karlsruhe

siehe Seite 56

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 23. März

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der Diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 24. März

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frühjahrssitzung des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 28. März

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Über den Zivildienst hinausdenken

Perspektiven für das soziale Engagement von jungen Männern und Frauen

In Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Thomas Hoffmann M.A., Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Jost Bauer, Reutlingen/Ludwigsburg

Henry von Bose, Stuttgart

Heiko Decker, Stuttgart

Thomas Knöbelspies M.A., Stuttgart

Ute Kumpf, Stuttgart

Philipp Rosenkranz, Mannheim

Helga Salzmann, Stuttgart

Dr. Eva Stanienda, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 30. März

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Eckpunkte der Bundesregierung zur Sprachförderung

Fachgespräch in Zusammenarbeit mit der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg

Leitung:

Klaus Barwig

Weingarten, 30. März – 1. April

107 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die großen Hymnen der Ostkirche Hymnos Akathistos – Mariä Verkündigung

Arbeitstagung für Sängerinnen und Sänger mit dem Verein für Ostkirchliche Musik (VOM) und dem Sergius-Chor Weingarten

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Chorleitung:

Werner Dudli, Oberengstringen

Prof. Dr. Heribert Tilmann, Weingarten

Peter Vitovec, Hemmental/Schweiz

Referent:

Prof. Dr. Michael Schneider SJ, Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim, 5. – 7. April 2001

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neuere Forschungen zu hagiographischen Fragen

Fachtagung mit dem Arbeitskreis für hagiographische Fragen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Referentinnen/Referenten:

Dr. Christoph Dartmann, Münster

Dr. Achim Hack, Regensburg

Dr. Sabine von Heusinger, Konstanz

Dr. Stefanie Jansen, Frankfurt a. M.

Uta Kleine, Hagen

Dr. Astrid Krüger, Frankfurt a. M.

Dr. Charles Mériaux, Arras-Cambrai/Göttingen

Dr. Matthias Tischler, Bamberg

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 20. April

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Weingarten, 4. – 5. Mai

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Partizipation Jugendlicher

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

siehe Seite 130

Stuttgart-Hohenheim, 9. – 10. Mai

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zukunftsthema Zuwanderung – Überlegungen, Perspektiven und Handlungsfelder –

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Karl-Hans Kern, Stuttgart

Referenten:

Jürgen Kunze, Stuttgart

Prof. Dr. Kurt Möller, Esslingen

Prof. Dr. Dieter Oberndörfer, Freiburg i. Br.

Manfred Stehle, Stuttgart

Christian Storr, Stuttgart

Grußworte anlässlich der Auftaktveranstaltung des kath. Aktionsbündnisses „Für Toleranz und interkulturelles Miteinander“:

Dr. Joachim Drumm, Rottenburg

Prof. Dr. Ulrich Goll, Justizminister, Stuttgart

Dr. Willi Steul, SWR, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 10. – 12. Mai

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (11)

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Referentinnen/Referenten:

Udo Fleck, Trier/Koblenz

Priv.-Doz. Dr. Mark Häberlein, Freiburg i. Br.

Dr. Carl Hoffmann, Augsburg/München

Christof Jeggler, Berlin

Dr. Jutta Nowosadtko, Essen

Dr. Christine Schedensack, Münster

Dr. Martin Zürn, Meersburg

Stuttgart-Hohenheim, 15. Mai

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mitgliederversammlung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

–Akademieverein–

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 16. Mai

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Integrierte Versorgung im Gesundheitswesen – Zukunftsmodell oder Konzept ohne Wert?

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Annemarie Thater, Stuttgart

Clemens Wochner-Luikh, Stuttgart

Referenten:

Joachim Becker, Bonn

Dr. Michael Friederich, Markgröningen

Roger Jaeckel, Stuttgart

Priv.-Doz. Dr. Bruno Kirchhof, Waldbreitbach

Dr. Philipp Welbergen, Stuttgart

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 18. Mai

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Karlsruhe

siehe Seite 149

Stuttgart-Hohenheim, 18. – 20. Mai

79 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fünftes Hohenheimer Theologinnentreffen

frau macht geschichte

Frauengeschichte in Geschichtswissenschaft, Geschichtsphilosophie und Theologie

In Zusammenarbeit mit AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Bamberg

Referentinnen/Referenten:

Dr.habil. Lydia Bendel-Maidl, Tübingen

Dr.habil. Margit Eckholt, Tübingen

Ines Gora, Tübingen

Dr. Theresia Hainthaler, Frankfurt a. M.

Marianne Hilger, Bergisch Gladbach

Kathrin Kersting, Aachen

Bernward Kett, Stuttgart

Christine Kett, Stuttgart

HD Dr. Hildegard König, Aachen

Petra-Maria Küpper, Aachen

Friederike Kukula, München

Dr. Annegret Langenhorst, Baidnt

Dr. Irene Leicht, Karlsruhe

Astrid Loevenich, Aachen

Dr. Gudrun Münch-Labacher, Dusslingen

Priv.-Doz. Dr. Gisela Muschiol, Münster

Lic-Theol. Maria Paz-Diaz, Santiago de Chile

Dr. Christa Schnabl, Wien

Prof. Dr. Sylvia Schraut, Bochum

Sr. Dr. Stefanie Aurelia Spendel, Augsburg

Dr. Detlef Stäps, Stuttgart

Dr. Angelika Strotmann, Saarbrücken

Maria Thömmes, Aachen

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 13. Juni

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Beschäftigung von Fremd- und Zwangs-
arbeiterin in kirchlichen Einrichtungen in
der Diözese Rottenburg-Stuttgart**

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 18. Juni

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Vorstandsitzung der Vereinigung von
Freunden und Förderern der Akademie der
Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
–Akademieverein–**

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 21.–24. Juni

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hermann Broch

1.11.1886 – 30.5.1951

Internationales interdisziplinäres Symposium
In Zusammenarbeit mit dem Institut für Fort- und
Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Dr. Michael Kessler, Rottenburg

Prof. Dr. Paul Michael Lützel, St. Louis

Referentinnen/Referenten:

Doz. Dr. Graham Bartram, Lancaster

Prof. Dr. Barbara Bauer, Marburg/Lahn

Dr. Thomas Borgard, Gießen

Sachiko Broch de Rothermann, New York

Dr. Achim Geisenhanslüke, Duisburg

Dr. Elizabeth Guilhamon, Pessac

Dr. Günter Herburger, München

Prof. Dr. Endre Kiss, Budapest

Dr. Helmut Kohlenberger, Freilassing

Dr. Carsten Könnecker, Heidelberg

Dr. Helgard Mahrtdt, Oslo

Doz. Dr. Christine Mondon, Rouen

Morton Aronsson Olsen, M.A., Valby

Prof. Dr. Fridrun Rinner, Aix-en-Provence

Prof. Dr. Monika Ritzer, Leipzig

Prof. Dr. Roberto Rizzo, Bologna

Dr. Esther V. Schneider-Handschin, Birmingham

Prof. Dr. Hartmut Steinecke, Paderborn

Dr. Waltraud Strickhausen, Marburg/Lahn

Prof. Gerd Träbing, Bardolino

Prof. Dr. Silvio Vietta, Hildesheim

Prof. Dr. Wolfgang Graf Vitzthum, Tübingen

Prof. Dr. Friedrich Vollhardt, Gießen

Lesung:

Elke Twiesselmann, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 5. Juli

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Impulsgeber:

Don Riccardo Festa, Mailand

Umberto Soldati, Mailand

Stuttgart-Hohenheim, 7. Juli

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Ehrenamtliche im Migrationsdienst des
Caritasverbandes Stuttgart**

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband
Stuttgart

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Beate Harfmann-Mürdter, Stuttgart

Referenten:

Dr. Konrad Hummel, Stuttgart

Michael Schlikker, Berlin

Weingarten, 6.–7. Juli

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis zur Landesgeschichte

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche
Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 11. – 13. Juli

152 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

2. Süddeutsche Hospiztage

Sterbebegleitung in einer individualisierten und ethnisch-kulturell vielfältigen Gesellschaft

In Zusammenarbeit mit Evangelischen Akademie Bad Boll, Diakonisches Werk Württemberg und Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Veranstaltungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Joachim Beck, Bad Boll

Annemarie Thater, Stuttgart

Annegret Thierhoff, Stuttgart

siehe Seite 141

Stuttgart-Hohenheim, 14. Juli

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Islam als Thema in Bildungs- und Medienarbeit

Arbeitskreis Religion in der modernen Gesellschaft

Leitung:

Dr. Achim Battke

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen

Pfarrer Dietrich Crüsemann, Bad Boll

Bernhard Derek, Stuttgart

Dr. Mechthild Pecik, Böblingen

Rainer Steib, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 16. Juli

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorstandssitzung Akademieverein

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 21. Juli

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Geschichtliche Landeskunde

Treffen mit dem Verein der Freunde und Förderer des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 26. Juli

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Berlin, Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbandes, 31. August

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Gesetzentwurf für ein neues Zuwanderungsrecht

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

Leitung:

Klaus Barwig

siehe Seite 169

Weingarten, 12. – 16. September

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Prämonstratenser im deutschen Südwesten

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Germania Sacra am Max-Planck-Institut für Geschichte

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Helmut Flachenecker, Göttingen

Dr. Wolfgang Zimmermann, Herrenberg

siehe Seite 93

**Stuttgart-Hohenheim, Christkönigshaus,
13. September**

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zuwanderungsgestaltung und Integration

In Zusammenarbeit mit dem Fachausschuß
Migration der Liga der Freien Wohlfahrtspflege
Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Sabine Grethlein, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Gabriele Erpenbeck, Hannover

Wolfgang Richter, Rostock

Michael Hugo, Rostock

Bad Boll, 21.–23. September

89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Globalisierung standhalten

In Zusammenarbeit mit:
Evang. Akademie Bad Boll,
DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg,
KAB-Landesverband der Diözese und
Katholische Betriebsseelsorge der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll

Markus Keßner, Singen

Hans Lambacher, Stuttgart

Peter Niedergesäß, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

siehe Seite 147

Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. September

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Alkohol- und Medikamentenprobleme bei
älteren Menschen – (k)ein Problem für uns**

Seminar für Führungskräfte der stationären und
ambulanten Altenhilfe

Programmverantwortung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Seminarleitung:

Petra Pachner, Aalen

Weingarten, 28.–29. September

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstsitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Weingarten, 1.–2. Oktober

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Begegnungstreffen der Akademie der
Diözese Rottenburg-Stuttgart und der
Evangelischen Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Referentin/Referent:

Marielisa von Thadden, Bad Boll

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 3. Oktober

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 4. Oktober

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Beschäftigung von Fremd- und Zwangs-
arbeitern in kirchlichen Einrichtungen in
der Diözese Rottenburg–Stuttgart**

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Weingarten, 10.–13. Oktober

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Welf IV. – Schlüsselfigur einer Wendezeit

Regionale und europäische Perspektiven
Wissenschaftliche Studententagung in
Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar
der Universität Bonn

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Matthias Becher, Bonn

siehe Seite 96

Stuttgart-Hohenheim, 18.–19. Oktober

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

22. Hohenheimer Mediengespräch

Das ist uns wichtig?!

Wer und was die Medienöffentlichkeit beschäftigt

In Zusammenarbeit mit der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz und der Funkkorrespondenz

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 124

Berlin, Katholische Akademie, 19. Oktober

6 Teilnehmerinnen

Bioethische Fragen aus Frauen- und Theologinnenperspektiven

Leitung:

Dagmar Mensink

Dr. Susanna Schmidt, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 20. Oktober

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Religion in der modernen Gesellschaft

Leitung:

Dr. Achim Battke

Stuttgart-Hohenheim, 24. Oktober

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wenn Mädchen und Jungen sich auf die Socken machen

Geschlecht und Aktions(t)räume in der Stadt

Leitung und Moderation:

Dr. Manfred W. Lallinger

siehe Seite 131

Stuttgart-Hohenheim, 8.–10. November

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Flüchtlingsbegriff und Abschiebungsschutz – Aktuelle Entwicklungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Neunte Fortbildungstagung für Verwaltungsrichterin-
nen und Verwaltungsrichter

In Zusammenarbeit mit UNHCR Deutschland

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Wilfried Buchhorn, Berlin

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Marko Baumert, Potsdam

Gertrude Brauchart, Wien

Anna Büllesbach, Nürnberg

Dr. Johannes Fessler, Wien

Ilse Freiwirth, Straßburg

Matthias Henning, Nürnberg

Isabel Herkommer, Bern

Dr. Martina Leonhartsberger, Wien

Dr. Citha D. Maaß, Berlin

Ursula Gräfin von Praschma, Nürnberg

Judith Putzer, Wien

Bettina Scholdan, Wien

Heinz Stanek, Wiesbaden

Walter Stöckli, Zollikofen

Walter Suntinger, Wien

Norbert Trosien, Berlin

Thomas Uwer, Berlin

Vito Valeti, Zollikofen

Weingarten, 21. November

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bodensee-Festival

Treffen der Mitveranstalter

Organisation:

Dieter R. Bauer

Leitung:

Henner Faehndrich, Baden-Baden

Winfried Neumann, Friedrichshafen

Stuttgart-Hohenheim, 23.–24. November

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

forum-grenzfragen

Gesprächsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 62

Freiburg i. Br., Katholische Akademie, 26. November

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Religion bei ReligionslehrerInnen“

Eine Studie aus Niedersachsen

In Zusammenarbeit mit: Katholische Akademie
Freiburg, Evangelische Akademie Baden und
Evangelische Akademie Bad Boll

Organisation:

Dr. Achim Battke

Dr. Thilo Fitzner, Bad Boll

Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

Dr. Ullrich Lochmann, Karlsruhe

Leitung:

Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

Referenten:

Prof. Dr. Andreas Feige, Braunschweig

Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch, Freiburg i. Br.

Weingarten, 26.–29. November

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Mensch: sein eigener Schöpfer

Biotechnik – Ethik – Pastoral

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Fort- und
Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Organisation:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Kursleitung:

Dr. Herbert Haslinger, Rottenburg a.N.

Referentinnen/Referent:

Dr. Ursula Beykirch, Bonn

DDr. Doris Nauer, Tübingen

Dr. Lars Thielmann, Stuttgart

Weingarten, 29.–30. November

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Historiographie und Humanismus

Arbeitsgespräch im Rahmen des Projekts
„Humanismus“ der Gerda Henkel Stiftung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Ulrich Muhlack, Frankfurt a. M.

Referenten:

Caspar Hirschi, Fribourg/CH

Thomas Lehr, Frankfurt a. M.

Dr. Gernot Michael Müller, Augsburg

Priv.Do. Dr. Gerrit Walther, Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim, 30. November – 1. Dezember

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Taufe – und was dann?

Kinder zu Gott hinführen in Früherziehung und
Schule

In Zusammenarbeit mit den Religionspädagogischen
Instituten in der Diözese
Rottenburg-Stuttgart e.V.

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Peter Binder, Stuttgart

Dieter Fuchs, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Anton A. Bucher, Salzburg/A

Margit Hasenmaile, Stuttgart

Ulrike Möller, Stuttgart

Stefanie Schäfer, Weil im Schönbuch

Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch, Freiburg i. Br.

Krippenspiel und Musik:

Alexander Bayer und Bernhard Lämmle,

Obermarchtal

Stuttgart-Hohenheim, 3.–7. Dezember

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fremde in Deutschland

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungs-
erwartung und Ablehnung

Tagung für Studierende der Sozialarbeit und
Sozialpädagogik der Fachhochschulen Freiburg
i. Br., Weingarten, Rorschach und Bregenz

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Josef Follmann, Freiburg i. Br.

Ralph Göbel-Zimmermann, Kassel

Dorothea Koller, Stuttgart

Isabel Lavadinho, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

Dr. Wolfgang Rödl, Rottenburg a.N.

Gabriele Trommer, Tübingen

Manfred Weidmann, Tübingen

Weingarten, 10.–14. Dezember

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

StipendiatInnen tagung

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 154

Stuttgart-Hohenheim, 13. Dezember

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

@kademie im Netz

Neue Herausforderungen für die Arbeit der Akademien

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentin/Referenten:

Michael Blank, Horb

Karin Schieszl, Stuttgart

Uwe Walter, Bad Boll

Stuttgart-Hohenheim, 14. Dezember

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gemeinsame Sitzung der Gremien der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Martin Bauch, Geislingen

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Evelyn Lattewitz, Korntal-Münchingen

Seminarprogramm

Weingarten, 29. Januar – 1. Februar

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung und Zeitmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt

Weingarten, 19.–23. März

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Barbara Langmaack, Hamburg

Michael Braune-Krickan, Basel

Weingarten, 7.–9. Mai

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen, Unterstützen, Verantworten: Fragen am Lebensende

Aufbauseminar für Stationsleitungen und ihre Vertretungen in der Kranken-, Kinder- und Altenpflege in Kooperation mit der IBF des Kreiskrankenhauses Böblingen

Koordination:

Ute Maupai

Seminarleitung:

Monika Bobbert, Tübingen

Edmund Zeidler, Anikum

Weingarten, 14.–16. Mai

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung in das Projektmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Böblingen

Weingarten, 16. – 18. Mai

22 Teilnehmer und Teilnehmerinnen

Würdevolle Begleitung und Pflege schwerkranker und sterbender Menschen

Seminar für KrankenpflegeschülerInnen des Katharinenhospitals Stuttgart

Programmverantwortung:

Ute Maupai

Seminarleitung:

Magdalene Fischer, Tübingen

Christoph Locher, Kusterdingen

Weingarten, 26. September

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Trauer: sich einlassen und loslassen

Wie gehe ich als Pflegeperson mit meiner Trauer um?

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Tagungsleitung:

Karin Berhalter, Wangen i.A.

Weingarten, 8. – 10. Oktober

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Mitarbeitergespräch

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 24. – 26. Oktober

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwerkranker und sterbender Menschen

Seminar für KrankenpflegeschülerInnen des Katharinenhospitals

Seminarleitung:

Magdalene Fischer, Tübingen

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Weingarten, 12. – 13. November

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Das Schweigen verstehen“

Seminar für MitarbeiterInnen in Altenpflegeheimen, Krankenhäuser und ambulanten Diensten

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

Weingarten, 15. – 19. Oktober

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 19. – 21. November

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätsmanagement in sozialwirtschaftlichen Organisationen

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Dr. Rolf Wehaus, Göppingen

Weingarten, 19. – 23. November

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Eichberger, Hamburg

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 3.– 6. Dezember

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung und Zeitmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt/Münster

Weingarten, 3.– 7. Dezember

5 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Konzepte und Instrumente umfassender

Personalarbeit

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 10.– 12. Dezember

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Entscheidungs technik

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 10.– 13. Dezember

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Moderation

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt/Münster

Seminarprogramm Journalismus

Weingarten, 16.– 17. Februar

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Dozententreffen

Seminarprogramm Journalismus 2001

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Weingarten, 19.– 23. Februar

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Basiskurs

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Andreas Ganß, Wangen i. A.

Andreas Hacker, M.A., Ulm

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Weingarten, 5.– 9. März

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Stefan Hilser, Ravensburg

Weingarten, 12.– 16. März

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis II

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, M.A., Ulm

Ursula Ott, Köln

Weingarten, 19.– 23. März

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Ernst Fesseler, Bad Waldsee

Weingarten, 2.– 6. April

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, M.A., Ulm

Weingarten, 8.– 12. April

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus II

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dieter Löffler, Konstanz

Weingarten, 30. Juli – 3. August

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentlichkeitsarbeit

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Mag. Bernd Feldmann, München

Weingarten, 6.– 10. August

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kulturjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Jürgen Kanold, Ulm

Weingarten, 27.– 31. August

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elektronische Medien: Schwerpunkt Fernsehen

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Markus Barnay, Dornbirn

Andreas Ganß, Wangen i. A.

Weingarten, 3.– 7. September

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissenschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Weingarten, 24.– 28. September

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Textdesign für Print und Online

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Claudia Blum, Düsseldorf

21 Abendveranstaltungen mit 3336 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim, 27. März

144 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zukunft Stadt

Veranstaltung für die Mitglieder der katholischen akademischen Vereinigungen in Stuttgart

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Dr. Wolfgang Schuster

Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart

Weingarten, 12. September

106 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Norbert von Xanten und andere unstete Ordensgründer am Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts

in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Kaspar Elm, Berlin

Stuttgart, Studiosaal des SWR, 17. September

225 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

SWR Politikforum

Einwanderungsland Deutschland

Der „Süssmuth-Bericht“ und die Folgen

In Zusammenarbeit mit SWR

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, SWR

Begrüßung:

Dr. Willi Steul, SWR

Podium:

Frieder Birzele MdL, Göppingen

Memet Kilic, Heidelberg

Prof. Dr. Rita Süssmuth MdB, Berlin

Moderation:

Ursula Nusser, Baden-Baden

Ravensburg, Schwörsaal, 21. September

290 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der ‚Hexenhammer‘ und Oberdeutschland

Neues zum unheilvollsten Buch der Weltliteratur

In Zusammenarbeit mit der Stadt Ravensburg

Leitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg

Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Oberbürgermeister Hermann Vogler, Ravensburg

siehe Seite 100

Ravensburg, Schwörsaal, 11. Oktober 2001

190 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Welf IV. 1101–2001

Kreationen fürstlicher Zukunft

In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Ravensburg
und dem Schwäbischen Heimatbund

Leitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg

Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg

Referent:

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller, Bamberg

siehe Seite 96

Stuttgart-Hohenheim, 7. November

143 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Judentum in vielen Gestalten

Richtungen in der jüdischen Religion

Moderation:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

Beiträge aus der Forschung

Stuttgart-Hohenheim, 15. Januar

118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik

Russische und polnische Arbeitskräfte in
Württemberg 1939–1945

In Zusammenarbeit mit der Kommission
für geschichtliche Landeskunde in Baden-
Württemberg und dem Verein „Gegen
Vergessen – Für Demokratie“

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Referentinnen/Referenten:

Dr. Alfred Geisel, Aalen

Dr. Annette Schäfer, Berlin

Priv.-Doz. Dr. Gerhard Taddey, Ludwigsburg

Monica Wejwar, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 22. Oktober

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Übersetzen – Erinnern – Verzeihen

Denkanstöße Paul Ricoeurs für eine Theologie im
Pluralismus der Kulturen

Moderation:

Dagmar Mensink

Referentin:

Prof. Dr. Margit Eckholt, Benediktbeuern

Jazz-Piano:

Patrick Tompert, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 10. Dezember

74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Begegnung von Kirche und Welt“

Die Gründung Katholischer Akademien in der
Bundesrepublik Deutschland

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 51

Samstagabende in Hohenheim

Stuttgart-Hohenheim, 3. Februar

87 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elisabeth I., Königin von England (1533–1603)

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Referentin:

Dr. Sabine Appel, Ludwigshafen

Stuttgart-Hohenheim, 10. März

111 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Napoléon Bonaparte (1769–1821)

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Dr. Hans-Otto Binder, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 5. Mai

201 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Karl Rahner SJ (1904–1984)

Theologie als Anthropologie

Gesprächsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Dr. Roman Siebenrock, Innsbruck/Österreich

Stuttgart-Hohenheim, 21. Juli

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)

Gesprächsleitung:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Thomas Leinkauf, Münster

Stuttgart-Hohenheim, 20. Oktober

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Marie Curie (1867–1934)

Wegbereiterin einer neuen Naturwissenschaft

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentin:

Dr. Ulla Fölsing, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 24. November

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fjodor Dostojewski (1821–1881)

Russischer Klasiker – moderner Christ –
spannender Erzähler

Leitung:

Dr. Achim Battke

Referent:

Prof. Dr. Wolfgang Kasack, Much

Soiree in Weingarten

Weingarten, 25. Oktober

53 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„So hätte es sein können“ – Sterben in Würde

Sterben ist in der „fun“-Gesellschaft ein Tabu,
ausgegrenzt.

Eine Lesung von Wolfram Frommlet mit
Bernd Winkler, Cello.

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Festliche Anlässe

Stuttgart-Hohenheim, 15. Februar

262 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festlicher Abend

50 Jahre – und ein bisschen weiser

Begrüßung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 24

Alte Stuttgarter Reithalle, 7. Juli

590 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fragen stellen – Orientierung suchen

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg- Stuttgart

Begrüßung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 21

Weingarten, 8. September

203 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Akademiefest

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Rainer Öhlschläger

Referent:

Prof. Arno Lederer, Stuttgart

Musik:

Angelika Luz, Stuttgart

Daniel Gloger, Stuttgart

Mark Lorenz Kysela, Stuttgart

Weingarten, 3. November 2001

123 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Weingartener Weintafel

Weine am Pilgerweg

Gastgeber:

Sieglinde Herrmann

Dr. Rainer Öhlschläger

Silvia Sahn

siehe Seite 182

Moskau, Devisenbörse, 21. November

100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aleksandr-Men-Preis-Verleihung an Dr. Otto Graf Lambsdorff

Leitung:

Dr. Ekaterina U. Genieva, Moskau

siehe Seite 176

4 Ausstellungen/Vernissagen mit 490 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim, 24. Januar

223 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hans Schreiner

Landschaft – heute

Bilder und Aquarelle

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 108

Weingarten, 6. Mai

187 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Kunstbrücke“

Prof. Dietrich Burger, Roda/Mutzschen

Christine Ebersbach, Wurzen

Hans-Peter Hund, Wurzen

Sabine Becker, Konstanz

Diether F. Domes, Langenargen

Hubert Kaltenmark, Kressbronn

In Zusammenarbeit mit der Stadt Weingarten

Begrüßung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 112

**Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie,
13. November**

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bullets on you and me

Eine Lichtinstallation von Dirk Vollenbroich

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 114

Weingarten, 18. November

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ottmar Hörl

Schwarz auf weiß

Anmerkungen zum schwarzen Quadrat

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 116

Sozialpädagogischer Arbeitskreis für junge Untersuchungs- gefangene an der Akademie

– 9 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim mit 87 Teilnehmern

– 2 Konferenzen der KursmitarbeiterInnen mit 12 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Gastveranstaltungen

130 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 3319 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, Stuttgart

Altherrenbund der Carolingia Hohenheim e.V., München

AOK Stuttgart, Geschäftsstelle Degerloch, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Aussiedlerseelsorge, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Lektorat, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Kath. Organisationen und Verbände, Stuttgart

Biblische Reisen, Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, DekanatsreferentInnen, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Fachbereich Altenarbeit, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Frauenbeauftragte, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung IV b, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung VII (Schulen), Rottenburg
 Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung IXa (Kirche und Gesellschaft), Stuttgart
 Bischöfliches Ordinariat, Kanzleiamt, Rottenburg
 Bischöfliches Ordinariat, Pastorale Konzeption, Rottenburg
 C2 – Gesellschaft für OrganisationsBeratung GbR, Stuttgart
 Cap Gemini Ernst & Young, Bern
 Caritas Schwarzwald-Alb-Donau, Psychologische Beratungsstelle, Rottweil
 Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe e.V., Stuttgart
 Caritas-Konferenzen, Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
 Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Bereich Soziale Hilfen und Sozialpolitik, Stuttgart
 Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Kinder- und Jugendhilfe, Stuttgart
 Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Referat Sozialstationen, Stuttgart
 Caritasverband für Stuttgart e.V., Migrationsdienst, Stuttgart
 Caritas-Zentrum, Waiblingen
 Christophorus Stuttgart, Weinstadt
 COMMUNIO, Johannes Verlag Einsiedeln, Schriftleitung, Freiburg
 Cursillo-Haus St. Jakobus, Oberdischingen
 DaimlerChrysler AG, PEK, Stuttgart
 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
 Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie e.V., Tübingen
 Deutsche Jugendfeuerwehr, Bonn
 Deutscher Caritasverband e.V., Generalsekretariat, Referat Gemeindec Caritas, Freiburg i. Br.
 DiAG-MAV, Schelklingen
 DiAG-MAV, PEP2001, Stuttgart
 DiAG-MAV, Geschäftsstelle, Stuttgart
 Diakonische Akademie Deutschland, Berlin
 Diakonisches Werk Württemberg, Geschäftsführung der Landesgeschäftsstelle, Stuttgart
 Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseelsorge, Stuttgart
 Donum Vitae e.V., Förderung des Schutzes des menschlichen Lebens, Bonn
 Evang. Dekanatamt, Schuldekan, Tübingen
 Evangelische Konferenz für Telefonseelsorge und Offene Tür, Geschäftsstelle, Stuttgart
 GAF Gesellschaft für algesiologische Fortbildung mbH, Oberursel
 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh
 Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
 Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg
 Institut für Logotherapie und Existenzanalyse GmbH, Tübingen
 KATE e.V., Kontaktstelle Umwelt und Entwicklung, Stuttgart
 Kath. Bibelwerk, Stuttgart
 Kath. Hauspflegewerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Stuttgart
 Katholisches Stadtdekanatamt, Trauer- und Sterbegleitung, Stuttgart
 Kolping-Bildungswerk, Stuttgart
 Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Philosophie, Jena
 Landesinstitut für Erziehung und Unterricht Stuttgart, Abt. Berufliche Schulen, Stuttgart
 LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft eG, Stuttgart
 Malteser Hilfsdienst Neckar-Alb gGmbH, Kirchheim/Teck
 Marienhospital Stuttgart, Krankenhausseelsorge, Stuttgart
 Markelstiftung, Stuttgart
 MAV der Dekanatsgeschäftsstellen Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ravensburg

MAV-Ausländerpastoral der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
 MAV/SV der GemeindereferentInnen, Kirchentellinsfurt
 Ministerium für Kultur, Jugend und Sport
 Baden-Württemberg, Stuttgart
 Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg,
 Stuttgart
 Oberschulamt, Tübingen
 Otto Benecke Stiftung e.V., Referat II, Bonn
 Pro Familia Landesverband Baden-Württemberg,
 Stuttgart
 Realschule Korntal-Münchingen
 REFA, Riedstadt
 Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart
 Rotary Club Goldener Reiter, Dresden
 Ruf und Rat, Psychologische Beratungsstelle f.
 Ehe-, Familie- u. Lebensfragen, Stuttgart
 Samariterstiftung e.V., Nürtingen
 Sozialdienst Kath. Frauen e.V.
 (Diözese Rottenburg-Stuttgart), Stuttgart
 Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart
 St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart
 Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stutt-
 gart
 Studium in Israel e.V., Stuttgart
 Technische Universität Cottbus, Fakultät 2
 (Architektur und Bauingenieurwesen), Cottbus
 Universität Hohenheim, Osteuropazentrum, Stuttgart
 Universität-Gesamthochschule Paderborn – Abteilung
 Soest, Fachbereich Elektr. Energietechnik, Soest
 VDAB-Schulungszentrum GmbH, Gelsenkirchen
 Verband der Südtiroler Vereine in der Bundesrepublik
 Deutschland e.V., München
 Vereinigung Evangelischer Buchhändler und Verleger
 e.V., Stuttgart

137 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 3169 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Agencia Palmeras, Grabs
 Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, Ortenberg
 AWO Bezirksverband Sekretariat, GF Ressort II,
 München
 Bildungsstätte Kloster Jakobsberg der Missions-
 benediktiner von St. Ottilien, Gau-Algesheim
 Bischöfliches Ordinariat, Abt. Personalverwaltung,
 Rottenburg
 Bodensee-Festival GmbH, Friedrichshafen
 Cisco Systems GmbH, Geschäftsstelle Stuttgart
 Deutsche Steuer-Gewerkschaft, Bezirksverband
 Württemberg e.V., Heilbronn
 Deutsche Steuergewerkschaft, Bezirksverband
 Württemberg e.V., Heilbronn
 DiAG-MAV, Schelklingen
 Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Seminar für
 Zeitgeschichte, Tübingen
 Edith-Stein-Schule, Ravensburg
 Evangelische Akademie, Kultur, Bad Boll
 Evangelische Fahrtengemeinschaft Nordharz e.V.,
 Bockenem
 Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Weingarten
 Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Technik-
 Management, Weingarten
 Fachhochschule Neu-Ulm, Zentrum für Weiterbildung,
 Neu-Ulm
 Förderkreis Deutscher Schriftsteller in Baden-
 Württemberg e.V., Stuttgart
 Freiwillige Feuerwehr, Ravensburg
 Freiwillige Feuerwehr, Weingarten
 Ganztagsschulverband, Gemeinnützige Gesellschaft
 Tagesheimschule e.V., Hofheim
 Gymnasium Weingarten
 Handwerkskammer Ulm, Gewerbeförderung, Ulm
 HAWERA Probst GmbH, Ravensburg
 Hegelkreis, München

Innungskrankenkasse Baden-Württemberg,
Hauptverwaltung, Ludwigsburg
Innungskrankenkasse Bodensee-Oberschwaben,
Ravensburg
Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen
Dienste, Rottenburg
Kath. Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V., Ravensburg
Kath. Kirchengemeinde Heilig Kreuz, Horb
Kath. Pfarramt St. Franziskus, Weilheim
Katholische Dekanate Wangen und Leutkirch, Wangen
Körperbehindertenzentrum Oberschwaben, Weingarten
Kolping-Kolleg, Ravensburg
Kulturwissenschaftliches Institut, Essen
Landesinstitut für Erziehung und Unterricht,
Abt. Berufliche Schulen, Stuttgart
Landesverband Katholischer Kindertagesstätten,
Fachberatungsstelle Amtzell
Martinus Consult, Stuttgart
MAV-EFL Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ulm
MTU Motoren- und Turbinen-Union Friedrichshafen
GmbH, Friedrichshafen
Müller Weingarten AG, Weingarten
Musikverein Trennfurt 1952 e.V., Klingenburg/Trennfurt
Oberfinanzdirektion Stuttgart
Oberschulamt Tübingen
Oberschwaben-Klinik gGmbH, Aus-, Fort- und
Weiterbildung, Ravensburg
Obstversuchsstation Bavendorf, Ravensburg
Pädagogische Hochschule Weingarten, Bibliothek
Reha-Verein, Betreuungsverein in der Stadt Ulm, Ulm
Schill Medizintechnik, Ulm
Schreibakademie Waldburg
Schule+Qualität, Ravensburg
Schuler Cartec GmbH & Co. KG, Weingarten
Sozialpsychiatrische REHA-Einrichtung, Ulm
Sozialtherapeutischer Verein, Fortbildungsstelle,
Holzgerlingen

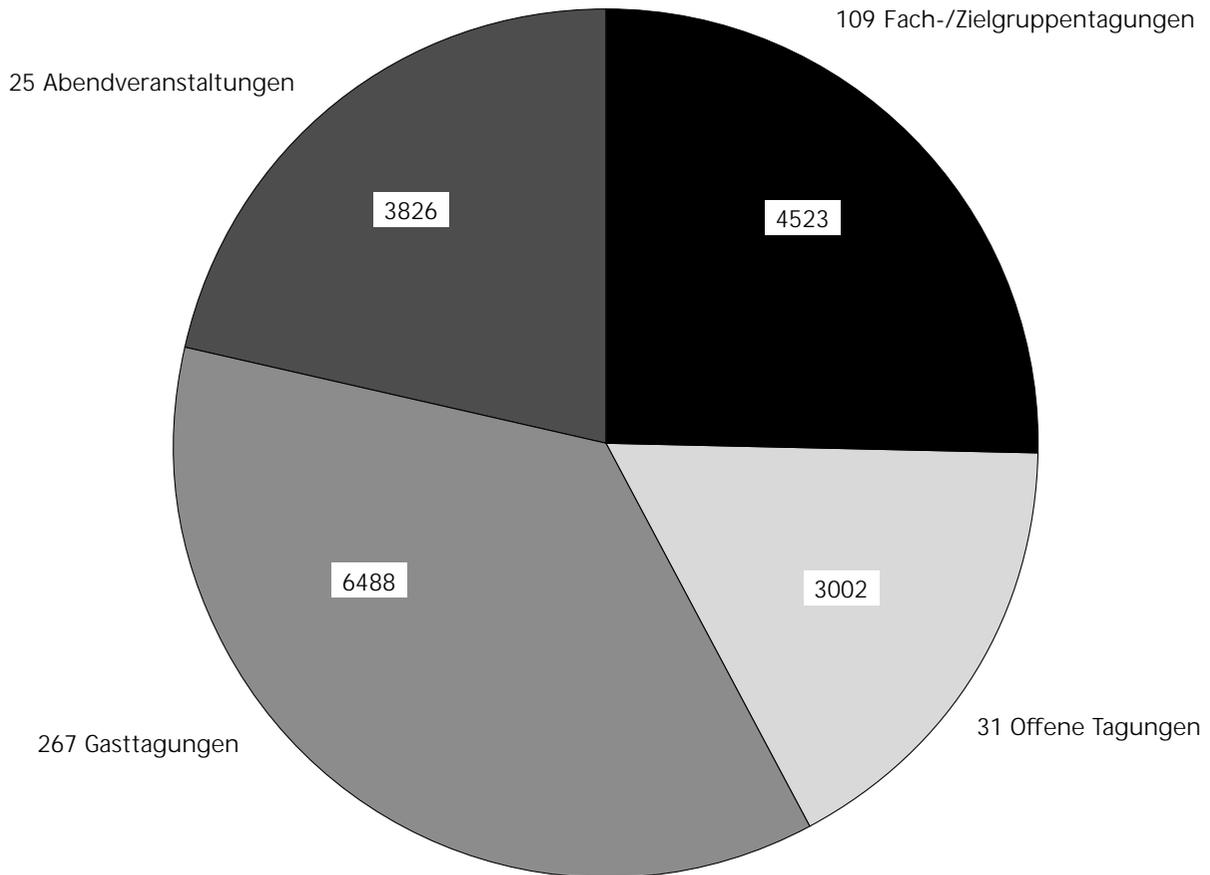
Stadtverwaltung Ravensburg, Sozial- und Sportamt
Steyler Missionare, Steyl
Stiftung KBZO, Weingarten
Stiftung Liebenau, fortbilden & entwickeln,
Meckenbeuren-Liebenau
Stora Enso Baienfurt GmbH, Baienfurt
Thermopal, Dekorplatten GmbH & Co. KG,
Leutkirch im Allgäu
Universität Stuttgart, Historisches Institut
Universität Ulm, Abt. OC III, Ulm
VA TECH HYDRO GmbH & Co., Wien
Visicontrol, Gesellschaft für elektronische Bildverarbei-
tung mbH, Weingarten
VOM-Verein für ostkirchliche Musik, Oberengstringen
Zahnradfabrik Friedrichshafen AG
Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH, Konstanz

Zahlen zur „Chronik 2001“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	15	1425	9	396	7	1181	31	3002
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	43	2644	14	631	12	657	69	3932
Seminarprogramm			16	245			16	245
Seminarprogramm Journalismus			12	158			12	158
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					11	99	11	99
Gastveranstaltungen	130	3319	137	3169			267	6488
Zwischensummen	188	7388	188	4599	30	1937	406	13924
Tagungen mit der Evangelische2 Akademie Bad Boll					1	89	1	89
Summe Tagungen	188	7388	188	4599	31	2026	407	14013
Abendveranstaltungen	2	287	2	229	3	705	7	1221
Samstagabend in Hohenheim Soiree in Weingarten	6	635	1	53			7	688
Beiträge aus der Forschung	3	272					3	272
Festliche Anlässe	1	262	1	203	2	690	4	1155
Eröffnung Kunstausstellungen	2	253	2	237			4	490
Einzelgäste		4148		2737				6885
Summe Veranstaltungen	202	13245	194	8058	36	3421	432	24724

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Jahr 2001



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40 – 6
Telefax: (07 11) 16 40 – 777
E-mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktor

Dr. Abraham Peter Kustermann

Assistenz

Renate Füller (bis 31.3.)

Erika Dacke (ab 1.4.)

Geschäftsführer

Erwin Grünwald, Dipl. Verwaltungswirt, Dipl. Betriebswirt

Assistenz

Elke Müller

Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Klaus Barwig

Assistenz

Andrea Sigmann-Rigon, Gudrun Soika

Akosua Baah-Bellmann (Reinigung), Helmut Barsch (Buchhaltung), Cäcilie Maniura (Versand), Ines Meseke (Adresspflege), Erwin Wüst (IT-Management)

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstrasse 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (07 11) 45 10 34 – 600
Telefax: (07 11) 45 10 34 – 800
E-mail: hohenheim@akademie-rs.de

Leiterin von Haus und Hauswirtschaft

Anni Weiß

Anne Göbbels (ab 1.7.)

Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)

Sekretariat

Monika Böttger

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 1139, 88250 Weingarten
Telefon: (07 51) 56 86 – 0
Telefax: (07 51) 56 86 – 222
E-mail: weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent

Dr. Rainer Öhlschläger

Sekretariat

Waltraud Neidlinger (bis 31.5.)

Silvia Sahn

Stefanie Mink

Leitung der Hauswirtschaft

Sieglinde Herrmann

Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

Bereiche der Akademiarbeit und Schwerpunktbildung der Akade- miereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie und Kirche

Dr. Abraham Peter Kustermann

Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches
Religionsrecht; Ökumenische Theologie;
Historische Theologie – Theologiegeschichte

Assistenz

Ingrid Rössler

Referat Religion und Gesellschaft

Dr. Achim Battke

Literatur, Film, Fernsehen, Theater als
„Suchräume“ neuer religiöser Tendenzen;
Rezeption asiatischer Religionen in unserer
Gesellschaft; Esoterik; Religionssoziologie und
andere Humanwissenschaften

Assistenz

Margaret Reinbold

Referat Theologie und Naturwissenschaft

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Ökologie und Ethik; Gentechnik und Ethik;
Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen);
Technikfolgenabschätzung

Assistenz

Sieghild Ziekesch

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dieter R. Bauer

Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit;
Historische Frauenforschung bzw. Erforschung
der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte;
südwestdeutsche Landesgeschichte

Assistenz

Petra Braun

Referat Kunst

Ilonka Czerny M.A. (ab 1.7.)

Bildende Kunst unter besonderer Berücksich-
tigung des Dialogs von Kirche und zeitge-
nössischer Kunst; Zeitgenössische Literatur;
Aktuelle Fragen der Kultur

Assistenz

Edith Bieg

Referat Philosophie

Dagmar Mensink

Zeitgenössische philosophische Fragestellungen;
Grenzfragen zwischen Theologie und Philoso-
phie; Philosophie im Judentum; Philosophische
Frauenforschung

Assistenz

Gertrud Hoffmann

Gesellschaft und Politik

Referat Migration

Klaus Barwig

Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeits-
recht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte
sozialer Arbeit

Assistenz

Gudrun Krull

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Soziales und Politik; Jugendfragen;
Wirtschaft und Arbeitswelt; Medizinethik und
Gesundheitspolitik

Assistenz

Marion Gehrman

Referat Wirtschaftsethik und Management

Dr. Rainer Öhlschläger

Arbeitswelt/Wirtschaftsethik; Internationale
Beziehungen; Ost-West-Dialog; Fragen des
Friedens; Management; Sozialmanagement

Referat Medien und Journalismus

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Journalismus; Medienethik und Medienpolitik

Assistenz

Gertrud Bäurle

Eine Hessin im Ländle

Erste Eindrücke der neuen Kunstreferentin Ilonka Czerny in und um die Akademie

Die Beantwortung der Frage, ob ich mir vorstellen könne im Schwabenland zu leben, wirkte auf mich befremdlich. Was sollte im Schwabenland anders sein als in meinem Heimatland Hessen? Ich betonte bei der Antwort meine Toleranz und die Fähigkeit, mit neuen Eindrücken gut umgehen zu können. Die Antwort schien zufriedenstellend. Neue Impressionen gab es reichlich. Erfahrungen, die jeden erreichen, der einen Stellen- und Ortswechsel vorgenommen hat. So freue ich mich auf weitere interessante Eindrücke und Begegnungen.

Nun zu meiner Vita: Während meines Doppelstudiums in Frankfurt a. M., Innsbruck und Kassel, das ich mit dem 1. Staatsexamen in Kunstpädagogik und Theologie und dem Magister Artium in Kunstgeschichte abschloss, setzte ich mich bereits mehrfach mit der Kunst in der Praxis auseinander. Es war immer sehr wichtig für mich, parallel zu meinem Studium Berufserfahrungen zu sammeln. Dabei habe ich großen Wert darauf gelegt, verantwortliche Beschäftigungen in meinem späteren Berufsfeld zu erhalten.

Meine ersten Erfahrungen auf diesem Gebiet konnte ich als Mitarbeiterin in einer Galerie für zeitgenössische Kunst in Frankfurt a. M. erwerben. In der Schirn Kunsthalle, Frankfurt a. M., intensivierte ich diese Erfahrungen als wissenschaftliche Assistentin von Thomas M. Messer, dem emeritierten Direktor des Solomon R. Guggenheim Museums, New York. Auch ein mehrmonatiges Praktikum in diesem Museum erweiterte meine Kenntnisse im Ausstellungswesen. Einen weiteren Werkvertrag erhielt ich von der Kunsthalle in Emden. Als Mitarbeiterin war ich 10 Jahre im Museum für Moderne Kunst, Frankfurt a. M., beschäftigt, arbeitete selbstständig als Dozentin im kath. Bildungswerk, Frankfurt a. M., und bin außerdem zum Mitglied des Sachverständigenbeirates der Regionalgalerie Südhessen im Regierungspräsidium Darmstadt berufen worden. Meine Dissertation schrieb ich über die Künstlergruppe SPUR, eine Gruppe, die zwischen 1957 und 1965 bestand. Es war ein Zusammenschluss der drei Maler Heimrad Prem, Helmut Sturm und HP Zimmer und dem Bildhauer Lothar Fischer.



Seit Juli 2001 leite ich das Referat Kunst an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Diese reizvolle Aufgabe der Organisation von Ausstellungen und kulturellen theoretischen Veranstaltungen birgt ein enormes Potenzial an Kommunikation. Speziell in meinem Referat erlebe ich positive Reaktionen von Außenstehenden. Überraschende Äußerungen und Verwunderung über ein von der Kirche getragenes Kunstreferat bieten Möglichkeiten zu interessanten Gesprächen. Hier kann die Kunst einen wichtigen Beitrag in gesellschaftlicher Diskussion leisten. Kirche wird so auch in diesem Kontext präsent und immer mehr als vollwertiger Kooperationspartner gesehen werden. Mein generelles Anliegen im Referat Kunst ist es zu zeigen, welche Bereicherung in der Auseinandersetzung mit Kunst stecken kann.

Dr. Franz Brendle

Seit Sommer 2001 nimmt Pfarrer Dr. Franz Brendle die priesterlich-seelsorgerischen Aufgaben an der Akademie wahr. Er wurde am 20. Juni 1941 in Stuttgart geboren. Sein Theologiestudium absolvierte er in Tübingen und Innsbruck. Nach seiner Priesterweihe 1965 war er an verschiedenen Orten in der Gemeindegeseelsorge tätig, seit 1974 als Pfarrer in Bietigheim-Bissingen St. Johannes, der



Heimatpfarrei von Bischof Fürst. 1981 wurde er Hochschulpfarrer in der katholischen Hochschulgemeinde Stuttgart und Mitarbeiter von St. Eberhard. 1991 ernannte ihn Bischof Walter Kasper zum Pfarrer für Führungskräfte und Akademikerseelsorge in der Diözese. Auf Bundesebene ist er seit zwölf Jahren Präsident der deutschen Abteilung der Weltkonferenz der Religionen, einem Zusammenschluss verschiedenster Religionen weltweit. Aus seinen Arbeitsbereichen ergaben sich bereits in der Vergangenheit vielfältige Anknüpfungspunkte zur Akademiearbeit, so zum Beispiel im Jahr 2001 eine Veranstaltung zur Friedenserziehung im interreligiösen Kontext (siehe Seite 72).

Im Jahr 2000 promovierte Pfarrer Brendle als erster katholischer Priester an der Universität Stuttgart mit einem Thema zum Grenzbereich von Naturwissenschaft und Philosophie zum Doktor der Philosophie.

Anne Göbbels

Seit 1. Juli 2001 ist Anne Göbbels neue Hauswirtschaftliche Leiterin des Tagungszentrums Hohenheim. Als Nachfolgerin von Anni Weiß übernahm sie das durch den Anbau auf 64 Zimmer sowie um einen Saal, die Kapelle und zusätzliche Räumlichkeiten erweiterte Haus an der Paracelsusstraße in Stuttgart-Hohenheim. Frau Göbbels wurde am



5. April 1964 in Bauchem geboren und

wuchs in Nordrhein-Westfalen auf. Nach dem Besuch einer Fachschule für Ernährung und Hauswirtschaft und anschließender Ausbildung zur Köchin im Schwarzwald folgte als weitere Stufe ihrer beruflichen Qualifizierung die Fortbildung zur „Staatlich geprüften Ökotrophologin“. Danach nahm Frau Göbbels verschiedene Positionen im Hotel- und Gaststättengewerbe wahr und leitete dann ab 1996 die Hauswirtschaft zweier Einrichtungen im Bereich der Altenpflege.

Der neuen Hausleiterin ist in Zusammenarbeit mit der Geschäftsleitung der Akademie das Gesamtmanagement – inklusive Personalführung – des durch eine Reihe von Innovationen weiterentwickelten und durch Anhebung der Haustechnik modernisierten Tagungszentrums übertragen. Ziel der neuen Hausleitung ist die Konsolidierung des bisherigen Kurses einer optimierten Auslastung des Tagungszentrums.

Dagmar Mensink in ZdK-Gremium berufen

Akademiereferentin Dagmar Mensink ist zum zweiten Mal für eine Sitzungsperiode von vier Jahren (2001 - 2004) in den Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken berufen worden. Der Gesprächskreis, dem jüdische und christliche Mitglieder angehören, widmet sich seit den siebziger Jahren den aktuellen Fragen des christlich-jüdischen Verhältnisses und den theologischen Grundfragen des Dialogs. In diesen Feldern berät es auch das Präsidium des ZdK. Viel beachtet sind die Stellungnahmen des Gremiums, etwa anlässlich der Kontroverse um den Karmel von Auschwitz unter dem Titel „Kloster und Kreuz in Auschwitz“ (1990) oder zur Erklärung der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Schoa“ (1998) Die jüngste Publikation „Auschwitz. Geschichte und Gedenken“ ist eine Broschüre, die BesucherInnen des ehemaligen Konzentrationslagers als Wegbegleiter dienlich sein kann. Erstmals wurde eine solche Handreichung von Juden und Christen gemeinsam erarbeitet.

Geprägt durch ein Studienjahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem, engagiert sich Dagmar Mensink schon lange im christlich-jüdischen Gespräch. Im Arbeitskreis „Studium in Israel – Ein Jahr an der Hebräischen Universität Jerusalem“ ist sie die Beauftragte für den Kontakt zur katholischen Kirche. An der Akademie verantwortete sie 1995 das große internationale Symposium zum Werk des Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel und lädt immer wieder zu Veranstaltungen zur gegenwärtigen jüdischen Kultur in Deutschland und in Israel ein. Dabei gehen die Arbeit in der Akademie und im Gesprächskreis oft Hand in Hand: So ist die Erfahrung der Tagungsplanerin und -moderatorin auch gefragt bei der Konzeption und Durchführung des christlich-jüdischen Programms beim Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin.

Klaus Barwig in Kommission der Deutschen Bischofskonferenz berufen

Auf Vorschlag von Bischof Dr. Gebhard Fürst wurde Klaus Barwig als Berater in die für Migrationsfragen zuständige Kommission XIV der Deutschen Bischofskonferenz berufen.

Damit wird die jahrzehntelange Arbeit im Akademie-schwerpunkt „Ausländer- und Asylfragen“ auch über den diözesanen Kontext hinaus gewürdigt.

Klaus Barwig, der seit langen Jahren Delegierter im entsprechenden Fachgremium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg ist und intensive Arbeitskontakte zu den diözesanen Caritasverbänden und zum Deutschen Caritasverband unterhält, sieht diese Berufung als eindruckliche Bestätigung für die „Akademie-Politik“ der kontinuierlichen Arbeit in thematischen Schwerpunkten.

Neben seiner konkreten Tagungsarbeit ist Barwig Herausgeber zahlreicher ausländerrechtlicher Publikationen, hat zwei Lehraufträge an den Fachhochschulen für Sozialwesen in Freiburg und Weingarten und ist Mitarbeiter am Handbuch des Ausländer- und Asylrechts sowie am Kleinen Wörterbuch der Politik. Er wirkt derzeit in einem Vorbereitungsgremium des für den Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin mit.

Anne Hurst †

Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 28. Juni 2001 Frau Anne Hurst im Alter von 57 Jahren. Frau Hurst hatte von 1984 bis zum plötzlichen Ausbruch einer schweren Erkrankung 1998 an der Rezeption des Tagungshauses Weingarten gearbeitet und war damit zahlreichen Gästen bekannt. Die Akademie hat mit ihr eine überaus kompetente und liebenswürdige, fröhliche Mitarbeiterin verloren. Frau Hurst hatte den sehr wichtigen Arbeitsplatz „Rezeption“ auf noble Art mit ihrer Persönlichkeit ausgefüllt und ihm mit Herzlichkeit und Ruhe gleichermaßen ihren ganz eigenen Stempel aufgedrückt. Gleichzeitig sorgte sie mit höchster Präzision dafür, dass die richtigen Dienstleistungen des Tagungshauses zum richtigen Zeitpunkt bereit gestellt und schließlich auch richtig abgerechnet wurden. Mit ihrer Menschenkenntnis konnte sie den Tagungsleitern manch dezenten Hinweis auf Eigenheiten und besondere Vorlieben von Gästen oder auch von Referenten geben. Mit sichtlicher Freude und trotzdem unaufdringlich holte sie regelmäßig das Feedback der Tagungsgäste bei der Abreise ein, und wusste es dann an der richtigen Adresse anzubringen. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie wie für sie selbst kam die Nachricht vom Ausbruch einer heimtückischen Krankheit aus heiterem Himmel, war Frau Hurst doch eine sehr sportliche Person voller Elan und Tatendrang. Während eines vermeintlichen Krankheitsstillstands war sie beim hausinternen Abschied von unserem früheren Direktor Dr. Fürst am 8. September 2000 zum letzten Mal in unserer Mitte, aufgeräumt, zugewandt und voller Hoffnung. Ihr Tod hat uns traurig gemacht.



Publikationen aus dem Jahr 2001

Pressespiegel 2000 (kostenlos)

Chronik 2000 (€ 5)

Hohenheimer Protokolle (€ 12)

- 55 Theodor Haecker (1879–1945)**
Verteidigung des Bildes vom Menschen
Hrsg.: Gebhard Fürst/Peter Kastner/Hinrich Siefken
Stuttgart 2001, 126 Seiten, ISBN 3-926297-82-4
- 56 Zwangsarbeit in der Kirche**
Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung
Hrsg.: Klaus Barwig/Dieter R. Bauer/Karl-Joseph Hummel
Stuttgart 2001, 326 Seiten, ISBN 3-926297-83-2

Kleine Hohenheimer Reihe (€ 7)

- 43 Ein Baumeister des „Hauses Europa“**
Verleihung des Aleksandr-Men-Preises 2000
an Michail S. Gorbatschow
Hrsg.: Gebhard Fürst
Stuttgart 2001, 72 Seiten, ISBN 3-926297-84-0

Materialien (€ 5)

1/2001 Klio macht Schule. Frauen- und Geschlechtergeschichte: Vermittlungsstrategien in Schule und Erwachsenenbildung (Hrsg.: Bauer/ Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V.)

2/2001 NS-Erlasse zu Zwangsarbeitern aus Beständen des Staatsarchivs Sigmaringen (Hrsg.: Barwig/Staatsarchiv Sigmaringen), 3 Bände (€ 15)

Publikationen in anderen Verlagen

Soziale Grundrechte in der Europäischen Union

Hrsg.: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 2001
369 Seiten, € 45, ISBN 3-7890-7425-X

Mehr denn Utopie

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hohenheim Verlag Stuttgart Leipzig 2001
78 Seiten, € 21, ISBN 3-89850-056-X

Jerusalem im Hoch- und Spätmittelalter

Hrsg.: Dieter Bauer/Klaus Herbers/Nikolas Jaspert
Campus Verlag Frankfurt/New York, 2001
492 Seiten, € 56, ISBN 3-593-36851-X

Was macht den Mann zum Mann?

Männliche Identität(en) in der Gegenwartsgesellschaft
Hrsg.: Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Selbstverlag 2001, 98 Seiten, € 7

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Seit dem Jubiläumsjahr sind die beiden Buchreihen der Akademie (Hohenheimer Protokolle und Kleine Hohenheimer Reihe) auch über das Internet recherchier- und downloadfähig – die Jahreschronik übrigens bereits seit 1996.



Mehr denn Utopie

50 Jahre Akademie
der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.2001

Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart.
Geschäftsführender Direktor des Instituts für
Philosophie, Pädagogik und Psychologie

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Senator e.h.
Intendant i. R.

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister i. R., Landeshauptstadt Stuttgart

Mitglieder

Antretter, Robert
MdB

Auer, Dr. Alfons
Professor em.

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin

Berghof, Dr. Norbert
Professor

Birn, Dr. Helmut
Ministerialdirigent, Staatsministerium Baden-
Württemberg

Brendle, Dr. Franz
Pfarrer der Diözesanstelle Führungskräfte- und
Akademikerseelsorge

Eckert, Dr. Hanspaul
Direktor

Eckl, Dr. Rudolf
Verwaltungsdirektor i. R.

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin, Leiterin des Gesundheitsamtes der
Landeshauptstadt Stuttgart

Frank, Franz W.
Direktor i. R., Dipl.-Volkswirt

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerich, Rolf
Oberbürgermeister i. R.
bis 13.11.2001

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent i. R.

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D.

Hajek, Dr. Otto Herbert
Professor, Bildhauer

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R.

Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D.

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor a. D.

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin, Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D.

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst, Stuttgarter Nachrichten

Plünnecke, Elisabet
Akademiedirektorin a. D.
bis 24.03.2001

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin
Professor, Universität Hohenheim

Schad, Franz
Ministerialdirigent a. D., Professor em.

Schavan, Dr. Annette
Ministerin für Kultus und Sport
Baden-Württemberg

Schick, Otmar
Bürgermeister, Stadt Laupheim

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin, Württembergisches Staatstheater
Stuttgart

Tschirdewahn, Dr. Bertram
Chefarzt der Federseeklinik

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, Präsident des Instituts für Auslands-
beziehungen, Stuttgart

Weichenrieder, Dr. Lukas, OSB
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium für
Wirtschaft und Arbeit

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Nehmen Sie sich Zeit und starten vom Tagungshaus der Akademie in Weingarten!

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Billiger und schöner bekommen Sie es nirgends. Die Fahrt ist schon bezahlt und unsere Garni-Preise sind wirklich bezahlbar.
€ 40,- incl. reichhaltigem Frühstück.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. € 30,- für Übernachtung und Frühstück.
Mittagessen mit drei Gängen € 11,50, reichhaltiges Abendessen € 8,-

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück. Sie bezahlen einzeln € 40,-, wenn Sie zu zweit kommen, kostet es Sie zusammen gerade mal € 60,-.

Rufen Sie uns an. Wir geben Ihnen umgehend Bescheid, ob wir für Sie ein Zimmer reservieren können.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Tagungshaus Weingarten Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon (07 51) 56 86-0

Telefax (07 51) 56 86-2 22

eMail Weingarten.AkademieRS@t-online.de

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Auf der Gründungsversammlung am 20.10.1995 haben die unten aufgeführten Gründungsmitglieder die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie gegründet. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest:

Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Akademieverein“

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.

Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

Gründungsmitglieder des Akademievereins

1. Vorstand des Kuratoriums

Prof. Dr. Günther Bien
Intendant Senator Hermann Fünfgeld
Dr. Rolf Thieringer

2. Leitung der Akademie

Kommissarischer Direktor Dr. Abraham Kustermann

3. Weitere Gründungsmitglieder

Frau Waltraud Boelte
Frau Ingeborg Siegel
Frau Dr. Dorothee Fischer
Prof. Dr. Rolf Keller
Herr Wolfgang Großmann
Prof. Dr. Alfred Büllesbach
Herr Hartmut Paeffgen
Herr Edmund Schneider
Frau Dr. Eva-Maria Kreuz
Herr Dr. Wolfgang Schuster
Herr Dr. Alois Gerstner
Prof. Josef Heinzelmann
Frau Odilia Fiege-Jostock

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: (07 11) 16 40-6

Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 50,- für Einzelpersonen,
für Ehepaare € 65,-

Konto: Schwäbische Bank, Nr. 1400, BLZ 600 201 00

Mitglieder

Aleker, Klaus	Rechtsanwalt	Blank, Eugen	Geschäftsführer
Allmendinger, Norbert	Direktor i. R.	Blum, Ruth	
Andrä, Gabriele, Dr.		Blumer, Jürgen, Dr.	
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Bauingenieur	Boelte, Waltraud	
Antretter, Marianne		Bogusch, Georg	Ingenieur
Antretter, Robert	Bundestagsabg. a. D.	Bogusch, Magdalena	
Appenzeller, Alfred	Bildhauer	Both, Anton R., Dr. med.	
Aubele, Richard, Dr.	Professor/Dipl.-Ing.	Bott, Stefan	
Auer, Alfons, Dr.	Professor	Bozic, Jelena	Architektin
Baatz, Klaus-Peter, Dr.	Ausländerbeauftragter	Braig, Franz	Oberstudiendirektor a. D.
Babel, Herbert	Augenarzt	Breitruck, Franz	Stadtdirektor a. D.
Bader, Eberhard, Dr.	Prof., Staatssekretär a. D.	Breitruck, Margot, Dr.	
Balle, Theo, Dr.		Briel, Michael, Dr.	Jurist/Lehrer
Baumann, Gertraud		Brinkmann, Gisbert, Dr.	Referatsleiter
Baumann, Klemens		Brodth, Werner	
Baumann, Rolf, Dr.	Professor	Brünenberg, Maria	Erzieherin
Bausenhart, Guido, Dr.	Ausbildungsleiter	Buchholz, Adalbert, Dr.	Facharzt
Bechtle, Friedrich R., Dr.		Büllesbach, Alfred, Dr.	Professor, Jurist
Beha, Felicitas	Sozialarbeiterin	Bull-Reichenmiller, M., Dr.	Oberarchivrätin
Behr-Lex, Gundula	Dipl.-Volkswirtin	Burkhart, Paul	Präsident a. D.
Belko, Friedrich	Verwaltungsdirektor	Caesar, Rolf, Dr.	
Bentele, Ida	Hausfrau	Cheret, Peter	Architekt
Berg, Klaus, Dr.	Professor	Christ, Hannelore	Volkswirtin
Berghof, Norbert	Professor	Christophers, Richard	Freier Architekt
Berle, Gertrud	Beamtin a. D.	Ciré, Bernd	Pfarrer
Berreth, Elisabeth		Demandt, Dorothee	
Beutler, Alfred	Direktor i. R.	Demandt, Richard	Studiendirektor a. D.
Bewer, Andreas	Beratender Ingenieur	Dempff, Willi	Direktor i. R.
Bewer, Birgitt		Derndinger, Christa	Hausfrau
Beyerle, Marie-Antonia		Dettinger-Klemm, Martin, Dr.	Ministerialdirigent a. D.
Bieg, Hathumar	Techn. Kaufmann	Deutsche Telekom AG	
Bieg, Edith	Sekretärin	Diesch, Brunhilde	
Bicheler, Manfred, Dr.	Ministerialdirigent a. D.	Diesch, Paul, Dr.	Ministerialrat a. D.
Bien, Günther, Dr.	Professor	Dlapal, Edith	Lehrerin
Biesinger, Albert, Dr.	Professor	Dlapal, Josef	Notar
Bihl, Albrecht, Dr.	Arzt	Dollenbacher, Elisabeth	
Birk, Hildegard	Lehrerin a. D.	Dollenbacher, Emil	Direktor i. R.
Birk, Roland		Domes, Diether F.	Maler
Birn, Helmut, Dr.	Ministerialdirektor	Düll, Marianne, Dr.	Medizinaldirektorin a. D.
Bischoff, Edelgard		Eberhardinger, Franz	
Bläsi, Bernhard, Dr.	Ministerialdirektor a. D.	Eckert, Hanspaul, Dr.	Direktor
		Eckert, Roland,	Ministerialdirektor
		Eckl, Rudolf, Dr.	Verwaltungsdirektor a. D.
		Effenberger, Franz, Dr.	Professor
		Eickhoff, Georg, Dr.	Historiker

Eickhoff, Heloisa Corr�ea		Grupp, Winfried, Dr.	Landtagsdirektor
Eilfort, Karl, Dr.	Dipl.-Landwirt	Gürtler, Margarethe	
Eilfort, Marianne		Gusenbauer, Anneliese	Rundfunkredakteurin i. R.
Eitel, Peter	Stadtarchivdirektor	Gutknecht, Maria-Theresia	
Elser, Werner	Ministerialdirigent a. D.	Gutknecht, Thomas	Dipl.-Theologe
Enderwitz, Anne	Lehrerin	Gutmann, Rolf, Dr.	Rechtsanwalt
Enderwitz, Fritz	Direktor i. R.	Haag, Willy	Diözesanleiter
Engelfried, Joseph, Dr.	Ltd. Ministerialrat	Haarer, Karin	Sekretärin
Erpenbeck, Gabriele	Ausländerbeauftragte	Haarer, Wolfgang	
Feinäugle, Hildegard		Haas, Alois	Oberstudiendirektor a. D.
Feinäugle, Norbert, Dr.	Prorektor/Professor	Hackert, Fritz, Dr.	
Fetscher, Thomas		Häberle, Otmar, Dr.	Richter
Fetzer, Bruno	Ingenieur	Hähl, Liselotte	
Fetzer, Monika		Hähnle, Gebhard	Architekt
Fichter, Ottmar	Bankangestellter	Hämmerle, Eugen	Kirchenrat i. R.
Fiege-Jostock, Odilia	Oberstudienrätin	Häring, Bärbel	Alt-Stadträtin
Fischer, Christa		Härle, Clemens	
Fischer, Dorothee, Dr.	Stadtdirektorin	Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Professor
Fischer, Hanspeter	Ltd. Verm. Direktor a. D.	Hahn, Elisabeth	
Fischer, Paul	Gymnasialprofessor	Hajek, Otto Herbert, Dr.	Professor, Bildhauer
Fix, Wolfgang, Dr.	Professor	Haug, Jörg, Dr.	
Florian, Brigitta, Dr.	Direktorin i. R.	Hauser, Werner	Geschäftsführ.
Frank, Franz Wilhelm	Dir. i. R., Dipl.-Volkswirt		Vorstandsmitglied
Frost, Sabine	Kunstvermittlerin	Heberle, Walter	Oberfinanzrat
Fünfgeld, Hermann	Intendant i. R., Dipl.-Volksw.	Heckel, Gerhard	Mechaniker
Fünfgeld, Lilo		Heidinger, Peter F., Dr.	Professor, Ingenieur
Fürst, Gebhard, Dr.	Bischof	Heidinger, Rosemarie	
Fürst, Walter, Dr.	Universitätsprofessor	Heilig, Anne	Hausfrau
Gerich, Rolf	Oberbürgermeister a. D.	Heilig, Hermann, Dr.	Ltd. Landwirtschaftsdir. i. R.
Gerstberger, Herbert, Dr.		Heinisch, Renate, Dr.	Europaabgeordnete
Gerstner, Alois, Dr.	Ministerialdirigent a. D.	Heinzelmann, Josef	Prof., Akademiendirektor i. R.
Giesing, Brigitte		Heinzelmann, Oda	
Giesing, Günter, Dr.		Heise, Marianne	Industriekauffrau
Glaser, Franz	Domkapitular, Monsignore	Heitmann, Hansjörg	Diakon
Gliefert, Erich	Studiendirektor	Hepp, Marianne, Dr.	Frauenärztin
Gögler, Max, Dr.	Regierungspräsident a. D.	Hermle, Rolf	Dipl.-Kaufmann
Gönner, Eva-Maria	Dipl.-Volkswirtin	Hermle, Sabine	
Götz, Alexander	Ministerialdirigent a. D.	Hertkorn, Helmut	Mathematiker
Götz, Hubert	Präses	Heyer, Herbert, Dr.	Professor
Grafik Druck GmbH		Hilberath, Bernd Jochen, Dr.	
Grömling, Marie-Luise	Apothekerin	Hilberath, Theresia	
Gropper, Herbert	Pfarrer	Hindelang, Eduard	Museumsleiter
Grossmann, Wolfgang	Verlagsbuchhändler i. R.	Höning, Markus Matthias	
Grünwald, Erwin	Geschäftsführer Akademie	Hofelich, Peter	Direktor
Grupp, Cornelius, Dr.	Generalkonsul	Hohl, Gertrud	

Hornung, Albrecht		Kreissparkasse Ravensburg	
Hornung, Marlies		Kretschmann, Winfried	Landtagsabgeordneter
Hourand, Michael, Dr. med.		Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Freie Architektin
Hourand-Gutzmann, Maren		Krol, Annemarie	
Hoyningen-Huene, Hella		Krol, Bernhard	Professor
Baronesse, von	Dolmetscherin	Kurt, Brunhilde	
Hünermann, Peter, Dr.	Professor	Kustermann, Abraham Peter	Akademiedirektor
Humborg, Karl		Kuttner, Liselotte	Rentnerin
Humborg, Katarina	Hausfrau	Laesecke, Maria-Theresia	
Jähnke, Hildegard	Rentnerin	Lang, Klaus, Dr.	Erster Bürgermeister
Jenninger, Philipp, Dr.	Botschafter a. D.	Lauber, Rosmarie	
Jerabek, Christine	Religionspädagogin	Lauber, Rudolf, Dr.	Universitätsprofessor
Joos, August	Finanzamtmann	Lauer, Karl-Heinz, Dr.	Pensionär
Kaesberger, Karl-Gustel	Verwaltungsdirektor a. D.	Lauer, Mechthild	
Kaesberger, Heidemarie	Betriebswirtin	Lause, Theresia	Hausfrau
Kah, Bernhard	Prälat	Laws, Sophie	Hausfrau
Kanizsa, Peter	Ingenieur	Leicht, Alfred	
Karst, Heinz-Hermann	Ministerialrat a. D.	Lemesic, Freya, von	
Kees, Angelika		Lemperle, Hildegard, Dr.	Ärztin
Kees, Bernhard	Gymnasiallehrer	Limongelli, Helga	Lehrerin a. D.
Kern, Walter, Dr.	Professor	Lingens, Franz, Dr.	Professor
Kerstiens, Ludwig, Dr.	Professor a. D.	Lörcher, Klaus	Justitiar
Kessler, Isolde	Lehrerin	Longin, Franz	Wirtschaftsprüfer
Kiefer, Hans-Michael, Dr.		Lorenz, Sönke, Dr.	Professor
Kiefer, Ute, Dr.		Lutz-Rieffel, Hans	
Kienzle, Ingeborg	Studiendirektorin a. D.	Lutz-Rieffel, Rosemarie	
Kießling, Konrad	Abteilungsleiter i. R.	Maertens, Ursula	
Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer	Magino, Paul	Pfarrer
Kleiner, Elisabeth		Maier, Hans	
Kleiner, Gebhard	Rechtsanwalt	Manal, Danuta	Lehrerin
Kleiner, Horst		Manal, Josef	Religionslehrer
Kleiner, Ulrich	Verwaltungsdirektor	Margraf, Edith	
Klischowski, Brigitte	Pensionärin	Margraf, Erwin	Textilkaufmann
Klöpping, Heinrich	Dekan	Matrohs, Horst	Dipl.-Verwaltungswirt
Knab, Doris, Dr.	Professorin	Mauch, Gerhard	
Knaus, Friedrich		Mauch, Lore	
Knaus, Irmgard		Mayer, Roland	Freier Architekt
Knecht, Ingeborg		Menz, Lorenz, Dr.	Staatssekretär a. D.
Knecht, Rudi		Mertz, Paul, Dr.	Zahnarzt i. R.
Knorpp-Weyland, Marlies, Dr.	Hausfrau	Miller, Gabriele, Dr.	Dipl.-Theologin
König, Godehard	Diakon	Möller, Joseph, Dr.	Professor
Koller, Dorothea	Stadtrechtsdirektorin	Mohr, Joachim	Pharmareferent
Korrek-Struzyna, Eleonore	Pensionärin	Müller, Gert	Rechtsanwalt
Korrek-Struzyna, Karl		Müller, Johann Baptist, Dr.	Universitätsprofessor
Kralik, Hans	Realschuldirektor	Munderich, Gerda	

Mundt, Ulrich, Dr.	Dipl.-Geologe	Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.	Professor
Naegele, Maria		Sauter, Christa-Maria	
Naegele, Raymund, Dr.		Sauter, Reinhold	Zahnarzt
Narr, Andreas, Dr.	Journalist	Schach, Ida	Hausfrau
Narr, Leonore		Schäfer, Reinhard	
Neidlinger, Cordula	Lehrerin	Schäfer, Veronika	
Nienhaus, Christoph		Schäffner, Erhard	Ministerialrat a. D.
Nienhaus, Josef	Abteilungspräsident a. D.	Schäppi, Walter	Jurist
Nöth, Doris	Zahnärztin	Schavan, Annette, Dr.	Ministerin
Nolte, Josef, Dr.	Professor	Scheel, Brigitte	Übersetzerin
Oelmaier, Margarete		Schell, Hermann	Schreinermeister
Oschatz, Edith	Kunstmalerin	Schempp, Berta	Bankangestellte
Oßwald, Hans Georg	Ministerialdirigent a. D.	Scherer, Anita	
Paeffgen, Hartmut	Journalist	Scherer, Edgar, Dr.	Geschäftsführer
Penka, Johann		Schick, Otmar	Bürgermeister
Pfeifle, Bruno	Jugendamtsleiter	Schlecker, Albert	Wirtschaftsprüfer
Pfisterer, Walther	Dipl.-Ingenieur	Schlecker, Gertraud	
Pierro, Peter-Michael		Schlosser, Franz	
Pitsch, Brigitta		Schlosser, Gisela	
Pitsch, Hans	Oberschulamtspräses. a. D.	Schmid, Bernhard	Dozent
Plünnecke, Elisabeth	Akademiedirektorin i. R.	Schmid, Karl-Hans, Dr.	Geschäftsführer
Pohl, Wolfgang	Chefredakteur	Schmitz, Hermann-Josef, Dr.	Akademiereferent
Rapp, Heinz	Bundesbankdirektor a. D.	Schneider, Edmund	Direktor a. D.
Rassler, Heidi, von	Lehrerin i. R.	Schneider, Hans-Ulrich	Angestellter
Rassler, Klaus, Dr., von	Jurist	Schnitzler, Hans-Albrecht	Gymnasiallehrer
Rauscher, Gerhard	Pastoralreferent	Schnürer, Gerhard	Studiendirektor
Raymann-Nowak, Doris	Silberschmiedemeisterin	Schnürer, Lieselotte	
Reck, Renate		Schober, Alois	Schulamtsdirektor
Reger, Gabriele, Dr.	Ärztin	Schomaker, Ursula	Altenpflegerin i.R.
Reger, Maria	Studiendirektorin	Schreiner, Hans	Professor/Maler
Reiner, Helene	Verwaltungsangestellte	Schüle, Helmut, Dr. Dr.	Arzt/Professor
Reiner, Kurt	Pensionär	Schultes, Stefan, Dr.	Oberbürgermeister
Reisch, Erwin, Dr. Dr.	Professor	Schumacher, Christoph, Dr.	Referatsleiter
Reisch, Ingeborg, Dr.		Schuster, Wolfgang, Dr.	Oberbürgermeister
Renn, Ortwin, Dr.	Professor	Schwag, Hannelore	
Renner, Günter, Dr.	Vorsitzender Richter VGH	Schwartzländer, Johannes, Dr.	Universitätsprofessor
Richter, Gregor, Dr.	Professor, Präsident a. D.	Schwenzer-Wagner, Gudrun	Hausfrau
Richter, Marianne		Seeber, David A., Dr.	Journalist
Riede, Ewald, Dr. Dr.	Zahnarzt	Seethaler, Angelika	Theologin
Röhrle, Erich Adolf	Dipl.-Verwaltungswirt	Sievekling, Klaus, Dr.	Professor
Röseler, Sybille	Referentin	Sing, Roland	Vorstandsvorsitzender
Rollet, Gerald		Sing, Ursula	
Rottenecker, Heribert, Dr.		Sorg, Margareta	Lehrerin
Rottenecker, Mechthild		Spang, Konrad, Dr.	Professor
Ruck, Renate	Angestellte	Stadler, Erna Maria	

Stadler-Nagora, M. Irmgard Stadtverwaltung Weingarten	Kammersängerin	Wild, Ulrich	Ingenieurbüro für Systemplanung
Stanienda, Eva, Dr.	Ärztin	Willeke, Ruprecht, Dr.	Facharzt f. Frauenheilkunde
Stegmüller, Werner	Religionslehrer i. K.	Winkler, Berthold	Dipl.-Theologe
Steierwald, Annamaria		Winter, Gretel	Rentnerin
Steierwald, Gerd, Dr.	Universitätsprofessor	Wittig-Terhardt, Margret	Justitiarin
Steiger, Johanna	Hausfrau	Wochner, Walter	Ministerialrat
Steim, Eberhard	Freier Architekt	Wöhler, Gisela	Rechtsanwältin
Stetter, Roman	Kaufmann/Selbständig	Wölfle, Maximilian	Vorstandsmitglied
Steur, Hermann-Josef	Pastoralreferent	Wolff, Hans-Peter	
Stieglecker, Peter	Mathematiker	Wolff, Irmtraut	Lehrerin
Stierle, Wolfgang, Dr.	Professor/Direktor	Wollensak, Joachim, Dr.	Jurist
Straub, Gertrud, Dr.	Zahnärztin	Württemberg, Friedrich	
Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Ministerialrätin a. D.	Herzog, von	
Stuber, Hannelore		Wunden, Wolfgang, Dr.	Journalist
Stuber, Helmut, Dr.		Zimmer, Gabrielle	
Stumpf, Bodo		Zimmermann, Ludwig	Lehrer
Stumpf, Karin		Zimmermann, Wolfgang, Dr.	Archivar
Teklenborg, Bert			
Teufel, Waldemar, Dr.	Ltd. Direktor i. K.		
Theil, Bernhard, Dr.	Archivdirektor		
Thieringer, Rolf, Dr.	Erster Bürgermeister a. D.		
Thumm, Ulrich	Beamter a. D.		
Tiefenbacher, Heinz Georg	Prälat		
Trabold, Wilfried			
Ulmer, Helga	Stadträtin		
Verein der Freunde u. Förderer			
Vetter, Bruno	Ministerialdirigent a. D.		
Vogler, Hermann	Oberbürgermeister		
Vogt, Udo	Vorstand		
Volk-Nägele, Birgit	Pastoralreferentin		
Voß, Peter	SWR-Intendant		
Wagner, Manfred	Fachreferent		
Wahl, Maria			
Wahl, Michael	Geschäftsführer		
Walser, Christa			
Walser, Karl	Dipl.-Kaufm./Steuerberater		
Walter, Maria, Dr.	Redakteurin		
Weber, Brunhilde			
Weber, Kurt	Dipl.-Ing./Abteilungsleiter		
Weitpert, Hilde	Verlegerin		
Westhäußer, Rose	Lehrerin a. D		
Wicker, Hubert	Regierungspräsident		
Wieland, Hans, Dr.	Professor		
Wieland, Therese	Ordinariatsrätin		

Spenderinnen und Spender 2001

Adolf, Dr. W. und A.			
Aleker, Dietrich			
Balle, Theo, Dr.	Professor		
Baur, Otto			
Brauer, G., Dr.	Professor		
Baier, Karl	Rentner		
Bentele, Ida			
Binkowski, Bernhard	Professor		
Bogusch, Georg	Ingenieur		
Bolde, Erwin, Dr.			
Bosch, Hanne			
Buchmüller, Gerhard	Regierungsdirektor i. R.		
Burkard, Rosemarie	Erzieherin		
Denzel, Walter	Betriebswirt (VWA)		
Eibofner, Dietrich	Lehrer		
Eisele, Franz	Oberstudienrat		
Faude, Lore	Fremdsprachensekr.		
Flad, Max, Dr.	Beamter a. D.		
Gaugler,			
Grimm, Hans-Peter	Oberamtsrat		
Günthner, Hildegard			
Gusenbauer, Anneliese	Rundfunkredakteurin i. R.		
Hahn, Elisabeth			
Heinzel, Reinold			
Heyer, Herbert, Dr.	Professor		
Hillebrand, Friedrich, Dr.	Lehrer		
Hörner, Gudrun			
Holzwarth, Reiner	Dipl. Ingenieur		
Huber, I.			
Jähnke, Hildegard			
Joos, August	Revisionsleiter		
Joos, Max, Dr.	Landgerichtspräsident a. D.		
Kanizsa, Peter	Ingenieur		
Kiessling, Konrad	Abteilungsleiter i. R.		
Kleiner, E.			
Kloster Untermarchtal			
König, Rolf und Charlotte			
Korzendorfer, Renate	Studienrätin		
Krieg, Christine			
Kautz, Friedrich	Dipl. Ingenieur		
Kumpf, Ute			
Laupheimer, Friedolin, Dr.	Pfarrer i. R.		
Leicht, Alfred			
Link, Renate			
Lutz, Edgar, Dr.			
Lutz, Gerhard, Dr.		Dipl. Chemiker	
Maisch, Elisabeth		Zollbeamtin	
Margraf, Erwin und Edith			
Matthes, Ruth			
Mayer, Theresia			
Mertz, Paul, Dr.		Zahnarzt i. R.	
Miehle, Karl		Pfarrer i. R.	
Möhler, Wilhelm		Bildungsreferent	
Möller, Josef, Dr.		Professor	
Mohr, Alois			
Munz, Werner		Goldschmiedemeister	
Narr, Leonore			
Neidlinger, Cordula		Lehrerin	
Oßwald, Hans-Georg		Ministerialdirigent a. D.	
Ott, Herta Maria		Krankenschwester	
Raible, Wolfgang, Dr.		Pfarrer	
Ramminger, Heinz und Brigitte			
Rau, Fritz-Peter, Dr.			
Rauscher, Ursula			
Reck, Paul		Dekan i. R.	
Riedel, Dorothea			
Röbler, Ernst		Offizial	
Rommelsbacher, Irmgard, Dr.		Ärztin	
Roether, Dietrich, Dr.		Dozent	
Sauter, Reinhold		Zahnarzt	
Schäppi, Walter		Jurist	
Schell, Hermann		Schreinermeister	
Schlecker, Albert		Wirtschaftsprüfer	
Schober, Alois		Schulamtsdirektor	
Schultz, Helene			
Sorg, Margareta		Lehrerin	
Südtiroler Vereine			
Straub, Gertrude			
Strebel, Eberhard, Dr.		Direktor i. R.	
Thuma-Gaßmann, R., Dr.		Klinikseelsorgerin	
Virnich, Josef und Karin			
Vischer, Waldemar			
Volk, Hartmut, Dr. und Birgit			
Walser, Karl		Steuerberater	
Weishaupt, Max GmbH			
Werner, Christine, Dr.			
Westhäuser, Rose			
Wild, Ulrich			
Wolff, Hans-Peter		Ingenieur	
Zieschank, Rosemarie		Journalistin	
Zikesch, Sieghild		Referatssekretärin	

Kooperationspartner und Vernetzungen

- Ad hoc Arbeitskreis Asyl beim Katholischen Büro Berlin
- Adolf-Grimme-Institut, Marl
- AG Altenhilfe im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg
- Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gesundheitspolitische Bildungsarbeit“
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Altenwerk der Erzdiözese Freiburg
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände
- Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für die kirchlichen Akademien bei der Stadt Stuttgart
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arbeitskreis interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung (AIM Gender)
- Architekturbüro Lederer Ragnarsdottir Oei, Stuttgart
- Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau
- Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfl. Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Nürnberg
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Caritas Ukraine, Kiew
- Christlich-islamische Gesellschaft Stuttgart/Filderstadt
- COLLEGIUM VOCALE, Schwäbisch Gmünd
- Deutsche Bischofskonferenz, Komm. XIV
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Korczak-Gesellschaft
- Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)
- Deutscher Kunsthistoriker-Verband
- Deutsch-Türkische Gesellschaft, Stuttgart
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanarchiv Rottenburg
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Grundwerte in der Gesellschaft, Ausschuss Kultur und Erwachsenenbildung
- Domgemeinde St. Eberhard, Stuttgart
- Domschule Würzburg, Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg
- Edition Socialmanagement, Kiel
- Erzbischöfliche Akademie der Erzdiözese Freiburg
- Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i. Br.
- „Essener Gespräche“ über Staat und Kirche
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Bad Boll: Kuratorium und Konvent
- Evangelische Akademie Bad Herrenalb
- Evangelische Akademie zu Berlin
- Evangelische Akademie Tutzing
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelischer Oberkirchenrat Baden, Archiv, Karlsruhe
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen, Kirchengeschichte
- Fachhochschule für Sozialwesen Weingarten-Ravensburg
- Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Führungskräfte- und Akademikerseelsorge Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
- Gemeinde St. Antonius, Stuttgart-Hohenheim
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- „Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten“
- Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen
- Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg
- Historisches Seminar der Universität Bonn
- Hohenheim Verlag, Stuttgart/Leipzig
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- ILPA (Immigration Law Practicioners Association, London)
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V., Berlin
- Institut für EthikManagement, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Konstanz
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
- Institut für Management- und Organisationsentwicklung (imo), Bern
- Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen
- Institut für Politikwissenschaften, Universität Mainz
- Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Universität Tübingen
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizministerium Baden-Württemberg
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Katholische Akademie in Berlin
- Katholische Akademische Vereinigung Stuttgart
- Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB)
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege, Freiburg i. Br.
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Diözesanverband
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Theologische Kommission
- Katholisches Bibelwerk Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk, Stuttgart
- Katholisches Büro, Berlin
- Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen
- Kath. Universität Nijmegen, Rechtssoziologie
- Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Bonn
- Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
- Kommission für Zeitgeschichte, Bonn
- Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kommission zur Untersuchung des Aufenthaltes von Zwangsarbeiter/innen während des 2. Weltkrieges in der Evang. Landeskirche Württemberg
- Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde
- Landeshauptstadt Stuttgart, Stabsabteilung für Integration
- Landesbank Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesvertretung Baden-Württemberg in Berlin
- Landeszentrale für politische Bildung
- Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensführung, Universität Erlangen-Nürnberg

- Lehrstuhl für Internationale Politik, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Kirchenrecht, Kath.-Theolog. Fakultät, Universität Tübingen
- Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Max-Planck-Institut für internationales Sozialrecht, München
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben-Allgäu
- Osteuropa-Institut, Universität Hohenheim
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Projekt „Humanismus“ der Gerda Henkel Stiftung
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Referat Erwachsenenbildung/Erwachsenenpastoral, Fachbereich Frauen, der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert-Schumann-Institut, Florenz
- Schwabenverlag AG, Ostfildern
- Schwäbischer Heimatbund
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
- Sektion Religionssoziologie der Dt. Gesellschaft für Soziologie
- Sergius-Chor Weingarten
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Stadtarchiv Ravensburg
- Stadt Ravensburg
- Stadt Ravensburg, Kulturamt
- Stadt Schwäbisch Gmünd, Kulturamt
- Stadt Weingarten
- Städtetag Baden-Württemberg
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
- Stiftung Haus Lindenhof, Schwäbisch Gmünd
- Stiftung Liebenau
- „Studium in Israel“ – ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem
- Stuttgart Institute for Management and Technology (SIMT)
- Südwestrundfunk
- Theologisches Bildungsreferat des Islamischen Bundes Mannheim
- Türkisches Generalkonsulat Stuttgart
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Ankara
- Universität Hohenheim
- Universität Tübingen
- Universität York
- ver.di, Berlin
- Verein Deutscher Ingenieure – Württembergischer Ingenieurverein
- Verein für Ostkirchliche Musik (VOM)
- Verlag Kohlhammer, Stuttgart
- Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, Sektion Deutschland (WCRP/Deutschland)
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Kulturwissenschaftliches Institut, Essen
- Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau
- Zeitschrift Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Zentralrat der Muslime in Baden-Württemberg e.V.
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH (ZfW)

Mitgliedschaften der Akademie

Deutsche Gesellschaft für zeitgenössische Kunst und christliche Kultur, München
Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN e.V.
Europ. Gesellschaft für Kath. Theologie
Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
Freundeskreis Mooshausen e.V., Aitrach
Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
Guardinistiftung e.V., Berlin
Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
Intern. Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Köln/Brüssel
Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
Mediävistenverband
Netzwerk Diakonat der Frau
Schwäbische Gesellschaft, Stuttgart
Universitätsbund Hohenheim e.V.
Verband der Historiker Deutschlands
Verband Deutscher Kunsthistoriker, München
Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
Verein zur Förderung Kath.-Sozialer Bildungswerke, Bonn
Vereinigung der Freunde der PH Weingarten e.V.
Vereinigung der Freunde der Uni Tübingen e.V.
Vereinigung von Freunden der Uni Stuttgart e.V.
Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind.

Der Vorsitz des Leiterkreises lag bis zur Übernahme des Bischofsamtes beim bisherigen Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Msgr. Dr. Gebhard Fürst. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Hans-Hermann Henrix gewählt.

Vorsitzender des Leiterkreises

Dr. Hans Hermann Henrix
Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen

Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Heimo Ertl
Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg in Nürnberg

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg
Franz-Hitze-Haus
Katholische Akademie des Bistums Münster

Liste der ordentlichen Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dr. Hans Hermann Henrix
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: (02 41) 4 79 96-0 (-21, -22)
Telefax: (02 41) 4 79 96-10
E-mail: HansHermann.Henrix@post.rwth-aachen.de

2. Katholisch-Soziales Institut der
Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Päd. Joachim Sikora
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: (0 22 24) 9 55-0, DW -401
Telefax: (0 22 24) 9 55-1 00
E-mail: Sikora@KSI.de
homepage: <http://www.KSI.de>

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: (0 22 24) 40 84-72
Telefax: (0 22 24) 40 84-20
E-mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktorin: Dr. Susanna Schmidt
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: (0 30) 28 30 95-0
Telefax: (0 30) 28 30 95-147

5. Walberberger Institut
Bildungsstätte der Dominikaner
Direktor: Pater Rufus Keller
Rheindorfer Burgweg 39
53332 Bornheim-Walberberg
Telefon: (0 22 27) 85-0, DW -2 51
Telefax: (0 22 27) 85-2 52

6. Kardinal-von-Galen-Haus
Katholische Akademie Heimvolkshochschule
Direktor: PD Dr. Günter Wilhelms
Stapelfelder Kirchstraße 13
49661 Cloppenburg
Telefon: (0 44 71) 1 88-0
Telefax: (0 44 71) 1 88-11 66

7. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Dr. Peter Schallenberg
Vertretung: Detlef Herbers
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: (02 31) 2 06 05-0
Telefax: (02 31) 2 06 05-80

8. Katholische Akademie des Bistums
Dresden-Meißen
Direktor: Dr. Joachim Klose
Schloßstraße 24
01067 Dresden
Telefon: (03 51) 4 84 47 40
Telefax: (03 51) 4 84 48 40

9. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher
Regierungsstraße 44a
99084 Erfurt
Telefon: (03 61) 65 72-375
Telefax: (03 61) 65 72-319

10. Katholische Akademie Rabanus Maurus
Direktor: Dr. Ansgar Koschel
Eschenheimer Anlage 21
60318 Frankfurt a. M.
Telefon: (0 69) 15 01-302, Sekr. -300
Telefax: (0 69) 15 01-305
E-mail: info@karm.de
homepage: www.karm.de

11. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Direktor: Prof. Dr. Ludwig Wenzler
Wintererstr. 1
79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947
79009 Freiburg i. Br.
Telefon: (07 61) 3 19 18-0, DW -127
Telefax: (07 61) 3 19 18-111
E-mail: akademie.freiburg@gmx.de
homepage: www.kath.de/akademie/freiburg

12. Bonifatiushaus

Direktor: Dr. Antonius Gescher
Neuenberger Str. 3-5
36041 Fulda
Telefon: (06 61) 83 98-0
Telefax: (06 61) 83 98-136

13. St. Jakobushaus

Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Dr. Andreas Fritzsche
Reußstr. 4
38640 Goslar
Telefon: (0 53 21) 34 26-0
Telefax: (0 53 21) 34 26-26
E-mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

14. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg

Direktor: Hans-Joachim Marchio
An der Moritzkirche 6
06108 Halle/S.
Telefon: (03 45) 2 90 00-87
Telefax: (03 45) 2 90 00-89
E-mail: KathAkadMD@t-online.de

15. Katholische Akademie Hamburg

Direktor: Dr. Günter Gorschenek
Herrengaben 4
20459 Hamburg
Postfach 11 12 67
20412 Hamburg
Telefon: (0 40) 3 69 52-0, DW -118
Telefax: (0 40) 3 69 52-101

16. Niels-Stensen-Haus

Haus der Erwachsenenbildung im Bistum Hildesheim
Direktor: PD Dr. Stefan Scheld
Worphauser Landstraße 55
28865 Lilienthal
Postfach 11 60
28858 Lilienthal
Telefon: (0 42 08) 2 99-0, DW -100
Telefax: (0 42 08) 2 99-144
E-mail: Stensenh1@aol.com
homepage: www.stensenhaus.de

17. Ludwig-Windthorst-Haus

Katholische Akademie u. Heimvolkshochschule
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: (05 91) 61 02-0, DW -112
Telefax: (05 91) 61 02-135
E-mail: LWH.Lingen@t-online.de
homepage: www.kath.de/akademie/lwh

18. Erbacher Hof

Akademie und Bildungszentrum des Bistums Mainz
Direktor: Prälat Dr. theol. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24-26
55116 Mainz
Telefon: (0 61 31) 2 57-0
Telefax: (0 61 31) 25 75 25

19. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“

Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: (02 08) 9 99 19-0, DW -200
Telefax: (02 08) 9 99 19-110
E-mail: wolfsburg@bistum.essen.de
homepage: www.bistum.essen.de/wolfsburg/htm

20. Katholische Akademie in Bayern

Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08
80710 München
Telefon: (0 89) 3 81 02-0, DW -119
Telefax: (0 89) 3 81 02-103

21. Franz-Hitze-Haus

Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: (02 51) 98 18-0, DW -490
Telefax: (02 51) 98 18-480
E-mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

22. Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg
Direktor: Prof. Dr. Heimo Ertl
Stellv. Direktor: P. Johannes Jeran SJ
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: (09 11) 23 46-0, DW -126
Telefax: (09 11) 23 46-163

23. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Dr. Udo Zelinka
Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Postfach 14 29
58209 Schwerte
Telefon: (0 23 04) 4 77-0, DW -31
Telefax: (0 23 04) 4 77-24
E-mail: info@akademie-schwerte.de
homepage: www.akademie-schwerte.de

24. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Direktor: Dr. Abraham Peter Kustermann

Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-6
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-mail: kustermann@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91
70599 Stuttgart
Telefon: (07 11) 45 10 34-600
Telefax: (07 11) 45 10 34-898
E-mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: (07 51) 56 86-0, -113
Telefax: (07 51) 56 86-222
E-mail: weingarten@akademie-rs.de

25. Katholische Akademie Trier
Direktor: Dr. Herbert Hoffmann
Auf der Jüngt 1
54293 Trier
Postfach 23 20
54213 Trier
Telefon: (06 51) 81 05-432
Telefax: (06 51) 81 05-434
homepage: www.KAT-Akademie.dioezese.trier.de

Abteilung Saarbrücken
Mainzer Str. 30
66111 Saarbrücken
Telefon: (06 81) 6 81 29
Telefax: (06 81) 68 49 41

26. Katholische Akademie Domschule Würzburg
Direktor:
Dr. Jürgen Thomassen
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Postfach 11 04 55
97031 Würzburg
Telefon: (09 31) 35 05-112
Telefax: (09 31) 35 05-134

Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Die Chronik des Jahres 2001 berichtet von einem besonderen Jahr an der Akademie: dem Jubiläumsjahr ihres 50-jährigen Bestehens mit festlichen Höhepunkten, mit der Neubestellung ihrer Leitung, mit dem Wechsel der Hausleitung in Hohenheim und manch Anderem, das – geplant oder ungeplant – neue Akkorde in die Partitur setzte. Vieles ist hier berücksichtigt, wenn auch nicht in allen Einzelheiten und mit gleicher Gewichtung. Aber auch davon ist reichlich – und hoffentlich nicht nur „eitel“ – die Rede: von unserem *work as usual*, von unserem täglichen, von dem uns aufgetragenen Geschäft.

Dem vor allem will und muss unsere Chronik gelten, als Erinnerung für alle, die mit uns in diesem Jahr in Kontakt waren: Freundinnen und Freunde unserer Arbeit, den ideellen und finanziellen Förderern, den Referentinnen und Referenten von außen, den Gasttagungskundinnen und -kunden, seien sie zum ersten oder zum wiederholten Mal zu Gast bei uns gewesen.

Wir scheuen uns nicht zu sagen, dass auch wir scharf rechnen müssen. Unsere Eigenfinanzierung hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich verbessert und erhöht, ist aber über das inzwischen erreichte Niveau hinaus kaum mehr zu steigern. Für vieles, was wir tun und gestalten wollen, für bestimmte Projekte ebenso wie für die Absicherung mancher Facetten unserer laufenden Arbeit oder die Ausstattung unserer Häuser, sind wir auf Spenden und Zuwendungen angewiesen. Auch auf die Ihre!

Sehr zu danken ist der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein* – für ihre Zuwendungen im Jahr 2001, ganz besonders für großzügige Zuschüsse zu unserem zentralen Festakt am 7. Juli in der Stuttgarter „Alten Reithalle“ und zu den Druckkosten unseres Jubiläums-Bandes („Mehr denn Utopie. 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart“, Hohenheim Verlag Stuttgart/Leipzig 2001). Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck vornehmlich durch Bereitstellung von Mitteln für ihre Arbeit.

Beim (spar-)programmierten weiteren Rückgang unserer etatmäßigen finanziellen Ressourcen sind wir auch künftig angewiesen auf Menschen, die die Akademie und ihre dialogorientierte Arbeit durch materielle Zuwendung unterstützen. Wir bitten Sie freundlich, dies durch eine Spende an die Akademie oder durch Mitgliedschaft im *Akademieverein* zu realisieren. Wenn Sie unsere Arbeit auf diese Weise unterstützen, können Sie versichert sein, dass Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Und selbstverständlich ist ihre Spende an uns steuerlich abzugsfähig.

Bitte bleiben Sie unserer Arbeit – so oder so – auch künftig verbunden!



Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

Die „Chronik 2001“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 / 16 40 – 6
Telefax: 0711 / 16 40 – 777
eMail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders
angegeben – von den jeweiligen Tagungsleiterinnen
und -leitern verfaßt.

Bildnachweis:
Petra Braun
Gerlinde Ehehalt
Frank Eppler
Ernst Fessler
Linda-Maria Koldau
Manfred W. Lallinger
Dagmar Mensink
Heinz-Hermann Peitz

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr
5,- €

Bankverbindung:
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind
wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt
senden wir auf Wunsch gerne zu.